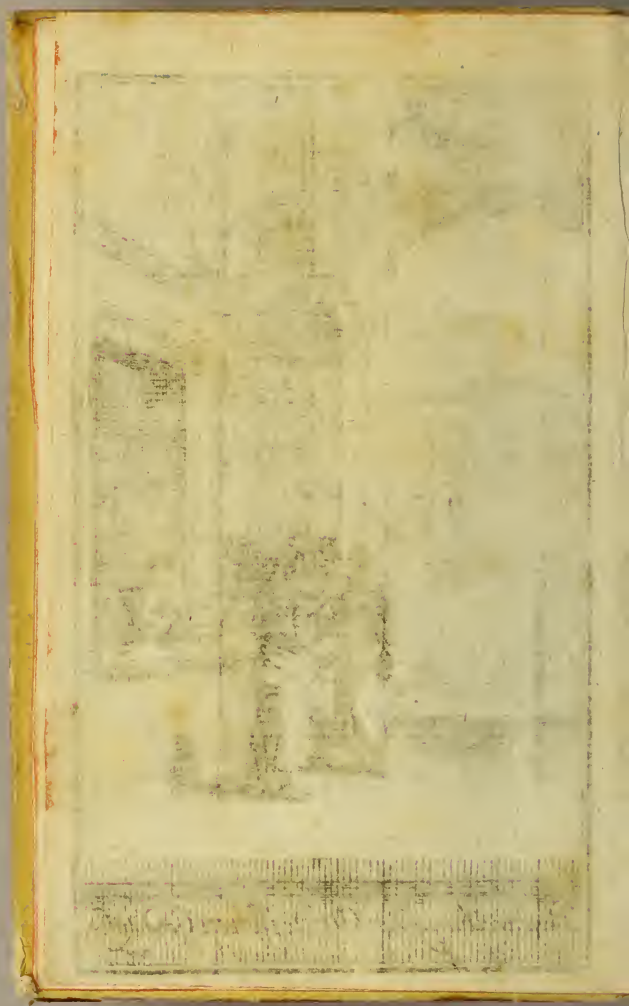




Beschreibung der Guineischen Goldgrube



Kenſe
nach

GVINEA,

oder
ausführliche

Beschreibung

daſiger

**Gold-Gruben/ Elephanten-
Zahn und Eclaven-Handels/ nebst
derer Einwohner Sitten/ Religion/ Re-
giment/ Kriegen/ Heyrathen und Begräb-
niſſen/ auch allen hieselbst befindlichen
Thieren/ ſo biſhero in Europa un-
bekandt geweſen.**

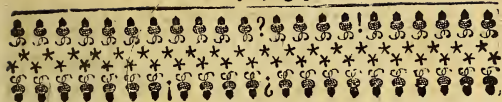
Im Franzöſiſchen herausgegeben
durch

Wilhelm Boßmann/
geweſenen Rahtsherrn/ Ober-Kauffmann/
und Landes Unter-Commandeur von der Holländi-
ſch- Ost-Indiſchen Compagnie.

Nun aber ins Hochteuſche überſetzt/ und
mit Kupffern gezieret.

Hamburg /
In Verlegung Samuel Heyl/ und Johann
Gottfried Liebezeit / MDCCVIII.





Vorrede.

Es ist insgemein bey allen Autoribus die übliche Gewohnheit/ daß sie vor ihre Schrifften eine Vorrede setzen: Einige halten sie vor eine bloße Zierath und kein wesentliches Stück ihrer Bücher. Andre aber vor eine unumgängliche Nothwendigkeit aus folgenden Ursachen: erstens weil die Vorrede einen Vorschmack giebet alles dessen/ was und wie der Autor solches abzuhandeln gesinnet sey/ vermittelst welcher die vom Autore beliebte Ordnung und Einrichtung der Materie gar leichtlich zu begreifen; zweitens weil man aus der Vorrede von Fähigkeit eines Autoris urtheilen kan/ folglich einiges Vergnügen aus dessen Werck sich versprechen. Doch lasse ich dieses unausgemachet/ und folge dem Exempel derer letzteren.

Es ist aber nunmehr die Welt mit so
): (vie.

Vorrede.

vielen Büchern angefüllet/das fast unmöglich scheint etwas Neues vorzubringen/darfern man nicht eine neue Welt entdeckt/angesehen fast kein Land / keine Nation zu finden/darüber nicht allbereit viele Scribenten sich müde geschrieben / so das ich schler in Bedencken gestanden mit dieser meiner neuen Arbeit hervorzukommen. Doch habe ich das alte Sprichwort derer Römer wahr machen wollen / Africa bringe alle Tage was Neues / in Ansehung das das Land Gvinea, welches einen Theil von Africa, und nicht von West-Indien wie einige davor halten / ausmachet / (denn dieses ja in America, folglich in einem ganz andren Theil der Welt lieget) nicht nur uns / sondern auch allen Europäern meistentheils noch sehr unbekandt / und wenig gründliches davon im Druck gemein gemacht worden / ohne was hin und wieder in Büchern gefunden wird. Dieses aber bestehet mehrentheils in lautern Mährlein / und hat wenig Grund / so das wir bis hieher eine sehr zerstückelte Nachricht von Gvinea gehabt haben.

Nun habe ich jederzeit auf gute Bücher / insonderheit aber Geschicht- und Reyse-Beschreibungē sehr viel gehalten / in Ansehung
des

Vorrede.

des daraus entstehenden grossen Nutzens/
vermittelst welchem unterschiedlicher Völ-
cker Sitten und Lebens-Arten wir uns be-
kandt machen/ folglich die uns gleichsam
angebohrne Neugierigkeit einigen Theils
beruhigen können. Sodass ich von zarter
Jugend an nichts heftiger geliebet als ei-
ne von glaubwürdiger Hand geschriebene
Reyse-Beschreibung.

So gross aber die Begierde war zu einer
aufrichtigen und unverfälschten/ so und
noch viel grösser war der Abscheu und Ekel
den ich wider diejenigen spürete welche an
statt der Wahrheiten lauter Lügen mit un-
termischen; denn weil solche Leute niemahls
ausserhalb der Stadt sich wagen/müssen sie
alles vorrichtig und wahr annehmen was
ihnen von fremden Ländern vorgeschwäzet
wird/ eben wie dorten der Aristoteles auf
empfangenen Befehl vom Alexander, er
möchte die Natur aller Thiere beschreiben/
alle Wandersleute zu sich fodern liesse/und
nach deren Aussage sein Werk vollführete.
Man könnte diesem noch einiger massen sol-
ches zu gute halten / weil zu der Zeit die
Welt noch nicht so sehr durchwandert oder
bekandt war: heute zu Tage aber würde der-
jenige Autor sehr thöricht handeln/ und sich

Vorrede.

zum Gelächter aller Kessenden darstellen/
der seine Beschreibung auf dieser ihren
Mund gründen wolte/ indem er besorgen
müßte es würden ihn diese Leute selbst eini-
ger Unwahrheiten überführen/ und vor ei-
nen Währlein-Erzehler ausschelten.

Damenhero habe ich nicht verschweigen
können was einige Autores im letzten Jahr-
hundert aus anderer Leute Mäuler ohne
die selbsteigene Erfahrung herausgege-
ben/ vielmehr aber höchst nöthig gefunden
dieselbige in ihren übel gegründeten Be-
schreibungen eines besseren zu überführen/
und der ganzen Welt die eigentliche Wahr-
heit zu erkennen zu geben. Sollten hie-
durch einige gerühret seyn/ und meine ge-
genwärtige Arbeit so wie sie gedrohet/
durchhecheln wollen/ will ich dieses zum
Trost nehmen/ daß sie keine Lügen darinn
finden werden. Gestalt denn dieses unter
andern Ursachen mich am meisten bewogen
Europa zu verlassen/ und diejenige Wahr-
heiten so ich in vielen Reise-Beschreibun-
gen gelesen/ mit meinen Augen zu untersu-
chen. Es hat mir das Glück in den 13.
Jahren so ich in Gvinea zu gebracht/ hie-
zu sonderliche Gelegenheit gegeben/ so
daß schier kein Ort im ganzen Lande/wo ich
nicht einige Zeitlang gewohnet/ folg-
lich

Vorrede.

lich meine eigene Erfahrung zum Zeugen
rufen könne. Da nun aber wie mich dünck-
te / nicht genug war meine eigene Nei-
gierigkeit zu befriedigen / wenn nicht auch
der Nächste hiedurch gebessert würde / und
daß alles wie schön es auch inder seyn möch-
te / dennoch seine Schönheit verliere fals
es bey mir alleine bliebe / bin ich insonder-
heit veranlasset worden / alles was ich mit
großem Vergnügen gesehen / in gegenwär-
tige Blätter zusammen zu tragen / und dem
vielen Anhalten einiger guten Freunde wie
solches aus dem Anfang ersten Send-
Schreibens erhellet / Gehör zu geben.

Ist demnach ohne ferneren Aufseht
mein einiges Absehen dieses gewesen / daß
ich einen umständlichen Bericht hiesiger
Länder abbilden möchte / damit inkünfti-
ge diejenigen / welche allhie ihr Glück su-
chen / oder auch unsere bisherige Zwistigkei-
ten schlichten wolten / ihre Mesures darnach
nehmen könnten. Ich zweiffle nicht es wer-
de bey einigen guten Nutzen schaffen / lasse
mich auch an statt einer Belohnung vor al-
le meine Mühe und Unkosten mit einer gü-
tigen Aufnahm gerne genügen.

Zwar hatte ich anfänglich meine Arbeit
in 5. Büchern und nöthige Capitel eingethei-

Vorrede.

let. Das erstere handelte von der Beschaffenheit des Landes wo das Gold gefunden wird / wie groß und wie solches beschaffen sey / in wie viel Länder es eingetheilet / wie fruchtbar und was derer Einwohner meiste Arbeit sey.

Das Zweyte von denen Einwohnern insgesamt / wie sie gesinnet / was für Sitten und Gebräuche / Gottesdienst / Regierung und Haushaltung sie führen.

Das Dritte von der Handlung wie dieselbige fortgesetzt werde / theils von unserer Compagnie, theils auch andern Europäern und denen Mohren daselbst.

Das Vierdte von allen so zahmen als wilden vierfüßigen Thieren des Landes / von Ingeziefer / Vögeln / Fischen / Feld- und Baum-Früchten.

Das Fünffte und Letzte von den Königreichen Landingcour, Coto, zweyen Popos, dem schönen Lande Fida, und endlich von meiner im Jahr 1690. angestellten Reyse. Nachgehends aber habe ich Gelegenheit bekommen mein Vornehmen zu ändern / und das ganze Werck in Briefen vorzustellen / die ich mit obbesagtem Freunde gewechselt. So daß ich selbiges in 22. Briefen zusammengefaßt / deren jeder so vieles in sich hält

als

Vorrede.

als die Zeit hat zulassen wollen. Die hinten an stehende zwey letzte Briefe sind mir durch zwey Persohnen zugeschickt worden welche in der Compagnie Dienste stehen/ und von Beschaffenheit gewisser Länder dahin ich niemahls gekommen / handelt. Ich hoffe nicht mit der geänderten Eintheilung dem Leser einigen Mißfallen zu erwecken/um so viel weniger/weil ein jeder Brief etwas neues darstellt / und folglich um ein merckliches angenehmer.

Nur dieses habe ich oftermals beklaget/ daß ich nicht zeichnen gelernt / insonderheit weil im ganzen Lande keine Seele zu finden so hierinn wäre erfahren gewesen ; wenigstens gedächte ich mein Buch viel ansehnlicher zu machen / fals es in gehörigen Kupfern alle die unbekandte Dinge aufzeigen könnte davon die Rede ist/folglich den Augen als edelstem Theile des Leibes die schuldige Vergnügung geben. Endlich da ich schon ziemlich weit in meiner Arbeit gekommen/fande sich ein solcher Künstler/dem ich deswegen ohne Zeit-Verlust unterschiedliches zu thun gabe / und den Abriß von allen Bestungen machen liesse / welche von Elmina Ost-werts liegen / und theils denen Engländern und Holländern / theils denen

Vorrede.

Nähnen zuständig seyn. Reysete auch selbst mit ihm im Lande herum und zeigte ihm diese Bestungen/damit er so viel besser zu rechte kommen könnte/(weil ich ohnedem vom Herrn General Sevenhülsen in Sachen der Compagnie etwas zu verrichten hatte) Nachdem hat er auch die Thiere so ich vor uns daher leiten liesse/sehr natürlich abgezeichnet / worinn er viel fertiger war als in Bestungs-Rissen/so daß ich hoffe man werde in jenen keine sonderliche Fehler finden/ es sey denn in gewissen Grund-Regeln der Mahler-Kunst/ welche von denen Unerfahrenen nicht beobachtet werden. Allein kaum hatte ich mich entschlossen mit diesem Menschen von Elmina West-werts zu reysen / so überschnellte ihn der nichts verschonende Todt in sehr wenig Tagen/ daß also mein angefangen Werck nicht vollführen konte. Massen ich seit dem keinen Menschen angetroffen der mir hierinn hätte behülfflig seyn können / wird also hofentlich der Leser mit gegenwärtigem zufrieden seyn.

Antho bitte diejenigen so dieses Buch lesen werden / nicht übel auszulegen / noch sich zu ärgern / wenn an einigen Orten etwas freye Redens-Arten brauche. Mein
Ab.

Vorrede.

Absehen ist nicht jemanden dadurch zu bele-
digen/ sondern bloß und allein unsere Nach-
kömmlinge zu unterrichten/ daß sie sich de-
ren zu gewisser Zeit und Nutzen bedienen
können. Dafern sich aber jemand touchi-
ret befinden sollte / sey derjenige versichert/
daß ich gar nicht zürnen werde / weil nicht
nöthig zu seyn erachte/daß man die Wahr-
heit verheeße um eines andern Unrecht-
mäßigkeit nicht zu entdecken. Solten auch
hingegen andre gutgesinnete Leute seyn/
welche über ein oder andre Derter nöthige
Erklärung verlangen / bin ich jederzeit wil-
lig und bereit / angesehen alles dasjenige
was hierinnen befindlich / gegen jederman
mit geziemender Höflichkeit zu behaupten
gedencke.

Sonsten habe ich mich möglichster Kür-
ze beflissen / ohne welche ich noch ein so gros-
ses Buch hätte verfertigen können / wenn
ich entweder unterschiedliche Kleinigkeiten
mit eingeschoben / oder auch die darinnen
verhandelte Begebenheiten weitläuffti-
ger ausgeführet hätte. Allein ich lasse es
auf das Urtheil verständiger Leute an-
kommen / und glaube nicht daß durch sol-
che Kürze dem Leser einiger Verdruß er-
wachsen werde / da vielmehr derselbe bey ei-

Vorrede.

ner langwierigen Beschreibung an statt
der Vergnügung nichts als Verdruss und
Widerwillen finden würde.

Womit ich schliesse / und von Herzen
wünsche / daß der Leser mit gegenwärtiger
meiner Arbeit gedienet / vergnüget und be-
lustiget seyn möge. Dagegen ich mich ver-
binden werde zu seyn /

Dessen

Unterthänigster Diener

Wilhelmus Bosman.



I. N. S. L.

Eine
Neue Beschreibung
des Landes
GVINEA.

Erstes Send-Schreiben.

Darinnen gehandelt wird vom Lande
de Gvinea insgemein / von der Landschaft
Axim insonderheit ; Was die Holländer
und Brandenburgische hierinnen besitzen ;
Von der üblen Regierung derer Letzte ; End-
lich von dem Fluß Cobre, und dem Unglück / so
sich daselbst in einer Festung zuge-
tragen.

Mein Herr !

Ich habe aus dessen Brieff / welchen mir der Ca-
pitain vom 1. Decembr. 1700. eingehändiger/
mit sonderlichem Vergnügen erschen / wie daß meine
Sachen einen guten Fortgang genommen / welches
21 ich

ich allein dessen Fleiß und wohl-gegründeten Vorforg
 zuzuschreiben habe; Dannenhero nicht weniger thun
 kan / als daß ich davor hohen Danck abstatte / und die
 Versicherung gebe / mit allen meinen Vermögen da-
 hin bedacht zu seyn / daß ich vor dessen erwiesene Dienst
 willigkeit erkenntlich seyn möge; Jedennoch kan selbi-
 ges nicht ohne Mühe von mir geschehen / auf die Ar-
 wie ihr es verlanger / ich meyne / wenn ich eine gründ-
 liche und genaue Beschreibung von diesem Lande euch
 zusenden soll / dann ohngeachtet ich billig eine vollkom-
 mene Wissenschaft davon haben solte / weil ich so lan-
 ge alhie gewohnet / und folglich geschickt genug seyn
 demselben ein Genügen zu thun / sind nichts desto we-
 niger Ursachen genug / die mir hierin einen Wider-
 Sinn verursachen / deren zwey vornehmsten folgende
 sind: Erstlich / daß ich meiner Unvermögenheit so
 viel nicht zutraue / welche mich überführet / daß es un-
 möglich sey / euch zu Willen zu leben / weil meine ge-
 ringe Feder nicht in gehöriger Ordnung die Sachen
 wird vortragen können / so ich zu erwehnen habe. Die
 zweyte Ursache / so noch wichtiger ist / ist diese / daß / da
 fern ich in Diensten der Ost-Indischen Compagnie
 lebte / mir wol erlaubt wäre / ihren Zustand zu entde-
 cken; Nun aber / da ich in solcher Ungewißheit mich be-
 finde / habe ich gewünschet / einer so beschwerlichen Last
 entohniget zu seyn / damit wir beyde nicht in Gefahr
 kommen möchten / so uns zu frühe gereuen dörrte.
 Allein ich habe so viel Liebe und Freundschaft vor euch /
 daß mit Hindansetzung aller solcher Schwierigkeit
 dennoch suchen will / eurem Verlangen abzuheiffen /
 doch mit der Bedingung / daß ihr meine Schreib-Art
 bestens deuten / und selbige / vermöge eurer gewöhnli-
 chen

chen Güte / vollkommen machen wollet / euch versich-
rend/ daß es mir an guten Willen nicht gefehlet/ wenn
ihr die gehörige Vollkommenheit nicht finden werdet.

Damit ich nun auf euer Schreiben komme/ finde
ich/ daß ihr insonderheit verlangeret zu wissen / wie das
jenige Land beschaffen / darinn euer Vetter vor weni-
ger Zeit durch den Herrn General gesetzt ist ; Es
nennet sich solches Axim, ein gebauetes und sehr be-
wohntes Land / darinnen überaus schöne Dorffschaff-
ten in grosser Menge / sowol nach dem Meer hin / als
auch tieffer im Lande / anzutreffen / davon die grössie
nach dem Meer zu unter den Holländisch und Bran-
denburgischen Festungen stehen / für allen aber sind
die Holländischen am merckwürdigsten. Die Be-
festung so wir nur haben / heisset das Fort von S. Anto-
nius, welchen Nahmen ihm die Portugiesen gegeben/
so vor diesem Meister davon gewesen / und ihnen nebst
andern Plätzen im Jahr 1642. von uns abgenom-
men worden / nachdem wir sie aus andern Oertern
mehr / die sie besessen / hatten heraus gejaget. Und
gewiß nicht anders / als ob die Portugiesen in alten
Zeiten vor rechte Spüß- Hunde gebraucht worden/
welche fremden Nationen zum besten das Wild auf-
suchen musten / und sobald sie es gefunden / denen an-
kommenden Fremden wieder ausliefern musten / in-
dem sie sich die Herrschafft darüber anmassen. Doch
unserm Zweck näher zu kommen/ so ist dieses Fort nicht
gar groß / aber zierlich und regulier gebauet/ wohl ge-
legen / und zu einer zulänglichen Gegenwehr genugs-
sam versehen / indem es seine drey Batterien / Brust-
wehre und Aussenwercke hat / überdem von der Land
Seite mit einer hohen Mauer umgeben/ und mit gnugs-

sahmen Canons besetzt ist / dergestalt / daß bey zulänglichem Mund- Vorrath eine grosse Krieges-Macht von denen Einwohnern des Landes könnte abgehalten werden. Es verdriesset mich / daß ich euch den Abriß nicht senden kan / wie ich gemeynet habe / denn derjenige / so es machen sollen / noch vor dessen Verfertigung mit Tode abgegangen. Ihr dürfft nicht einige Abzeichnung vermuthen / von einem oder andern Ort / so nach Abend von Elmina, wol aber von denen sogenannten Morgen liegen.

Ihr wißet / in was Bedienung euer Vetter stehe / nehmlich als erster Commissarius, oder vornehmster Rauffmann / durch Hülffe seines Ober-Herrn / welcher ist der Herr N. N. und sowol von Seiten der Compagnie, als auch seines Generals, eine unumschrenckte Gewalt hat über das ganze Land / zumahlen die Einwohner / unter seine Jurisdiction gehörige / alles / was in ihrem Lande geschiehet / bey ihm angeben müssen / und ohne dessen Vorberuht oder Einwilligung nicht die geringste Sache unternehmen / viel weniger ausführen dürfen; Und also stehet bey ihm die völlige Herrschafft über das ganze Land / vermöge welcher er / nebst einigen vornehmen Häuptern aus denen Mohren / die Ubelthäter nach Landes Gewohnheit abstraffet. In einem andern Briefe will ich mir die Ehre geben / ausführlich zu melden / wie diese Gerichts-Verwaltung geschehe / und will aniso / ehe ich weiter gehe / kürzlich Meldung thun vom Lande Gvinea, und insonderheit von der Gegend / da das Gold herkommt / und welches wir nebst andern in Besitz haben.

Gvinea ist ein überaus grosses Land / und in einige
hun

hundert Stunden ausgebreitet / worinnen ungezählbare Königreiche / so groß als klein / befindlich sind / nebst vielen andern Völkern / die eine Regierungsweise von einer Republic brauchen.

Es finden sich Unterschiedliche / so dieses Land beschrieben / welche geglaubet haben / es wäre Gvineæ ein mächtiges Königreich / dessen König / nach gewaltsamer Bezwingung unterschiedlicher Länder / ein Königreich daraus gemachet / und ihm den Nahmen von Gvineæ gegeben; Allein ich hoffe / bey Gelegenheit zu erkennen zu geben / daß dieses ein großer Irrthum / aller massen der Name Gvineæ selbst unter denen Einwohnern nicht bekandt ist / und das Königreich von Gvineæ nur in der Einbildung bestehe / so in der Welt nicht anzutreffen.

Die Gegend / wo das Gold herkommt / macht einen mercklichen Theil von Gvineæ, und ist ohngefähr 60. Stunden lang / nimmt seinen Anfang von dem kleinem Gold-Fluß / 3. Meilen gegen Abend von Asfine, oder zwölff Meilen oberhalb Axim, und endiget sich bey dem Dorff Pomni, sieben oder acht Stunden gegen Morgen von Aara.

Ich will mich nicht aufhalten / das Land zwischen Asfine und dem Fluß Cobri, eine Meile oberhalb dem Fort S. Antonii, zu beschreiben / angesehen die Handlung aniko so schlecht daselbst ist / daß wir sehr selten dahin können. Vor 9. 10. Jahren oder noch länger / war die Handlung alda in grossen Aufnehmen / seitherdem aber das Land Asfine einen Ueberfluß an Gold gegeben / und man dasselbe dahin geführt / auch fast alles durch die Dickinrales verdorben / ist nunmehr fast nichts mehr zu thun / indem das wenige Gold / so von

dannen hieher kommt / nicht rechtmäßig und von sehr geringem Werth ist / so gar / daß ich ohne Säumnis mich längst dem Meer nach den Ländern wenden will / welche nach der Gold-Gegend liegen / davon ich / so viel die Zeit leidet / melden will / meinen Anfang machende / ohne einigen Vorzug zu geben den mächtigsten Ländern oder Königreichen. Von dem Fluß Ancober bis an das Dorff Pomni sind eilff Landschaften / nehmlich: Axim, Ante, Adom, Jabi, Commani, Fehe, Saboe, Fantin, Acron, Agonna, & Aqvamboe, deren eine jede eins 2. oder drey / bis weilen auch mehr Dörffer / so längst dem Meer liegen / hat / so entweder zu den Europäischen Bestungen gehören / oder doch zwischen denselben gelegen sind / die grössten und Volck-reichsten Dörffer aber findet man tieffer im Lande. Sieben unter diesen Landschaften werden als Königreiche von ihren Königen beherrschet / die übrigen kan man Republicquen nennen / weil das Regiment von den vornehmsten Einwohnern geführt wird / welche wir unten berühren wollen. Dammhero will ich den Anfang machen vom Lande Axim, welches vor diesem groß und mächtig genug gewesen / nach Landes Beschaffenheit / so bald aber die Brandenburgischen hierin gedrungen / haben sich die Einwohner zertheilet / und eines Theils bey diesen neuen Ankömmlingen Schutz gesucht / in Hoffnung ein gütigers Regiment und mehrere Freyheit zu erhalten / wie solches in Folgenden wird zu sehen seyn / und ihnen beynahе gelungen ; Andern Theils welche in Warheit viel ehr-liebender und beständiger waren / haben mit uns gehalten / ob wol / wie gesagt ist / das Land durch diese Trennung auch getheilet wurde.

Ohn

Ohnangesehen dessen will ich Axim nach seiner vor-
 ighen Beschaffenheit beschreiben : Selbiges begreiff
 ohngefahr 6. Stunden in der Länge / von dem Fluß
 Cobre zu rechnen bis an das Dorff Boesva, eine
 Stunde gegen Abend von unserm Fort / welches zu
 nächst dem Dorff Boutri gelegen. Es heisset sonst
 der Fluß Cobre auch Ancober, und die Portugiesen
 haben ihm den Nahmen vom Schlangen-Fluß beyge-
 leget / weil er tieff ins Land so krum wie eine Schlange
 fortlaufft weiter als 20. Meilen.

Insgemein sind die Mohren / so in diesem Lande
 wohnhaft / sehr reich / und zu allerhand Ergötzlich-
 keiten und guten Tugenden geneigt / treiben starcke Han-
 delung mit denen Räuflern / so weit aus dem Lande
 kommen. Fast alle das Gold / so sie von ihnen erhan-
 deln / bringen sie in die Holländischen und Seeländi-
 schen Schiffe / welche hiezu nicht befuget sind / und zu
 grossem Nachtheil der Compagnie sich um diese Ge-
 hend sehen lassen / ohngeachtet alles Verboths / und des-
 rer vielen Verdrießlichkeit / darinn sie durch diese ver-
 bothene Handlung gerathen / denn so bald jemand
 darüber ertappet wird / verlieret er nicht nur alle seine
 eingekauften Waaren / sondern muß überdem noch ei-
 ne grosse Geld-Straffe erlegen / gleichwol lassen sie
 sich hiedurch nicht abschrecken / und kommen allezeit
 wieder / in Hoffnung / es werde nicht kund und offen-
 bahr werden. Ja die meisten bestechen die Sclaven
 mit Geld von der Compagnie, daß sie Wache hal-
 ten / damit kein Betrug geschehe / und also handeln sie
 in guter Sicherheit: Hingegen bekommen wir hiedurch
 nicht den hundertsten Theil unserer Waaren in die
 Hände. Die Ursach aber / warum sich die Einwoh-

ner in solche Gefahr wagen / und eine so scharff verbotene Handlung führen / ist diese / weil sie bisweilen die beste Waaren den vierdten oder wenigstens den dritten Theil besser Kauff / als sie es von uns gehabt hätten / von diesen Schiffen an sich bringen / und also ist gar leicht zu begreifen / warum sie sich in solche Gefahr einlassen / weil / bey glücklich geführter Handlung / sie in kurzer Zeit grossen Reichthum sammeln.

Izt gemeldte Schiffe / so durchaus keine Handlung alhie gestattet / werden von einigen Kauffleuten in Holland ausgerüstet / und in diese Gegend gesendet. Sie thun dadurch der Ost-Indischen Compagnie, als welche allein von dem Staat einen freyen Handel alhie erhalten / einen unfäglichen Schaden. So sind nicht weniger diese Schiffe in Gefahr / genommen zu werden / denn so bald wir sie erhaschen können / und dafern sie einige Gegenwehr thun / dennoch aber verlohren gehen / sind nicht nur alle diejenigen / so darauf befindlich / des Todes / sondern auch alle ihre Güter confisciret / und solches vermöge der Ordnung / welche im Nahmen des Staats überall angeschlagen sind. Nichts destoweniger werden solche Placaten mit dem Schiffe / welches bey meiner Zeit aufgebracht / lange nicht so genau in acht genommen / sondern man straffte nur die Vornehmsten / denen andern zum Exempel. Man hat auch eins von diesen Schiffen / Zeit meines hiesigen Aufenthalts / genommen / dafern aber einige von der Compagnie - Bedienten sich besser vorgesehen / würden wir ohne Zweifel viel mehr bekommen haben. Ich will aniko schweigen / um niemanden zu nahe zu kommen / in Ansehung ein jeder Mensch seine Fehler habe / und lieber die Einwohner des Landes

Axim vor mich nehmen/ worinnen ihre Handhierung bestehe.

Über dem daß sie gute Handlung führen/ sind sie insonderheit auf das Land-Bauen und Fisch-Gangen geneiget/ vor allen das Land mit Reiß zu bepflanzen/ welcher alhie mehr als an einem Ort häufig hervor kommt/ und in das ganze Land verführet wird/ an dessen Statt die Einwohner von Milhio, Jammes, Pattatles, Palmen-Oel und andere Waaren zurück bringen/ welche in diesem Lande wenig anzutreffen/ indem es wegen des feuchten Erdreichs zwar trefflich bequhm ist/ Reiß und andere fruchtbahre Bäume hervor zu bringen/ so gerne in der Nässe stehen/ icht er meldete hingegen aber durchaus nicht anzutreffen/ dannenhero sie meistens von auswärtigen Ländern eingeführet werden.

Ich habe vorhin schon mit wenigen gemeldet von der Ankunft derer Brandenburgischen in dieser Gegend/ ichtund will ich ausführlicher davon reden. Es wird demnach meinem Hrn. nicht unbekandt seyn/ daß ihre vornehmste Festung Friedrichsburg heisset/ und drey kleine Stunden von unserer Festung S. Antonius nach Morgen gelegen/ nechst dem Dorff Pocquesoe, auf den Berg Mamfro. Sie ist sehr ansehnlich und zimlich groß/ mit 4. starcken Batterien versehen/ welche mit 46. Stücken bepflanget sind/ wie wol sie/ die Wahrheit zu sagen/ sehr gering und von kleiner Mündung seyn. Die Pforte an dieser Festung ist überaus schön/ dergleichen hie herum wenig zu finden/ gleichwol in Ansehung der Festung viel zu groß/ so daß sich hier wol schickte/ was man dorten den Bürgern zu Minden riethe/ sie möchten ihre Pforten

ten geschlossen halten / damit die Bestung nicht heraus
 und davon lauffen möge. Nach Morgen hat diese
 Bestung ein überaus schönes und bequemes Ausse-
 werck / doch so / daß die Bestung in weit bessern De-
 fensions Stande / wenn solches nicht dabey angele-
 get / denn es kan dazu dienen / die Stadt mit Sturm
 einzunehmen / das grössie Versehen ist / daß sie die
 Brustwehr sehr klein und kaum ein Knie hoch gemacht
 haben / daher man vor dem groben Geschütz alzu sehr
 in Gefahr stehet / welches denn übel zu staten kommen
 dürfte / wenn sie auch mit blossen Mähren zu thun
 hätten / indem man füglich mit einem Feuer-Rohr die
 Bollwerke / oder zwischen dieselbe die Courtine ab-
 reichen kan / jedoch muß dieses nicht verstanden wer-
 den von der Land Seite / alwo die Brustwehre in ge-
 hörige Höhe sich sehen lassen. Im übrigen hat man
 in allen Stücken die Bau-Kunst zur gnüge in acht ge-
 nommen. Innerhalb der Bestung finden sich viele
 schöne Häuser / davon ich abermahls / wegen schon er-
 wehnter Ursachen / keine Abzeichnung senden will.

Der Commendant in dieser Bestung / der zu-
 gleich die Ober-Herrschaft hat über alles / was die
 Brandenburgischen hie herum innen haben / und in
 zween Bestungen und einigen Hütten bestehet / hat
 den Titul als General Director im Nahmen Ihrer
 Churfürstl. Durchl. von Brandenburg und dessen
 Africanischen Compagnie. Es sind zeithero ihre
 Regenten Niederländer gewesen / welche uns zu Folge
 gesucht haben / eben so eine vollkommene Herrschaft
 über ihre Unterthanen die Mähren zu erhalten / als
 unsere Kauffleute über die zu Axim, allein sie haben es
 niemahls dazu bringen können / theils durch ihr eigen
 Ver-

Versehen / indem sie sich nicht mit einander vertragen können / und unter sich Feindschaft angestiftet haben; Theils auch wegen der bösen Natur dieser Mohren / welche meistens wegen Betriegerereyen von uns gekauft / und sich daselbst gesetzt haben.

Zeit meines dasigen Aufenthalts sind ihrer sieben Directores gewesen / darunter der erste von Embden gebürtig / Jean Nyman geheissen / ein Mann von grossem Verstande / und in allen hier zu Lande vorkommenden Sachen sehr beschlagen / welcher treu und redlich seines Herrn Bestes gesucht / und in allen Dingen eine ungemeine Klugheit und Wiß spühren lassen / daher er sich einen grossen Nahmen in diesem Lande erworben / und mit grossem Ruhm daraus gezogen. Seine Nachfolger sind gewesen die zwey Herren Johann und Jacob von Host, Vater und Sohn / so gleichfals ihr Amt wohl in acht genommen / und jederzeit ihre Unterthanen im Zaum gehalten / sonderlich der Sohn / welcher von Natur sehr höflich und freundlich / nicht nur von den Mohren / sondern allen Menschen geliebet wurde / daher die Brandenburgischen Sachen in grosses Aufnehmen gekommen; Ja ich mag sagen / daß die Brandenburgische Compagnie weder gehabt noch jemahls haben wird einen Mann der geschickter sey / ihr Aufnehmen zu befördern / als eben er / dergestalt / daß sie den Tag verfluchen mögen / an welchen sie ihn ab / und an dessen Stelle eingesetzt einen Nahmens Gyhbrech van Hoogveld, so vorhin ein Kauffmann zu Axim in Diensten von unserer Compagnie gewesen; Dann selbiger ging mit denen / so unter ihm stunden / so gottlos um / daß unser General Joel Schmits und der Rath

Nath gezwungen wurden / ihm seinen Dienst zu be-
nehmen / und ihm zu verschicken / als einen Menschen
der hiezu nicht geschickt war. Nachdem er nun in
Brandenburgische Dienste getreten / und diese Eh-
ren-Stelle bekleidet / lieffe er denen Mohren / bey wel-
chen er sehr verhasst war / um ihre Liebe zu gewinnen/
viel Freyheit zu / beschenckte sie auch mit unterschiedli-
chen Gerechtigkeiten / und machte dadurch daß die
Brandenburger begunten zu fallen / und einen An-
fang ihres Untergangs legten. Dieses aber halff alles
nichts / denn nachdem er kurze Zeit regieret / lehnten sich
die Europäer sowol als Mohren zu einer Zeit wider
ihn auf / gaben ihm seinen Abschied / nahmen ihn das
Regiment / und jagten ihn zum Lande hinaus; An
dieses seine Stelle setzten sie einen Mennonisten Jean
van Laar, welcher besser ein Maasß Brandtwein aus-
zurincken wuste / als seiner Principalen Vortheil
und Bestes zu suchen. Von dieser Zeit ging auch al-
les den Krebs-Gang / die Sache des von Laar ge-
wan ein so böses verwirrtes Aussehen / daß er zu rech-
ter Zeit starb / nachdem er nicht lange an der Regie-
rung gewesen. Diesem folgte einer / Nahmens Jean
de Vissier, welcher von so geringem Verstande / daß
ihm allein die Regierung nicht wohl anzuvertrauen
war / und überdem noch so unglücklich / daß von des-
sen Auffführung wenig Gutes zu hoffen. Nachdem
nun dieser sein Regiment angetreten / machten die
Mohren ihren Kauffmann zu Acoda nieder / und
weil er nicht Verstand noch Macht genug hatte / die-
ses böse Vornehmen zu bestraffen / gingen die Moh-
ren in ihrer Bosheit immer weiter / und verübten
unterschiedliche Grausamkeiten / schlugen einige von
denen

denen Europäern todt/ bis sie ihm endlich selbst gefangen nahmen / tieff ins Land wegführten / und nachdem sie ihn halb gerädet / wurffen sie ihn ins Meer/ da sie ihm zuvor rund um den Leib Steine angebunden hatten. Es sind über dieser grausamen That unterschiedliche Reden gewesen / doch lieffen sie alle dahin aus / weil dieser Märterer nicht so wol durch Bewilligung als Befehl derer Europäer zu dieser Ehrens- Stelle gekommen. Vor allen hat man einen mit Nahmen Adrian Grobe in Verdacht gehabt / denn diesen hatten die Mohren zu ihren Oberhaupt erwählet / an des Ermordeten Stelle. Dafern er unschuldig leidet / wird er Zweiffels ohne seine Unschuld an den Tag legen / um sich von dergleichen Creuel-That zu entledigen / dafern aber das Gegentheil / wolle ihm Gott nach seinen Wercken lohnen / nebst allen denen / so hieran Theil haben; Denn hiedurch haben die Europäer nicht nur viel von ihrer Hochachtung verlohren / sondern es stehet zu besorgen / im Fall dieses ungestraft bleiben sollte / die übrigen Mohren bald folgen dürfften / daß also niemand seines Lebens sicher wäre.

Auf solche Art sind die Brandenburgischen / nachdem sie zimlich gestiegen / mercklich herunter kommen / und zweiffelte ich sehr / daß sie jemahls in ihren vorigen Stand gelangen werden / weil ikund die Mohren den Meister spielen / und ihre Oberhäupter ins künfftige zwingen werden / nach ihrem Gurdüncken und Willen das Regiment zu führen.

Da nun also dieses eine unerhörte Sache / habe nicht ermangeln wollen / davon einige Nachricht zu geben / eines Theils / damit sowol ihr als ich mit allen dieses Landes Einwohnern vor dergleichen Greuel-
That

That einen Abscheu finden mögen; Andern Theils /
 damit ihr sagen möget / wie die Sachen der Compa-
 gnie von Emdden in Europa / deren Handlung
 euch vollkommen bekandt ist / hie zu Lande seit einigen
 Jahren geführet (verwaltet) worden. Doch will
 ich mich hierin nicht einlassen / sondern weiter dritte halb
 Stunden gegen Morgen begeben / überhalb dem Ca-
 bo Trespuntos, daselbst die Brandenburgischen
 eine kleine Festung, Dorothea genandt / besitzen/
 nebst dem Dorff Acoda, welches ihnen vor ohnge-
 sehr eilff Jahren hat müssen eingeräumt werden / und
 seit dem um ein merckliches verbessert und fester ge-
 macht worden. Ihr könnt dessen Beschaffenheit aus
 folgenden so viel deutlicher ansehen. Erstlich findet
 sich ein Haus oben ganz eben / und gleich dabey zwey
 Bollwerke und halbe Cortinen / auf jede haben sie ei-
 nige kleine Stücke gepflantzet / übrigen siehet man im
 Hause daselbst unterschiedliche schöne Zimmer / wie-
 wol alles sehr leicht und nahe bey einander gebauet ist.
 Überdem haben eben diese Brandenburgische noch ein
 anders aufrichten lassen zwischen Manfro und Aco-
 da / allernächst dem Dorff Tacrama, so mitten in
 Cabo Trespuntos gelegen / in der Absicht / eine Fe-
 stung daraus zu machen / die nahe befindliche Gegend/
 wo man das Wasser holen muß / zu beschützen / und
 solches endlich unterthänig zu machen. Allein ich
 glaube / daß sie Mühe genug haben / oberwehnte 2.
 Festungen zu erhalten / und sich so leicht nicht einlassen
 werden / mehrere Gebäude anzulegen.

Meine Meynung ist nicht gewesen / in diesen Brief
 so weitläufftig zu seyn / die Brandenburgischen Sa-
 chen haben mich ungemerckt zu weit entfernt von mei-
 nem

nem Vorhaben / welches darin bestunde / daß ich die Früchte des Landes Axim und alles was darinnen wächst erzehlen wolte. Anigo will ich solches alles auf eine andere Gelegenheit versparen / damit ihr auf einmahl nicht zu weit gehet / und allein von dem Schlangeng-Fluß etwas erwehnen / davon wir oben schon einige Erinnerung gethan / daß wir selbigen mit einem andern Nahmen den Fuß Ancobre heißen nach dem Lande / so er benehet. Es ist mir unmöglich / wegen seiner Schönheit davon zu schweigen / und wie oben gesagt / so fließet er einige Stunden oberhalb unser Festung S. Antonius, bey dem Einlauff ins Meer sehr breit / aber so untielf / daß man mit keinen Rachen darüber fahren solte / so bald man etwas höher kommt / wird er almählig schmähler aber zugleich tieffer / und so laufft er einige Stunden ohne Veränderung fort. Ich weiß nicht allzuwo / wie weit selbiger ins Land gehet / weil ich nur 3. kleine Tag-Reise darauf zugebracht / und ihn überall von solcher Unnehmlichkeit gefunden / daß ich mir einbilde / nichts schöner im ganzen Lande von Gvinea gesehen zu haben / es sey dann zu Fida. Zu beyden Seiten siehet man die schönste und größte Bäume / welche verursachen / daß man unter deren vergnüglichsten Schatten wegschiffen kan / ohne die geringste Beschwerlichkeit von den heißen Sonnen-Strahlen zu empfinden ; Auf solchen finden sich unterschiedlicher Art Vögel von allerhand Farben / und einige hundert grosse und kleine Affen / welche durch ihr hin und wieder Springen eine unbeschreibliche Augen-Lust erwecken. So bald man ohngefähr eine Stunde fort geschiffet / siehet man alle viertel Stunde die schönsten und größten Dörffer unweit dem Ufer
gegen

gegen Abend zu liegen / deren Häuser über die massen wohl zunechst dem Ufer stehen. Das Land darinnen diese schöne Dörffer befindlich / hat drey unterschiedliche Nahmen / das erste zunechst dem Meer heisset Ancobre, und will ich die Streit- Frage nicht entscheiden / ob der Fluß nach dem Lande / oder dieses nach jenem benennet worden / weil es wenig zu unserm Vorhaben dienet. Das andere / so hieran stösset / nennet sich Aboenoe, und endlich das dritte Egvira. Das erstere ist mir Zeit meiner Anwesenheit wie ein Königreich vorgekommen / die zwey übrigen aber / anstatt einer Republic. In dem letztern (Egvira) haben wir vor vielen Jahren auch eine Festung innen gehabt / daselbst aniso starcke Handlung getrieben wird / denn ohne daß anderwärts eine grosse Quantität von Gold hereingebracht wird / befinden sich selbst im Lande einige Gold-Gruben / und hat man deren eine sehr reiche bey meiner Regierung zu Axim entdeckt. Es ist uns diese Festung durch eine traurige Begegniß abgenommen worden / indem wir Streit bekamen mit denen Mohren; Denn als der Director durch sie belagert wurde / und nicht längern Widerstand thun konnte / (denn man sagt / daß er anstatt eisernen güldene Kugeln gebraucht habe) hat er sich gestellt / als wolle er mit denen Belagerern sich vergleichen / und läßet sich auch mit ihnen ein. Kaum war er halb geschlossen / ließ er sich mit allen seinen Feinden in die Luft fliegen / und endigte also zwar herrschafftig / aber sehr unglücklich sein Leben / indem er sich wie der Simon an seinen Feinden sterbend rächete. Er hatte solch sein Vornehmen zu vollführen einen kleinen Jungen befohlen / sich bey dem Pulver mit brennender Lunte

fer,

fertig zu halten / und so bald er hören würde mit dem Fuß treten / solte er es anstecken / mit Versprechen / er wolle ihm auf guter Berrichtung einen neuen Rock geben; Dieses unschuldige Kind solches glaubend / hat es mehr als allzuwohl ausgerichtet. Niemand wußte um diese Sache außerhalb ein Slave von unserer Compagnie, welcher / ohn ein Wort zu sagen / bey Zeiten sich an die Seite gemacht / und nachgehends uns / so wie gemeldet / erzehlet hat; Anders haben wir keine Nachricht als durch diesen Slaven / und müssen wir es glauben / daß die Sache sich so verhalte / in Ermangelung einer nähern Gewißheit. Gewiß ist es / daß unsere Festung gesprungen / und dem Director nebst seinen Feinden den Hals gekostet. Dieses mag also genug seyn vor einmahl / mit Bitte / ihr wollet vorisigo euch begnügen lassen / und mit gegenwärtigen vor Lieb nehmen / im übrigen aber versichert seyn / daß bey erster Gelegenheit etwas Neues melden will. Der ich nach Empfehlung in Gottes Schutz mit vieler Gewogenheit mich nenne / 2c.

Ende des ersten Send-Schreibens.

Zweytes Send-Schreiben.

In welchem das Land von Ante um Boutry herum beschrieben wird / mit denen Festungen / so die Engelländer und Holländer daselbst besitzen / und wie betrieglich die Englischen umgehen / wenn sie unechtes Gold vor echtes geben. Die Schönheit des Landes von Ante. Der Fluß Bou-

try, und wie die Auster darinn wachsen. Nach diesem folget die Beschreibung der Engelländischen und Holländischen Festung in Zaconde, und desselben Landes daherum gelegen. Ingleichen des Dorffs Chama. Auch der Holländischen Festung/ und derer Länder Jabi und Adom. Endlich werden einige Exempel erzehlet von der Grausamkeit des Generals im Lande Adom, und bey dieser Gelegenheit eine Beschreibung des Flusses Chama mit angehangen.

Mein Herr!

Ech will hoffen / ihr werdet meinen Brief empfangen haben / welchen mir die Ehre genommen / den 5. Monats / an euch zu schreiben. Weil nun das Schiff / mit welchen ihn übersende / erst nach Fida gehet / um einige Slaven auf zu suchen / und nachgehends über Curassau seinen Weg nehmen wird / als fürchte ich / mein Brief wird wol ein Jahr unter Weges bleiben / dieses aber gerades Weges nach Europa / ohne Aufenthalt an irgend einem Ort / abgesegelt / so habe mich entschlossen / zwey Briefe auf einmahl zu senden / damit ihr durch langes Warten nicht ungeduldig werdet / wünschende / daß desselben Inhalt auch in etwas vergnügen könne.

In meinem letztern bin ich mit der Beschreibung vom Lande Axim zu Ende gekommen / und will daher in gegenwärtigen das angränkende Land von Ante berühren / mit Zufügung dessen / was die Zeit und meine Gedanken an die Hand geben werden. Das

Das Land von Ante oder Hante, wie die Eingebornen sprechen / nimmt seinen Anfang bey dem Dorff Boesoa, zwey Stunden gegen Morgen / oder unterhalb Acoda, wiewol man es rechnen kan bis Acoda, indem selbiges heut zu Tage dazu gehöret. Vor einigen Jahren wurde dieses Land in Ober- und Nieder-Ante abgetheilet / da denn unter dem ersten das Land Axim, so kurz zuvor beschrieben / verstanden ward / unter dem andern aber dasjenige / davon wir eine Beschreibung zu machen Vorhabens sind. Es war auch dazumahl sehr mächtig und Volckreich / hatte trogige Einwohner / die zum Rauben überaus geneigt waren / und aus der Ursachen uns offters viel Verdrießlichkeiten und Unruhe verursachet / sie sind aber durch die immertwährende Kriege mit denen von Adom dergestalt abgemattet und geschwächet worden / daß ihnen von vorigem altem Ansehen nichts mehr übrig / wie wir unten weitläufftiger davon sprechen wollen.

Eine Stunde gegen Abend oder oberhalb Boesoa, nechst dem Dorff Dikischofft / eigentlich Infuma, lieget eine kleine Festung / von denen Engelländern erbauet im Jahr 1691. nachdem die Brandenburgischen eine Zeit vorher die Fahne ihres Churfürsten daselbst gepflanket hatten / und also zu unterschiedlichen mahlen wegen des Landes streitig waren / da denn endlich die Letztern / keinen grössen Vortheil dabey ersehende / selbige guthwillig an die Engelländer abgestanden haben. Sie kamen mit ihrer Arbeit schlecht fort / und brachten wol 5. oder 6. Jahr über diesem Gebäude zu / welches noch bis dato in schlechtem Ansehen kaum den Nahmen einer Festung verdienet. Dannhero haben sie diesen ihren Bau offters bereuet / weil

weil das Land nicht nur ungelegen zur Handlung / sondern die Mohren daherum so wild / so falsch / betriegerisch / und vermessen sind / daß sie denen Englischen nicht ein Haar breit weichen / sondern ihnen allezeit das Begehrentheil halten / und auf eben dieselbige Art sich ihrer Macht bedienen / wenn sie sehen / daß die Englischen dazu greiffen wollen / ja wol gar sich unterstehen dörrften / sie in ihrer Festung zu belagern / als nemlich vor 5. Jahren / da es wenig fehlte / oder sie hätten sich Meister davon gemacht / indem die Englischen gezwungen wurden / mit ihnen nach eigenen gegebenen Gesetzen zu leben / ohne die geringste Herrschafft sich anzumassen. Dieses brachte eine genaue Verbündniß zwischen den Englischen und denen Mohren zu wegedergestalt daß sie mit einander eins wurden / alle die zur Handlung ankommende Schiffe zu betriegen / und unechtes Gold vor echtes zu verkauffen ; welches auch unterschiedlichen wiederfahren / unter andern vor drey Monat zweyen Englischen Schiffen / deren eines vor 16000. Gülden falsch Gold einnehmen / und also eine ganz vergebliche Reise thun muste ; das andere hatte gleichfals grossen Schaden / und was merckwürdig ist / so empfangen sie solch falsch Gold sowol von den Europäern als Mohren. Ohnangesehen nun diese zwey Schiffs Capitaine alsofort über Land nach dem Director reiseten / und über diesen unmenschlichen Betrug klagten / mit Bitte / man möchte ihnen entweder ander Gold oder andere Kauffmanns Waare zustellen / waren dennoch alle ihre Beschwerden vergeblich / denn der Director war selbst mit drunter begriffen / und konte ihnen also nicht helfen ; Musten deshalben / ohne das geringste zu erhalten / wieder umkehren.

Lehren/und alle ihre eingebrachte Kauffmanns^s Wa^rre verlohren geben. Dergleichen Betriegerereyen siehet man täglich / doch weiß ich nicht / ob die Europäer allezeit mit Schuld dran sind / dieses aber ist bekandt genug / daß man diese Gegend mit allem Recht die falsche Münz von *Gvinea* nennen kan / dahero man alle neue Ankömmlinge warnen muß / damit sie sich versehen. Ja man macht alhiedas falsche Gold so öffentlich / daß man keinen Scheu trägt / den erst kommenden öffentlich feil zu bieten ; Und konte man bey meiner Zeit vor einen Thaler Kauffmanns^s Gut mehr als vor 8. Thaler unecht Gold kauffen / so daß damit ein rechter Handel getrieben wird.

Unterhalb Stunden unterhalb diesem betriegerischen Ort (daß ich ihn so nenne/) findet sich nechst dem Dorff Botry, gemeinlich Boutroe genennet / die sehr kleine und unordentlich gebauete Festung Vatenstein auf einem sehr hohen Berg. Selbige ist in die Länge gebauet und in zwey Theile getheilet. Was sonst dessen Festigkeit betrifft / hat es nur vier schlechte Bollwerke / worauf eilff kleine Stücke gepflanzet sind. In Ansehung dessen wäre es besser daß es anstat Vatenstein / Schadenstein hiesse / weil es vor einigen Jahren uns mehr schädlich als nützlich gewesen. Unten an diesem Berge lieget Boutry, ein sehr grosses und starck bewohntes Dorff / dessen Einwohner viel besser sind als die zu Infuma, denn sie nicht mit dergleichen Verrug und Falschheit umgehen / wenigstens sind sie viel ehrliebender und bescheidener gegen uns / so daß wir über sie mehr zu klagen als über andere keine Ursach haben. Vier Stunden weiter herunter lieget unsere kleine Festung das Fort von Orangien

genennet / nechst dem Dorff Zaconde und keinen Musqueten Schuß hievon / siehet man noch einige Ueberbleibsel von einer Englischen Festung / so der Gröſſe nach mit unserer übereinkömmt / dessen ausführliche Meldung unten hinzusetzen werde. Was die Länge des Landes von Ante betrifft / habe ich selbige ohngefähr von 9. Meilen befunden/wenn man rechnet von Acoda biß anderthalb Stunden unter Zaconde, daselbst es sich endiget. Eine lange Beschreibung hievon beyzusetzen / halte ich vor unnöthig / weil solches vor mir der Herr Foqvenbrog albereit verrichtet/und des Landes schöne Beschaffenheit so herausgestrichen/ daß wenig mehr übrig ist / hinbeyzufügen ; dergestalt daß er sich unterstanden / eine Vergleichung anzustellen / mit dem Annehmlichkeit vollen Elexischen Lande. Doch will ich hierüber keinen Richter abgeben / ob diese Vergleichung stat findet / sondern es demjenigen übertragen/welcher in beyden Ländern gewesen/un ohne Aufenthalt nur dieses sagen / daß sowol dieses / als das ganze Land von Gvinee sehr bergigt / und durchgehends mit den schönsten und über die massen hohen Bäumen angefüllet sey ; Zwischen denen Bergen liegen die schönsten und sehr weiten Thäler / welche sehr beqvem wären / um allerhand Bäume zusetzen/ und unterschiedliche Früchte zu bauen ; denn in Ansehung/ daß sie zimlich hoch / und Nässe genung haben/ wäre bey Anwendung gehöriger Arbeit ein grosser Vortheil zu hoffen / massen das ganze Land mit nöthiger Nahrung damit könnte versehen werden. Dannenhero ist der Reiß so hier wächst / über die massen schön / Milhio kömmt sehr häufig hervor / und viel besser als anderswo in rothen Körnern. Die Jammes,

mes, und Pattates sind imgleichen nicht nur sehr häufig / sondern überdem ein jedes in seiner Art viel schöner. So giebet es auch sehr viel Fruchttragende Bäume / häufige Zucker-Röhre / welche wegen ihrer ungewöhnlichen Höhe weit besser sind als alle andere / daß kein Zweifel / es würde bey deren neuen Anlegung oder Pflanzung grosser Nutzen daraus entstehen können. Nicht weniger übertrifft auch dieses Land alle andere mit dem herrlichen Oele und Wein von denen Palmen / sowohl in der Vielheit als auch in den sonderlichen Geschmack desselben. Kurz / es ist ein Land / welches dem Ackermann seine Arbeit nach Wunsch belohnet / indemes überdem eine grosse Anzahl von zahmen und wilden Thieren nähret. Weil aber durch den letzten Krieg / welchen die von Antem mit denen Cormenfern geführt / die erstern schier ganz in den Grund verdorben / und ins grössste Elend gestürzt worden / als müssen sie / in Ermangelung einer zulänglichen Macht stets in Sorgen stehen / auf eine neue angefallen zu werden; Wannenhero die meisten in unsere Festung nahe bey Boutry geflüchtet / da durch dann ihr schönes Land schier ganz und gar unbebauet liegen bleibet. Man kan leicht gedencen / wie kläglich solches anzusehen sey / wenn man des Landes vorige Schönheit und dessen reichen Seegen betrachtet. Daich im Jahr 1690. und folgendes 1691. Jahr in Boutry als Assessor kurz vor dem Kriege mich daselbst aufhielte / war dieses Land noch starck bewohnt / und könnte man in höchstem Vergnügen die schönsten Lust-Neisen anstellen / indem die vielen und schönen Dörffer / die überaus schönen Früchte / und häufige groß und kleinen Vieh-Heerden nicht ohne Ergötzung anzu-

anzusehen waren; ja überdem alles so wohlfeil war/ daß ein Soldat / der sich anderwärts kümmerlich mit seinen Gold durchhelffen mußte / hier zu Lande reichlich auskommen konnte. Was die Gesundheit anlanget / halte ich diesen Ort viel gesunder als alle andere / weil ich fast glaube / daß keine gesündere Luft seyn kan / dann so lange ich daselbst gewesen / sind / in Ansehung der Anzahl derer Inwohnenden / allezeit die wenigste Tode und auch die wenigste Krancken gewesen / so daß im Fall dieselbe Luft überall sich finden würde / das Land Gvinee seinen bisherigen Nahmen einer Grabs-Stätte mit allem Recht ablegen könnte.

Damit ich aber das Schönste in diesem Lande zwischen Acoda und Boutry nicht mit Stillschweigen verhey gehen möge / muß ich etwas von dem angenehmen herrlichen Fluß melden / welcher nechst bey unserer Festung vorbey fließet / und in schönster Annehmlichkeit sich tieff ins Land ergießet; Zu beyden Seiten pranget er mit den schönsten Bäumen / die ihn in seinen engen Ufern ganz mit Schatten bedecken / so daß ich mir öftters eine Lust gemacht / und bis an dessen Ende / so weit man mit einem Rachen kommen kan / ohn Gefahr ein 3. Stunden vom Meer / herauff geschiffet; zwar gehet er noch viel weiter / allein es ist nicht wol möglich / höher hinauf zu kommen / wegen der vielen Wasser-Fällen / so sich zu großem Ungestühm von denen alhie befindlichen Klippen herunter stürzen. Sonst ist er überaus Fisch-reich / ohngeachtet eine unglaubliche Vielheit von denen Crocodilen anzutreffen / welche / nach der gemeinen Rede / die Fische fressen sollen. Derer vielen Affen habe ich Erwähnung gethan bey der Beschreibung des Flusses Cobre, allein hie
glau

glaube ich / daß sie ihren Königlichen Sitz auffgeschlagen (so ferne mir erlaubt dieses Wortes mich zu bedienen) deannes ist alhie des unnützen Geschmeißes mehr als zu viel.

Wo ich nicht irre / so pfleget ihr ein grosser Liebhaber von Austers zu seyn / wahrlich hier würdet ihr vollkommen Genügen finden / und ohne Geld und grosse Mühe euch ersättigen können / in einer Stunde wolte ich euch mehr als 100000. zeigen / so an denen Bäumen hangen / und daselbst ihre Nahrung suchen; dencket nicht / daß dieses etwas unglaubliches sey: lesen wir nicht in andern Scribenten / daß in Engeland eine gewisse Gegend sey / alwo die Blätter von gewissen Bäumen / wann selbige ins Wasser fallen / sich also fort in Enten / Gänse und andere Wasser-Vögel verwandeln; Hören wir nicht aus China / daß durch eine immerwährende Verwandlung die Fische in Vögel / und diese hinwiederum in jene verwandelt werden / gewiß solches ist noch viel seltsamer. So fern ihr diesem keinen Glauben bey messen wollet / ist nicht viel daran gelegen / denn ich darin selbst zweiffelhafftig bin; Jedennoch ist es ohnfehlbar und gewiß / was ich von den Austern gemeldet / und dafern ihr zu wissen verlanger / wie selbiges zugehe / will ich euch darin zu Willen leben: An dem Ufer des Flusses wachsen eine gewisse Art Bäume / groß und klein durch einander / deren Aeste noch andere von sich schieffen lassen / welche anstatt hinauff werts zu schieffen / sich ganz an die Erde niederlegen / un wegẽermangelndem Nahrungs-Safft mit der Zeit vertrocknen / diejenige aber / so ins Wasser reichen / nehmen sehr zu / und sind ganz bedeckt von kleinen Austern / so anfangs nicht grösser sind als die kleinen

nen Schnecken / welche in Holland Alfruck genennet werden / nachgehends aber sehr zunehmen / und in kurzer Zeit zu ihrer Vollkommenheit gelangen. Sehet nun / wie die Auster zu wachsen pflegen / damit euch dieses merckwürdige nicht unbekandt seyn möge. Kurz zuvor habe ich erinnert / daß zwey Festungen in dem Lande von Ante, nechst dem Dorff Zaconde liegen / davon eine den Engländern / die andere unserer Compagnie zugehörig. Ob nun wol selbige schon vor 6. Jähr angeleget / ist dennoch gar schlechte Handlung daselbst / und beyderseits Compagnie-Bediente auff einander sehr mißtraulich / so daß die guten Leute zimliche Armuth ausstehen müssen / auch nichts bessers zu vermuthen stehet / weiln alle beyde / anstatt sie einigen Gewinn schafften solten / denen Compagnien nur beschwerlich sind. Nicht lange hernach kamen die Mohren / überfielen die Englische Festung / und steckten sie in Brandt / so daß der Director und alle Englische darinnen bleiben musten ; auch nahmen sie den Europäern alle ihre Waaren hinweg / und plünderten alles / was sie hatten. Seit dem ist bis heutigen Tag verdorben / auch nichts mehr davon zu sehen / als einige Mauren / welche noch über End stehen / so daß also die Herrschafft allein uns darinnen zustehet / wie wol mit schlechtem Gewinnst. Zwar war die Handlung im verwichenen Jahr sehr starck / und kam viel Gold dahin / dannenhero die Engländer alsobald / auff empfangener Nachricht / zu unterschiedlichen mahlen an ihrer Festung angefangen zu bauen / allein die Mohren von Ante sind ihnen allezeit daran hinderlich gewesen.

Ehe der Krieg noch anging zwischen denen von Ante

te und Adom, war das Dorff Zaconde eines von den schönsten / bewohntesten und reichsten Dörffern im ganzen Lande / so bald aber die von Adom den Sieg erhielten / haben sie es in den Grund verbrandt und verheeret / so daß anitzo nur kleine Hütten übrig / die aber doch zimlich anfangen zu zunehmen / und ist kein Zweifel / es werde noch eins sich erholen / wiewol einige Jahre hingehen werden / ehe selbiges zu seinem vor-
maligen Vermögen gelangen dörfte.

Vom Lande Ante habe ich auch schon Erinnerung gethan / doch nur bis unterhalb Boutry, selbiges ist ebenfalls von nicht geringerer Annehmlichkeit als das andere / indem es sich 2. bis 3. Stunden in die Runde um diese Festungen ausbreitet; Insonderheit finden sich hinter dem Dorff Tocarary, eine Stunde nach Abend von Zacondi, die allerschönsten und angenehmsten Thäler / darüber man sich nichts Vergnüglicheres einbilden kan / denn sie nicht nur sehr breit und lang durchgehends ganz eben sind / sondern auch mit hohen Bäumen besetzt / welche in überaus richtiger Ordnung zwischen sich ein klein Gehölze haben / und das Auge so vergnügen / daß die Natur hie scheint / ihr Meister Stück verfertiget / und aller menschlichen Kunst etwas zuvor gethan zu haben. Auf der Erde siehet man in dem schönen weissen Sande / unterschiedliche Spuhren von Hirschen / Elephanten / Liegerthieren / wilden Ragen / und andern mehr / Kurz dabey zu sagen / man kan nicht ohne Entzückung diese Wunder und Annehmlichkeit volle Thäler durch spazieren. Das nechst angränzende Dorff Tocarary, welches dergestalt verheeret und verwüestet worden / daß schier gar nichts mehr übrig / hat zu unterschiedlicher Zeit
auch

auch unterschiedliche Europäische Herren gehabt/ bald hat es denen Engländern/ bald denen Holländern/ Brandenburgischen / und wie mir gesagt worden/ Schweden und Dähnen zugehöret. Wir sind die letzten geblieben/ nachdem der Admiral Ruiter die Engländer im Jahr 1655. daraus gejaget / von welchen es uns vorhin auff schändliche Art entrißen worden/ so ihr bestens werdet finden können in der Lebens-Beschreibung des Admiral Ruiters, durch den Hrn. Brandt aufgesetzt. Seit dem hat es noch einen andern Herrn bekommen / und endlich ist es uns wieder zugefallen / und von der Zeit an / so lange ich im Lande gewesen / haben wir schöne Handlung ein drey oder 4. Jahr her getrieben / in eines Mohren Behausung / weil wir aber mercketen / daß selbiges nicht gelingen wolte / haben wir es gänzlich verlassen / denn weil es in dem Krieg mit denen von Adom durchs Feuer verderben / als wohnen daselbst nicht nur sehr wenige / sondern überdem lauter nichtswürdige Leute.

Hier will ich iho stillstehen / und weiter herunter drey kleine Stunden ins Dorff Chama euch bringen / ohne etwas zu melden von dem Dorff Aboarg, so man unterwegs antrifft / daselbst wir auch einige Hütten von etlichen Jahren her besizen / so wir gleichwol wegen des schlechten Vortheils und grossen Unkosten aufgehoben / denn derjenige / so drinnen commendirte / besser davon fuhr als die ganze Compagnie; Zwar ist selbiges zimlich groß und bewohnt / allein die Einwohner sind in solcher Armuth / daß ich nicht glaube / ob sie ihres gleichen haben im ganzen Lande. Unsere dabeyliegende Festung ist nicht grösser als Boutry, ob sie zwar ein wenig länger / hat sie doch nicht mehr als vier Boll-

Hollwerck / und eben so viel grob Geschütz als zu Bou-
 try; Die Portugiesen / denen wir sie genommen / ha-
 ben es S. Sebastian genennet / welchen Nahmen es
 bis heutigen Tag erhalten. Seit dem Kriege zwis-
 schen uns und denen Englischen ist sie sehr verwüstet
 worden / und waren rund herum bloße Pallisaden / so
 daß die Engländer mit geringer Mühe uns zu vertrei-
 ben gedachten / wannenhero sie uns zusamt denen vom
 Jabi angriffen / gleichwol wider Verhoffen eine solche
 Gegenwehr fanden / daß sie wieder umkehren mußten/
 von wannen sie gekommen / ohne etwas auszurichten;
 Und von der Zeit sind wir Meister darinnen geblieben.
 Gleich hinter unserer Festung fängt sich das Jabi an/
 und breitet sich einige Stunden aus auff Seiten des
 festen Landes / indem man nichts anders siehet in der
 ganzen Gegend. Ihund/ob es gleich unter den Nah-
 men eines Königreiches das erste ist / so wir im Her-
 unterreisen antreffen / so ist es doch zimlich klein / und
 von geringer Macht / denn der König selbst so ein un-
 vermögender Herr ist / daß ich Bedencken trüge 100.
 Gulden an Kauffmans Waaren ihm anzuvertrauen/
 indem ich in Sorgen stehen müste / niemahls bezahlet
 zu werden / in Ansehung dessen Armuth. Wahr ist's
 zwar / daß er mit seinen Unterthanen (so fern sie so zu
 nennen) aus dem Milhio, welchen sie pflanzen und
 verkauffen / und andern Kauff Waaren ein gut
 Stück Geld auffbringen kan / damit sie sich bald eini-
 ge Reichthümer erwerben konten / allein die grossere
 sonderlich die von Adom, so umher wohnen / nehmen
 ihnen öftters alles/was sie haben / und gehen mit ihnen
 als Slaven um / ohne daß sie sich dawider setzen kön-
 nen/in Ermangelung dazuböthigter Force.

Neben der Seite unserer Festung fließet der Chama oder Fluß S. Johann, die Mohren nennen ihn Bossumpra, weil sie ihn vor einen Gott halten/ (denn Bossum heisset auff ihre Sprache Gott) selbiger ergießet sich längst den Ländern Jabi und Adom, bis jenseit Juffer, und so fern denen Mohren zu glauben/über hundert Meilen auff Seiten des festen Landes/ davon man doch keine Gewißheit hat; sonst ist er zimlich breit und schön/gibt auch an Grösse und Unnehmlichkeit dem Fluß Ancober wenig nach/ ja dieses hat er vor jenem voraus/daß man füglich mit geladene Schiffelein aus dem Meer hereinfahren kan/ wenn man sich nur weiß in acht zu nehmen vor einer Klippen an dem Munde des Flusses/ daher die Leute/ so die Schiff-Kunst verstehen/ Surger oder besser Suceur genennet werden/ ohne dergleichen Vorsichtigkeit muß man in Gefahr seyn/ das Schifflein dörrfte zuscheitern/ oder gar um fallen/ welches unterschiedliche mahl zu meiner Zeit geschehen/ so daß viele Menschen umkommen sind/ insonderheit wenn das Meer etwas unruhig ist.

Es hat jetztgedachter Fluß sehr grossen Nutzen/denn hie nicht allein das süsse Wasser auff die Schiffe geholet wird/ sondern es findet sich auch gut Holz hiebey/ theils in die Küche zu gebrauchen/ theils auch die Ofen damit anzuhelzen/ ohne der grossen Vielheit anderen Holzes/ welches zu allerhand kleinem Fahrzeug dienet/ als Flagggen auffzustecken/ Mastbäume so tägliches Gebrauchen sind/ und anderen Stücken mehr/ daß uns also dieser Fluß grossen Nutzen bringet/ wenigstens mehr als die Festung selbst/ ohne welchen wir sie nicht lange halten könten. Denn nicht nur die Handlung allhie sehr schwach ist/ und folglich die

Gestung mehr schädlich als nützlich wäre/ sondern auch die Mohren/ sonderlich von Adom mit ihren Betriegeren uns oft beschwerlich fallen. Oben habe ich allbereit erinnert/ daß sich ihr Land einiges Meilen längst den Fluß erstrecket / überdem aber besitzen sie noch einige Inseln in dem Fluß/ daselbst sehr schöne Dorffschafften befindlich / und was mir am seltsamsten vorgekommen/ gehören sie noch zum Lande Adom. Denn selbiges gehet längst den Fluß Chama, und hat längst dem Flusse Ancober auf jener Seite mehr als 16. Stunden in die Länge / und gleichwohl ist dieses Land nicht gar zu groß. Wannhero ich glaube / daß seine Gelegenheit einem Winkelmaaß ähnlich sey/ indem es anfangs neben den Fluß Chama hinauffstrecket/ folgendes aber ein enges Stückchen Landes absetzet/ bis nach dem Fluß Cobre. Dem sey/ wie ihm wolle/ wir haben hie keinen Vorthell bey / darum wird es zuträglichlicher seyn/ weiter zu gehen / wie nemlich dieses Land regieret werde / nicht von Königen / sondern 5. oder 6. vornehmen Häuptern / deren einer mächtig genug wäre das Königreich Jabi zu gewinnen. So ferne nun diese Regierungs Art von einer Republicque, die man vielmehr eine Zusammenkunft von allerhand Betriegern und Räubern nennen könnte/ sich unter einander wohl zu verstehen wußten / wären sie geschickt genug eine ansehnliche Macht auff die Beine zu bringen/ und sich dadurch einige Furcht bey ihren Nachbahren zu verursachen. Im 1690. Jahr beschlossen sie einhellig einen Krieg wider die von Ante, und unterhielten auch selbigen so lange / bis alles/ sowol Land als Einwohner / verdorben waren; Gleichwol waren die von Ante so eigensinnig/ daß sie ihre Herrschafft nicht

erkennen wolten / sondern noch bis heutigen Tag mit einander zu thun haben. Sie hatten auch vor wenig Jahren Krieg mit den dreyen Ländern / so an dem Fluß Ancober gelegen / und nachdem sie selbige ganz entkräftet und ausgezogen / wurden jene gezwungen / von diesen den Frieden vor eine ansehnliche Summa Geldes zu erkauffen. Zum General hatten sie einen Mohren / der sich Anqva nennete / ein sehr unruhiger Kopff / und ein ungemeiner Liebhaber vom Krieg / nichts desto minder war er sehr verzagt / wenn es zum Hand/Gemenge kam / denn wenigst haben sie weder mit denen von Ante noch diesen von Ancober Stande gehalten / sondern alsobald im Anfange davon gelauffen / wodurch sie in grosse Unordnung gerathen waren / im Fall sie nicht so grosse Macht oder bessere Soldaten zu ihren Generalen gehabt hätten als ihn / gleichwol mußten die andern / so mit ihm commendirten / bey allem ihrem Widerwillen / nichts dawider sagen / vielweniger ihn absenken / zumahlen er nicht nur der Vornehmste und Mächtigste unter ihnen war / sondern auch die grössste Mittel hatte. Ueberdem war er zwar verzagt genug / aber ungewöhnlich Blutdürstig und grausam (verzagter Leute gemeines Laster) so daß ich seines gleichen im ganzen Lande nicht gefandt / von dem man mit Entsetzen sprechen hörte.

Im 1691. Jahr trug es sich zu / daß als er in einem Treffen seiner Feinde etliche gefangen bekommen / sie auff grausame Art martern lassen / wenn er sie über den ganzen Leib verwunden liesse / und alsdenn wie ein Siegerthier auff sie zu fiele / und ihr Blut aus den geschlagen Wunden leckend einschlurpste. Noch war dieses nicht genug / sondern er ließ einen von ihnen /
der

der ihm insonderheit zuwider war/ gebunden vor sich
legen / und nachdem er ihm den Leib durch ein glüen-
des Eysen hin und wieder öffnen lassen/ finge er das
hervorquellende Blut in einem Gefässe auf/ davon er
die Helffte einsoffe/ das Ubrige seinem Abgott opfferte.
Also ginge dieser Blut-dürstige mit seinem Überwun-
denen grausamlich um / und ist selbiges so viel weni-
ger zu bewundern/ weil in Ermangelung solcher Fein-
de / seine eigene Leute ihm an Statt solcher Schlacht-
Opffer dienen mußten/ daß er seine Blut-Dürstigkeit
stillen könnte. Als selbiger im Jahr 1692. zum zwey-
ten mahl mit denen von Ante angebunden/ besuchte
ich ihn in seinem Lager hinter Chama, da er mich sehr
höflich nach Landes Art aufnahm; während der Zeit
aber meines Daseyns bekam er neue Gelegenheit sei-
ne Grausamkeit sehen zu lassen/ denn als ein Mohr an
dem Halse einer von seinen Frauen eine neue Art Co-
rallen erblickte/ nahm er sie in die Hand/ doch ohne vom
Halse abzulösen/ welches auch die Frau/ nichts Böses
daraus urtheilende/ gerne gestattete / in Ansehung die
Mohren ihren Frauen grosse Freyheit zu lassen mit
andern sich gemein zu machen/ ja selbst mit ihren eigen-
en Sclaven / sofern selbige nicht ausser der Ehrbar-
keit weichen. Der Anqva aber nahm es sehr übel auf/
und kaum hatte ich meinen Abschied genommen / so
mußten diese unschuldige zwey Menschen sterben/ und
sich auf vor geschriebene Art ihr Blut aussaugen las-
sen. Kurz zuvor hat er einer von seinen Frauen die
Hände abhauen lassen/ geringer Ursach halber / und
um ihr so viel mehr Verdruß zu machen/ brauchte er sie
die Fische zu fangen/ worüber er die gute Frau wenn
sie mit den gestümmelten Händen solches nicht verrich-

ten konnte/ noch auslachte. Billig hätte ich vor dieser Erzählung von der Natur und Sitten der Mohren etwas melden sollen / allein weil dergleichen grausame Exempel nicht mehr vorkommen / und damahls mich fandte in des Unmenschen seinem Lande / als habe nicht unterlassen können in gegenwärtigen Briefe etwas davon zu gedencken / um so viel mehr daes mir an anderwärtiger Materie fehlet. Damit ich gleichwol wieder auf das Land komme / wird solches von denern Mohren bewohnt / welche sehr gemächliches Leben führen / anbey auch sehr mächtig sind / angesehen sie recht an der grössten Passage wohnen / welche alle Kauffleute so aus dem Lande kommen / reisen müssen / und also die schönste Gelegenheit haben mit ihnen zu handeln; Ueberdem/ auch im Lande treffliche Gold-Gruben gefunden werden / und deren eine sehr reiche vor 3. Jahren entdeckt wurde. Hiedurch nehmlich solchen grossen Ueberfluß von Gold/und grosse Menge des Volcks werden sie so hochmüthig und vermessen / daß man mit ihnen sehr behutsam umgehen muß.

Das Land an sich selbst ist überaus fruchtbar und reich von Korn und andern Früchten/ daß sie nicht nur eigenes überflüssiges Aufkommen / sondern auch noch anders wohin ein Ziemliches zu verfahren haben. Ueberdem giebt es allerhand Arthen von wilden und zahmen Thieren / der Fluß aber speiset sie mit den schönsten Fischen/so daß sie auch ohne Hülffe eines Menschen nicht den geringsten Mangel an Lebens-Mitteln spüren.

Sehet ihr demnach was ich von diesen beyden mächtigen Ländern Jabi und Adom habe sagen können / dannenhero will ich aniko schliessen / und nach An-

Anwünschung alles vergnüglichen Wohlseyns in tieffer Ehrerbietung bleiben zc.

Drittes Send-Schreiben.

In sich haltend eine Beschreibung des Landes *Commani*, der Festung/welche wir und die Englischen allda innen haben/ und eine vollständige Erzählung des Krieges/ welchen unsere Compagnie in diesem Königreich *Commani* geführet, danebst dessen eigentlichen Anfang und Ausgang/ wie auch des Schlosses *Elmina* und endlich des Dorffs oder Stadt unter eben diesen Nahmen.

Mein Herr!

Ir sind in der Beschreibung des Landes von *Gvinea* bis ins Königreich *Commani* gekommen/ welches an *Adom* und *Jabi* angränzet/ und wie ich selbiges so wie alle andre angefangen habe zu beschreiben/ als fällt mir hiebey ein/ daß ich ehemahls einen Brief von euch erhalten/ darinnen ihr sehr weitläufftig die Ursache des Krieges zwischen unserer Compagnie und diesem Königreich untersucht. So bald ich ihn gelesen/ sahe ich wol/ daß man mit unterschiedlichen Unwarheiten euch begegnet/ und weil ihr Verlangen traget die eigentliche Umstände des Krieges zu erfahren/ habe ich mit Willen nicht darauf antworten wollen/ weil ich damahls solche Heimlichkeiten nicht

entdecken wolte / in Ansehung einer gewissen vornehmen Persohn dadurch zu nahe getreten wäre / dessen Ehre jederzeit mit grossen Eysen zu befördern gesucht habe. Nun aber da ich mich entschlossen nichts zu verheelen / und alles so sich hier zu Lande zugetragen / euch bekandt zu machen / will ich vertraulich schreiben / so wie ichs und alle andre die solches wissen mußten / gehöret haben; und gesetzt daß wir hierinnen irren möchten (welches nicht hoffen will /) wird die Wahrheit bey gelegener Zeit sich schon hervor thun.

Ehe ich aber zu dieser Erzählung schreite / will ich mit Wenigen des Landes Commani gedencken / wie daß selbiges in die Länge 5. Meilen / und eben so viel in die Breite habe / wenn man rechnet von dem Fluß Chama biß an das Dorff Mina. Auf dem halben Weg zwischen dieser Gegend findet sich unsere Festung von ziemlicher Grösse an dem Strande des Meer / nechst dem Dorff Klein Commani, oder wie es die Mohren nennen Ekki Tekki. Die Festung heisset Vredenburg im Jahr 1688. von Herrn Sveerts erbauet. Ohngefehr zwey Musqueten Schuß davon haben die Engelsche auch eine Festung / so ebenfals keine der Kleinsten ist / und dahero unten mit Mehren soll erwehnet werden. Die Unfrige betreffend ist solche ziemlich groß wie ikund geweldet worden / und schier wie ein viereck gebauet indem es vier schöne Bollwerck hat / darauf 32. Stück stehen können / auch eben so viel Schieß-Scharten in der Brustwehre befindlich sind. Es können ein 60. Mann gemächlich zur Guarnison darinn liegen / wiewol ikund viel daran fehlen / indem nicht mehr als 20. Canons zu sehen / welche nicht nur täglich eine grosse Menge Mohren abhal-

abhalten könnten / sondern auch sie davon abweichend machen. Es giebet das 1695. Jahr hievon Zeugniß genug / denn als bey meinen Commando die Feinde zu Nacht einen Anfall thaten / hatte ich kaum zwanzig Kerle zur Besatzung / davon schier die Helffte nur Dienste thun konnte / wurden sie gleichwol gezwungen mit Verlust zu weichen / nachdem solches Gefecht 5. Stunden gedauret : unser Seits waren nur zwey verwundet / welches am meisten zu verwundern / und ein augenscheinlicher Beweis Göttlicher Vorsorge gewesen / zumahlen die meisten Schieß-Löcher ganz offen / und die Mohren aus ihrem Gewehr so starck feuerten / daß es schiene als ob es Kugeln regnete / selbst der Fahnenstock ohngeachtet seines wenigen Raums / war damit nicht verschonet worden / und die kleine geschlossene Schieß-Scharten waren des Tages ganz durchlöchert / dahero leichtlich zu erweisen mit welcher Hitze sie uns angefallen. Endlich kamen sie auch an die Pforte um selbige aufzuhaben / so bald wir aber den ersten der solches unternehmen wolte überhauffen geschossen / blieben die andern sehr gerne zurück. Gleich darauf kamen 2. Schiffe vor unsere Bestung Anker werffen / so mich mit Volck und Proviant versehen solten / und von dem General auf die von mir erhaltene Nachricht in was gefährlichen Zustand ich mich befände / ausgesand waren. Als demnach der eine Schiffs-Capitain Namens Peter Hinken, laut seiner Ordre behüfflich seyn wolte / setzte er seine Leute mit den kleinen Schiffen aufs Land den Tag zuvor ehe die Mohren den Anfall thaten ; kaum waren sie unter das grobe Geschütz kommen ; wurden sie von den Mohren angegriffen / und deren einige niedergemas-

chet / ohne daß ichs verhindern konnte / denn indem ich
 das grobe Geschüg lösen wolte / fand ich solches ganz
 und gar vernagelt / welchen Pössen allem Ansehen
 nach ein gewisser Büchsen-Meister uns gespielt da-
 hero ich ihn in Ketten gefesselt nach der Haupt-Stadt
 auf Befehl des Generals gesendet / der dazumahl
 schwore er wolte ihn mit größter Schärffe andern zur
 Warnung abstraffen / allein nichts weniger als die-
 ses / denn er ihm nicht nur bald darauf seine vollkom-
 mene Freyheit gegeben / sondern aufs neue in einer an-
 dern Haupt-Bestung ihn zum Büchsen-Meister ge-
 macht. Dieses unverhoffte Unglück war also die Ur-
 sache daß ich so jämmerlich umkommen sahe diejenigen
 deren Hülffe ich benöthiget war / und gleichwol sie
 nicht retten konnte / ja wenn die Mohren zu eben der
 Zeit auf das Schloß einen Angriff gewaget hätten/
 würden sie nicht nur Meister davon geworden seyn/
 sondern wir alle hätten unser Leben verlohren / da sie
 aber noch 24. Stunden säumeten gewann ich inzwi-
 schen Zeit mich in Gegewehr zu setzen / und sie uner-
 schrocken abzuwarten / wie allbereits erwehnet. Hie-
 bey muß ich noch was Lächerliches erzählen / so in Zeit
 dieser Ueberrumpelung geschahe : Indem ich alle Po-
 sten besuchte / um zu sehen / ob sie wohl bestellet waren/
 findet sich ein Soldat von seinen Posten bey mir ein-
 klagend es wüßten die Mohren gar wol daß er in dieser
 ganzen Welt den einigen Hut nur hätte / und gleich-
 wol hätten sie ihm auf dem Haupt ihn ganz zerschos-
 sen als wäre selbiger mit dem Messer durchschnitten/
 bäte dannenhero um Freyheit sich an seinem Feind mit
 Granaten zu rächen / welches ich gar leichtlich gesche-
 hen ließe / indem ich des Lachens über seinen Unmuth
 mich

nich nicht enthalten konte. Alsofort nahm er zwey Granaten / stellte sich aufs Brustwehr / und schriehe auf der Mohren ihre Sprache / er wolte ihnen etwas zu kauen geben / und warff die angestechte Granaten ihnen zu. Die Mohren wußten nicht was sie daraus machen solten / sahen mit Lust zu wie sie brannten / fing auch gar herum zu tanzen / bis selbige anfangen zu springen / und die gebrochenen Stücke um sich zu werffen / da diejenigen welche beschädiget waren aus vollen Halse schriehen / die andern aber so viel möglich davon eyleten / so daß keiner von beyden dergleichen Braten mehr verlangete / dafern es so zu neimen. Endlich komme ich auf den Krieg von Commani dar an unser Glück und Wohlfahrt zu hangen schiene. Dannenhero ehe ich zu einer etwa weitläufftigen Erzählung schreite / istes nöthig einigen Vorbericht doch ohne euren Verdruß zu geben / denn daferne ihr den Anfang nicht wißet / könnet ihr unmöglich einen rechten Begriff von der Sache haben. So will ich denn vom Regiment eines guten Freundes den Anfang machen / doch mit dem Beding euch nicht zu erzürnen / im Fall ihr etwas Nachtheiliges lesen würdet / denn ihr könnt sicherlich glauben / daß ich die pur lautere Wahrheit schreiben will. Er trat seine Regierung an bey friedlichen höchst-geseegneten Zustande des Landes / wiewol diejenige so etwas scharffsinnig / schon bemerketen / daß sich der Krieg zwischen den Einwohnern des Landes Commani begunte anzuspinnen / und bey erster Gelegenheit ausbrechen würde / welches auch allbereits geschehen wäre / wenn des Königs Bruder zu Commani solches nicht verhindert hätte. So bald er aber verreiset / und ausser Bedienung lebte / überdem

auf gewisse Art übel ware gehalten worden / fehlete es denen zu Commani an nichts als nur einem Schein / damit sie ihrem Vornehmen einigen Grund anstreichen könnten. Hiezu änsferte sich eine treffliche Gelegenheit im Jahr 1694. denn als wir einige Berg- Leute aus Europa verschrieben hatten / (die Ursach kan man sich leicht einbilden /) lieffen wir selbige ihr erstes Heyl im Lande Commani versuchen / und zwar in einem Berge ohngefehr eine halbe Meile oberhalb unser Festung gelegen / so hiez zu sehr bequem schiene / und einen guten Ausgang unserer Hoffnung sehen lieffe. Es hatten aber die Einwohner von Commani diesen Berg dazumahl zum Heiligthum gemacht : ich sage nicht ohngefehr dazumahl / denn vorhin hatte man nichts davon gehöret / so daß dieses zu einer Ursach dienen mußte uns mit Krieg zu überziehen. Dem ohngeachtet fingen die Berg- Leute an zu arbeiten / wiewol es nicht lange daurere / denn wenige Tage hernach wurden selbige unversehens überfallen / übel gehalten / und alles ihnen abgenommen / über dem noch einige Zeit als Kriegeres- Gefangen zurück bleiben mußten / welche sich nicht konten aus dem Staube machen. Alsofort kamen wir bey dem König von Commani klagend ein / allein er war so listig / daß er allezeit sagte / er hätte hiemit nichts zu thun / sondern ein gewisser Mohr Namens Jean Kabes, unweit von unser Festung wohnhafft / mit welchen wir in unterschiedlichen mahlen schöne Handlung getrieben.

Wolte uns also überreden / daß obgedachter Mohr selbiges gethan hätte / um sich an dem letzten Director wegen empfangenen Unrechts zu rächen / allein es war befandter als der Tag / daß solches ein erdichtetes

Werk

Werck war: denn dieser Mehre / so von Natur sehr verzagt / würde sich so wichtige Sachen nicht unternommen haben / die von so gefährlicher Folge seyn solten / wenn er nicht ausdrücklichen Befehl vom König gehabt hätte / weil er gerne mit uns brechen wolte / und keine bessere Gelegenheit dazu finden konnte. Dannenhero gab sich dieser König in eigener Person auf den Weg nach Commami ohne weitere Untersuchung der Sachen / in Meynung sich an dem Jean Kabes den er vor den Urheber hielte zu rächen. Zu welchem Ende er einige Soldaten von Elmina mit nahm und sendete selbige gleich bey seiner Ankunfft ins Dorff daselbst Jean Kabes wohnete / welcher nahe bey dem Dorff ihnen entgegen kam / und eben begriffen war ein Schaaß an den Hrn. . . . zum Geschenck zu bringen / seine Unschuld zu beweisen / und den Bedacht den man auf ihm hatte / zu vernichten. So bald er aber gewahr wurde daß die Soldatē sein Gut antasteten / uñ ihn ohne etwas zu sagen plündern wolten / änderte er bald sein Vornehmen / uñ so verzagt er auch war / ging er nicht fort / nach . . . sondern stellte sich zur Gegenwehr. Die Soldaten mercketen bald / er wolte ihnen sein Gut theuer verkauffen / gerüthen dannenhero in einen kleinen Scharmügel darinnen zu beyden Theilen einige verwundet wurden / welches die Ursach daß sie beyde von ein ander kamen. Dieses nun machte die Sachen ziemlich verwirret / der König begunte uns heimlich zu hassen / und Jean Kabes wurde unser abgesagter Feind / ließ daher um sich zu rächen die Engländer ins Land Commami kommen / und räumete ihnen vorerst eines von seinen Dörfern ein / eine Stunde von unserer Bestung / darinnen Saltz gesotten wurde / und meynete hiedurch so viel zu

wege zu bringen / daß sie bey erster Gelegenheit in dem verfallenen Haus oder Festung so sie vor diesen inuen gehabt / aufs neue festen Fuß setzen könnten. Welches ihnen in kurzer Zeit nach Herkens Wunsch dermassen gelungen / daß sie aufs neue eine Festung anlegeten / daraus sie nicht anders als mit Krieges Macht zu bringen wären / und dennoch die Gefahr auszustehen wäre / ob wir nicht am ersten weichen müsten ; weiln ihre Festung eben so groß wie unser mit 4. Batterien versehen / und noch darüber rund herum ein hohes Berck hatte / davon sie mit Stücken grossen Schaden zufügen könnten / angesehen ihre Stücke so schwer wie die Unserigen / und noch deren vielmehr an der Zahl waren : Kurz wir würden vollkommene Arbeit finden aus dieser Verwirrung heraus zu kommen. Denn diejenige so nur die geringste Wissenschaft von diesem Lande haben / wissen zur Gnüge was eine dergleichen gefährliche Nachbarschaft in Handlung vor Schaden bringen und allbereit gebracht hat / auch wie schwer es daher gehe allem Unglück zuvor zukommen oder abzuheiffen. Allein der Herr ~~der~~ welcher ein wenig zu hitzig in Ermangelung guter Rahtgeber / seinem eigenen Kopf folgte / auch keine vernünftige Einwendung gelten lassen wolte / suchte nichts anders als Krieg und Krieges Geschrey / sich einbildend / es würde ihm so glücken wie dem Herrn Sveerts, welcher das Land von Communi gänglich im Jahr 1687. unter sich brachte / den König mit den Vernehmsten des Landes aufhenscken ließ / so man dazumahl vor sehr vorthailhaftig unser Seits hielte. Also meynete dieser davon ich spreche / es eben so zu machen / allein das war sein Versehen / daß ~~er~~ keinen Unterscheid machte / was eine Vernunftmaß-

fige Aufführung / oder das Glück bey einem oder andern auszurichten vermöge. Dem aber ohngeachtet mag ich frey sagen / daß es ihm nicht mißlungen wäre / wenn er nicht so hochmüthig seinen Feind zu geringe gehalten / denn er hätte eine Armee von denen aus Juffer und von Cabesterra vor 50000. Gulden ins Feld stellen können / weil diese Nation uns zweymahl an Macht überlegen sind. Hätte demnach leicht geschehen können / daß er uns mit so ansehnlicher Macht ganz zu Boden geworffen. Allein seine groffe Einbildung die er hatte nicht nur Commami, sondern das ganze Land zu überwältigen / war allzu unbesonnen / denn bey noch währendem Streit (so sehr war er entrüstet) mit denen von Commami, ließ er dem Lande Fantin und Saboe Drohungs-Weise melden / so bald er würde mit Commami fertig seyn / wolle er sie besuchen: daher diese zwey Nationen / welche noch in frischen Gedächtniß hielten / was Übels sie uns angethan / indem wir wegen Unvermogenheit bishero unsere Rache verschoben / säumeten nicht lange / sondern machten Anstalt zu einer tapffern Gegentwehr. Weil sie auch wohl sahen / daß zu Beschüzung ihres Landes / die Erhaltung der Festung Commami vieles beytragen könnte / nahmen sie alsofort ihre Parthey an / und machten sie dadurch viel stärker als wir mit unsern Hülffs-Trouppen waren: Selbiges war gleich im Anfang bey dem ersten Treffen zu sehen / darinnen wir so unglücklich fochten / daß alle unsere Hülffs-Völcker und mit ihnen die grossen Unkosten verlohren gingen / die Schlacht war so blutig und so hefftig / daß sie unter den Mohren ihres gleichen nicht findet / indem alle unser Volk entweder nieder / oder zu Gefangene gemacht

macht waren / und wir hiedurch in solchen jämmerlichen
 Zustand geriethen / daß wir nicht wußten wo wir uns
 hinwenden sollten / weil die meisten benachbarten Län-
 der so einige Macht haben / unsere Feinde waren. Wir
 hätten auch nimmermehr den Krieg wieder von neuen
 anfangen können / wenn uns unsere Feinde hiezu nicht
 Gelegenheit gegeben / denn indem sie untereinander
 freitig wurden / trenneten sie ihre Armeen und kam
 der Tekki Ankan Königs Bruder / als ihiger regie-
 render Herr von Commami mit denen von Akan auf
 unsere Seite / welche in kurzer Zeit mit denen von A-
 dom so mächtig wurden / daß sie zum zweyten mahl
 mit denen von Commami anbanden. Das Treffen
 war zu beyden Seiten sehr hitzig / und der Sieg lange
 Zeit sehr zweiffelhafftig / bis er schiene auf unsere Seite
 zu fallen / und deswegen unsere Leute anfangen zu plün-
 dern: Allein der Abe Tekki König von Commami;
 so zu seiner Zeit an Tapfferkeit und Klugheit unter de-
 nen Mohren seines gleichen nicht hatte / war nicht mit
 bey diesen Treffen zugegen / sondern ließ seine frische
 Leute gesamt auf uns anrücken / so bald er gehöret daß
 wir mit der Beute beschäfftiget waren / welche er mit
 Fleiß zu unserm Gallstrick ausgeset. Um so viel besser
 uns zu betriegen / kamen seine Leute mit verkehrtem Ge-
 wehr an / indem dem sie das Schulterblat der Musque-
 te vor sich trugen; so daß wir selbige vor unsere Leute
 hielten / und von dem Beute machen nichts hindern
 lieffen. Kaum war der König angekommen / so ließ er
 das Gewehr umkehren / und ein solch erschreckliches
 Feuer auf uns geben / daß wir nicht an die Beute mehr
 gedachten / sondern einkig wünscheren das Leben zur
 Beute zu behalten / wodurch der König von Commami
 zum

zum zweytenmahl einen vollkommenen Sieg besochten/ und kamen die Unsrigen so noch entwischten in größter Unordnung zurück.

Demnach waren zwey Haupt-Schlachten verlohren/und meistens Theils durch Versehen des Herrn: denn sofern er ein wenig eingehalten mit denen von Fantin und Saboe, auch die Beybehaltung deren Freundschaft mit Worten gesucht hätte / so wie er nachgehends solches thun mußte / wiewol vergebens/ glaube ich nicht / daß sie sich mit denen von Commanni eingelassen hätten / da es gar leicht gewesen wäre diese zu überwältigen/und denn endlich die von Fantin und Saboe mit eben der Macht zum Gehorsam zu bringen.

In solcher Bewandniß blieben die Sachen biß zur Zeit des Herrn: denn wie es zu geschehen pfleget/ daß bey Veränderung der Obrigkeit / die Sachen ein ander Aussehen gewinnen / also sahe man desgleichen. So bald er als ein sehr Fried-liebender Herr merckte daß wir im letzten Kriege lauter Schaden genommen/ ward er dahin schlußig/ Vermöge derer gutem Einrahthen so hiesigem Lande vorstunden / daß obgedachter Krieg durch einen guten Frieden möchte beygelegt werden / worinn auch so gearbeitet und die Gemüther derer von Commanni dergestalt eingenommen wurden/ daß wir also bald eins wurden. Sie gelobeten nicht nur alle gethane Unkosten zu ersetzen / sondern bewilligten auch dergleichen vorthelhaffte Vorschläge / als wir bey solcher Verwirrung hätten wünschen können. Dieses hätte gewiß zu grossen Nutzen unser Compagnie dienen können / wenn der Friede länger gedauert hätte / zumahlen sie in weniger Zeit eben so glückliche Handlung alhie hätte führen können als wie vor dies-

sen/

sen / wäre auch nicht gezwungen worden ein so grosses Geld zu erlegen/als sie zu dem Kriege anwenden muste der auf diesen kurzen Frieden folgte. Weil aber die Herren Engelländer nicht zufrieden waren daß wir diesen Krieg so glücklich zu Ende gebracht/besorgeten sie es möchte solches ihnen zu einigen Nachtheil gereichen/ wurden dēßwegen angetrieben auf allerhand Art und Weise den Frieden zu vernichtigen dazu sie folgende zwey zulängliche Wege aussannen: Erstlich zwar schmeichelten sie dem König / vorstellende / wie er zwey grosse Siege über uns erhalten / und folglich Satisfaction fordern/nicht aber geben müste. Zweytens stellten sie ihm seine grosse Macht vor Augen/ im Gegentheile aber wie unvermögend und in keinen Stande wir wären von neuen zu überfallen/sondern alsobald nöthiger würden nicht nur um Frieden bey ihm anzuhaltē/ sondern vor Geld abzukauffen/alsdenn er nach eigenen Belieben mit uns würde umgehen können. Der König war ohne dem durch diese Siege hochmüthig worden / und weil er im Lande Communi gebohren / auch über dem grosse Lust zum Kriege hatte/brauchte es nicht viel Wittens Krieg anzufangen / in sonderheit da ihm die Engelländer versprochen sie wolten ihm mit allem was er zu unsern Verderb nöthig hätte / willig an die Hand gehen. Darauf fing der König auf vorige Art den Krieg an und beunruhigte uns mehr als jemahlen geschehen. Demnach hielten wir eine geraume Zeit geduldig aus / und suchten mit guten Worten den König auf andere Gedancken zu bringen/allein es war alles vergebens / und wurde das Ubel von Tag zu Tage ärger / endlich konten wir es nicht länger vertragen/im Fall wir nicht Ehre und Ansehen im ganzen Lande verlieren

liehren wolten. Also dachten wir auf andere Mittel/
 und wurden nach gehaltenem Raht einig/ eine ansehn-
 liche Macht ins Geld zu stellen/sofern es immer möglich
 wäre/ damit wir ohne Zeit-Verlust die Commanier
 belohnen könnten. Da wir nun hörten daß die von
 Fantin als unsere Freunde / vielleicht gesinnet wären
 sich mit uns zu verbinden / indem selbige mit ihrer
 Macht auch zweyen Königen von Commani gewach-
 sen waren / fingen wir an mit ihnen wegen der Allian-
 ce zu handeln und brachten es in kurzer Zeit dahin/daß
 sie sich mit einem Eyde verbindlich machten / den Krieg
 wider die Commanier gegen Empfang von 9000.
 oder etwas mehr Gulden / nicht nur anzufangen / son-
 dern auch nicht eher aufzuhören / als bis sie gänglich
 unter die Füße gebracht wären. Damahls dachten
 wir ausser aller Gefahr zu seyn / mit Schmerzen war-
 tende bis die Fantiner ihre Trouppen ins Geld stelles-
 ten. Die Englische aber nahmen sich der andern Par-
 they an/entweder bey dem König von Commani ihrem
 Versprechen nachzukommen / oder uns alle Hinder-
 niß in den Weg zu legen; dem sey nun wie ihm wolle/
 genung ist daß einer von ihren Directores von Ca-
 bocors nach Fantin abreisete/um selbigen anzuliegen/
 sie möchten die Waffen nicht ergreifen / und gab ih-
 nen deswegen etwas mehr Geld als sie von uns bekom-
 men hatten; und weil der einzige Brakko darwider strit-
 te / mußte er von ihrer Hand umgebracht und dessen
 Stelle mit einem von ihren Creaturen bekleidet wer-
 den. Weil nun die Mohren/ wie denen zur Gnüge
 bekandt ist / so eine Zeitlang mit ihnen umgegangen /
 gar leichtlich ihren Eyd brechen / ist gar leicht zu be-
 greiffen/es würde auch diese Fantiner viel lieber Friede
 hal-

hatten und ein gut Stück Geld darzu nehmen / als Kriegführen mit einer geringeren Summa. Also konnte unsere Sache nicht anders als unglücklich ablaufen / und waren also unsers Geldes verlustig gemacht. Bey solcher Verwandnuß wurden die Commanier noch viel hochmüthiger / und thaten uns mehr Verdruß an als vorhin / so daß wir auf andre Mittel gerieten mit denen von Adom ein Verbündniß zu machen / so sie zum wenigsten vor 6000. GULDEN annehmen wolten / welches die Fantiner nicht gethan hatten; allein auch dieses wolte uns nicht gelingen / denn weil sie sich in Vertheilung des Geldes nicht vertragen konten / fandt sich keiner unter ihnen / welcher die Acanisten oder die Cabesterassen die sich doch verbunden hatten mit denen von Adom zusammen zu stoßen / hätte aufwiegeln wollen. Das letzte Mittel so noch übrig war die Dinkiraschen zu überreden / sie sollten gegen Erlöschung 8000. GULDEN ihre Waffen bey die unsrigen süßen; nichts destoweniger waren wir eben so unglücklich wie zuvor / denn weil diese Leute in einem andern Krieg begriffen / konten sie sich keines fremden annehmen / sondern mußten auf ihre Erhaltung selbst gedencken / gleichwol waren sie vor den andern so redlich / daß sie alle unser Geld zurückschickten / ausgenommen etwas Weniges / so außser Zweifel zwischen derer Überbringer Hände mag geblieben seyn. Gleicher Gestalt brachten die von Adom auch unser Geld zurück / ausgenommen die Fantiner / so nichts heraus geben wolten. Ohngeachtet nun alles unsern Gleisses welchen wir aus diesem Labirynth zu kommen angewandt hatten / stund es mit unser Sache in grosser Verwirrung / indem wir von allen Seiten hintergangen waren; daherofolgte

men

men wir auf die Gedanken unser Verbündniß mit denen von Commani auf eine eheliche Bedingung zu erneuern / wußten aber nicht wie wir dazu gelangen könnten / besorgende es würde auf der Engelländer Prophezeihung hinaus lauffen / daß wir den Frieden mit flehentlichen Bitten erhalten müßten / so auch ohnfehlbar öffentlich hätte geschehen müssen / wenn in dieser Verwirrung ein anders kräftigers Mittel sich nicht eräugnet hätte. Des Königs Bruder davon oben Meldung geschehen / und durch den Herrn 1111 mit Frau und Kind nach Surinam in die Geladerey war verwiesen / weil er wie die Rede ging in der Regierung etwas versehen / nun aber durch die Compagnie Directores in Freyheit gestellet / und in sein Land gesetzt worden / kam so bald nicht an / daß wir uns nicht gleich an ihm gemacht hätten / um zu erforschen wie sein Bruder gesinnet / ob er mehr zum Kriege oder Frieden geneigt wäre. Wir hörten bald von ihm mit größtem Vergnügen / daß der König des Krieges müde / sehr nach dem Frieden sich sehnete / weshalb wir bald den Friedens-Handel auf gewisse Bedingungen eingingen / mit diesen Worten / daß keiner vom andern etwas zu fordern hätte / als einen aufrichtigen und beständigen Frieden / in Meynung daß auf solche Art der Friede so viel beständiger seyn sollte; es würde auch hieran nicht gefehlet haben / indem wir allbereit begunten zu empfinden / was ein grosser Unterschied sey zwischen Krieg und Frieden / und wie weit dieser jenem vorgehe. Als wir nunmehr eine solche Ruhe erhalten / und mit besserem Nachdruck den Frieden ins künftige zu behalten uns bemüheten / begab sich wider alles Vermuthen unter denen Engelländern ein ungewöhnlicher

Zufall; denn diese Herren besorgten / es hätte sie der König darum verlassen / damit er so viel genauere Freundschaft mit uns als seinen alten Bunds-Genossen / halten könnte / oder es mag vielleicht aus anderer Ursach geschehen seyn / sie liessen den König innerhalb ihrer Vestung Cabocors ums Leben bringen / an einem Tage welchen er zu seiner Ergekung ausersehen: (eine schändliche That/keinem Europzer anständig) und belohnten also mit solcher Undanckbarkeit die treue Dienste/so er ihnen einige Jahr her erwiesen.

Dieses greßliche Fürnehmen war die Ursach daß im ganzen Lande eine grosse Veränderung entstande; die von Commani welche bishero die vertrauesten Bunds-Genossen mit denen Engelländern gewesen/ wurden die ärgsten Feinde/ allerhand Mittel ausfindende / wie sie den Todt ihres Königs rächen möchten. Im Gegentheil wurde Tekki ankan ihr guter Freund/ und weil er an dem Mord seines Brudern mit Schuld hatte/verließ er uns und ging zu den Engelländern/um die Commanier zu bekriegen/bate zugleich/ wir möchten uns auch in dieses Bündniß einlassen; allein wir hatten mit Schaden gelernet / wie schädlich der Krieg in unserer Handlung sey / und hielten nicht vor rathsam ihnen zu Gefallen Krieg anzufangen / schlugen deswegen obiges Unsinnen gänzlich aus. Nichts destoweniger liessen sie von ihrem Fürnehmen nicht ab/ sondern bestachen mit Geld die von Saboe acani und von Cables terra, um sie auf ihre Seite zu ziehen. Darauf stellte sich Tekki ankan mit diesen Hülfss-Völkern ins Feld / wiewol mit so schlechten Glück/daß ihn die Commanier bis aufs Haupt schlugen / und in die Flucht trieben/ohngeachtet er zum wenigsten viermahl

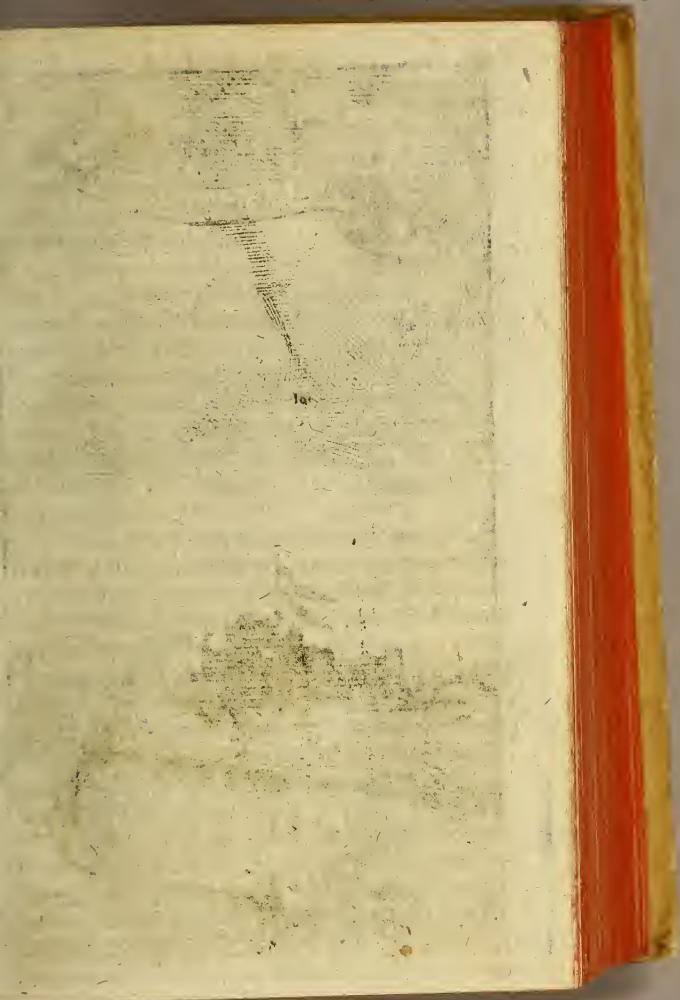
stärcker war / sie bekamen auch einen Mohren zu ihrem General Nahmens Amotekki welcher die Herzhafftigkeit des lezt ermordeten Königs auf seine neue sehen liesse / und selbigem in keinem Stücke nachgab / dergestalt / daß die Commanier meistens ihm allein den Sieg zu dancken hatten.

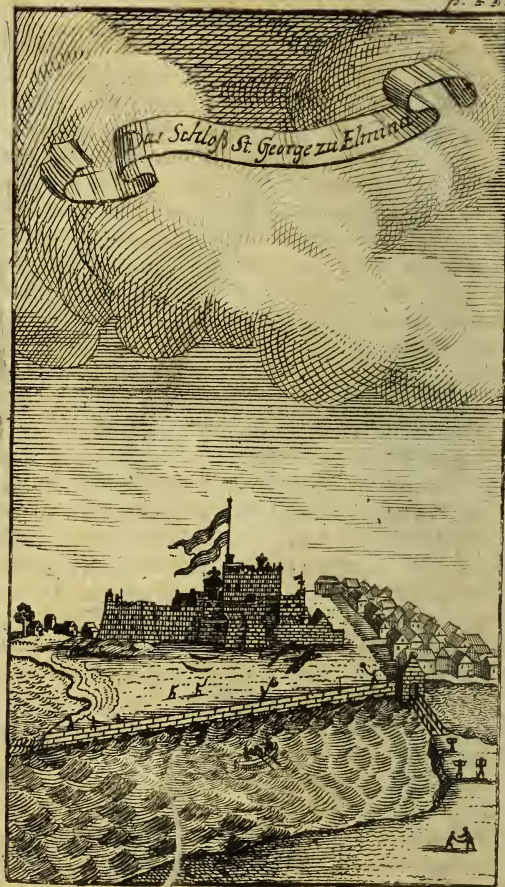
Nun hatten wir Zeithero noch keines Parthey angenommen / sondern waren bis dato frey und ungebunden / gleichwol hatte der Amotekki so viel Höflichkeit für uns daß er den erhaltenen Sieg an uns beirichten ließ / dabey aber nebst Übersendung einiger Hirnschdeln so im Trefsen blieben waren / melden/er wolle in Holländischen Diensten leben und sterben; wir erkannten diese grosse Höflichkeit mit gebührendem Danck und fertigten seine Gesandten mit Bescherungen wiederum ab. Ob wir hieran böse oder wohlgethan haben will ich hie nicht untersuchen/ genung ist es daß wir die schönste Gelegenheit von der Welt hatten/denen Engelländern mit gleicher Münze zu zahlen wie sie es uns gethan hatten / dafern wir den Tekki-ankan welcher schon von uns gegangen/hätten verlassen und zu denen von Comani stossen wollen. Allein es war eine grosse Hinderniß darzwischen / selbiges auszuführen ich meyne den ärgsten Schelm / so jemahls in diesem Lande gewesen / und eben dazumahl der Compagnie als Factor diente. Auf diesen rechten Dorenbuben hatte der Herr alle sein Vertrauen festgesetzt / so gar daß die Ubrigen alle in Verdacht bey ihm geriethen / und machte dieser Factor die Commanier so veracht / entweder aus Haß oder anderm Vortheil/daß sie der Herr anfangen zu hassen / und sich gegen dieselbe so aufführte / daß sie gar leicht mercken konten wo es hinaus

aus wolte / blieben auch nicht lang stillsitzē / sondern machten uns allerhand Verdriesslichkeit: welches des Akim sein einiges Absehen war / damit er Ursach bekommen möchte Krieg wider die Commanier anzufangen. Endlich hat er den Herrn so eingenommen / daß ohne fernere Überlegung sie ein grausames Gürnehmen ausführten / angesehen die von Fetu so es mit den Commaniern hielten / von ihnen angegriffen. Es waren diese Leute in Verwonheit an gewissen Tagen allhie zu kommen / um ihre Waaren zu verkauffen / und vermutheten sich nichts Böses / allein man machte einige nieder / nahm 24. gefangen / und raubte ihnen alles was diese gute Leute übrig hatten. Ihr könnet selbst gedenccken mein Herr / ob durch solch grausam Gürnehmen aller Völcker Gesetz nicht zuwider geschehen? Was mich angehet / glaube ich solches ohnfehlbar / und daß der Herr dieses sein Beginnen niemahls wird gut machen können / weil er bloß für seinen Kopff ohne Zuziehung oder Bewilligung des Rahts zu Werck gegangen. Inzwischen wuste er nicht wie er es dazu bringen möchte / daß die Herren des Rahts dieses Gürnehmen billigen möchten / beschuldigte also die von Fetu sie hätten vor etlichen Tagen einige Weibes-Leute von Elmina unter Wegens ermordet / und deswegen habe er sie billig straffen müssen. Allein es standt nicht zu beweisen / indem man durch folgende Gründe zur Gnüge sehen konte daß solch Gürbringen auch nicht den Schein einer Wahrheit hatte. Denn fürs erste blieben die von Fetu darauf stehen / daß sie dergleichen nicht gethan / sondern jederzeit gesucht unsere Freundschaft beständig zu erhalten; und ware auch nicht anders glaublich als daß diejenige so uns höchst nöthig hatten

hatten / sich nicht unterstehen würden auf dergleichen
 Art uns zu nahe zu treten / ja wie könnte man sich ein-
 bilden / daß diese Leute so ganz ungescheuet auf unseren
 Markt kommen wären / wenn sie an dieser greulichen
 Bosheit Schuld gehabt hätten. Dahero sanden sich
 Unterschiedliche / so öffentlich heraus sagten / daß dieser
 Weiber-Mord auf Anstiften des Akim und Tekki-
 ankan geschehen sey / damit man die Comanier beschul-
 digen könnte / und dadurch Gelegenheit finden sie zu ü-
 berfallen und die Handlung mit uns zu sperren. Gott
 weiß wie es um die Sachen beschaffen / es ist nunmehr
 ro geschehen und kein Hülf mehr übrig. Zwar hiel-
 ten die Herren des Rahts die That für höchst unbillig /
 dennoch lieffen sie sichs nicht mercken / aus Ursach daß
 sie alle Schuld den von Akim hätten zulegen müssen /
 von dem sie genung versichert waren / daß er eine sol-
 che Rache fürzunehmen nicht gar zu gewissenhaft sey
 wenn es auch ihr Leben selbst anginge / derothalben sie
 für rahtsamer hielten zu schweigen / weil die Sache
 geschehen / und nunmehr nicht zu ändern stünde. Wir
 wollten aber ohne weitem Aufenthalt zur Sache sel-
 ber schreiten. Es hatte dieselbe 2. böse Folgen / erstlich
 ware die Handlung auf einmahl gehoben zu Elmina,
 und zwoytens sagten wir die Freundschaft auf mit de-
 nen von Commani und Fetu, wodurch die Engellän-
 der mit ihrem Anhang so angereizet wurden / daß an
 Statt Frieden zu machen / wie es die Saboer als die
 Mächtigsten vorgestellet hatten / sich aufs neue verstär-
 cketen / und nachdem sie eine ansehnliche Armee ins
 Feld gestellet / das zwoyte Treffen lieferten gegen die
 Commanier und Fetuensier. Die ersten hielten sich
 so tapffer mit ihrer geringen Macht / daß der Sieg

ohnschbar auf ihre Seite gefallen wäre / dafern ihr General nicht eine Wunde erhalten hätte / Vermöge welcher er genöthiget wurde sich aus dem Treffen wegzuziehen zu lassen. Allein dieses hatte sie dergestalt bestürzt gemacht / daß nachdem sie tapffer gekochten / auch eine ziemliche Anzahl ihrer Feinde in die Flucht getrieben / bey Verlust ihres Ober-Hauptes gezwungen wurden den Kürzern zu ziehen / und einen vollkommenen Sieg dem Tekkiakan und dessen Bunds-Genossen zu überlassen. Ihre Generals und Ober-Officiers waren gefangen oder niedergemacht worden. Hiedurch erhielt der Tekkiakan das Königreich Commani, und wir empfingen aufs höchste gleich denen Engelländern die Helffte von diesem Glück / an Statt daß wir auf eine andere Art viel mehr Theil daran hätten haben können. Allein wir müssen etwas Ungewisses nicht behaupten / sondern gedencken daß irren menschlich sey / und daß diejenige so die Sache geführt haben / ebenfals wie andere der menschlichen Schwachheit unterworfen gewesen. Ich glaube aniso von dem Krieg in Commani als dessen Anfang und Ende ausführlich genug gesprochen zu haben / zweiffle auch nicht / ihr werdet ins künfftige gründlicher davon urtheilen können / und ohnangesehen ich an Statt der Nahmen derer Herren Directors kleine Puncte gesetzt / werdet ihr dennoch leicht merken können / wer dadurch verstanden werde / ich habe mich hierinnen solcher Bescheidenheit bedienet / als immer möglich gewesen / ohne der Wahrheit einigen Abbruch zu thun. Glaubet nicht daß an alle dem Unglück des Herrn seine böse Neigung Schuld gewesen / sondern einzig und allein dessen grosses Versehen / indem er sich





sich durch den Akim verleiten lassen/und hiedurch verursacht/dasß Zeit seiner Regierung mehr gefährlichere Zufälle entstanden / als unter einen von allen seinen Vorfahren. Wisset ihr aber die Ursach/warum der Herr auf diesen Bösewicht so viel gehalten? gewißlich keine andere als diese; weil er ihm als dessen Bedienung geringer war als die Seinige / sehr treulich gedienet (welches unter den Mohren etwas seltsames) und sich grosse Liebe zuwege gebracht/dasß der Herr auch kein böses Wort von ihm möchte sprechen hören: Allein der Akim mißbrauchte diese Güte/machte das Regiment von den Herrn bey allen verhaßt/und für sich sammlete er grossen Reichthum. So gehet es/wenn man einen allzuviel trauet / und gegen die Gute Gesinnete lauter Verdacht heget/dasß man gar leicht betrogen werde.

Ich erwarte nun euer Gurdüncken über alle dem/wasß ich erzehlet habe / und wende mich auf die Gränzen des Landes *Commani* drey kleine Stunden unterhalb unser Festung/allwo nechst dem Dorff *Mina* das berühmte Schloß *S. George* zu sehen/welches die Portugiesen insgemein das *S. Georgen* Dorff von *Elmina* nennen. Was die Ursach sey dasß die Portugiesen/welche dieses Schloß erbauet / dieser Gegend den Nahmen *Elmina* gegeben / kan ich nicht wissen; indem auf etliche Stunden ins Runde keine Goldgruben zufinden sind. Dafern man aber mutmassen soll / glaube ich diesen Nahmen daher entstanden zu seyn / weil zu Zeiten der Portugiesen vieles Gold dahin und wieder zurück gebracht worden/als wäre es die rechte Gold-Grube / daraus man Gold hohlen könnte/ und dahero glaub ich den Nahmen bis hier beybehalten

zu seyn. Noch weniger kan man die Zeit wissen/wenn dieses Schloß erbauet worden / dieses aber ist unstreitig daß wir ihnen im Jahr 1638. solches abgenommen. Es ist dasselbe nicht ohn Ursach so berühmt in der ganzen Welt / denn vorse erste hat es nicht seines Gleichen im ganzen Lande / sowol in der Festigkeit / als auch in Schönheit des Gebäudes ; Es lieget in die Länge / ist mit sehr hohen Mauern umgeben / hat innerhalb vier schöne Bollwerke und eines außserhalb in den Luffen Wercken / auf der Land-Seiten sind zwey tieffe Gräben in den Felsen / worauf die Vestung gebauet ist / in diesen Gräben ist nur Regenwasser zum Gebrauch unserer Soldaten und unserer Schiffe / über dem haben wir 3. schöne Wasser-Fänge / darinn etliche hundert Fäßlein Wasser eingehen / daß wir also keinen Mangel daran spüren. Nechst dem finden sich unterschiedlich gegossene Geschütz von ziemlicher Größer ohne was noch an eisernen Canons auf den untersten Bollwerk stehet / deren man sich bedienet bey an oder abgehenden / oder auch vorbey fahrenden Schiffen Feuer zu geben. Es könnte eine Besatzung von mehr als 200. Menschen darinnen liegen. Des Generals, des vornehmsten Rauffmanns und Fiscals ihre Häuser / übertreffen alles Ubrige / nach diesen folgen der anderer Officierer ihre Wohnungen / welche in so guten Stande / daß keiner von ihnen billige Ursach hat zu klagen. Der Platz welchen ich in Abriß sende / fängt bey diesem Schloß an / ihr werdet die zwey Seiten unter Numero 1. und 2. davon in Augenschein nehmen ; wobey dieses zu erinnern / daß der Künstler dieses Wercks / weil er noch nicht gar zu wohl geübet / einige kleine Fehler begangen / welche doch nicht von jedem bemer-

bemercket werden können / es sey dann daß er dieser Wissenschaft kundig.

Unter oder vor diesem Schloß liegt das Dorf *Mina*, so von Landes Eingebornen *Oldena* genennet wird / selbiges ist sehr lang / auch ziemlich breit / die Häuser von guten harten gebackenen Stein-*Werck* aufgebauet / so in hiesiger Gegend wenig zu finden / in dem die Häuser in andern Dörffern nur von *Ehon* und Holz durch einander aufgerichtet sind. Vor 15. oder 16. Jahren / war auch dieses Dorf sehr volkreich / und in Wahrheit 8. mahl stärker als bey ißiger Zeit / wannenhero es denen *Mohren* im ganzen Land eine Furcht einsagte / und ein General geschickt genug war durch ihre Hülffe grosse Sachen auszurichten; aber vor 15. Jahren haben die *Kindes-Blattern* unter denen Einwohnern sehr starck regieret / auch eine grosse Anzahl derselben hingerissen; zudem geschah es / daß sie durch den Krieg mit *Commani* allmählig in grosses Unvermögen und Armut verfielen / daß also ihre Anzahl theils hiedurch / theils durch die ungeschickte Regierungs-Art ihrer Obrigkeit sehr abgenommen. Ja es ist nicht wohl glaublich wie dieses grosse Dorf in kurzer Zeit so ganz entkräftet ist / indem es keine 50. gewaffnete Kerle auf die Beine bringen kan / über diejenigen so in Europäischen Diensten stehen. Im Lande von *Elmina* finden sich überall noch einige *Mohren* so hieher geflüchtet sind / weil die *Commanier* gute Freundschaft mit ihnen hielten / oder aber meisten Theils weil sie die Ansoderung oder *Contribution* ihrer Generals, oder des *Mohren Akim* scheuerten; denn dieser war zu nichts anders gebohren / als allerhand Verwirrung mit jedermans Verderben zu stif-

ten. Als ich damahls zu erst ins Land kam / zählte ich
vielmahls 5. bis 600. kleine Schiffe / so auf den Fische-
Fang ausliefen / ich und aber siehet man ihrer kaum
100. und noch in solch elenden Zustand / daß man in
Gegenhaltung ihres vorigen Glückes grosses Mit-
leiden haben muß. Wäre demnach zu wünschen / ja
hoch nöthig / daß sie bald einen General bekommen
möchten / welcher etwas gelinder mit ihnen umginge /
und ihnen ein wenig nach dem Munde redete / so wür-
den alle diejenigen ohnfehlbar gerne wieder in ihr Land
zurück kehren / welche in andere Örter geflüchtet sind /
dafern dieser General von dem Verstande wäre / daß
er den Mohren Akim etwas zähmen / oder an einen
andern Ort verschicken könnte. Allein wie gesagt /
man muß sehr fürsichtig mit ihm umgehen / und inson-
derheit sich hüten / damit er niemahls ausserhalb Landes
sich begeben möge / denn weil er mitten im Lande viel
gute Freunde durch unser Geld auf seiner Seite / ste-
het zu besorgen / er möchte gar leicht einen Aufruhr
anspinnen ; dannenhero würde man bald eine er-
wünschte Veränderung sehen / wenn man Obigem
in allen Stücken nachleben sollte / welches ich Theils der
Compagnie zu ihrem Besten / Theils auch denen
armseeligen Einwohnern zu ihrem Aufnehmen von
Herzen wünsche. In Hoffnung eines so guten
Glücks / verharre ich zc.

Viertes Send-Schreiben.

In sich haltend eine Beschreibung
des Landes Fetu, und unserer Festung / von
der

der Haupt-Stadt derer Engelländer/ und noch einer andern daselbst befindlichen Bestung/ ungleichen vom Land Saboe und unserer Bestung Nassau, wie das Land Fantin und die übrige Oerter so die Englische und wir in Besitz haben/ beschaffen sind/ und endlich wie die von Fantin zwar ein sehr mächtiges/ dabey aber sehr unruhiges und unbeständiges Volk sey/ welches denen Engelländern und den Unsrigen sehr viel zu thun giebet.

Mein Herr!

Ungeachtet mein letzterer Brief/ welchen ich mir an euch zu schreiben die Ehre genommen/ ziemlich lang gewesen/ hoffe ich dennoch nicht daß er werde einigen Verdruß erwecket haben. Seit der Zeit daß ich selbst gen abgefertiget/ habe ich den 8. dieses Monats von euch denjenigen empfangen/ welchen ihr mir die Ehre gegeben zu schreiben/ und mit einem See-Ländischen Schiff/ so unser Compagnie nicht zu gehöret/ zu zusenden. Ich ersehe daraus daß ihr sehr curieux seyd/ nicht nur weil ihr mir ohnaufhörlich anlieget euch eine Beschreibung von diesem Lande zu schicken/ sondern auch nach vielen Umwegen die ihr zum Schein brauchet/ als wenn ihr mir euer Neues schreiben müßet/ bittet/ ich möchte mit eben diesem Schiff wieder antworten. Allein mein Herr wisset ihr wol daß mir nicht erlaubet sey von solchen Schiffen Briefen anzunehmen und noch weniger damit einige zurück zu schicken? wiewol ich

ich glaube daß ihr dencken werdet es habe nichts zu sagen mit was für Schiffen ihr Briefe abfertigt oder empfanget/wenn selbige nur richtig eingehändiget werden. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll / ist's mir ebenfalls gleichviel ; denn weil unserer Compagnie hiedurch nicht zu kurz geschiehet/ sehe ich nicht was darunter Böses verborgen seyn könne/ dannenhero versichere ich euch/ hintühro eben dergleichen Gelegenheiten wahrzunehmen; denn es trifft sich allhie alle Tage eben wie in Europa, und werden deshalb beyderseits das ganze Jahr über unsere Briefe wechseln/und einer des andern seine neue Zeitung gar füglich wissen können / wenn ihr euch gleicher Gelegenheit bedienet.

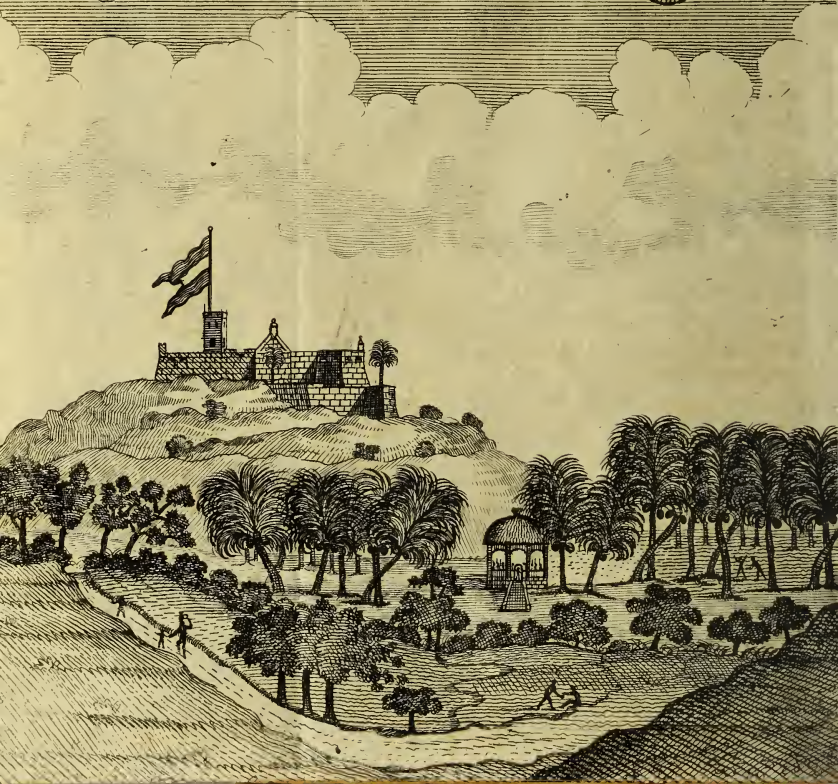
Ihr werdet allbereit in denen drey an euch abgelassenen Briefen gemercket haben / daß ich mich keine zweymahl bitten lasse/dannenhero will ich zu Folge der Antwort so ihr mir darauf ertheilet / die Beschreibung hiesigen Landes an dem Ort wieder anfangen / wo ich selbige gelassen/nemlich auf dem Schloß S. Georgius von Elmina.

Unterhalb und nahe bey unserm Schloß findet sich ein kleiner Fluß / welcher längst dem Dorff Mina ins Land sich ergießet / und ohngefehr eine halbe Meile lang ist. Der Herr Foqvenbrog saget/daß sein Wasser 10. mahl mehr gesalzen ist als die scharffste Salzbrühe oder Pechel ; wiewol ich selbiges im Monat Majo oder Junio so süß und frisch befunden als das Regenwasser : Die Ursach hievon ist diese/ weil es daselbst sehr starck regnet / und ohne Aufhören diese ganze zwey Monat durchwähret / dergestalt / daß man bey dem Einlauff dieses Flusses in das Meer/ gar füglich eine Wassermühle anlegen könnte / indem die

von



Die Vestung Conradsburg, auf dem Berg St. Jago.



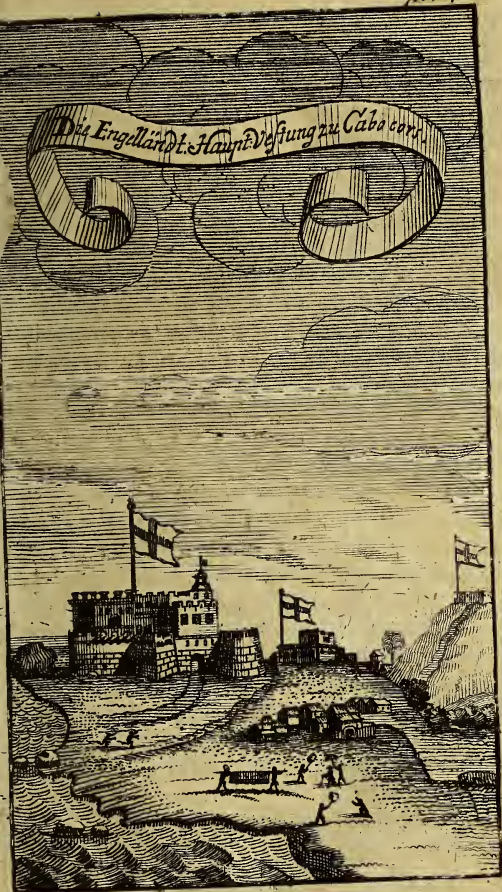
von den benachbarten Gebürgen herein fallende Wasser machen daß er mit grosser Gewaltigkeit und Geschwindigkeit sich ins Meer ergießet / und also genugsahme Gewalt die Mühle gehend zu machen verhanden. Eben also hat auch der Herr Foqvenbrog sagen wollen / daß bemeldter Fluß sehr gesalzen und trucken ist / wenn es nicht regnet. Wie nun das Land um diesen Fluß der nicht gar tieff ist / sehr voller Salpeter stecket / so ist's nicht schwer zu begreifen / daß das See-Wasser in den Fluß lauffend / durch die grosse Sonnen Hitze / viel eher in Salz verwandelt werde / als im Meer selbst; welches die Einwohner zum öftern versuchen / und aus dem gesammelten Wasser mit grossem Gewinn schönes Salz zu machen wissen. Es entscheidet dieser Fluß das Land Commami von dem Lande Fetu; im Letzteren haben wir eine Festung Conradsburg genannt / auf einen hohen Berg welcher S. Jago heisset / gelegen. Selbige ist viereckicht / und hat wie fast alle Unserige / 4. gute Bollwerke / ohne die 4. Kleinen / welche auf dem hierum befindlichen Walle liegen / ist auch mit grausamen groben Geschütz und allen Nothwendigkeiten versehen / so daß man in nicht Ermangelung von guter starcker Besatzung / grossen Schaden thun könnte. Ihr könnet hievon den Abriß sehen / unter numero 3. woselbst ihr in der Mitten einen kleinen Thurm von ziemlicher Höhe finden werdet / welcher eine grosse Zierde und Annehmlichkeit in derselben verursacht; denn wenn man auf das oben befindliche Zimmer hinauf steigt / hat man eine vortreffliche Aussicht über das ganze Land und See / ja auf diesem kan man 7. bis 8. Meilen die herunter kommende Schiffe sehen / so gen

Zeit und Gelegenheit für uns sehr vorthailhaft seyn könnte.

Der Berg S. Jago hat uns insonderheit genüget daß wir vom Schloß S. Georgii Meister wurden/ehe noch die Vestung angelaget war/dein dieser Berg bestreicher das ganze Schloß/ weil derselbige viel höher lieget/ also ist uns an Erhaltung dieses Berges und darob liegenden Vestung/ gar viel gelegen; denn in Ermanglung dessen/ würden wir das Elmina nicht lange halten können / und also ist dessen Beschützung uns so nöthig als des Schlosses selbst/ daher wir jederzeit einen Fährdich mit einer ziemlichen Besatzung drinnen halten. Wenn wir also von dem Berg S. Jago im Lande von Fetu gesprochen/wollen wir hinzufügen/ daß iktgesagtes Land ohngefehr vier kleine Meilen lang und breit ist/ seinen Anfang nehmend bey bemeldtem Berg S. Jago, oder dem kleinen Salz-Fluß/ und sich endigend ein wenig unterhalb dem Berg Danois jenseit Cabocors. Vor diesem ware es so bewohnter volkreich und mächtig/ daß es gleichsam ein Schrecken allen benachbarten Bölschern einjagte/insonderheit aber denen Commanieren/welche von diesen einiger massen abhängig waren: allein die schwere/ lang anhaltende Kriege/ haben eine grosse Veränderung allhie zuwege gebracht/so/ daß so mächtig sie vor diesem/ anigo sehr schwach und unermögend seyn/ ja die Commanier als ihre Oberherren erkennen müssen/ denn weder der König von Fetu, noch die Vornehmsten des Landes sich unterstehen dürfen etwas Wichtiges ohne dieser ihre Bewilligung fürzunehmen. Davon die größte Ursach diese ist/ daß durch den Krieg von Commanien, die von Fetu

Fetu sich in zwey Theile getrennet / die eine Helffte zu uns / die andere zu den Commanniern sich schlagend; wodurch sie / da es bald diesen bald jenen den Hals gekostet / doppelt abgenommen haben: insonderheit aber hat die letztere Schlacht sehr viel / und fast die Helffte aus dem Weg geräumt. Ist demnach nicht zu verwundern / daß die guten Leute so sehr geschwächet / und ausser allem Standt gebracht worden ihr schönes Land zu bebauen. Denn es gewiß ein recht fruchtbahres und annehmlisches Land ist / so daß es mit dem von Antagar wohl könne verglichen werden; ich bin selbiges vor dem letzten Kriege zu unterschiedlichen mahlen durch und durch gereiset / da ich viele schöne gebauete und bewohnte Dörffer gefunden / in gleichen grossen Vorraht an Früchten / Viehe / Öhle und Palmen-Wein / welches das Gesicht über alle massen vergnügt. Vor allem aber sind überaus angenehm die bedeckte Spazier-Gänge zwischen Elmina und Simbe, einem Dorff / so anderthalb Meilen tieffer im Lande Fetu anzutreffen / einige von denen sind bey eine halbe Meile lang / und dabey so dichte / daß weder Regen noch Sonne durchkommen kan. Nicht weniger ergeßlich sind die schöne hohe Bäume auf denen Bergen / und das frische Wasser in dem durchlauffenden Fluß / welcher deswegen von unsern Compagnie-Bedienten zur Lust gar fleißig besuchet wird. Kurz es mußte dieses Land so nahe seyn / als es an unser Haupt-Stadt lieget. Der Einwohner gröste Arbeit bestehet darinnen daß sie durchgehends ohne Unterscheid zum Ackerbau sich bequemen / Korn und andere Früchte säen / Öhle und Palmen-Wein machen / welches sie unter sich gar wohl eingetheilet haben. Drey Meilen davon / wenn

man zu Fuß gehet / denn zu Wasser ist's nicht mehr als
zwey Groffe / nechst dem Dorff Degou oder Cabo-
cours, (denn dieses ist das Vor-Gebürge) findet sich
derer Engelländer Haupt-¹ Vestung / nechst der zu
S. George, die Beste und Grösste im ganken Lande.
Inwendig hat sie viel Abtheilungen / die sehr wohl ge-
bauer und angeleg't. Auch haben sie allhie eine grof-
se Höhe von Steinen aufgeführt / damit sie die Ein-
wohner in denen ihnen zugehörigen Dörffern beschüt-
zen können / im Fall sie von ihren Feinden den Moh-
ren überfallen würden. Sie hat auch 4. grosse Volt-
wercke / und noch ein anders von ziemlicher Länge / mit
12. Stücken besetzt / womit sie bis dichte an das Wasser
schieffen / und also leichtlich verhindern können daß kein
frembdes Schiff auf ihre Rhede anckern könne; ohne
der grossen Stein-Klippe welche die Vestung beschüt-
zet / dergestalt / daß es fast unmdglich ist so nahe zu kom-
men / und die Stadt von dem Meer beschieffen zu kön-
nen. Was das Ärgste ist / so halten sie mehrentheils
eine sehr schlechte Betatzung darinnen / deren ein Theil
sonderlich die Soldaten in so elendem Zustande leben /
daß man zum Mitleiden bewegt wird wenn man sie
zu Gesicht bekömmt / indem sie einer alten Spanier
Compagnie nicht unähnlich seyn. Denn sie alle un-
fere verlauffene und ausgerissene Soldaten gerne in
ihre Besoldung aufnehmen / ohne jemahls dieselbe
wieder auszuliefern / sondern halten dieselbige an / zum
Schein eines ungereimten Mitleidens / selbige der
verdienten Straffe zu entziehen. Ohngeachtet wir
offtermahls desfalls eins worden keine ausgerissene
Soldaten von beyden Theilen anzunehmen / sondern
dieselbige in Fesseln gebunden / dem Eigenthums-Herrn
wieder-





wieder zu zustellen / haben dennoch die Engelländer solchen eingegangenen Vergleich niemahls gehalten / sondern allezeit unsere entlauffene Soldaten / so die versoffenste Kerle sind / angehalten / weil ihnen nemlich nichts angenehmers ist / als wenn ein Soldat seinen ganzen monatlichen Sold in Pons-Trincken verprasset / welches ein gewisses denen Engelländern sehr beliebtes Getränck ist / bestehend aus Brantwein / Citronen-Safft und Zucker / folglich eine ungereimte und ungesunde mixtur. Es sind einige unter ihren Residenten selbst gewesen / welche dieses Getränck durch andere verkauffen lassen / und grossen Gewinnst davon gezogen / indem der arme Soldat es doppelt bezahlen muß / und im Fall er nicht alle Monat ein Ehrliches verzehret / bey erster Gelegenheit vieler Streiche gewärtig seyn: denn sie bekümmern sich gar nicht / ob der Soldat wenn er bekleidet / noch etwas Geld übrig halte ein Stück essen zu kauffen oder nicht / sondern lassen dieses genung seyn / wenn ihr Geld in Pons versoffen ist ; daher durch dergleichen übermäßiges Sauffen und bösen Lebens-Art / nicht nur die Soldaten / sondern auch fast alle andere in kläglichem Zustand sich befinden. So haben auch alle ihre Residenten keine andere Verordnung machen wollen / in Ansehung / daß sie eines ansehnlichen Gewinnstes hiedurch beraubt würden.

Es ist zur Gnüge bekandt / daß alle Welt euch für einen gelehrten und wackeren Medicum erkennet: nun weiß ich aber nicht / ob ihr mit dem Herrn Bontekoe in gleicher Meynung stehet / daß der meiste Theil derer Menschen ihr Leben verkürzen durch eine unordentliche Lebens-Art ; (welches doch in gewisser Ma-

E

muß

muß verstanden werden / darum lasse ich euch hierüber urtheilen / als der ihr bessern Verstandt von dieser Sache habet :) dafern aber der gelehrte Mann ein solches Leben dadurch verstanden / als hiesige Engelländische Soldaten führen / würde ich gewiß nicht viel Schwürigkeit machen / vollkommenen Beyfall zu geben. Denn es unglaublich ist wie viel Menschen alle Jahr durch dieses unglückliche Gestränck sind hingerasset worden und nicht nur gemeine Leute / sondern bisweilen die Vornehmsten / welche diesem Gestränck insonderheit ergeben. In Warheit ich glaube daß währenddem meinem Aufenthalt in diesem Lande alle Jahr wenigstens einer von ihren Residenten / oder doch eine grosse Anzahl von ihren Kauffleuten oder Factors wie sie genennet werden / gestorben; so daß / daferne man nach der Anzahl derer jährlich Ablebenden von dem Land Gvinea urtheilen wolte / man gewiß eine weit unglechere Meynung in Engelland davon haben würd als bey uns. Denn wer einem Engelländer einreden wolte / daß viel Pons trincken der Gesundheit schädlich und viele Kranckheiten verursache / würde eben so vi ausrichten / als wenn er sagen wolte daß Fleisch essungesund wäre / weil sie davon gar zu grosse Liebhaber sind; hievon aber genug. Wir gehen weiter / und finden unterhalb dieser Englischen Bestung / ein gewisses Dorff / davon oben allbereit Erinnerung geschehen und vor diesem ziemlich groß und bewohnt gewesen aber im letzten Kriege von Commani so mitgenommen worden / daß es vor den übrigen sich nichts zu rühmen hat; ohne daß die Englische nicht privilegirte Schiffe / welche in grosser Anzahl daselbst ankomen / alldortige Einwohner um ein merckliches ver-
ringer

ringert; denn so oft sie hinkönnen/nehmen sie allezeit einige mit sich/ die ihnen an Statt der Ruder-Knechte in dem Sklavens-Handel Dienste thun müssen/ welchen sie auf Fida treiben: diese Leute nun/weil sie in ein gutes Land kommen/ lassen sich gänzlich nieder/ und vergessen mit der Zeit das Heimgehen/ so daß das ganze Dorff einer halben Wüsteney und Verstöhrung ähnlich siehet/ insonderheit auf der Seiten nach Elmina. Hinter iktbesagtem Dorff Cabocors, haben die Engelländer noch ein gewisses rundes Gebäude wie ein Thurm/auf welchem sie sechs Canons und auch eben so viel Leute zu dessen Beschützung halten/ und dienen ihnen wie sie sagen/ dazu/ damit sie die Mohren in dem Dorff so viel besser im Gehorsam halten/ oder auch dieselbige wider ander Mohren beschützen/ welche bisweilen weit aus dem Lande kommen und Aufruhr verursachen. Meines Erachtens sind es unnöthige Kosten/indem ihre Bestung an und für sich allein hoch genug ist/ ihre Einwohner mit dem dasebst befindlichen Geschütz im Zwang zu halten/und der Feinde Anrühren zu verhindern. Ich sende hiebey den Abriß von ikt gedachten Thurn/ von der Haupt-Bestung derer Engelländer/ und von der kleinen Bestung auf dem Berg Danois, unter numero 4. und 5. Unterhalb der Engelländischen Bestung/ werdet ihr ein Haus sehen/ worüber ihr eine grosse Fahne findet/ und leichtlich für ein klein Schloß ansehen sollet/ in dem es auch einige Canons gepflancket hat/ selbiges wird von einem Engelländer Namens Covart Barter, so eine Mohrin zur Mutter gehabt/ bewohnet. Er ist sehr mächtig/ und gilt bey ihnen mehr als drey andere Residenten/ (denn man muß wissen/ daß an

der Regierung in diesem ganzen Lande / nicht mehr als drey Personen sitzen / so sage ich demnach / daß dieser geborne Indianische Engelländer / mehr zu sagen habe als die übrige Drey / in Sachen die sie angehen / denn weil sie die wenigste Zeit allhie sich aufhalten / können sie keinen sonderlichen Begriff von des Landes Beschaffenheit haben / sondern müssen diesem Engelländer meisten Theils in allem folgen / der sich dessen gar wohl weiß zu bedienen / ohngeachtet daß derselbe noch viele bewaffnete Mohren / Theils seine eigene Unterthanen / Theils freye Leute auf seiner Seite hat / wannenhero er grosse Furcht und Ehre bey allen Grossen des Landes sich zuwege gebracht / so daß alle diejenige / welche in Handlung mit denen Engländern sich einlassen wollen / sich zuvor von seiner Gewogenheit versichern müssen / alsdenn es ihnen an gutem Gewinnst niemahls fehlen wird. Zwar gibt er sich für einen guten Christen aus / und könnte auch wol dafür gehalten werden / weil er nicht nur in den Glaubens-Articuln unserer Religion unterrichtet / sondern auch wohl lesen und schreiben kan / allein seine Lebens-Art zeuget gar nicht von einem rechtschaffenen Christen ; ohngeachtet derselbe in Engelland geheyrathet hat er dennoch zum wenigsten 8. Weiber / und eben so viel Kebsweiber. Es scheint aber daß die Engelsche dafürhalten / als könne dieses mit dem Christenthum oder tugendhaften Leben gar wohl zusammen stehen / weil die meisten unter ihren Regenten es nicht viel besser machen / und glaube ich daß aniso zwey unter ihren Residenten / zum wenigsten 5. oder 6. Weiber unter sich zwey haben.

Ihr werdet in dem Abriß von Cabocors , gleichsam

Am in Perspectiv noch eine Englische Vestung auf dem Dähnischen Berg finden, welcher seinen Namen von den vorigen Eigenthumsherrn denen Dähnern bekommen. Sie machen viel Prahlens davon/ und halten es besser als wir unsere zu S. Jago, twiewol ohne Grund/ denn noch keine 4. Jahre verflossen/ da sie mehr einer Bauer-Hütte als einer Vestung ähnlich wäre; die Löcher in der Mauren waren mit Thon zugestopffet/ und das Haus welches man anitzo siehet/ wäre mit Gesträuchen wie der Mohren ihre bedeckt; ja wenn wir derer Englischen wenigstens einiger/ ihre unverantwortliche Trägheit nicht zur Gnüge bekand wäre/ würde ich mich höchstens verwundert haben/ wie es käme/ daß sie einen so wichtigen Posten nicht achteten; denn im Fall daß der Feind sich dieses Berges bemächtiget/ und nur sechs Canons bey sich hätte/ würde er in Kurzen Meister von Cabocors werden/ und dasselbe durch das grobe Geschütz in den Grund schießen können; nichts destoweniger ist selbige Vestung während dem Kriege sehr zerstückelt und in elendem Zustande gewesen/ so daß man selbige mit 12. Mann gar füglich hätte überrumpeln können. Waßenhero wir zum öfftern uns gewundert/ und auf die Gedancken gerathen/ daß die Englischen nur suchten reich zu werden selbst mit Verlust ihrer Obrigkeit.

Dennoch aber zweiffle ich nicht es sey ein gewisser Englisch-Compagnie-Bedienter gutes Willens gewesen/ sintemahlen er an die Herren Directores den jämmerlichen Zustand dieser Vestung wissen lassen/ auch im 1699. Jahre einen expressen Befehl auswürcket selbige in Defensions-Stand zu setzen/ damit sie einigen Widerstand thun könnte. Sie ha-

ben auch bald darauf angefangen alles alte Mauerwerck das noch übrig war / nieder zu reissen / damit sie aus dem Grund von neuem könnte gebauet werden. Es haben auch ihre Herren Residenten mir die Ehre gegeben den Abriß davon zusenden / daraus ich schliesse / daß die Bestung zwar klein / aber ungleich meineste angeleget wird / so daß sie in diesem ganzen Lande ihres gleichen nicht haben wird; denn weil der Berg von Natur sehr fest / zumahlen er von ihnen so eingerichtet / daß nicht mehr als ein Weg in die Bestung gehet / und noch solch ein Bestungs-Bau darzu kömmt / obgedachter Ort mit Besatzung und Kriegs-Munition zur Gnüge versehen / ohne grosse Mühe und Unkosten nicht wird zu gewinnen seyn / insonderheit weil auch der Feind die ungewohnte Lust nicht vertragen kan / oder für des Landes Einwohner grosse Furcht spüret / und daher eine rechte Belagerung schwerlich unternehmen kan / sondern durch einen Sturm oder schleuniges Ueberrumpeln sich ihrer bemächtigen muß; also ist gewiß / daß bey vollendetem Bestungs-Bau die Englische gar sicher darinn werden wohnen können; allein es gehet mit ihrer Arbeit so langsam und schläffrig fort / daß Gott weiß wenn das Ende zu hoffen stehet. Inzwischen will ich sie dafür sorgen lassen / und aniko das Land Saboe zu beschreiben einen Anfang machen. Selbiges nun beginnet unterhalb dieser Bestung / und erstreckt sich auf eine halbe Meile hinter Mourie, so daß es längst dem Meer nicht länger ist als zwey Meilen / und vor diesem auch eben so breit gewesen. Zwischen dem Berg Danois und dem Dorff Cong, welches in zwey gleiche Theile getheilet / deren jedes auf einem Hügel lieget

liegt / ist nur eine kleine halbe Meile. Wir haben das selbst vor diesem ein schön steinern Haus gehabt / auf welchen wir eine Fahne stecken hatten / davon noch einige Zeichen heute zu Tage zu sehen / und also leichtlich zu behaupten daß der Platz uns zugehöret; allein wir sehen keinen Vortheil hiebey / wenn wir es wieder aufbauen ließen / es wäre denn die ankommende fremde Europäer abzuhalten / welche unserer Handlung zu Morée sehr ver hinderlich seyn könnten / wenn ihrer viele allhie ins Land kämen.

Das Land von Saboe selbst betreffend / ist dasselbe eben so mächtig als das von Communi, auch sind die Einwohner sehr böse Leute / woran sowol ihr König als die Engellsche selbst Schuld haben / daß unser Fürnehmen wider die von Communi nicht besser geglückt; denn dieser Betrieger stellte sich als wolte er der Mittler zwischen uns seyn / zu keinem andern Ende / als daß er uns etwas fürschwären und hinter's Licht führen könnte / wir merckten solches gar bald / gleichwol durfften wir uns nichts auslassen / in Beyforge er möchte unser offenbahrer Feind werden / an Statt eines betriegerischen Freundes / mußten demnach thun als sähen wir seine Betriegerereyen nicht / und noch darüber allezeit mit Beschenckungen denselben ehren.

Sonst ist das Land sehr fruchtbahr / viel Korn / Jambes, Patattes und andere Früchte in grossem Ueberfluß herfürbringend; täglich finden sich mehr als 100. kleine Nachen / mit allerhand Eß-Waaren und Palmen-Öhle beladen / von dem Dorff Mouree bis Axim und Acra ihre Handlung treibende. Nechst bey diesem Dorff Mouree, liegt die von uns selbst

erbauete Vestung Nassau, eine halbe Meile unter Cong. Während der Zeit / daß die Portugiesen Elmina noch innen hatten / war diese unsere Haupt-Stadt / weil sie gewiß gar wohl gebauet / und deswegen in Ermangelung Elmina, mit gutem Zug den Nahmen einer Haupt-Stadt führen könnte. Sie ist bey nahe viereckigt / doch nach vornen zu in etwas breiter als hinten / hat eben so viel Bollwerke als Elmina, und 8. Canons, auch solche hohe Mauren / dergleichen keine im ganzen Lande ausgenommen um Elmina zu finden sind / imgleichen ist der Mittel-Wall zwischen den zwey Bollwerken auf Seiten des Meeres so breit und wohl beschaffen / daß man mit leichter Mühe eben solch ein Bollwerk darüber anlegen könnte / als die Englischen zu Cabocors gemacht haben. Ubrigens giebet es auch schöne Häuser / und was die meiste Zierat oder Gemächlichkeit verursacht / sind die vier Gebäude auf jeder Ecke der Vestung in Gestalt eines viereckigten Thurms aufgebauet / deren ein jeder drey Abtheilungen oder Geschosse hat. Kurz es giebet diese Vestung denen Ubrigen an Schönheit nichts nach / wie ihr solches in dem übersendeten Abriß unter der Zahl 6. 7. sehen könnet. Vor diesem bestande die Besatzung in 70. bis 80. Mann / ikund aber ist sie um ein merkliches vermindert worden / wiewol sie noch starck genug ist denen Mohren Widerstand zu thun / im Fall dieselbe aufffällig werden wolten.

Das hiezu gehörige Dorff Mouree ist nicht so groß wie Elmina, aber viel volkreicher; wiewol die meisten Einwohner lauter Fischer seyn / welche des morgens vor anbrechendem Tage mit 3. oder 4. hundert

177

Das Fort Nassau bey Mouree





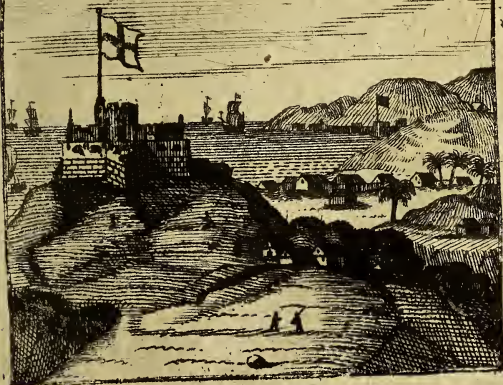
bert Schiffelein auf den Fische-Fang ausfahren / und im Zurückkommen an Statt des jährlichen Zolles 5. Fische an den regierenden Kauffmann abtragen müssen / dergleichen Zölle wir. an drey unterschiedlichen Orten / als zu Axim, Chama und Elmina einzunehmen haben / angesehen wir diese Örter durch Krieges-Macht gewonnen haben / wiewol ich nicht weiß ob wir auch das Mouree auf solche Art besitzen. Wir sind auch die einzige unter allen Europäern die sich dieses Vorrechtes bedienen können / zumahlen keiner unter ihnen eine solche unumschränckte Gewalt gegen seine Untersassen ausüben kan. Doch ist ihre eigene Schuld / und sind sie die größte Ursach daß wir seit der Zeit viel von unserm Ansehen verlohren. Ehe ich mich aber aus dem Lande Saboe begeben / muß ich noch mit wenigen erinnern / daß hier zu Lande die besten Leute anzutreffen / welche unsere Compagnie lange Jahre treu und redlich befunden hat / so / daß unsere Herren Directores zwey von ihnen als Ambassadeurs in Amsterdam vor diesem gesehen haben / allein was die Ursach hievon gewesen / kan ich nicht wissen / theilen es auch selbst ihrem izt regierenden Könige unbekand ist warum daß sie in Holland verschicket worden. Zwar hatte ich mir fürgenommen gegenwärtigen Brief mit der Beschreibung des Landes Saboe zu schließen / allein weil mir noch Zeit übrig ist / will ich noch die Beschreibung des Landes Fantin hinzufügen. Selbiges gränzet gegen Abend an Saboe, und ist nur ein Berg De Fer genannt / darzwischen / eine halbe Meile unterhalb Mouree. Der Berg ist ohngefähr eine viertel Stunde lang / und hat oben auf seinem Gipfel einen sehr anmuthigen Spas

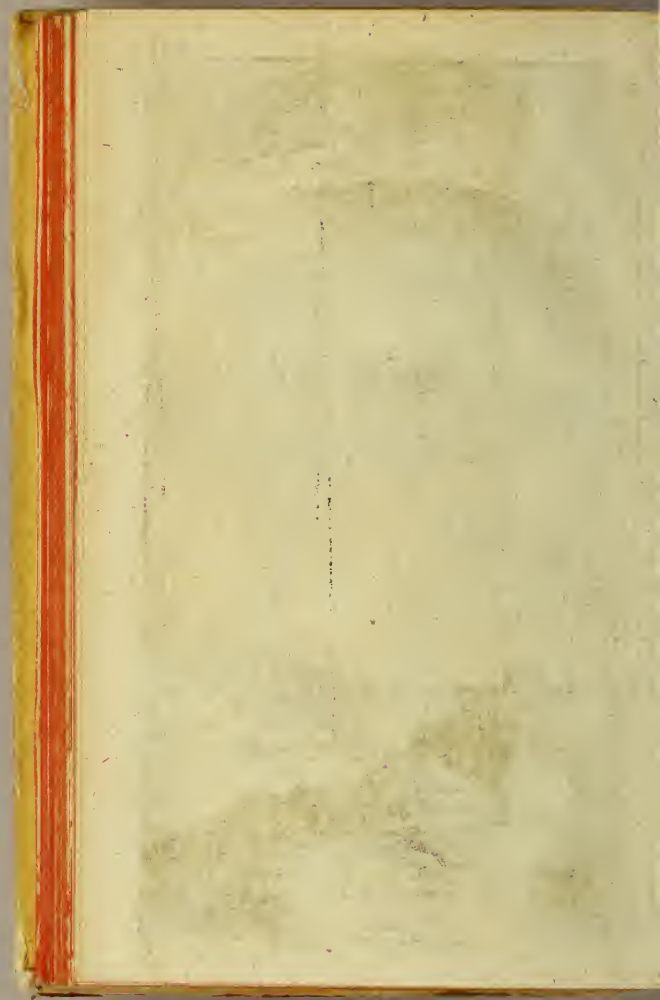
zier-Gang unter den schdnsten und hohen Bäumen/ damit er gang bedecket ist/ so/daß weil selbige dichte in einander geschochten/ man fast bey hellem Mittage nichts darunter sehen könne. Von dem Fuß dieses Berges fänget das Land Fantin an/ erstrecket sich längst dem Meer 9. oder 10. in die Länge/ und einige wenigere in die Breite. Es haben die Engelländer eine Vestung und 3. Wohnungen in diesem Lande/ so wie wir auch eine Vestung darinnen besitzen. Die erstere darauf man im Herunterreisen auf zu kommt/ mit der Englischen Fahne lieget nechst dem kleinen Dorff so Ingenisian sich nennet/ dessen ganze Besatzung in einem einigen Engelländer besteht/ welcher sich daselbst aufhält/ um so viel als möglich die Englische Ehren-Fahne zu beschützen.

Eine halbe Meile weiter hinunter haben die Engelländer eine kleine Vestung/ aber sehr wohl und zierlich gebauet/ nechst dem Dorff Annamabo. Weil selbiges in dem Abriß zu sehen/ will ich mich in dessen Beschreibung nicht lange aufhalten/ ihr werdet es finden unter numero 8. und 9. dabey auch einige Schiffe im Perspectiv auf der Rhede sehen/ weil nemlich allezeit eine grosse Anzahl derer Englischen Schiffen daselbst für Anker liegen; bey deren Abwesenheit man gewiß eine starcke Handlung in Gold und Sclaven/ so wol hie als zu Cormantin führen könnte/ wenn nicht diese Herren alles hinwegnehmen möchten/ oder wenn sie ja etwas übrig lassen die Seeländische unprivilegirte Schiffe es abholten. Es müssen aber die Engelländer unglaublich viel von den Fantiner Mohren ausstehen/ indem sie zuweilen in ihrer eigenen Vestung verschlossen und eingeschncket werden/ so daß sie

774

Das Engl. Fort bei Annamabo





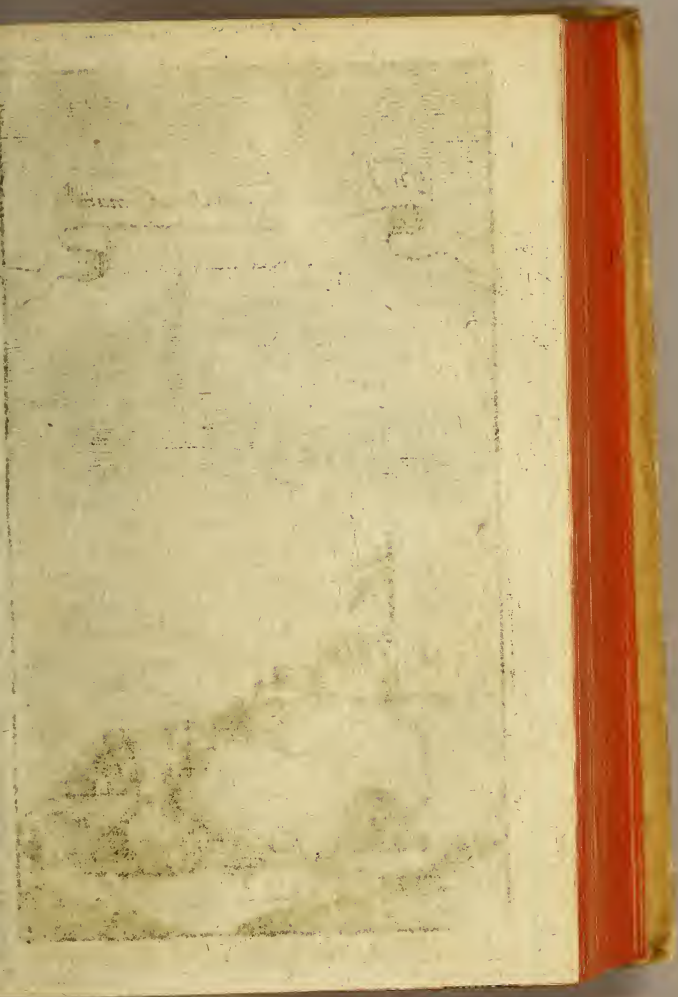
sie sich nicht unterstehen dörffen heraus zu kommen; ja wenn ihnen der Director nicht anstehet / schicken sie ihn welches zu verwundern / in einem kleinen Schifflein nach Cabocors; gleichwol dörffen oder können die Englische sich nicht mit einiger Gewalt widersetzen / sondern müssen sie im Gegentheile mit allerhand Geschenckungen befriedigen. Das Dorff Anamabo kan für das mächtigste im ganzen Lande bestehen / in dem es so viel Krieges-Macht aufbringen kan als das Königreich Saboe und Commami, gleichwol ist nur der fünffte Theil von Fantin, dannenhero ihre übrige Macht sich leicht ist einzubilden / aus welcher Ursach die herumwohnende Nachbahren sich genau in acht nehmen daß sie ihnen nicht zu nahe kommen / es wäre denn daß die Fantiner selbst unter einander uneins sind / sonst gewißlich würden sie ihr Fürnehmen zu bereuen Ursach finden; denn ohngeachtet der grossen Menge Volcks / ist das Land sehr reich an Gold / Sclaven und allen benöthigten Lebens-Mitteln / insonderheit an Korn / welches sie denen Englischen Schiffen verkauffen. Wannenhero auch die Einwohner so hochmüthig und trozig sind / daß ein Europäer mit ihnen zu thun habend / schier seinen Huht unter den Arm für ihnen halten muß.

Es hat dieses Land keinen König / sondern nur ein Oberhaupt / welchen sie Brasto nennen / und füglich im Teutschen ein Stadthalter heissen könnte / ohngeachtet daß der eigentliche Verstand des Wortes einen Geleitsmann bedeutet / oder solch einen welcher den ersten Angriff thut / um denen Ubrigen einen Muth zu machen. Dieser nun ist der Erste und Vornehmste im Lande / als welchem die größte Gewalt und Ansehen

zukommt. Demnach aber ist diese seine Gewalt durch unterschiedliche alte erfahrne Land-Nächte sehr eingeschräncket/so daß ihre Regierung (wenn mir ein Vergleich erlaubt ist) fast mit dem Parlament in England übereinkommt; wiewol sie nichts mehr als ein Schatten eines vornehmen Durchlauchtigen Körpers abbilden. Diese alte Leute sage ich führen das Regiment nach ihren Gutbefinden / ohne die geringste Reflexion auf ihren Brasso zu machen. Über diese alte und halb im Grab stehende Leute hat noch ein jedes Theil im Lande Fantin sein eigenes Oberhaupt / welcher ebenfalls gar viel zu sagen / und bisweilen dem Brasso nicht viel nachgiebet; so daß jener zwar den Nahmen eines höchsten Oberhauptis unstreitig führet aber in der That nichts weniger ist als eben dieses.

Diesjenige so etwas tieff im Lande wohnen / legen sich insonderheit auf den Ackerbau/und das Weinmachen aus Palmen / deren eine gewisse Art welche sie Quäcker nennen / hiezu gebrauchet wird; welches Wort in Holländischer Sprach die Natur ihres Geträncks gar artig an den Tag leget / indem selbiges in Ueberfluß getruncken solche wunderbahre und seltsame Gedanken beybringer / als bey uns die Quäcker (eine gewisse Art Wiedertäufer oder Schwermer) zu führen pflegen. Gleichwol ist dieser Wein zweymahl so theuer als der andere / und nichts destoweniger so beliebt / daß er für Geld nicht gnug zu bekommen.

Diesjenige Fantinische Mohren welche längst dem Strande des Meers wohnen / treiben grosse Handlung mit denen nicht privilegirte Schiffen/und zwar frey und offenbahre für den Augen beyder / sowol Englisch als Holländischen Nation, ohne daß sich jemand unter-





unterstehen darff ihnen zu widersehen: denn sie dieses sehr übel aufnehmen würden / weil wir nicht das geringste über die von Fantin zu befehlen haben. Im Lande finden sich ungemein viel Fischer-Leute / welche zum wenigsten ein 4000. Köpffe ausmachen würden.

Eine kleine halbe Meile davon findet sich das Dorff Adja, da wir vor diesem auch eine Vestung gehabt haben / eben so gut wie Annamabo, aber nunmehr durch Verrätherey verlohren und selbige denen Engelländern zu überlassen genöthiget worden. Es hatten nemlich diese zusamt uns ihre Besatzung darinnen / und fingen an mit unsern Leuten grausamlich umzugehen / so lange bis sie nun endlich wiewol nur über eines Rauffmanns-Haus / ihre Fahne aufgesteckt / und auch einen von ihren Handels-Leuten hingestellt / welcher von denen Fantinern Milhio in Schiffe einfauffen muß / in welchen sie zugleich ihrer Compagnie zugehörige Sklaven wegführen. Allein da dieser Rauffmann besseren Profit ziehen kan wenn er den Milhio an fremde nicht beurlaubete Schiffe verhandelt / so bleibt bisweilen wenig übrig für ihre eigene Schiffe.

Ein wenig weiter herunter lieget das kleine Dorff Cormantin, daselbst besitzen wir auch eine Vestung unter den Nahmen Amsterdam. Selbige war vor diesem derer Engelländer Haupt-Stadt allein der Admiral Ruiter verjagte sie im Jahr 1665. Sie ist von ziemlicher Grösse / drey kleinen und einem starcken Bollwerck / auf welchen durchgehends 20. Stücke gepflanzet sind / wie ihr solches unter numero 10. und 11. im Abriß sehen können. Wir halten auch eine ziemlich starcke Besatzung darinnen / mit einem

Rauff.

Rauffmann / welcher allhie die höchste Gewalt hat, wie zu Mouree, wie den vor diesem die ganze Bestung auch eben so starck und vest gewesen als vorbesagt Mouree, könnte auch gar leicht mit wenigen Unkosten in vorigen Stand gesetzt werden / wenn es nicht rathsamer wäre dieselbige so zu lassen / sintemahlen wegen der schlechten dasigen Handlung auch die wenigen Unkosten nicht könnten ersetzt werden. Das Dorf selbst ist so schlecht und armseelig / daß hievon Mühe zu thun der Mühe nicht wehrt ist. Das andere Dorf aber Groß-Cormantin genant / und nur einen Canon-Schuß unterhalb unser Bestung gelegen / ist von weit größserm Ansehen / zumahlen es hoch auf dem Berge liegend / sehr groß und volkreich ist / doch sind die Einwohner ausser wenigen Rauffleuten / lauter Fischer / deren Anzahl bisweilen 7. oder acht hundert / ja gar tausend Persohnen hinausläufft. Von hier erstreckt sich noch das Land Fantin ohngefehr 7. oder 8. Meilen längst dem Strande / und hat unterschiedliche schöne Dorffschafften / die ein überaus schönes Gesicht verursachen wenn man zu Wasser längst vorhin fährt.

Auf der Gränze dieses Landes haben die Englisch vor zwey Jahren ihre Fahne aufgesteckt / auch bald darauf einen neuen Bestungs-Bau angeleget / die Sache ist aber ins stecken gerathen / entweder weil sie nicht gefunden was sie gesucht / oder weil sie mit den Mohren sich nicht vertragen können / wannenhero sie oft gewünschet niemahls angefangen zu haben / insonderheit da ihnen der Mohren Oberhaupt den Bau Zeithero geleyet hat / und sich mit der Zeit wird ausweisen müssen / wie die Sache ablauffen werde.

So habt ihr demnach mein Herr gesehen wie die
 Hyrter beschaffen welche von denen Englischen und
 Insrigen in dem Lande von Fantin besessen werden.
 Wir haben gleiche Macht und Ansehen mit einander/
 nemlich dergestalt / daß wir uns keines von beyden be-
 rühmen können : denn so bald es denen schelmischen
 Mohren in den Sinn kommt / versperren sie alle Zu-
 gänge und Wege / so daß von der Land Seite kein eini-
 ger Kauffmann Handlung halber zu uns kommen
 könne / womit sie öfters nicht einmahl zufrieden sind/
 sondern wol gar alle Lebens- Mittel abschneiden / so
 lange bis wir in ihr Begehren willigen / und thun
 was sie haben wollen. Wannenhero wir öfters in
 Streit und Zänckerey mit ihnen gerahten / müssen
 auch über die bahr erlegte Gelder / so wir ihnen für die
 abgesandte Hülfss- Völcker bey Einnahme der Be-
 festung Amsterdam / oder dergleichen Gelegenheit / aus-
 gezahlet / noch für jedes Schiff von unserer Compa-
 gnie mit Kauffmanns- Waaren beladen 100. Güls-
 den darlegen / ausgenommen denjenigen so mit Scla-
 ven befrachtet sind / welche frey pafiren: anigo aber
 werden sie auch dermassen unerfántlich / daß sie auch
 diese Freyheit nicht mehr gestatten wollen / sondern
 durchgehends von allen Schiffen / wie sie Nahmen
 und Ladung haben / ihr Gewisses fordern. Zwar ha-
 ben wir mit ersinnlicher Höflichkeit ihnen zu Gemüht
 geführt / daß solches dem einmahl gemachten Ver-
 gleich in allen Stücken zuwider sey / gleichwol haben
 wir nicht das Geringste damit ausrichten können/
 sondern nur gutwillig dafern wir in Friede und Ruhe
 sitzen wollen / was sie verlanger / hingeben müssen.
 Denen Engelländern gehet es nicht besser / und von-
 wels

welchen sie imgleichen einen ehrlichen Pfennig einsammeln / und dennoch achten sie einen so viel wie den andern. Hiemit will ich abbrechen / indem ich glaube für dieses mahl genung von diesem Lande geschrieben zu haben. Nun ist nichts mehr übrig / als daß ich abermahlige Versicherung und Zeugniß meiner Dienstfertigkeit / Gewogenheit und vielfältigen Andenkens an euch abstatte / der ich bin &c.

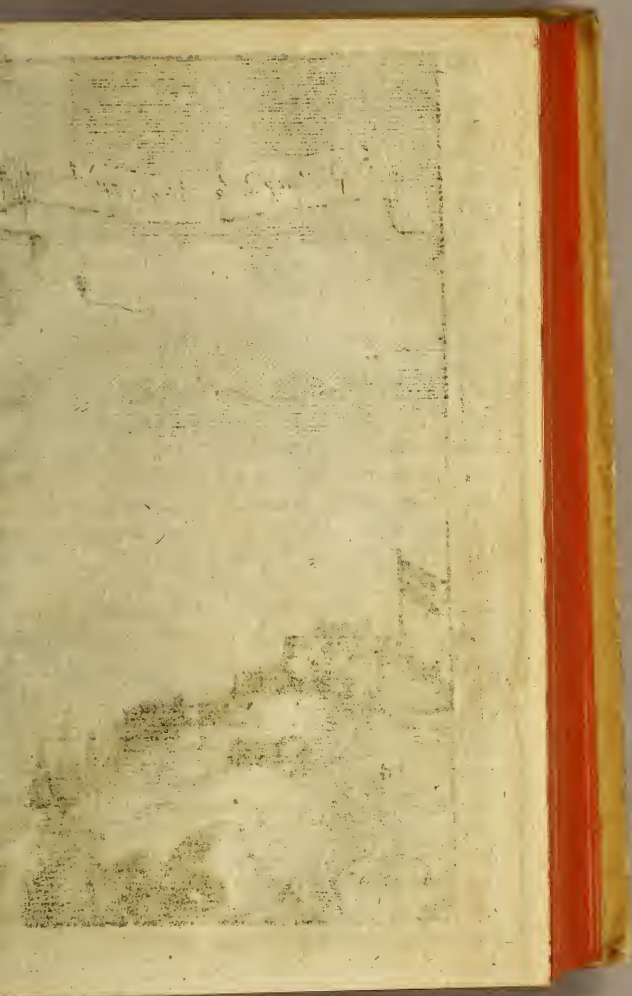
Ende des vierten Briefes.

Fünftes Send-Schreiben.

Worinn zusörderst die Beschreibung des Landes Acron und unserer daselbst befindlichen Festung enthalten; hernach die Beschaffenheit von Agonna, und der darinn gelegenen Englischen Festung. Endlich die Nachricht von dem grossen Königreich Aquamböe, nebst daselbst sich befindenden Holländischen / Englischen und Dänischen Festungen; woben zuletzt einige anmerckens-würdige Begebenheiten in obgedachten Landen geschehen angehencket werden.

Mein Herr!

Als letztere Schreiben unter dem 27. ^{ten} habe ich mit der Beschreibung des Landes Fantin geendiget; nun ist noch übrig zu melden von 3. Königen
reichen





reichen dieses Landes / als Acron, Agonna und Agvambœ; das erstere grenket an das Land Fantin. Mitten in diesem Königreich zunechst dem Dorff Apam, lieget eine kleine Vestung / oder vielmehr mit zwey Bollwercken versehenes Haus / von uns im Jahr 1697. erbauet / ihr werdet dasselbe finden unter der Zahl / 12. und 13. was es für ein schönes Gebäude ist. Wir haben ihm den Nahmen von Gedult gegeben in Ansehung wir unsere Gedult bey dessen Erbauung rechtschaffen untersucht haben / weil uns die Mohren allezeit zuwider gewesen / auch bis dato unsern dasigen Commendanten entweder durch ihre Handlung / oder vielmehr verdrießliche böshaffte Natur / so viel zusehen / daß er mitten in der Gedult alle Gedult verliethet. Niemahls bin ich mehr betrogen worden als von dieses Landes Einwohnern; denn anfänglich war ich überaus mit ihnen zufrieden / und suchte deswegen mit Raht und That den Vestungs-Bau zu befördern / allein es daurete nicht lange so gereuete mich mein Beginnen so vielmehr. Auf den zwey Bollwercken stehen 8. Stücke / wiewol seine größte Zierde und Macht darinne bestehet / daß für diesem Gebäude eine grosse und ansehnliche scharffe Ecke angeleget ist: das Dorff so unter der Vestung gelegen / ist sehr klein / unnd sind biß hieher nichts anders als lauter Fischer-Leute darinn anzutreffen / doch könnte es in wenigen Jahren an Volk sehr zunehmen / wenn die von Acron nur etwas erkänlich seyn wolten / zumahlen der Ort zum Handel und Wandel sehr bequem ist. Acron ist ein Königreich / wie allbereit erwehnet / allein der König läßet sich durch die Vornehmen des Landes allzu sehr verleiten / insonderheit aber durch seinen Vetter / wel-

cher als General die Land / Truppen commandirt. Er ist ein sehr beschafftiger / treuloser und ver-
ruchter Mann / und der einige Urheber aller unserer
erduldeten Schmach und Schande. Ich habe ihn
öftters gesprochen / und wiewol ich wenig vernünftige
Reden bey ihm gespürer / muß dennoch alles durch sei-
ne Hand gehen. Die übrigen Grossen des Landes
sind Leute mit denen wohl umzugehen / und gewiß kei-
nes Krieges Ursache. Der König ist ohngefahr 70.
Jahr alt / über die massen fromm und aufrichtig / so
daß ich zum öfttern mit ihm frölich gewesen. Man
hält ihn für den Allervermögensten am baaren Gelde /
außer den von Aquamboe, und gleichwol habe ich
ihn die meiste Zeit in solchem Habit gesehen / der kei-
nen halben Thaler wehrt ist.

Die Einwohner dieses Landes nemlich Acron, süß-
ren niemahls oder doch gar selten Krieg; denn weil
sie unter dem Schutz derer Fantiner stehen / darff ih-
nen kein Mensch was Böses ansinnen seyn; dannen-
hero sie ihres Landes in stiller Ruhe abwarten können;
Welche schöne Gelegenheit sie sich auch wol zu Nutz
zu machen wissen / indem sie alle Jahr solchen Vor-
rath an Früchten sammeln / daß sie ein Ehliches in die
nahe liegende Länder verschicken können. Es findet
sich auch vieles Wildwerck / Hirsche / Hasen / Reba-
hüner / Gasanen und andere wilde Thiere mehr. So
habe ich noch vor drey oder 4. Monat mit einigen mei-
ner guten Freunde die Lust gehabt einen jungen Hasen
sehr artig zu fangen; hinter unser Bestung so auf ei-
nem Berge lieget / haben wir ein sehr schönes Thal
welches eine Meile lang ist und mit trefflichen Holzs-
werck versehen / hieselbst kam uns ein junger Hase
wie

wischen Tag und Nacht zu Gesichte/ welcher von
 einem kleinen Hunde / den ich bey mir hatte/ ver-
 folgt seynde/ sich ins Gesträuch verbarg/ so daß ohn-
 achtet alles unsern Suchens wir ihn nicht finden
 konnten/ und daher das Gesträuch in Brandt steck-
 en/ da wir ihn/ welches höchstens zu verwundern/ un-
 ter der Asche ganz unversehret ohne die geringste Ver-
 letzung fanden/ und lebendig bis nach Elmina brach-
 ten. Woraus denn zu schliessen/ daß im Fall auf ge-
 brigem Ort eine rechtmäßige Facht angestellet wür-
 de/ man eine ziemliche Anzahl Hasen bekommen würde/
 umahlen dieselbe sich öftters häufig sehen lassen.

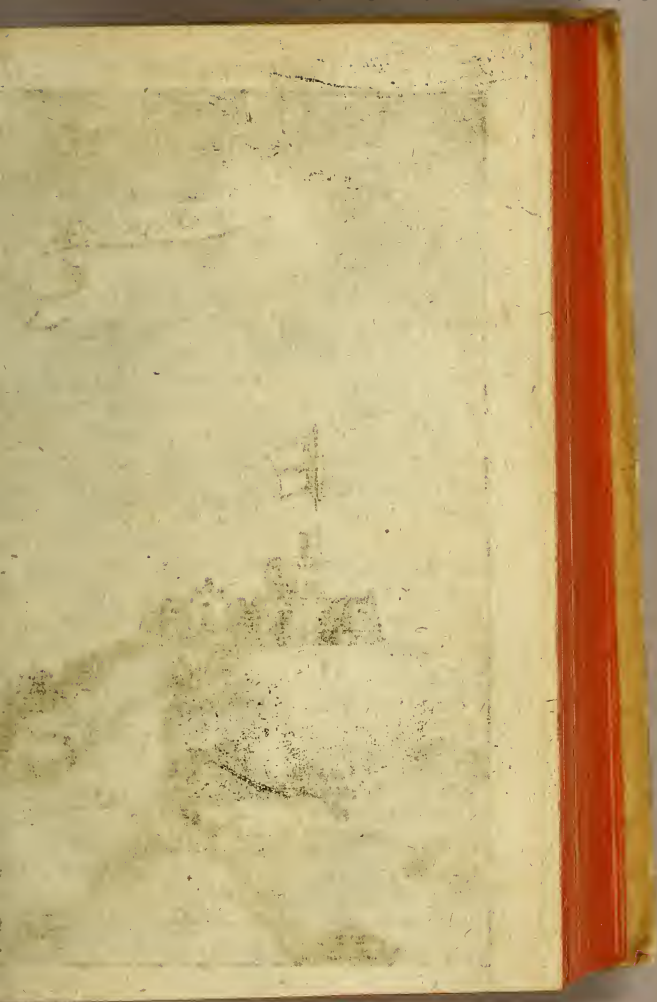
Das Land selbst von Acron theilet sich in zwey
 Theile/ ohne welchen es noch viel mächtiger wäre; dies
 es davon anho die Rede/ heisset klein Acron; das
 Grosse aber lieget tieffer im Lande / und wird nicht
 von einem Könige/ sondern denen Vornehmsten des
 Landes regieret. Gleichwol ohngeachtet dieser Tren-
 nung leben die beyde Länder in guter Einigkeit und
 Vertraulichkeit. Ein wenig weiter unterhalb unser
 Bestung findet sich ein kleiner Fluß/ dessen Wasser
 ganz salzig ist/ und läufft schier eine Meile Land-
 wärts ein: selbiger ist sehr Fischreich/ auch halten sich
 daselbst viel Vögel auf / und kan er denjenigen so
 ihn zur Lust besuchen/ zu einem angenehmen Gesichte
 dienen.

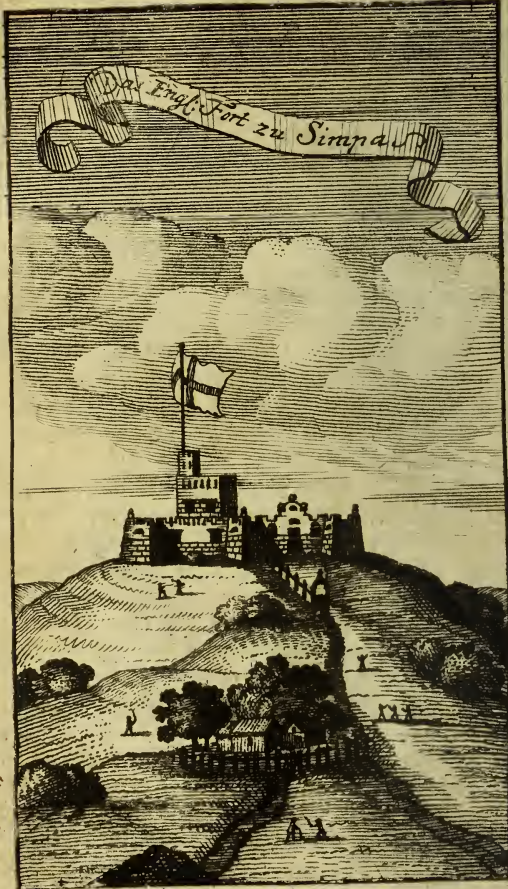
Eine Meile davon gegen Morgen siehet man im
 Lande Agonna einen sehr hohen Berg der Teuffels
 Berg genant. Vermuthlich haben ihm die See-fah-
 rende diesen Nahmen gegeben/ weil man denselbigen
 bey contrairen Wind/ wenn man längst dem Lande
 wegsähret / viele Tage nach einander wegen seiner

übermäßigen Höhe sehen kan. Man sagt daß er viel Gold in sich habe / und daß die Mohren wenn der Regen aufgehöret / jährlich dahin gehen / und eine große Menge Goldes sammeln / welches das häufige ungestüme Regenwasser von der Spitze des Berges mit sich auf die Erde herunter reißet. Es ist in diesem Jahr zu Cabocors der Herr Baggs gestorben / welchen die Englischen daselbst als ihren Residenten oder General gehalten / auch ihm solche vollkommene Gewalt ertheilet / als noch keiner von seinen Vorfahren gehabt / so daß sein Ansehen sich weiter erstreckt hat als das so lang bestandene Regiment von dreien. Dafern nun denen Englischen zu glauben / hat derselbe von denen Directoren solche Gewalt nur in dem Absehen bekommen / weil er versprochen das Gold aus diesen Berge zu holen / und nach Engelland zu verschicken / zu welchem Ende er sich albereit mit unterschiedlichen nöthigen Hand- Geräth versehen hatte. Allein ich bin versichert / dafern er sein Gütnehmen ins Werk hätte gerichtet / es hätten die von Agonna seine Arbeits-Leute eben so abgewiesen / wie die von Commani die Unfrige / und haben seine Nachfolger sehr weißlich gehandelt / wenn sie dieses unterlassen haben.

Ohngefehr bey diesem Berge nimmet das Land Agonna seinen Anfang. Selbiges wird anitzo beherrscht von einer Frauen / schon eine geraume Zeit her / und zwar mit solcher Herrschafftigkeit und Kühnheit / daß es von einer Manns- Person nicht besser könnte gefordert werden. Ich weiß nicht ob irgend ein Land sey unter den Mohren darinn Frauens- Personen ihren abgelebten Ehe- Herrn in Erhn und Scepter folgen können / als eben dieses. Es hat obige

Dame





Dame überaus grossen Verstand / und suchet auch nicht zu heyrathen / damit sie nicht weichen oder mindstens ihr Ansehen theilen dörrfe. Gleichwol aber damit sie auch aller Liebes-Vergnüglichkeit nicht entbehren möge / hat sie einen ganz jungen Slaven bey ihr / mit welchen sie sich ergetet / und deswegen dieser verbunden ist bey Verlust seines Lebens kein ander Trauensbild zu berühren; welchen sie / wenn sie ihn nun mehro überdrüssig / wieder abschaffet / und an seine Statt einen andern aufnimmet. Man sagt auch daß sie so ehrbar sey und nicht mehr als allezeit einen zu ihrem Vergnügen halte / so gewiß ein Zeichen einer grossen Mäßigkeit / ja ein Schein eines Wunderwercks ist / sintemahlen ihres gleichenich in der Welt nicht gar viel anzutreffen wüste / weil sie ohne Befürchtung einer bösen Nachrede / so viel lieben könnte als sie immer wolte.

Ohngefehr mitten im Lande Agonna lieget eine kleine Festung / von denen Engelländern im Jahr 1694. erbauet; ihr könnet dieselbige in Kupffer sehen unter num. 14. und 15. Oben auf ist sie ganz platt bedeckt / hat 4. Bollwercke / aber so niedrig / daß gar leicht darüber zu springen; imgleichen ist das Geschütz nicht weit her / angesehen deren einige nur ein halb th. Eysen schießen. Kurz es kömmt mir so für wie unsere Festungen bey Boutei Zaconde, Chama und Apam, oder wie diejenige welche die Engelländer zu Diekischorff haben / das ist von solcher Gattung der gleichen man auf dem Rauff eines andern zur Zugabe gebrauchen würde. Das Dorff nechst bey dieser Festung / von einigen Wimpa, von andren Simpa genennet / ist ungemein groß / aber auch von meist lauter

Schiffen bewohnt / es lieget überaus lustig mitten in schönen hohen Bäumen / auch ist die Handlung selbst ansehnlicher wie zu Apam gar schlecht ; dafern aber eine innerliche Ruhe zum Ende gelangen sollte / glaube ich daß diese zwey Orter sich in Handlung nicht nehmen dürfften.

Das Land von Agonna ist weit mächtiger / reicher und grösser als das von Acron ; ihre Frucht und Lustbarkeit aber betreffend / sind sie einander sehr gleich / ausgenommen daß dieses Letztere einen schön grossen Fluß hat mit süß Wasser / und nach Aussage derer Engländer und Mohren an Fischen und Vögeln über die massen reich ist / imgleichen daß eine grosse Anzahl Vögel und allerhand Arten von Affen sich daselbst aufhalten / doch kan ich dieses nicht anders als von Hören-sagen berichten / weil ich sie niemals gesehen.

Endlich sind wir bis auf das Ende des Landes Gvornea ich meyne das Königreich Aqvamboe gekommen welches ohngeachtet es meistens auf der Seite des besten Landes gelegen / dennoch unter die Zahl der Königreiche dieses Landes mit rechnen will / nicht nur weil wir Offiers mit denen Einwohnern zu thun haben / sondern auch / weil der König von Aqvamboe wenigstens 20 Meilen weit ins Land über die Mohren zu befehlen hat. Ob nun zwar mehrere Königreiche allhie anzutreffen / können selbige doch garfüglich unter dieses von Aqvamboe mitgerechnet werden / weil dieser König mehr Gewalt über sie hat / als über seine eigene Unterthanen / da er doch in seinem Lande einen unumschränckten Gewalt führet ; denn man sagt gemeinlich daß nur zweyerley Art Menschen

Aqvan

Aqvamboe sind / der König und seine Freunde / welche die erste Ordnung ausmachen / und denn ihre Sclaven / welche in der zweyten Ordnung stehen / so daß der König keine Meuterey oder Aufruhr zu besorgen / im Fall dieselbige nicht von seiner eigenen Familie angerichtet werden.

Diesige Einwohner sind sehr hochmühtig / trozig und übermühtig / auch sehr zum Krieg geneiget / und deswegen von allen Benachbahrten / ausgenommen den Akimern gefürchtet. Unglücklich aber sind diejenige / die unter ihrer Herrschafft stehen / sintemahlen stetiglich in Ängsten sind vom König aus Aqvamboe geplündert zu werden / ohne einige Mine eines Widerstehens zu machen / denn der König würlte sehr scharff wider diejenige verfahren / so seinen Soldaten einiges Leyd zuzufügen sich unterstehen solten / welche wie oben erwehnet alle seine Freunde oder Sclaven seynd. Vor diesem hat dieses Land zwey Könige drey oder 4. Jahr lang gehabt / Vater und Sohn / nach jenes Ableben es dem Sohn allein geblieben; aber bald darauf kam sein Ohm des Vatern Bruder / und bedienete sich der Gelegenheit / weil seines Brudern Sohn noch unmündig war / daß er ihn mit Hülffe der eigenen Mutter vom Reich mit Gewalt ausschloß / solange bis jener zu mehrren Jahren gelangete / und einige auf seine Seite brachte / durch deren Hülffe er eines Theils des Königreichs sich bemächtigete / gleichwol aber seinem Ohm das andere Theil behalten ließe / dergestalt / daß sie beyderseits mit gleicher Macht und Ansehen ein jeder sein gewonnenes Theil beherrschete. Wiewol dieses Regiment denen Einwohnern sehr nachtheilig war / angesehen dieselbige bey allen fürsah-

lenden Streitigkeiten und Schlägereyen jederzeit vieles Volk einbüßen mußten. Bis endlich im Jahr 1699. der alte König sein Leben endigte/ und die ganze Regierung des Brudern Sohne aufftrug/ welcher noch heute zu Tage dieselbe verwaltet. Es war aber dieser alte König Nahmens Abinsam, ein sehr böser/ neidischer Mensch / und aller Europäer abgefagter Feind / ohngeachtet er von denen Engelländern / Dähnen und unser Nation monatlich eine Unze Gold einnahm / für die Freyheit welche wir von seinen Vorfahren verkauft / ungehindert allhie zu bauen / hat er uns dennoch oft viele verdriessliche Streiche versetzet / mit so wenigem Grunde / daß wenn er sich einbildete eine oder andere Widerwerrigkeit von einer aus den dreyen benedten Nationen empfangen zu haben / mußten alsobald sie alle drey darunter leiden / indem er alle Zugänge versperrere / und keinen einigen Kauffmann zu uns kommen ließe. Wannenhero ich ganz nicht zweffele / es werde sein Todt noch etwas gutes in der Handlung zuwege bringen / insonderheit weil der izzige König Nahmens Ado, ein recht bescheidener und höflicher Mohr / auch weit belebter ist als sein Ohm / auch über dem die Europäer / vor allen die Holländer gar wohl leiden mag / welches er noch küniglich zur Gnüge sehen lassen. Es fiel derselbe in eine höchst-gefährliche Krankheit / welche der Mohren ihre Kräfte auf keinerley Weise zu heben wußten ; dahero kam er in unsere Bestung mit einigem Gesolg / und hatte kein Bedenck uns sein Leben an zu vertrauen. Nun hatte unser Geldscherer keine Mühe un Fleiß ersparend / das Glück / daß er denselbigen eines Theils von seiner Krankheit befreiete / denn vollkommen dieselbige zu heben war wegen

wegen der langwierigen Zeit in welcher sie zu tieff eingewurzelt; nicht möglich / zumahlen er nicht vermögend war ohngeachtet seiner vielen Weiber mehr Kinder zu zeugen.

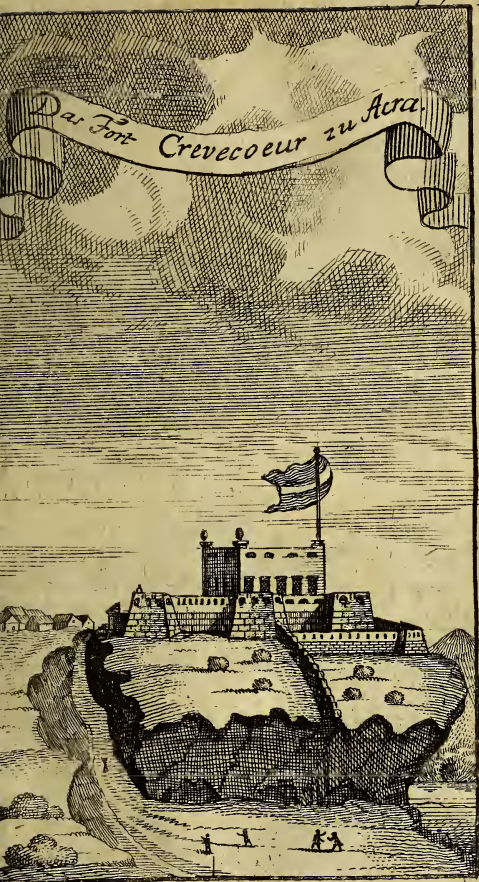
Welche Unsähigkeit er sich in seiner Jugend auf den Hals gezogen / da er ein gar zu grosser Liebhaber vom Weiber-Volck gewesen / so gar / daß wenn ihm dieses in etwas geberet / er möchte sich in etwas schonen / sie den guten Raht mit dem Leben haben entgeltet müssen / so er aniko öftters genung bedauret / daß er damahls kein Gehör gegeben. In Warheit es ist Schade vor ihn / daß er in solchen Zustand gerathen / und muß ich gestehen / daß Zeit seiner Anwesenheit in unserer Bestung ich ihn zum öfttern herzlich bedauret / weil er ein sehr geschickter Mohr ist / der gar wohl aussieheth / und in der Blüte seiner Jahre stehet.

Es vergönnete uns derselbe noch bey Lebzeiten des alten Königes / auf der Gränze des Landes nechst dem Dorff Ponni, zu bauen / so wir auch gern gethan hätten; allein kaum waren wir zu Acra ankommen / und einige mit hiezu nöthiger Zubehörung beladene Schiffe mit uns gebracht / so hörten wir daß der König Adowider ein ander Land zu Felde gezogen / und weil wir uns für dem alten König fürchteten / als welcher mit scharffen Bedrohungen alles bauen uns hatte verbieten lassen / stunden wir von unserm Fürnehmen ab / da uns die Zeit gelehret daß wir sehr vernünftigg gehandelt / angesehen die Unkosten ganz vergebens gewesen wären / denn da aniko nur eine Wohnung mit zwey unserer Leuten wir daselbst haben / mercken wir täglich / daß die Handlung bey weiten nicht so groß sey als sie uns vorgemahlet worden; wannenhero ich

schwerlich glaube / daß jemahls eine Bestung allort
ten werde angeleget werden / es sey denn daß sich die
Sachen gänzlich ändern.

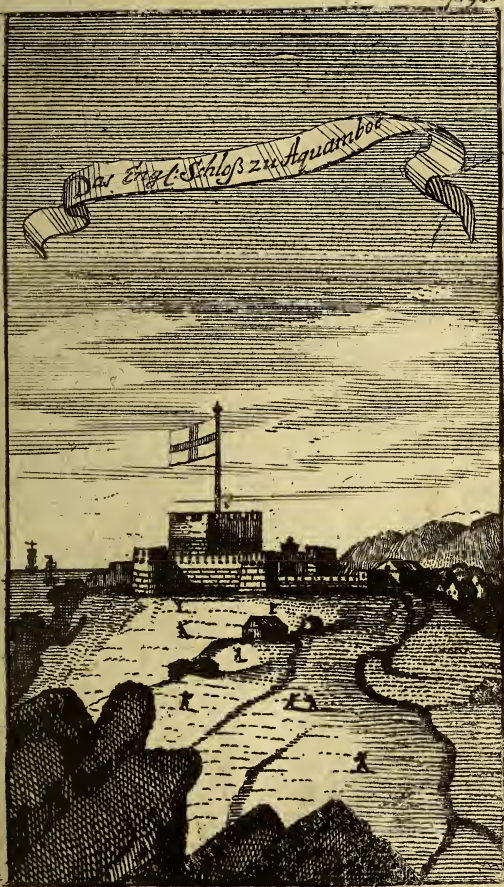
Ich habe anders wo erinnert / daß die Engelländer /
Dähnen und wie / ein jeder seine Bestung allhie besitzet /
welche auch für drey von den Besten des ganzen Lan-
des bestehen können: die erstere darauf man vom A-
bend zu kömmt / gehört denen Engelländern; Selb-
ige ist viereckigt / hat 4. Bollwercke / und ist mit hohen
starcken Mauren umgeben / insonderheit auf der Seite
nach unserer Bestung / allwo die Mauer von unge-
meiner Dicke und Stärcke ist. Ihre Bollwercke
sind mit 25. Canons besetzt / so doch gar leichte sind /
und deswegen von denen Englischen gegen 12. andere
gute Stücke williglich ausgewechselt werden solten /
im Fall ihnen dergleichen Vortrag geschehen würde.
Ihr könnet abermahls den Abriß suchen unter num.
16. 17. Die Besatzung ist auch in schlechten Stande /
so wie in allen Englischen Bestungen / als ob es ge-
nung sey Bestungen zu bauen / mit einigen Canons
und übrigen Kriegs-Requisiten zu versehen / im übr-
igen aber keine Mannschafft oder Besatzung nöthig.
In Warheit dieses ist gemeiniglich der Englischen
großer Fehler / und wäre zu wünschen daß sie keine
Nachfolger darinn hätten; allein ich will gewisser
Ursachen halber nichts mehr sagen / in Hoffnung
man werde sich in Zeiten in acht nehmen.

Unterhalb dieser Bestung ohngefehr ein Falconet-
ten Schuß davon lieget die Unsrige / so sich (Herzleid)
Creve coeur nennet / wiewol es kein Herzenleid ist
Commendant darinnen zu seyn / wegen der schönen
dasigen Handlung / sie übertrifft auch an Grösse und
Viel-



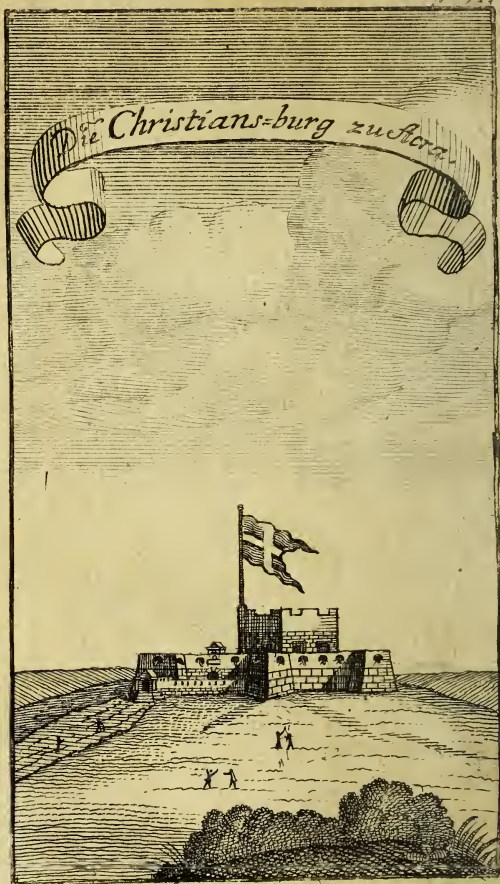


7. 92.









Vielsheit derer Canons, die vorgemeldte Engländer; was aber die Bestigkeit betrifft / haben sie einander nicht viel fürzuwerffen / ausgenommen / daß unsere Muren die Dicke nicht haben / und dem Absehen nach so lange nicht würden aushalten können. Ubrigens wollen wir hoffen daß wir mit denen Englischen gute Freunde bleiben werden / denn in Ermangelung dessen / könnten wir einander ziemlich grob begrüßen / ihr könntet den Abriß in Augenschein nehmen unter num. 18. und 19.

Noch ein Canon-Schuß weiter hinunter findet sich die Dähnische Festung unter dem Rahmen Christians-Burg / und ist die einzige so sie hier zu Lande besitzen. Sie wurde von den Mohren im Jahr 1693. eingenommen / gänzlich ausgeplündert / auch einige Zeit in Besiz von ihnen gehalten / wozu ihnen das Absterben einiger aus der Besatzung Gelegenheit gegeben hatte. In Wahrheit es war eine rechte Lust (derer Dähnen Unglück bey Seite gesetzt;) anzusehen wie die Mohren in obiger Festung sich aufführten / angesehen ihr Commandant Nahmens Assam-meni, sich in Dähnischen Habit einleidete / dergleichen dasige Gouverneurs zu tragen pflegen / und auf solche Weise sich unterschiedliche Ehren-Bezeugungen erweisen ließe / und was dergleichen lächerliche Streiche mehr waren / in welche er sich bey seiner eingebildeten hohen Ehren-Stelle / nicht wohl schicken konnte. Er ließ ohne Aufhören aus dem groben Geschütz schiessen / als ob des Pulvers kein Ende werden könnte. Er bewillkommte alle diejenige / so wol privilegirte als nicht privilegirte Engländer und See-ländische Schiffe / welche nur vor dieser Festung Anker

cker zu werffen kamen / meistens mit gedoppelter Lösung dorer Canonen. Das Beste war / daß er nicht lange Meister darinnen bliebe / denn so bald zwey Dähnische Schiffe anländeten / erhielten dieselbige vom Könige zu Aquamboe, vermittelst der an ihn überreichten nachdrücklichen Geschenken / und unser Seits anhaltenden Fürbitte insonderheit / daß ihnen ihre Festung wieder überliefert wurde / und ihre Besatzung einführen dorfften. Allein sie haben nach der Zeit zur Erkännlichkeit unserer treuen Dienste uns sehr undanckbahelich belohnet ; gleichwol haben sie dadurch nicht viel gewonnen : denn weil sie von den obbemeldten zwey Schiffen schier alles Volck hinweggenommen / so daß sie in keinen Stande waren einigen Widerstand zu thun / mußten sie bald vernehmen / daß selbige beyderseits in Golfo vor Gvinea, von denen See-Räubern genommen waren. Die Festung selber betreffend / ist sie nicht besser als der Engelländer oder die Unfrige / wol aber etwas besser ; denn sie ist viereckigt / hat vier gute Bollwercke mit 20. Canons besetzt. Sie präsentiret sich überaus wohl / so daß man sagen würde das ganze Werck wäre nur ein einiges Bollwerck / indem sie oben gangplatt / und auf trefflichen Gewölben gebauet ist / daß man also durchgehends unterschiedliche Stücke pflanzen könne. Es verdienet selbige von euch mein Herr mit Bedacht in dem Abriß unter numero 20. und 21. nachgesehen zu werden / ich zweiffle nicht ihr werdet einiges Vergnügen darinnen spüren. Ihr habet nunmehr die Helffte aller Festungen dieses Landes von Elmina bis Acra in Kupffer gesehen / daferne jemand kommt der mir die Ubrige abreißen kan / will ich

ich auch diese so gegen Abend von Elmina liegen/und an der Zahl eilffe sind/euch zu senden. Ich habe obige von beyden Seiten/ nemlich nach Abend und nach Morgen wenigstens sehr eigentlich abzeichnen lassen; denn die Warheit zu sagen/habe ich keinen See-Compaß dabey gebrauchet/ sondern überlasse dergleichen Sinnlichkeit an andre.

Bald wird es Zeit seyn daß ich dieses Land verlasse/ und tieffer ins Land mich begeben/ doch muß bey Endigung dieser Beschreibung von Aqvamboe noch mit wenigem gedacht werden/ daß ob gleich die Engelländer/ Dähnen als auch wir/ einjeder seine Bestung allhie haben/ dennoch unser Ansehen und Macht in schlechten Stande ist; inthemahlen diese Bestungen zu nichts anders dienen/ als uns für denen Streiffereyen der Mohren zu beschützen/ und würden gewiß Ursach zu allzu früher Reue überkommen/ wenn wir dadurch die Mohren zu zwingen uns unterstehen solten.

Eine jede Bestung hat ihre eigene Dorffschafften/ und jedes Dorff seinen eigenen Rahmen/ ins gemein aber werden sie Acra genennet/ nach einem Königsreiche so vor diesem hie zu Lande gewesen/nachgehends aber durch die von Aqvamboe gänglich ruiniret worden/ so daß die übrige Einwohner genöthiget worden sich nach einer Gegend klein Popo genannt/ zu begeben/ allwo sie bis dato ihren Aufenthalt finden/ als das einige Überbleibsel eines vormahligen so grossen Königreichs.

Es wird bey vielen das Ansehen haben/ als wenn hier drey unterschiedliche Compagnien sich befinden/ welche ihren Handel fortsetzen/ und folglich einer
dem

dem andern sehr nachtheilig seyn müste; allein ohn-
geachtet ihrer viele sind die solches suchen / auch zuwei-
len allerhand ersinnliche Verdrießlichkeiten einander
anthun / giebet es nichts destoweniger so viel Gold und
Sclaven / (zu verstehen wenn die Wege zur Hand-
lung frey und offen seyn;) daß eine Compagnie ins-
besondere ihre vollkommne Rechnung findet / weil die
eine allezeit etwas hat was der andern fehlet / und also
durchgehends die Waaren verkauffet werden.

Bisroeilen findet sich allhier mehr Gold ein / als in
einem Ort des ganzen Landes / und würde dessen noch
mehr seyn / wenn die von Aqvamboe und Akim sich
wohl vertragen könnten / allein so leben sie immer in
Zwistigkeit / weil die von Akim gerne den Meister
spielen wolten über das Land Aqvamboe, weil sie die-
sen jährlich eine gewisse Summa Geldes abtragen
müssen; wozu sich aber die von Aqvamboe nicht ver-
stehen wollen / und dadurch gar füglich den vollkom-
menen Untergang auf den Hals ziehen könnten / im
Fall sich jene von Akim wohl untereinander verstün-
den. So aber weiß der König von Aqvamboe un-
ter den Grossen des Landes von Akim, vermittelst sei-
nen Worten und öftern Beschenckungen / solche Miß-
heiligkeiten zu stiften / daß er sein ganzes Land in Ruhe
und Friede beherrschen / auch nach eigenen Gefallen
die Handlung forsetzen könne. Was die Grossen
des Landes Aqvamboe betrifft / habe ich vor diesem
allbereit erinnert / anitho will ich nur hinzu setzen / daß
der König und die Vornehmen des Reichs unglaube-
lichen Schatz besitzen / sowol in Gold als Sclaven; so
gar / daß ich behaupten wolte es wäre in diesem Lande
mehr Geld oder Reichthum / als in allen Ubrigen / da-
von

von bishero Meldung geschehen. Die Einwohner bekümmern sich meistens um die Handlung/ Ackerbau oder den Krieg/ wozu sie für allem geneigt sind. Dannenhero sie vor Ausgang des Jahres allezeit Mangel an Lebens-Mitteln spüren/ so daß selbige aus andern Orten herbey geführt werden müssen/ da gleichwol ihr Land an sich selbst sehr fruchtbahr ist.

Diejenige aber zu Aqvamboe bekümmern sich weder um die Fischerey/ noch um das Salz machen/ so gleichwol in grosser Menge und häufiger als irgend anderswo allhie gefunden wird/ sondern lassen diese Arbeit denen Mohren über/ so entweder im Lande gebohren/ oder anderswo her gekommen allhie zu wohnen/ deren insonderheit eine solche Anzahl sich daselbst aufhält/ daß die meisten Dörffer von ihnen bewohnet werden. Diese Leute nun lassen sich nicht befriedigen mit dem Fisch-Fang und Salz machen/ sondern handeln auch mit ausländischen Schiffen/ wenigstens eben so starck als die Mohren zu Axim oder Fantin. Es ist auch die Sklaven Handlung allhie so groß/ als irgend an einem Orte im ganzen Lande/ (ausgenommen Annamabo) aus Ursach daß die benachbarten Länder über die maßen volkreich/ und schier allezeit in Kriege verwickelt leben/ daher sie unterschiedliche Gefangene machen/ und dieselbige hernach andie Europäer verhandeln können.

Ihr höret sehr viel von den Mohren so zu dem Kriege geneigt sind/ glaubet aber nicht mein Herr/ daß sie einzig und allein dem Kriege ergeben sind/ ohne daß sie ichtens was anders fürnehmen solten; keines weges/ alle Mohren insgemein dienen so lange für Soldaten als der Krieg dauret/ daferne sie sich entweder selbst

selbst oder auch ihr Oberherr sie mit Gewehr versehen hat. So bald aber ist der Krieg nicht geendigt/ so gehet ein jeder nach Haus. Nichts destoweniger finden sich unter ihnen aufrührische Köpfe/ die auffer dem Kriege nicht leben können/ ja in Ermangelung eines einheimischen Krieges/ fremden Völkern zu Hülffe eilen/ oder wenigstens auf Rauben und Streichen sich begeben/ und also Profession machen vom Soldaten Leben/ die ihr Brodt im Kriege verdienen müssen. Ubrigens aber gibe es wenig Soldaten unter den Fischer-Leuten/ denn diejenige so am Strande des Meers wohnen/ und unter unser Vormäsigkeit stehen/ haben sich keines Weges ihrer Feinde halber zu befürchten; wannhero sie mit Gewehr schlecht oder gar nicht versehen sind.

Bis hieher mein Herr habe ich vom gangen Lande geschrieben; künfftig in ersterem Briefe welchen an euch zu schreiben mir die Ehre nehmen werde/ will ich von der Gegend so jenseit dem westen Lande anzutreffen ausführlich handeln/ daraus das Gold hier zu uns gebracht wird/ wenigstens so viel mir möglich und bekandt ist. Ich zweiffle nicht es werde alles was bishero gemeldet euch einiges Vergnügen verursacht haben/ in dessen Zuversicht die Freyheit nehme mich zu nennen euren &c.

Ende des fünfften Briefes.

Sech-

Sechstes Send-Schreiben.

Welches handelt von den Ländern wo das Gold gegraben wird; von den grausamen Kriegen und Zerstörungen/so einige von diesen Ländern betroffen; von der Art und Weise/ wie die Mohren das Gold suchen; von dem äusserlichen Ansehen des Goldes wenn es aus der Gold-Gruben kömmt; wie das falsche Gold gemacht werde/ und wobey man solches erkennen könne; vom Gewicht des Goldes; endlich von unterschiedlichen Gedancken über das Gold graben derer Mohren/ wobey denen Europäern angezeigt wird/ wie solches von ihnen mit viel geringer Mühe und doch grösseren Vortheil/ könnte vorgenommen werden.

Mein Herr!

Ech habe in meinem letzteren Schreiben versprochen/ einigen Bericht abzustatten von denen Ländern aus welchen das Gold hekömmt; dannenhero will ich meinem Versprechen aniko nachkommend/ melden/ wie nicht allein das Gold gegraben und aus denen Gruben heraus gezogen werde/ sondern auch wie es alsdenn äusserlich anzusehen und wie schwer es wiege/ imgleichen wie das falsche Gold gemachet werde/ und wobey dasselbe zu erkennen/ damit ihr so zu sagen in einem Augenblick was zu dieser Sache gehöret/ übersehen könnet.

G

Das

Das erste nun wo das Gold hergebracht wird/ heisset Dinkira, welches sehr tieff im Lande lieget/ so daß der Compagnie-Bediente 5. Tage Zeit haben müssen wenn sie von Elmina und 10. wenn sie von Akim dahin reisen wollen. Zwar ist obgedachtes Dinkira so gar entlegen nicht/ allein die Wege gehen sehr krum/ doch wollen die Mohren hierinn keine andere Veränderung machen. Ubrigens ist dieses Land innerhalb 15. oder 16. Jahren durch seine stolze Einwohner so mächtig und reich geworden/ daß da es vor diesem nur eine Hand voll Volck/ se einen kleinen Begriff des Landes innen hielten/ selbiges aniko allen benachbahrten Ländern ein Schrecken und Furcht einjaget/ die sie vorhin selbst fürchten mußten/ ausgenommen denen von Asiante und Akim, als welche noch viel mächtiger seynd.

Es hatten auch die Einwohner von Dinkira grosse Schätze in Gold/ nicht nur aus ihrem eigenen Lande/ sondern auch aus andernorts in fremden Ländern gemachter Beute gesamlet/ insonderheit aber aus dem grossen Gewinn der Handlung/ denn keine Nation unter denen Mohren in handeln mit sie mag verglichen werden. Über dem waren sie Meister über drey Länder/ allwo Gold/wiewol nicht gar viel gefunden wurde/ nemlich Wassa, Emassa und Jusser, welche alle drey nahe an einander gelegen/ und das letztere mit dem Lande Commani gränzet. Sie konnten auch 1. 2. bis 3. Jahr den gangen Obertheil des Landes zwischen Akim und Zaconde mit ihrem eigen gegrabenen Golde versehen/ oder wenigstens dem so sie aus andern Ländern hergeholet hatten/ so lange als der Krieg von Commani gedauert; aniko aber da wir mit

mit diesen Commaniern Friede haben / auch denen Handelsleuten alle Wege offen stehen / führen sie ihr Gold nicht mehr oben ins Land / weil es zu weit entfernt / sondern gehen nicht weiter als bis Chama, Commani, Elmina und Cabocors; und von der Zeit an haben sie oben im Lande wenig Gold bekommen: denn obwol zwar einige Länder auch hie sich finden so etwas Gold geben / als Egaira, Adom, Acroboe und Ancober, ist doch solches noch lange nicht zureichend alle dießseits gelegene Bestungen damit zu versehen. Im Jahr 1694. besuchte ich die Brandenburgischen / welche sich beklagten / daß sie schon lange Zeit nicht zwey Marck an Gold Monatlich gefunden hätten. Uns ging es dazumahl nicht viel besser / und war die Handlung durchgehends sehr schlecht.

Das Gold aber so uns von Dinkira gebracht wird / ist rein und sauber / ausgenommen den Fetichen so sie darunter mischen / welches eine gewisse Art Gold in allerhand Figuren ausgearbeitet ist / deren einige recht schön anzusehen seynd. Sie werden in gewisse schwarze erdene sehr wichtige Formen gegossen. Bisweilen ist der vierte Theil / ja wol die Helffte Silber oder Kupffer darinnen / wannenhero es viel geringer bezahlet wird; gleichwol dringen sie uns dasselbige auf im ganzen Lande / so gar / daß im Fall wir es nicht annehmen wollen / die Mohren so unverschämt seyn und das gute Gold auch hinweg nehmen und uns als nichts übrig lassen / dahero wir öftters durch die Sineger sehen müssen.

Man findet auch aufrichtige Fetichen von feinem Gold / sie behalten aber solche für sich / und verkauffen sie nicht gerne; und wenn sie ja etwas zum Verkauf her-

herbringen / thun sie es entweder aus Noth / oder weil sie voll schwarzer Erde seynd / womit sie diejenige welche um ihre Listigkeit nicht wissen / zum öfftern betriegen / denn an statt des Goldes / bisweilen die Heilste Erde ist.

Ihr Könnet demnach ausoberzehletn leichtlich urtheilen / wie reich und mächtig das Land von Dinkira gewesen sey. Es ist ihnen aber so vielfältiges Unglück zugestossen / daß sie aniko ganz verwüestet und verdorben. Wird dannenhero nicht unangenehm zu hören seyn / wie ein so mächtiges Land in solch Elend und Untergang gerathen / welches ich aniko berichten will / so wie es mir einige Mohren erzehlet haben / und so viel glaubwürdiger ist / weil es bald auf einander in kurzer Zeit sich zugetrugen.

Es waren numehro die Einwohner von Dinkira durch ihren Reichthum und ansehnliches Vermögen so hoffärtig geworden / daß sie die übrigen Mohren gar für nichts achteten / auch dieselbige nicht anders als ihre Sklaven ansahen; wodurch sie sich so verhasst machten / daß jederman ihren Untergang herzlich wünschte; gleichwol aber dorffte sich niemand unterstehen den Kopff zu bieten / bis endlich der König von Asiante als ihrer Länder Nachbar / von ihrem Oberhaupt einige Beschimpfung empfangen habende / sich entschlosse sehr nachdrücklich an ihnen zu rächen. Es bestand aber diese Beschimpfung eigentlich darinnen: Der König oder das Oberhaupt von Dinkira, so noch ein gar junger Herr / aber in seinem Lande so viel Ansehens hatte / daß man überall mit Verwunderung von ihm sprechen hörte / fertigte einstmahls einige seiner Frauen ab an den König von Asiante, den sie in seinem Nah-

Nah,

Nahmen begrüßten solten; welches denn dieser König so gnädig aufnahm / daß er denen Frauen aufs höflichste begegnete / und sie reich beschencket wieder nach Hause sandte. Ja selbst zu Bezeigung wie ihm dergleichen Botschaft angenehm gewesen wäre / einige Zeit hernach seiner Frauen etliche an das Oberhaupt von Dinkira abfertigte / welche ihm die Ehre thun und in des Königes Nahmen aller beständigen Liebe und Wolgewogenheit versichern solten. Es wurden auch diese Frauen nicht weniger höflich im Lande von Dinkira empfangen / als die vorige im Lande von Asiante, sondern wurden noch viel reichlicher beschencket / da insonderheit das Oberhaupt von Dinkira, gar zu heftig von Liebe eingenommen gegen deren eine / sich durch die inbrünstigen Begierden verleiten ließe / und sich vergriffe; worauff er sie wieder nach Hause ihrem Mann zuschickte. Raumb hatte der König von Asiante dieses angethane Unrecht zu Ohren bekommen / wurde er so erbittert / daß er dem zu Dinkira zu entbieten ließe / er wolle nicht eher ruhen / bis er diese hohe Beleidigung mit dem Blute dessen abgewaschen hätte / welcher sie ihm angethan hätte. Jener nun / als er wieder zu sich selbst came / und wol wußte mit wem er zu thun bekäme / hätte viel lieber gewünschet es wäre hiezu niemahls gekommen; weil es aber anigo nicht zu ändern stunde / suchte er den König von Asiante mit Geschencken zu befriedigen / und bohte ihm eine ansehnliche Summa Goldes dar. Es wolte aber dieser König nichts davon hören / sondern rüstete sich zu einem schweren Kriege / damit er mit einer ansehnlichen Krieges-Macht in das Land Dinkira einfallen könnte / ließ auch weil er weder Pulver noch

Gewehr hatte / solches im Lande häufig auffauffen/
 wo zu die von Dinkira ihm selbst behülfflich waren / und
 ohngehindert des von Asiante seine Armee durch ihr
 Land ziehen ließen mit aller der erschrecklichen Kriegs-
 Rüstung / ohngeachtet sie gar wohl wußten es würde
 bloß auf sie gemünket seyn. Während solcher Un-
 ruhe starb das Oberhaupt zu Dinkira, dannenhero
 man meynte es würde der Krieg bald ein erwünschtes
 Loch gewinnen; allein entweder waren die übrige
 Häupter zu trotzig bey dem König Zaii von Asiante
 um Frieden anzuhalten / oder die Stände selbst he-
 ßten diesen König wider sich selbst an / und machten also
 daß der einmahl genommene Entschluß fest bliebe/
 Dinkira muß zerstöhret werden; wannenhero
 folgendes Jahr die Armee austrückte / nachdem
 sie das vorige Jahr alle ersinnliche Zurüstungen und
 Nothwendigkeiten herbeysgeschaffet. Jene nemlich
 von Dinkira, widersetzten sich mit der größten Stand-
 und Herzhafftigkeit / wurden aber von denen von A-
 siante bald im ersten Treffen gänzlich unter die Füße
 gebracht / so gar / daß sie in zwey Schlachten mehr als
 100000. Mann nach Aussage derer Mohren / einge-
 büßet. Die zu Akim waren diesen zu Hülffe gekom-
 men / allein auch diese mußten ein dreßßig tausend
 Mann im Stich lassen / ohngerechnet daß vor dem
 Anfang dieser Schlacht ein vornehmer Cabocoer
 aus Akim mit allen seinen Leuten in die Pfanne ge-
 hauen wurde. Was düncket euch nun hievon mein
 Herr / gewiß haben diese Schlachten ein mehreres auf
 sich / als welche bisweilen unter den andern kleinen
 Königen hiesiges Landes fürzugehen pflegen? Denn
 wenn diese auch alle Lahme und Blinde im ganzen
 Lande

Lande aufsuchten und Soldaten daraus machten/ wurden sie doch eine so ansehnliche Armee ins Geld nicht stellen können. Man sagt es hätten die von *Asiante* 15. Tagelang nöthig gehabt / ehe sie mit Aufsammlung der gemachten Beute haben können fertig werden / (wiewol ich glaube daß sie in Tagen sich ver- zählet) doch ist's gewiß / daß die Beute des Königs/ allein auf tausend Marck Gold geschäzet worden; so wie einer von unsern Leuten / der als Abgesandter bey gemeldtem König sich aufgehalten / behaupten wollen dieselbe oft gesehen zu haben. Er befindet sich anizō noch im Lande von *Ante*, damit er laut seiner *Commission*, einen genauen Bericht aufzeichnen könne / was in gemeldtem Lande vorgehe und geschehe/ dannenhero ich begierig bin deswegen einige Nach- richt zu erhalten/ nicht zweifflende / es werden unter- schiedliche merckliche Dinge sich eräugnen; allein man muß bis auf andre Zeit Gedult haben. Anizō mercket nur wo zu es mit dem stolzen *Dinkira* gekom- men / dessen Glücklichlinge anizō zu *Slaven* gemacht worden / und als solche Leute verkauffet / von denen so sie vormahls für ihre *Slaven* hielten. Noch zur Zeit aber haben wir es so gar genau nicht wissen kön- nen / was sich alles in diesem Lande zugetragen / ins künftige will ich / so bald mir eine aufrichtige Bes- schreibung zu Händen kömmt / nicht ermangeln völli- gen Bericht abzustatten.

Nun kommen wir ans Land *Acanni*, welches ehe- mahls und lange vor *Diekira* in der Handlung sehr berühmt gewesen. Zumahlen die Einwohner von *Asiante* und *Akim* hieher kamen ihr Gold zu verkauf- fen / über dasjenige was selbst im Lande gegraben wurde;

wurde; welches so schön und sauber ist / daß noch heute zu Tage von den Mohren das beste feinste Gold Acanni Sica oder Gold von Acanni genennet wird. Es waren auch diese Leute gewohnet mit denen zu Cabesterra ein Streich Landes zwischen Acanni und Saboe, starcke Handlung zu treiben / bis nach Elmina, Cabocors, Mouree, Annamabo, Cormanttin, ja ganz hinunter / bis an das denen Engelländern zuständiges Dorff Simpa. Es war ihr Gold auch nicht untermenget mit obgemeldten Fetichen wie zu Dinkira, und folglich ungemein besser; allein man konnte mit den Leuten nicht gar zu wohl zu recht kommen / indem sie bey weiten nicht so ehrlich waren als die zu Dinkira, sondern alles nach ihrem Wohlgefallen einrichten wolten. Anitso haben sie in Zeit von drey Jahren / schier keine Handlung geführt / seit dem sie nemlich mit denen von Dinkira uneins gewesen / (die Ursach ist mir unbekandt) da sie tapfer Schlächte bekommen / und viele von den Vornehmen des Landes verlohren / oder als Gefangene wegführen haben ansehen müssen; so sie hernach mit alle dem Ihrigen auszulösen gendchiget / und dadurch in grosses Elend oder Armuth gestürcket worden. Weil nun aber Dinkira auch verdorben / und sich zu denen von Asiante, geschlagen / solte es leichtlich geschehen / daß sie wieder empor kommen / und zum Theil in ihren vorigen herrlichen Stand gelangen könnten.

Ich will bey dem Lande von Acanni zugleich auch vom Lande Akim melden / weil wir allhie kein besseres kennen / wo mehr und auch feiners Gold anzutreffen. es lässet sich an seiner duncklen Farbe von allem übrigen gar leichtlich unterscheiden / und ziehet den meis-

ster

sten Theil davon Acra, allwo deswegen auch schönes Gold ohne Fetichen zu bekommen. Man hat mich öfters gesagt / es wäre das Land Akim über diemassen groß / wannenhero ich einstens von denen Einwohnern begehrte mir zu sagen / in wie viel Tagen man das ganze Land durchreisen könnte von einem Ende zum andern; darauf mir zur Antwort wurde / es wäre das Land so weidläuffig / daß die Akimer selbst nicht wüßten wie weit sich solches auf der Seite nach Barbarien erstreckte. Vor diesem ist es von Königen beherrschet worden / allein der Letzte von diesen als ein sehr junger und übel erzogener Herr / hat sich niemahls das ganze Land unterthänig machen können / sondern hat mit einem Stück davon zufrieden seyn müssen / denn die Vornehmen des Landes hatten sich aus Veyssorge / er möchte zu tyrannisch mit ihnen umgehen / bey Zeiten des Regiments versichert / damit sie ihn ein wenig zähmen könnten / so daß es heute zu Tage nicht anders als eine Republicq anzusehen / und zwar zu großem Vortheil derer Acannier und Aquamboer, denn im Fall obiges Land nur einen Herrn hätte / würden diese bey weitem nicht so viel Trennungen stiften können / als sie annitzo würcklich thun / damit sie so viel sicherer und freyer leben mögen / anders würde es in kurzer Zeit um sie zu thun seyn.

Wir haben allezeit gemeynet es wären über iht gedachte drey Länder keine reichere von Gold; allein es ist unstreitig / daß es deren noch viel bessere gebe / davon das Land Asiante uns gnugsames Zeugniß giebet; denn in den wenigen Jahren / da es allererst bekandt worden / hat sich mehr Gold allda gefunden als in Dinkira. Nicht weniger giebet auch das Land

Ananse zwischen Asiante und Dinkira; ist auch kein Zweifel es sind derer noch unterschiedliche mehr/welche noch zur Zeit nicht entdeckt sind.

Insonderheit ist nicht zu vergessen des Landes Avine, welches das vornehmste im ganzen Lande/und dem von Axim weit vorgehet. Vor diesem lieferten dessen Einwohner sehr vieles Gold an uns ganz sauber und fein/sie sind sonst die besten Leute mit denen noch umzugehen ist. Allein die von Dinkira, welche den Meister überall spielen wollen / haben sich diese Leute unterwürffig gemacht / und damit verhindert/ daß wir seit der Zeit nicht ein Stück Gold von ihnen zu sehen bekommen. Zwar hatten sich die von Avine hefftig dawider geseket / würden auch ohne Zweifel gesieget haben / im Fall sie unter einander einig gewesen wären. Denn als einst die von Dinkira sich in ein Treffen einliessen mit dem Oberhaupt von denen Avinern / geschähe es daß sie mehr als 2000. Mann sitzen ließen / so daß nicht eine Seele übrig bliebe die auch nur die Zeitung hätte überbringen können/denn die Aviner wissen sich vortreflich vergifteter Pfeile gegen ihre Feinde zu bedienen. Darauf kamen die von Dinkira noch stärker zu Felde/daß jene als Überwinder auf empfangene Nachricht sich gezwungen sahen bey ihren Landesleuten um Hülffe anzuhalten. Allein diese kehrten sich nicht daran / sondern ließen ihnen zu entbieten / sie wären verzagte und feige Leute daß sie Hülffe begehrt / weil sie allein vermögend genug wären denen Dinkirern zu widerstehen / im Fall es aber geschähe / daß sie unter lägen / müßten sie gedencen es wäre auch die Keyhe einstens an sie gekommen; wie solches auch würcklich geschähe da sie denen

denen Dinkireern ihre Mannschafft verlohren geben mußten / nicht viel anders als die Chinesen wenn sie mit denen Tartaren zu thun haben; da sie doch im Gegentheil wenn sie einander beygestanden hätten / gar leichtlich ihren Feind über den Hauffen hätten werffen können.

Hier endiget sich die Beschreibung von denen Ländern daraus wir unser Gold bekommen; ich hoffe ihr werdet mein Herr mit dem wenigen so ich davon gemeldet vergnüget seyn / in Ansehung daß wir von den Mohren so ausführliche Nachricht nicht haben können / und von unsern Leuten sich niemand so weit hinein gewaget. Aniko will ich noch hinzuthun von dem Golde selbst so uns aus den Ländern gebracht wird.

Die meisten in Europa halten dafür / daß wir Meister sind über die Gold-Gruben / und das Gold selbst graben lassen / wie die Spanier in America: allein ihr wißet gar wohl mein Herr daß dieses ein grosser Irrthum sey / angesehen wir nicht einmahl dabey kommen dörfen / und schier sagen wolte / daß keiner von uns sie jemahls gesehen; denn die Mohren halten dieselbe vor etwas heiliges / und verhindern allerhand Art und Weise damit auffer ihnen kein Mensch herzu nahen möge. Wird demnach das Gold in drey Orten gefunden. Zu erst und insonderheit in und zwischen den Bergen / allwo die Mohren grosse Löcher aushölen / dafern sie einige Gold-Minen entdeckt haben; die erde davon brauchen sie zu ihrer Gesundheit / wie hernach melden will.

Zweytens wird das Gold gefunden zunechst den Flüssen oder grossen Wasser-Fällen / allwo das Wasser durch den schnellen Lauff / von den höchsten Bergen

gen die obersten Spitzen und Hügel ausspühlet/ und also mit der Erden zu gleicher Zeit das Gold herunter schläget.

Drittens findet sich auch Gold an dem Meer/ als zu Elmina und Axim, wo nemlich kleine Adern sind/ und das Gold eben wie iko gemeldet/ auch von den hohen Bergen hernieder fällt. Dannenhero siehet man des Morgens wenn es die vorige Nacht geregnet/ der Mohren ihre Weiber gar häufig dahin lauffen mit einem grossen und kleinen Gefäße/ in das erstere sammeln sie Erde und Sand/ welche sie alle Augenblick in frischem Wasser durchrühren/ bis die Erde davon abgehet/ and das Gold daserne etwas darinnen/ an den Boden fällt; alsdenn schütten sie es aus dem grossen ins kleinere Gefäß/ und fangen von neuen an zu bewegen/ zuweilen bis in die späte Nacht/ und am Ende haben sie doch nicht mehr als für 5. oder 6. Stüber/ ein wenig mehr oder weniger Gold. Zuweilen aber wiewol gar selten/ trifft sich auch/ daß sie ein Stück von 4. bis 5. fl. finden/ dargegen ist auch gar öfters ihre Mühe ganz vergebens. Also verfahren sie mit dem reinigen von der Erden/ wissen auch kein anderes Mittel das Gold davon zu saubern/ es sey den auf ikt bemeldte Art.

Dieses Gold nun auf ikt erwähnte Weise gefunden/ ist zweyerley. Eines heisset Gold-Pulver/ welches so fein wie Mehl/ und für das beste und kostbarste in Europa gehalten wird. Das andere bestehet in Stücken von unterschiedlicher Grösse/ einige sind so klein/ daß sie kaum drey Heller/ andere aber zwey bis 300. Gulden wehrt sind; selbiges wird Erz-Gold genennet/ und ist wenn es gegossen/ viel wichtiger als das Gold.

Gold-Pulver / hält auch viel bessern Strich; allein weil allezeit sehr viel kleine Steinlein daran fest sitzen / muß man im Schmelzen sehr viel am Gewinnst verliehren / dannenhero das Gold-Pulver viel höher gehalten wird. Ihr könnet hieraus sehen was echtes und gutes Gold / auch wie dasselbe zu saubern sey: aniko muß auch vom unechten und verfälschten Golde gemeldet werden. Im ersteren finden sich die Fetichen von Silber und Erz / davon albereit erinnerung geschehen. Diese Fetichen schneiden die Mohren in kleine Stücke / deren etliche einen Pfennig / andere drey Heller gelten. Die Holländer haben in ihrer Sprache ein sehr gewöhnliches Sprichwort / daß man für drey Heller nicht viel Gold kauffen kan / allein hier kan man auch mit diesen kleinen Stücklein zu Markt gehen / Brodt / Früchte und andere Nothwendigkeiten einzukauffen. Und wissen die Mohrinnen insonderheit sich so darein zu finden / daß sie im ersten Anblick den Behrt erkennen / auch alsobald ihre Rechnung machen / ohne dieselbige zu wiegen / oder sich jemahls darinnen zu versetzen / nicht anders als wir unser gemünktes Geld für uns haben. Die kleinen Stücke nennen sie Kake-raas, welches nach ihrer Sprache ein Ding von geringen Behrt bedeutet / wie denn in Wahrheit dieses Gold an sich selbst nicht viel zu sagen hat / und eine ganze Unze kaum 20. Gulden Hollandisch betragen würde / gleichwol wird es übers ganze Land gebraucht. Wir bezahlen damit unsere Guarnison, und machen die Mohren keine Schwürigkeit für allerhand Eff-Baaren dieselbe anzunehmen; denn sie mischen es noch mit ander Gold / und bringen es denn wieder zu uns / wir nehmen es auch an / und bezahlen damit unsere

sere Schulden/ so daß obige Art von Golde kommt und
gehet / ins Land und wieder heraus geführt wird/ohne
daß es jemahls abnimmt / ohngeachtet die Frankosen/
Engelländer/Portugiesen und Holländer jährlich eine
grosse Anzahl in Europa senden / weil aber die Moh-
ren ihrer noch viel mehr machen als versendet werden/
so ist niemahls einiger Mangel darinnen zu spüren.

Ubrigens wissen die Mohren sich trefflich zu behelf-
fen mit verfälschen des Goldes / da sie so künstlich das
Gold theils in Pulver / theils in Erz wissen nach zu
machen / daß bisweilen die beste Kenner von Gold da
mit betrogen werden; Sie gießen einige Stücke / an
welchen rund um ohngefehr die Dicke eines Messers
feines Gold / inwendig aber nichts als Erz / bisweilen
gar Eysen zu finden; sie haben dergleichen practic
noch für kurzer Zeit ausgedacht. Das falsche Gold
aber ist gemeiniglich von Silber / Erz und ein wenig
untermenget Gold zusammen gesetzt / hat eine hohe
Farb / wo durch diejenige/ die sich nicht gar wohl dar-
auf verstehen / sehr leicht betrogen werden; denn indem
sie ein oder zwey lb. Gold einkauffen/wo unterschiedliche
solche Stücke untermischet sind/brauchen sie nicht ein-
mahl so viel Mühe/daß sie am Probierstein dieselbige
versuchen / weil sie viel zu köstlich für falsch Gold aus-
sehen. Es giebet auch eine andere Art falsches Gold
des / so dem Erz-Golde sehr ähnlich / und aus einer ge-
wissen Materie von gegossenen Corallen bestehet;
womit die Mohren so behende umgehen / daß sie nicht
nur die Corallen leichtlich schmelzen/sondern auch der-
gestalt färben können / daß zwischen diesem und dem
Golde kein anderer Unterscheid zu finden als im Ge-
wicht. Endlich machen sie auch falsch Gold-Pulver/
und

und bedienen sich zu dem Ende des gefeylten Erzes/ dem sie die Gold-Farbe geben; allein dieses falsche Gold verliethret seinen Glanz in ein oder zwey Monat/ welches dessen Probe ist; dergleichen nicht wohl angethet bey den kleinen Stücklein/ weil sie allezeit ihre Farbe halten / und wird man so viel eher damit betrogen.

Dafern ihr nun zu wissen verlanget wie man solch falsch Gold erkennen solte / so mercket / daß man was grosse Stücke seynd/ mit einem Messer mitten durchschneiden muß/ alsdann das falsche Gold sich bald hervor thun wird. Die kleinen Stücke aber müssen auf einem Stein mit dem Hammer hart geschlagen werden/so es bloße Corallen sind / werden sie alsobald zerspringen / wenn sie aber ganz bleiben / müssen sie eben wie die grossen mit einem Messer durchschnitten werden. Was die kleinsten Stücke und das Sand-Gold anbelanget / muß selbiges in ein Kupfern Becken gethan / welches man sonst gebrauchet die Unreinigkeiten vom Gold zu bringen / nicht anders als wie das Korn durch öfters Zublasen und vieles Umwerffen/versuchet werden / da denn das falsche Gold ausser dem Becken fallen / das echte aber wegen seiner Schwere auf den Boden zurück bleiben wird. Welches zum dritten oder vierten mahl wiederholet / gar leichtlich das echte von unechten unterscheidet.

Lächerlich ist es / wenn die meisten Fremdlinge/und insonderheit über See angekommene Leute allezeit Scheidewasser bey sich führen/das Gold zu probieren; denn wenn sie bedächten / daß in allem Golde viele Unreinigkeiten anzutreffen / würden sie eine solche ungewisse und betriegliche Probe bald fahren lassen / und
auf

auf ikt ertwehnte Art versuchen / im Fall sie nicht betrogen seyn wolten.

Diese bilden sich ein das echte vom unechten nicht besser zu unterscheiden als wenn sie ihr Gold in ein klein irrdenes oder gläsernes Gefäß thun / und Scheidewasser drüber gießen: dafern das Gold falsch ist / fanget das Wasser an zu kochen / und wird so grün wie das Gold; allein das ist eine sehr betrügliche Probe / denn gesetzt sie nehmen 40. Gulden an Gold / in welchem der siebende / achte oder zehnte Theil falsch ist / würden sie in ihrem Wasser eben dergleichen Veränderung finden als wenn alles Gold falsch wäre / ist demnach diese Probe sehr ungewiß / und läßt sich nicht gar bald thun wenn man im Gold kaufen begriffen ist. Soll man denn weil der zehnte Theil des Goldes falsch / dasselbe ganz und gar nicht kaufen? nein keines Weges; so liederlich muß man die Gelegenheit nicht versäumen. Sehet ihr demnach daß vor ertwehnte Art viel besser und gewisser sey / als wenn man lange Zeit erstlich das Gold in Scheidewasser legen / hernach es wieder trucknen solle / welches die Mohren als gutes Gold habende / mit scheelen Augen ansehen würden.

Dieses sey genung von Golde selbst. Was dessen Gewicht betrifft / ist zu merken / daß man mit Pfunden / Marken / Unzen und Esterlin rechne. In Europa gehen 20. Esterlin auf eine Unze / aber hier zu Lande nicht mehr als 16. Man rechnet auch mit Pesos welches 4. Esterleins / und mit Bendos, welches zwey Unzen sind. Vier Bendos machen ein $\mathfrak{H}$. und zwey $\mathfrak{H}$. machen ein $\mathfrak{th}$. und ein $\mathfrak{th}$. beläufft sich ohngefähr auff 660. Gulden. Zwar findet sich zu weilen ein

ein Unterscheid darinnen / wenn nehmlich alles Gold nicht gleich gut / daher auch in Europa der Preis bald steigt bald abnimmet / dennoch aber rechnen / wir durchgehends 3. Marck fein Gold auf tausend Gulden / und also vom übrigen nach proportion. Ausser allen igt bemeldten Gewichte findet sich noch ein anders / dessen man sich bedienet in Bezahlung geringen Sachen; es ist eine Art kleiner Bohnen / davon die kleinsten roht mit schwarz untermenget sind / und Dambas heissen / deren 24. auf einen Esterlin gehen / und folglich eine jede ohngefähr 2. Stüber wehrt ist; die andre aber sind bisweilen schwerer / und weiß mit schwarz gezeichnet / bisweilen auch ganz schwarz / und heißen Tacoës , etwas mehr als 4. Stüber / welches aber von denen gewöhnlichen Dambas und Tacoës zu verstehen ist; denn es giebet noch andere / da ein Tacoë zuweilen 10. zuweilen 20. Stüber ausmachet; allein sie gehören nicht unter das gewöhnliche Gewicht / sondern nachdem sich ein oder anderer derselben bedienet den Nachsten zu betriegen. Es finden sich auch Leute welche dafür halten es hätten die Mohren kein ander Gewicht als von Holz gemacht; allein diese guten Leute irren / zumahlen alle ihre Gewichte entweder aus Erz oder Zinn bestehen / so sie selbst gegossen / und wiewol sie die bey uns gewöhnliche Abtheilungen nicht in acht nehmen / kommt es nichts desto weniger auf eines aus / und ist ihre Rechnung allezeit richtig.

Nachdem ich nun von der Art und Weise gemeldet wie man das Gold findet / will ich diejenige / so einigen Verstand von Gold-Gruben haben / urtheilen lassen / ob nicht viel Erde und mineralische Steine

verlohren gehen / aus welchen durch Hülffe einer vernünftigen Scheide-Kunst / Gold könnte hervor gebracht werden. Und nicht allein dieses / sondern ich zweiffle nicht / es bleibe selbst noch viel seines Gold zurück; denn die Mohren graben die Erde ohne Verstand / und ohne acht zu haben auf die in der Erden befindliche Aldern; dannenhero ich mir festiglich einbilde / im Fall die Europäer hierüber etwas zu befahlen hätten / sie einen ungleich größern Schatz daraus machen könnten als die Mohren; allein ich glaube schwerlich daß es jemahls dazu kommen werde / müssen demnach damit zufrieden seyn / daß wir nur suchen in unsern vorigen Stand zu gelangen / welches wenn es vernünftig angefangen / und klüglich geführt würde / an einem erwünschten Ausgang niemahls zu zweiffeln stünde. Ich bleibe zc.

Ende des sechsten Briefes.

Siebendes Send-Schreiben.

In sich haltend eine Rechnung vom Golde so jährlich aus diesen Ländern verführet wird / wohin es gebracht werde / und wie diese Handlung getheilet sey / ingleichen was wir hiezu für Bediente bestellet / wie sie heißen / und was durchgehends für Bediente allhie befindlich; endlich zum Beschluß eine Beschreibung des Landes und des Rahts.

Mein

Mein Herr!

U meinem Lektoren habe ich Meldung gethan von den Ländern aus welchen das Gold hergebracht wird / von der Art und Weise wie dasselbe gefunden / wie es aussehe / wie und worinnen das falsche Gold von dem echten zu unterscheiden sey. Anko wird nöthig seyn zu berichten / wie viel Gold in denen unterschiedenen Ländern jährlich gesamlet / und in was unterschiedene Orter dasselbe verführet werde. So darff ich demnach frey / ohne mich zu betriegen / versichern / daß sie nicht nur können / sondern würcklich alle Jahr in Friedenszeiten sieben tausend Marck Gold geben. In Warheit eine merckwürdige Summa; allein weil ihre viele dazu gehören / kan ein oder anderer nicht viel Nutzen davon haben. So viel mir wissend ist / könnte auf folgende Art die Einteilung geschehen.

Nemlich

Für die Ost-Indische Compagnie	• • • •	1500.
Für die Englische Compagnie	• • • •	1200.

 2700.

Mit dieser Summa können auch beyde gar wol vergnügt seyn / weil ich gewiß weiß / daß sie einige Jahre her nicht viel mehr bekommen haben / und vielleicht kaum die Helffte. Die Seeländische nicht privilegirte Schiffe / nehmen jährlich so viel weg als unserer Compagnie zugehörig / nemlich • • • • 1500. Die Englische nicht privilegirte Schiffe • • • • 1000. Wiewol diese Lektoren zweymahl so viel in jüngsten zwey oder drey Jahren empfangen haben.

H 2

Die

Die Brandenburgische und Dähnischen zusammen
in Friedens Zeit ohngefehr 1000.

Die Portugiesen und Frankosen zusammen we-
nigstens 800.

Summa 7000.

Die Letzteren sage ich haben wenigstens acht hun-
dert B. bekommen / und solches nicht unbillig ; denn
die Portugiesen kommen hieher unter dem Fürgeben
ihre Waaren von America zu verkauffen / so in Bra-
silien Taback und Brantwein aus Zucker gemacht/
bestehen / und haben wenigstens eben soviel Waaren
als die nicht beuhrlaubete Schiffe / derer ihre sehr all-
hier gesucht werden : welches auch gar nicht zu ver-
wundern / zumahlen sie dieselbe in Holland auffauffen/
und ihre Schiffe mit so viel Leuten als sie nöthig haben
ausrüsten / ja gar bisweilen von Holländischen Kauff-
leuten ausgeschiedet sind. Insonderheit haben die Nie-
derländischen Juden greissen Theil daran welche vom
König in Portugal gar leichtlich mit einem Paß ver-
sehen / und hier für aufrichtige Portugiesen ange-
nommen werden. Ihr könnet euch selbst bescheiden
wie einem der Compagnie treulich Bedienten zu
Muche seyn muß / wenn er vermeynet einige Mohren
im Lande mit einen guten Stück Goldes angekommen
zu seyn / in der Meynung selbiges bey uns abzugeben/
denn aber so ein Portugiesisch oder ander nicht pri-
vilegirt Schiff dazwischen kommt / und für das aus
seinen Waaren gemachte Geld / alles Gold / oder we-
nigstens denn meisten Theil vor dem Munde hinweg-
nimmt / da wir den unsere Waaren auf dem Halbe be-
halten / als ob sie angestecket wären. Ich spreche aus
Er

Erfahrenheit / weil mir dergleichen Poffen zu unterschiedlichen mahlen gespeiet worden.

Zwar habe ich meine Rechnung vom Golde so von hier weggeführt wird / etwas groß gemacht / nicht zweifelnde es werde selbige von dieser Sach Verständigen für richtig angenommen werden; allein andere / so davon keine Wissenschaft / und in schlechten Zeiten sich allhie aufgehalten haben / werden gedencken ich ginge zu weit mit meiner Rechnung. Darum bitte ich / sie wollen dieselbige verbessern / bishero aber hat sich noch keiner dazu verstehen wollen / dannenhero ich eurer Sinnlichkeit ein Genügen zu thun / und eine der Wahrheit am nechsten beykommende aufzusetzen nicht ermangeln wollen.

Beläufft sich demnach nach meiner Meynung alles Gold so ins Land kömmt / und von hieraus anderwärts verfahren wird / auf zwey Millionen / drey mahl hundert tausend Pfund / drey H. gegen tausend Gulden zu rechnen. Allein es muß von guten Zeiten / wenn die Wege offen / und die Kauffleute ungehindert reisen können verstanden werden. Denn in Kriegezeiten oder wenn die Mohren unter einander uneins sind / kömmt es nicht auf die Helffte / da denn die nicht privilegirten Schiffe trefflich ihren Vorthail in acht zu nehmen wissen. Gesezt aber es zöge unsere Compagnie den fünfften Theil / würde sie dennoch in bösen Zeiten wenig Nutzen davon haben; im Gegentheile noch anderwärts gemachte Gewinnste mit hinein schießen. Dannenhero hoffe ich man werde in kurzen ein oder ander dienliches Mittel ausfinden / wie man den nicht privilegirten Schiffen ihren Handel legen könne. Mich düncket man würde bestens hiezu ge-

langen / wenn hieselbst ein gutes Regiment angeleget / und aus Holland keine andere Waaren als welche meistens abgehen hieher geschicket würden. Dencket aber nicht mein Herr / daß ich mich hier in eine rechte Specificirung und eigentliche Benennung aller unserer Handlung einlassen / worinn dieselbige bestehe / welche Waaren am meisten gesucht werden / wie sie beschaffen seyn müssen / und welche aniko nicht mehr abgehen wollen; keines Weges / denn dieses muß kein treuer Bedienter thun / insonderheit da mein Brief gar leicht in derer Hände gerathen könnte / welche die nicht beurlaubete Schiffe abfertigen / und also grossen Vortheil erwerben könnten / angesehen sie ohne dem weit überschreiten das Recht und die Freyheit so der West-Indischen Compagnie vom Staat zuerkannt worden; daß sie nemlich im ganzen Lande den Vorzug vor allen andern haben soll; ohne daß ich oder ein ander Mittel und Wege zeigen darff / wie sie vom Lande Gvinea eine gründlichere Nachricht erhalten mögen. Dannenhero seyd mit obbesagten zufrieden / und glaubet nur daß man wol hundert funffzigerley Waaren nöthig habe / um eine rechte Handlung allhie zu führen.

Ihr habet in meinem dritten Briefe gesehen / daß das Schloß S. George zu Elmina, der vornehmste Ort des ganzen Landes sey / wo der General, der vornehmste Kauffmann / der Fiscal und die übrigen vornehmsten Bedienten ihren Aufenthalt haben. Vor eben diesen Schlosse landen auch alle unsere Schiffe aus Europa an / liegen vor Ancker und entladen sich / wie wir denn hiezu unterschiedliche sehr schöne und grosse Häuser aufgebauet / darinnen sie

ver-

verschlossen werden. Selbige hat der erste Kauffmann in seiner Aufsicht / und dienen insonderheit dazu / daß die übrigen Bestungen die uns zugehören / mit dem benöthigten Waaren daraus können versehen werden. Bildet euch aber nicht ein / daß wir rechten Markt halten / oder daß wir selbige zu verhandeln andertwärts verschicken. Keines Weges / denn die Mohren kommen täglich zu uns in die Bestung / und bringen uns Gold / welches gewogen und gereiniget wird / ehe sie an dessen Stelle andere Waaren bekommen / unser Seits lassen wir auch nichts ausser unserm Kauff-Haus folgen / es sey denn zuvor gekauft und bezahlt / es wäre denn daß unser Ober-Kauffmann dieselbige auf Borg austhun wolte; welches doch ihn allein / und nicht die Compagnie betreffen würde / als welcher man dergleichen Sachen nicht einbringen / viel weniger die gethane Verehrungen an die Mohren in Rechnung bringen kan. Sondern hiezu hat die Compagnie gewisse Gelder an den Ober-Kauffman gegeben / welcher über alle Waaren / Kauff und Verkauf zu befehlen hat. Dieselbige sind zulänglich genug nicht nur die Mohren zu beschenken / sondern auch drüber ein ehrliches bey Seite zu legen / wannenhero sie so viel ehrlicher und redlicher in Diensten der Compagnie sich betragen müssen. Es haben die Mohren weder Wagen noch Pferde oder andere Last-Thiere ihre gekauften Waaren fort zu bringen; sondern lassen alles durch Menschen tragen / in Ansehung dessen sie wol 150. Persohnen nöthig haben / wenn sie für zwey oder drey tausend Gulden Zinn / Erz oder Kupfer von uns erkauffet. Ihr könnet leichtlich gedencen / was dieses für unbes

schreibliche Arbeit und Mühe gebe / wenn sie bißweilen eine Reyse von 8. Tagen mit dergleichen Last auf ihren Rücken ablegen / und was noch mehr über erschreckliche Wege und grausame Gebürge / forgehen müssen / und also den Gewinnst den sie daran haben / sauer genug verdienen. Zwar sind diese so mit uns Handlung treiben / mehrentheils Sclaven / von ihren Herren zu diesem Zweck abgefertiget / da denn derjenige / welchem das meiste zugetrauet / und allbereits gute Proben von dessen Redlichkeit eingenommen / der Oberste ist auf der ganzen Reyse. Wannhero wir diesen nicht als einen Sclaven / sondern grossen und vornehmen Kauffmann ansehen / auch ihn auf allerhand Art und Weise zu gewinnen suchen / wohl wissende / daß ein solcher Sclave / dem von seinem Herrn so viel zugetrauet wird / die Grenzzeit habe seine Handlung an selbst beliebigen Ort zu führen / entweder bey den Dähnen / Engelländern / Brandenburgischen / oder bey uns: daher wir auch viel mehr Ehr-Bezeugungen gegen ihn machen / als vielleicht wider seinen Herrn selbst geschehen würde.

Nachdem wir also erwehnet was die Mohren und wie sie ihre Handlung fortsetzen / wird es vermuthlich nicht undienlich seyn etwas von denen Bedienten hinzu zu fügen / welche unser Seits darüber gestellt / und von den unterschiedlichen Stufen derer hie gewöhnlichen Ehren-Stellen. Ich will hoffen es werde euch dieses so viel angenehmer seyn / weil ihr hieraus sehen könnet / wo zu euer Vetter noch einmahl gelangen kan / im Fall er sich wohl hält.

Erstlich sind die Soldaten mit ihren Officieren / aus welchen vor diesem die Geschicktesten ausgesuchet
wur-

wurden / und der Compagnie als Beyſſkere dienen mußten / entweder bey den Buchhaltungen / oder bey dem Verkaufſſ ſelbſt / wannenhero auch einige unter ihnen / inſonderheit aber der uns beyden wohl Bekandte, die Gelegenheit gehabt ſich vor andern hervor zu thun / und ſaſt biß auf die höchſte Ehren-Stelle zu ſchwingen. Allein iſo iſt dieſes ein Jahr 10. oder 12. gänglich abgeſchaffet worden; denn unfere Oberherren haben ſolches aufs ſtrengſte verboten / ſehende / daß nicht nur ganz ungeſchickte Leute / ſondern auch ganz nicht dazu gehörige / ja ſelbſt die größten Trunkelbolden dazu erwöhlet worden / und haben zu gleicher Zeit eine Verordnung gemacht / daß man ſie zu Corporales, Serganten oder Ober-Officierer befördern ſolle / damit ſie in ihrer Profeſſion bleiben / und zu den daſelbſt vorfallenden Ehren-Stellen erhoben werden könnten; ein gleiches haben ſie auch für die Schiffleute daß ſie nemlich auf ihren Schiffen Beforderung haben ſolten / verordnet. Angeſehen ein ſolcher Beyſſker oder Aſſiſtent mit der Zeit ein General über das ganze Land werden kan.

Jedoch iſt dergleichen Aſſiſtenten Bedienung die geringſte unter allen / ſowol Buchhaltern als Kauffleuten ſelbſt. Seine monatliche Beſoldung beläufft ſich auf 16. Pfund und 4. Thlr. (Flämiſche Reichsthaler / jeden zu 50. Stüber gerechnet) ſo ihm zu ſeinem Unterhalt gereicht wird. Die erſte Beforderung ſo er zu hoffen hat / iſt der Unter-Commiſſarius oder Unter-Kauffmann / welcher 24. fl. monatlich genieſſet / und den Empfang des Goldes ſo er im Nahmen der Compagnie angenommen / dem Ober-Kauffmann als Oberſten in der ganzen Handlung

berechnen muß / welcher hernach eben dergleichen der Compagnie vorlegen muß / zu Elmina aber werden insgemein die Bücher gehalten / auch ist das selbst noch ein Proviant-Meister / welcher allerhand flüssige Waaren / als Wein / Bier / Brantewein / imgleichen allerhand Eß-Waaren / als Speck / gesalzten Fleisch / Erbsen / Bohnen / 2c. in seiner Verwahrung halten / und sie zu verkauffen suchen muß. So bald nun der Ober- oder auch einander Kauffmann mercket / daß sein Unter- Commissarius, oder Proviant-Meister etwas liederlich umgehe / muß er darinn genaueres Einsehen halten; denn sonst ist er schuldig alles dasjenige zu bezahlen was jene verzehret haben. Und sind noch keine 4. Jahr verflossen / daß wir nicht ein Exempel davon gesehen / zumahlen einer von meinen Mit-Brüdern / den ihr gar wohl kennet / mußte auf solche Weise bey nahe 8000. Gulden so zu sagen für nichts bezahlen / muß demnach ein Kauffmann welcher solche Leute unter sich hat / sehr vorsichtig seyn / dafern er nicht in kurzer Zeit zum verdorbenen Mann werden will. Zwar kan er das Seinige wieder fordern von dem der es verschwendet / allein was wird er zu hoffen haben / wenn derselbe keine Güter in Europa hat / welches etwas seltenes ist von diesen Herren; denn ich glaube nicht daß jemand der Güter genung hätte in Holland zu leben / hier zu Lande solte wohnen kommen; überdem auch nicht zu vermuthen stehet / daß ihre Eltern in Europa die gemachten Schulden bezahlen werden. Ist dannenhero solchem betrogenen Kauffmann nichts mehr übrig / als daß er seinen Betrüger dem Gericht übergebe zu gebührender Straffe gezogen zu werden; gleichwol
be:

bekommt er hiemit seine Gelder nicht wieder/das demnach das sicherste Mittel ist/sich für solchen Leuten wohl in acht zunehmen/und dieselbige gleich Anfangs im Zaum zu halten.

Aus diesen Unter-Commissariis werden die ältesten und beqvemesten ausgesuchet/und zu Ober-Commissarien oder Kauffleute von dem ersten Range gemacht/welche in unsern Bestungen die Aufsicht über die Handlung führen/derer ihre monatliche Besoldung sich auf 36. th . beläufft/ ohngerechnet der 4. Thaler/welche ihn für ein oder 2. Gefinde zu halten/und andere acht Thaler/welche ihm in die Küche geschencket werden; überdem haben sie ein gewisses Accidens beyjaller Handlung/wie oben allbereits erwähnt.

So bald nun die Stelle des Ober-Commissarii zu Mouree oder Cormantin ledig wird/müssen aus obbesagten Kauffleuten die Geschicktesten und Verständigsten erwählet werden/dieselbige zubekleiden/alsdenn vermehret sich ihre monatliche Besoldung bis 80. th . doch mit dem Beding/das die Herren Directores in die vom Raht getroffene Wahl mit einwilligen/denn diese haben sich insonderheit bey der Compagnie voraus behalten/über dergleichen Ehrenstellen zu disponiren/eben wie über die vornehmste Kauffmans-Stelle zu Elmina, oder welches eben daselbe ist/über die zweyte Ehren-Stelle dasigen ganzen Landes/dessen Besitzer monatlich 100. Gulden zu genießen hat. Hierüber haben sich die Herren Directores vorbehalten/nach Gutbefinden zu erkennen/angesehen bey diesen Ehren-Amptern gleicher Gewinnst mit den andern Kauffleuten zu machen ist/(ausgenommen das

daß der andern Persohn Generals-Tafel gehalten/ und auf jeden Bedienten 4. Thaler gegeben werden/ so daß im Fall der General oder die andere Persohn abkribig würde/aus der Compagnie ihre Stellen mit geschickten Leuten auf die man sich verlassen kan/ müssen bekleidet werden; daß auch der Ober Rauffmann zu Elmina, wenn er dergleichen Ampt zwey oder drey Jahr rühmlich geführt/ und das Glück ihm nicht zuwider ist/ er gar leichtlich General-Director vom gangen Lande/ und allem dazu gehörigen Gebiete/ werden könne/ da er monatlich 300. Gulden Besoldung/ und darüber einen grossen Gewinnst von allem Handel was der Compagnie angehet machen kan; so in Wahrheit ein Ehrliches austräget / wenn die Handlung starck getrieben wird.

Vor zwey Jahren hatten die Ober-Commissarii noch den Sclaven Handel an sich von Fida und Ardra, so daß sie ein Ehrliches dabey gewinnen konten/ und bisweilen mehr als am Golde/ davon sie allein ohnmöglich leben konnten; denn es war die Handlung daselbst nicht sehr starck/ und gleichwol mußten sie ihrem Ampte gebührend sich aufführen/ daher sie ohne den Sclaven Handel nicht wohl hätten zu kommen können: allein wie es überall böse Leute giebet/ so fanden sich auch hier welche/ so denen Herren Directores einredeten/ es bereicherten sich die Commissarii mit dem Sclaven Handel/ wodurch ihnen derselbige wieder entzogen/ und den Schiffs-Capitainen anvertrauet worden. Nun wird es die Zeit geben/ ob die Compagnie hieran wohl gethan habe. Ich/ dafern meine Meynung gültig ist/ glaube sicherlich daß nichts gutes zu hoffen stehe/ angesehen diese Leute zwar wissen/ wie

wie mit den Matrosen und ihrem Schiff-Volk/nicht aber den Mohren umzugehen/ viel weniger zu handeln sey/ insonderheit weil es überdem noch unterschiedliche ungehöbelte Leute unter ihnen giebet/ welche in Vergleichung gegen andere Nationes, so Handels halber hieher kommen/ auch viel höflicher und belebter seyn/ ich meyne die Engelländer/ Frankosen und andere/ das Ansehen von unserer Compagnie sehr verringern dörfen. Könnte demnach leicht geschehen/ daß diese Veränderung nicht viel gutes nach sich zöge; allein man muß der Sache ihren Lauff lassen/ und das beste hoffen. Außerhalb diesen so in der Handlung ihrer Bedienung vorstehen/ oder welche das Gold von den Mohren erhandeln/ sind noch andere Bediente/ davon anizo Meldung geschehen soll.

Und zwar erstens ist der Fiscal, welcher monatlich 50. lb. Befeldung/eines General-Tafel und 4. Thl. für seinen Bedienten bekommt. Zwar ist dessen Gold nicht eben allzu groß wie ihr sehet/ allein die Gewinne die er machen kan/ wenn er wachsam ist/ sind so viel besser; denn so bald die Mohren/ oder auch die Europäer zum Nachtheil der Compagnie etwas Gold oder andere Waaren verhandeln/ wird dasselbe confiscirét/ davon der Fiscal den dritten Theil ziehet/ imgleichen von der Geld-Straffe so die Europäer erlegen müssen/ wenn sie verbotene Handlung getrieben. Überdem hat er den dritten Theil von allem was der Compagnie-Bediente als Straffe abtragen müssen/ im Fall sie eines oder andern Versehens schuldig erkennet werden; denn diese werden nicht nur am Leibe gestraffet von dem General-Director und
übrig

brigen Rächten / sondern müssen überdem ihrer gehörigen Besoldung entbehren.

Nach dem Fiscal folget der gemeine oder Ober-Buchhalter / welcher über den ganken Handel der Compagnie Bücher führet; seine Besoldung so er monatlich zu genieffen/beläufft sich auf 70. lb. 4. Thlr. für sein Gefinde / und Generals-Tisch oder 12. Thlr. in die Küche. Gemeiniglich hat er einen unter sich / den Unter-Buchhalter genannt / welcher monatlich 30. fl. ziehet / und zwey Assistenten zu Gehülffen hat.

Nach diesem kommt der Buchhalter von der Guarnison, dessen Nahme zur Gnüge anzeiget was seine Profession sey; als Unter-Commisarius hat er monatlich 24. lb. und als Commisarius 36. lb. ohne was er noch sonst machet von derer Verstorbenen Güter / welche er im Ausruff an den meist-bietenden verkauffet / und von jeden hundert 5. für sich behält; insgemein sind ihm zwey Gehülffen zugesellet. Bisweilen ist auch ein Secretarius da / welcher monatlich 50. lb. zu genieffen / und drey bis vier Assistenten hat / zu meiner Zeit aber ist nur ein Unter-Secretarius mit einigen Assistenten da gewesen.

Die letzte und verächtlichste Bedienung ist des Unter-Fiscals, welcher gemeiniglich Auditeur genennet wird / aber mit allem Recht den Nahmen eines Anbringers führen kan / seine monatliche Besoldung bestehet in 20. lb. und dem zehnten Theil von allen confiscirten Gütern. Er ist bey aller Welt sehr verhaßt / dannenhero man ihn so viel ansehnlicher zu machen / die Ober-Stelle über den Unter-Commisarius zu erkennen hat / wie ebenfalls der Fiscal, dessen Bedienung auch nicht viel Liebe bey den Eingeseffenen zu wege

wege bringet / über alle Commissarios die Ränge hat / ja selbst die zweyte Person ihm weichen muß / ohngeachtet daß deren ihre Bedienung ungleich wichtiger und besser ist / angesehen bey Ableiben des Generals , die zweyte Person / niemahls aber der Fiscal im Anpte ihm folget / auch selbst die Commissarios von Mouree und Cormantin bey dergleichen Vorfällen / sich muß vorziehen lassen.

Was die Geistlichkeit angehet / ist nur ein Prediger und Vorleser / der Erste genießet monatlich 100. und der Letztere 20. Gulden / überdem hat der Priester 4. Thaler für seinen Diener / und des Generals Tisch / wenn er will. Ihr sehet hieraus mein Herr wie reichlich die Herren Geistlichen von uns belohnet werden / vielleicht möchtet ihr gedencken / als lebeten wir wie unheilige und ungezäumte Leute / allein laut gewisser Ordnung / müssen wir täglich im Gottes Hause uns einfinden / dafern wir nicht in eine Geldstraffe vom halben Thaler / oder einem ganzen verfallen wollen / wenn wir nemlich Sontags und Donnerstags den Gottesdienst versäumen. Zwar glaube ich zur Antwort zu hören / es sey dieses ein gezwungener und folglich aus keinem aufrichtigen Herzen entstehender Gottesdienst ; was soll ich sagen ? ich muß mit euch gestehen / daß der meiste Theil aus Zwang solches thue.

Dieses sind nun alle Bedienungen / so wir hier zu Lande zu versehen haben / ausgenommen den Soldaten und Arbeitsleuten / welche in nachgesetzter Ordnung aufeinander folgen.

Ein General-Director.

Ein Bedienter zunechst dem General,

Ein

Ein Fiscal,

Ein Ober-Kauffmann /

Zwey oder drey Ober-Commissarii.

Unter diesen letzten dreyen wird in Holland ein Unterscheid gemacht / wiewol eigentlich zu reden keiner darunter ist.

Sieben oder 8. Commissarien,

Neun oder 10. Unter-Commissarien,

Uchzehen oder 20. Assistenten /

Diese Zahl ist nicht allezeit gleich / bisweilen sind ihrer mehr / bisweilen auch weniger.

Ein Proviant-Meister /

Ein General-Buchhalter /

Ein Unter-Buchhalter /

Ein Guarnisons-Buchhalter /

Ein Secretarius, oder Unter-Secretarius,

Ein Vorleser.

Ein Auditeur oder Unter-Fiscal

Daß demnach im ganzen Lande nicht mehr als 60. Bedienten anzutreffen deren dritter Theil aus Assistenten bestehet / woraus zu ersehen / daß alle diejenigen so unter dem Titul eines Assistenten allhie ankomen / sehr leichtlich zu wichtigen und mercklichen Ehren-Ämptern gezogen werden können / im Fall sie ihres Ämpfes recht abwarten. Verhoffentlich werde ich an anderem Ort bessere Gelegenheit finden von eines oder andern Betragen und Aufführen von diesen Herren / zu sprechen / wie sie suchen allezeit höher zu steigen. Ich will anitzo schliessen / und nur dieses hinzusetzen / von welchen das Land beherrschet werde.

Dieser ist insonderheit der General-Director, welcher das Regiment über das ganze Land in Händen

den hat/ vondem die übrigen Commendanten in Befestungen alle Befehle einholen müssen/ welchen dieselbige in allen Stücken nachkommen/ auch nichts Wichtiges ohne sein Vorwissen und Verwilligung unternehmen müssen. Was nun Sachen von höchster Wichtigkeit seyn/ die müssen für den Raht/ aus folgenden Personen bestehend/ kommen.

Ein General-Director,

Ein Fiscal, (dafern es keine Hals Sachen seyn.)

Ober-Kauffleute/

Ein Fähdrich/

Bisweilen kommt auch der General-Buchhalter dazu.

Dieses sind die gewöhnlich und ordentliche Rahtsherrn. Die Commissarien aber aus denen Befestungen sind die außerordentliche Herren des Rahts.

Ein jeder unter ihnen mag in öffentlicher Zusammenkunft seine Meynung frey heraus sagen/ mit der Bedingung/ daß er vorher bedencke/ wie weit der General-Director über ihn zu gebieten habe/ und sich wohl vorsehe dem General keines Weges mit Verwerffung dessen Vorschlägen/ sich zu widersehen/ und also seine Ungunst auff den Hals zu ziehen. Dieses glaube ich haben sie vor meiner Ankunfft sehr genau in acht genommen/ so daß selten oder niemahls etwas wider die Meynung des Generals vorgenommen worden; zumahlen es billig ist/ daß man für seine Oberherren allezeit so viel Bescheidenheit übrig halte. Und weil auch ein jeder unter ihnen seine vollkommene Rechnung sande/ meynten sie nicht nöthig zu haben/ genau zu untersuchen/ ob es der Compagnie vor/ oder nachtheilig wäre/ genug daß sie friedlich und mit gu-

ten Profit von einander kamen/welchen sie auf andere Art hätten entbehren müssen. Dafern auch die Liebe von sich selbst anfängt / glaube ich / sie können noch entschuldiget werden / daß sie eben so böse nicht gehandelt / noch weniger fürchte ich etwas versehen zu haben / wenn ich im Raht an Statt daß ich meine Meynung hätte aussagen sollen / ganz stillgeschwiegen habe / ohngeachtet ich ganz widrigen Sinnes gewesen. Oftermahls habe ich herkölich lachen müssen / wenn man uns in Europa den Nahmen eines Rahts vom Nord und Sündlichen Theil Africa, beyleget; denn in Wahrheit dieser Titul ist ungereimt genug / und kan bis dato mich des Lachens nicht enthalten / wenn sich Leute sowol hier als in Europa einbilden / daß wir hier einen rechten regulirten Raht haben / und nichts ohne allgemeine gepflogene Rahtnehmung oder Verwilligung vorgenommen werde. In Wahrheit alle diese als auch ihr mein Herr dafern ihr solches glaubet / berrieket euch sehr / und so ihr die rechte Beschreibung von unserm Raht verlanget / wie weit er diesen Nahmen bediene / so stellet euch einen General-Director vor / welcher über alle Landes Einwohner vom Kleinsten bis zum Größten zu gebieten hat / welcher auch nach eigenem Belieben allen so unter ihm sind Schaden genug zufügen kan / ohngeachtet es wider Recht und Gerechtigkeit ist / er kan sie ab und wieder in ihre Bedienung einsetzen / ohne einige Ursache ihres Verfahrens hinzu thun. Dergleichen Director nun / so bald er in den Raht kommt und eine Sache vorträgt / die er gerne nach seiner allbereit gefaßten Meynung bewilliget und geschlossen haben will / findet niemand der ihm widersprechen darff / weil nemlich ein jeder weiß

weiß / es würde ihm übel gehen / im Fall er von andern in seinem Ausspruch nicht unterstützt würde / darauf er sich doch nicht verlassen kan; demnach stimmen sie lieber mit bey / als daß sie sich in Unglück stürzen; insonderheit weil auch die Compagnie hievon keinen Nutzen zu hoffen hätte / angesehen doch einige des Generals Parthey halten würden / und also dieser zu seinem Zweck zu gelangen nichts unterlassen würde. Soltet ihr aber fragen; zu was Ende denn ein Raht sich versammle / wenn der Director alles nach eigenem Gutdüncken verrichtet / so mercket folgende drey Ursachen. Die erste ist diese / weil eine Compagnie es also geordnet und gutbefunden hat / nicht vermuthend / daß die Herren Directores würden zu weit greiffen. Die andere ist diese / damit man in Hals. Sachen / und gerichtlichen Leibes. Straffen erkennen möge / was Rechtens sey / und was für eine Art des Todes dem Schuldigen anzuthun sey / denn wenigstens muß das Todes Urtheil vom Raht gesprochen seyn / damit keine Himmel. schreyende Ungerechtigkeit gehandhabet werde. Die letzte ist diese / damit der Director nicht allein die Verantwortung habe / wenn etwan die geschlossenen Sachen / welche unter die Landes Regierung gehören / unglücklich lieffen / sondern allezeit zu seiner Entschuldigung vorzuenden könne / es hätte es ein Raht also und nicht anders bewilliget / da dennoch ihre Herzens Meynungen und äußerlichen Worte sehr weit von einander unterschieden seyn.

Kurz und mit einem Wort / es ist der Raht zu nichts anders dienlich / als das Verbrechen der Directores gut zu machen / und ihn von der Verantwortung einer unglücklichen Sache zu entledigen; dan-

nenhero kan die Compagnie unter solcher Verwaltung des Generals mit ihren Sachen niemahls weikommen / darum zweiffle ich nicht / es werden die Herren Directores inskünfftige seine Macht in etwas beschneiden / auch ausdrückliche Verordnung machen / daß er auf die Versammlung eines sitzenden Raths mehr geben / und dessene eingenommenen Rathschlägen mehrere Folge als bishero leisten möge. Daß fern auch die Herren von der Compagnie durch öffentliche Patenten oder andere Art solche Macht einem Rath ertheilten / ist gewiß kein Zweifel es würde in kürzer Zeit ein wohl eingerichtetes Regiment im ganzen Lande sich eräugnen / auch alle Sachen mit größserer Klugheit und Gerechtigkeit verwalten / besseren und glücklichern Fortgang gewinnen.

Also habet ihr die Beschreibung von dem so berühmten Rath des Landes Gvinea; Solte es wol möglich seyn / daß ihr ein Glied davon abzugeben Verlangen tragen könnet? ich kan mir solches nicht einbilden. Was mich anbelanget / wolte ich dieser Ehre williglich entbehren / damit ich so viel mehr Freyheit haben könnte zu bezeugen / daß ich in der That bin &c.

Ende des siebenden Briefes.

Achtes Send-Schreiben.

In welchen gehandelt wird von der ungesunden Luft dieses Landes / und was nach Meynung des Autoris hievon die Ursache sey / ungleichen vom grossen Unterscheid

scheid so sich in Vergleichung itziger und
verwichenen Zeiten daselbst findet; end-
lich von einigen erschrecklichen Donner-
schlägen/ und dadurch verursach-
ten grossen Schaden.

Mein Herr!

Nachdem ich meinen letzten Brieff welchen mir die
Ehre genommen an euch zu schreiben/ zugeseigelt/
glaubte ich daß das Schiff/ welches denselben euch
überbringen sollte/ selbigen Abends abreisen sollte/ allein
weil es noch bis heute sich verweilet / und aniko nicht
viel zu verrichten habe/ will ich diesen Tag zu Fort-
setzung dessen/ was ich noch von diesem Lande euch zu
melden habe/ anwenden.

Es lieget das Land *Gvinea* ohngefehr 5. Grad
von Nordlicher Breite; dannenhero es über die mas-
sen warm ist/ wiewol bißweilen die Hitze so gar groß
nicht ist/ als es die meisten Leute sich einbilden; es ist
nemlich ein allgemeiner Fehler/ daß die Sache im-
mer grösser gemacht wird als sie in der That ist.
Alle diejenige/ so einige Jahr nebst mir allhie zuge-
bracht/ werden gestehen müssen/ daß im October,
November, December, Januarius, Februarius
und Martius die grösste Hitze sich finde/ nachgehends
aber im übrigen 6. Monaten selbige gar gemächlich
und leicht zu ertragen sey; ja bißweilen wie ich solches
selbst empfunden/ so kalt/ daß wir uns gar nicht gescheu-
et eben so nahe an das Feuer zu rücken/ als in Eu-
ropa mitten im October oder November; über
dem auch des Abends und gegen die Nacht ziemlich

frisch ist / so daß diejenige welche ein neun oder zehen Jahr hiesiges Brodt geessen / und ein wenig weniger Fleisch auf den Rippen haben / als man in Holland gewöhnet ist / sich über sehr beschwerliche oder unerträgliche Hitze zu beklagen nicht Ursach finden werden.

Dieses machet wie mich düncket / daß hiesige Luft so ungesund sey / weil nemlich auf die Tages Hitze eine so kühle Abend oder Nacht Luft folget / und durch diese schnelle Abwechselung in dem menschlichen Leibe ganz widrige Bewegung verursacht / insonderheit wenn wir uns nicht angewöhnen besser die Hitze als Kälte zu vertragen / oder zu frühe entblößen um uns zu erkühlen.

Die zweyte Ursach welche die Ungesundheit der Luft verursacht / und ich für die vornehmste halte / sind die im Lande häufigen Gebürge / zwischen welche alle Morgen ein dicker stinkender Nebel so ganz schwefelicht riechet / aufgehet / insonderheit bey sumpfigten Orten / oder nahe bey den kleinen Flüssen. Dieser Nebel breitet sich / und fället so starck auf die Erde / daß man nothwendig damit angestecket werden muß / bevoraus wenn man noch nüchtern und der Leib so viel bequemer allerhand böse Ausdünstungen einzuziehen / es hält derselbige ganzer 6. Monat an / so wir Winter nennen / sonderlich aber im Julio und Augusto, in welchen viel mehr Kranckheiten regieren als im Sommer. Was das meiste ist / so kommt noch von der Mohren gewöhnlichen Unsauberkeit ein so greßlicher Gestank dazu / theils von ihren Fischen die 5. oder 6. Tage faulen müssen ehe sie die Mohren essen theils auch von dem unentbehrlichen Behuff / so sie / rund um ihre Häuser im ganzen Dorffe machen.

hen. Alle dergleichen böser Gestand / muß nothwendig ungemeine viele Kranckheiten erregen / so / daß weder diejenigen / so allbereit einige Zeit im Lande gewesen / noch auch die fremde hereinkommende sich dafür in acht nehmen können; die ersteren wegen Schwachheit des Leibes / und die letzteren wegen der grossen Veränderung / so sie zwischen Europa und diesem Lande finden. Dannenhero siehet man diese bald bey ihrer Ankunfft in schwere Kranckheiten verfallen / die sich mit dem Tode endigen / insonderheit da sie nach hiesiger Landes Art übele Verpflegung finden; denn die Arzneyen sind durchgehends verdorben / und die Wund-Arzte verstehen nicht viel / so daß ein Krancker in immer wärender Gefahr niedersiegen muß; und obwol die Natur starck genug wäre ihre Würckungen zu thun / im Fall man derselbigen mit guten Arzneyen und Lebens-Mitteln zu Hülffe käme / allein so kan dieses nicht geschehen / denn (wie gesagt) die Arzneyen taugen nicht / und die gewöhnliche Speisen geringer Leute bestehen in Fischwerck oder mageren durren Hühnern / insonderheit wenn es am Gelde mangelt etwas besseres zurichten zu lassen; und gesetzt auch man hätte Geldes genug / würde dennoch nichts zu bekommen seyn was einem Kranken dienlich ist; die Kühe / Schaffe und Hühner sind ungewöhnlich mager / folglich auch deren Fleisch sehr hart und trucken / so daß ein gesunder Magen genug daran zu verdauen hat. An Kräuter-Suppen/welche zunechst den Medicamenten die besten Speisen sind / für Krancke / als welchen leichte und verdauliche Kost am gesündesten ist / fehlet es auch; zwar haben der General-Director und andere vornehme

Bediente hieran keinen Mangel / allein das ist bloß für ihre Person.

Es haben mir unterschiedliche behaupten wollen / es wären einige hier zu Lande Lebende selbst Schuld daran wenn sie in schwere Kranckheiten versielen / und könnten solche durch eine wohl eingerichtete Lebensart / weder dem Essen noch Trincken zu viel zu thun / gar leichtlich abgewendet werden ; allein die Erfahrung lehret es anders / zumahlen auch diese Leute welche in erdencklicher Möglichkeit sich in acht nehmen / und einer accurater Lebensart folgen / dennoch vom Tode / viel weniger Kranckheiten nicht verschonet bleiben. Jedoch aber will ich nicht gänzlich leugnen / daß nicht einige Persohnen ihres eigenen Unglücks Schmiede seynd / dieses will ich nur / daß man von einigen wenigen nicht über Haupt einen Schluß mache ; von einigen ist's mehr als zu wahr / und dafern sie sich mehr schonen oder in geziemender Nüchternheit leben würden / hätte man menschlicher Weise zu reden / von so vielen Krancken und Sterbenden nicht zu hören / als leyder igo jährlich sich finden. So bald haben die geringen Leute ihre Besoldung nicht in Händen / (im Falles nicht schon vorhero verzehret ist) so muß das Geld an Brant / oder Palmenwein angelegt werden / welches in Warheit beydes ein schädliches Gerränk ist wenn man dessen zuviel genießet / bis sie nicht einen Heller übrig behalten / dafür sie Essen fauffen können / sondern mit Brodt / Öhl / Saltz / und bisweilen ein wenig Fischen vergnügt seyn müssen / und daher ohnmöglich solche Leute eine beständige Gesundheit sich versprechen können. Sehet wie die gemeinen Leute leben / zu wünsche wäre es / daß dieje-

nige

nige / so in höheren Bedienungen stehen / auch nicht dergleichen Uppigkeiten ausübeten / allein auch unter diesen ist das starcke Trincken sehr gewöhnlich / und scheint daß je mehr Besoldung sie haben / je mehr Durst sie empfinden; so daß sie zuweilen schmal beißen müssen / wider ihren eigenen Willen / insonderheit wenn sie so glücklich nicht seyn / daß einer oder der ander auf die bevorstehende Besoldung / oder auf ihren andertwertigen Gewinn / oder auch auf gegebene Versicherung / es solte die Zahlung in Holland von ihren Unverwandten erfolgen / ihnen einen Vorschuß thut. Dahero kommt es / daß diese gute Herren / weil die Schulden sich täglich mehren / allmählig zu ihren Untergang eilen / auch endlich dem Trunck so ergeben / daß sie hernach auf keinerley Weise davon abzubringen sind. Was das aller ärgste ist / bleiben sie nicht nur bey dem übermäßigen Sausen / sondern gerathen auch zu dem Weiber Volck / wobey sie vollends all ihr Glück / Gesundheit und endlich das Leben verlieren. In so weit ist es gut / daß sie für ihre Nachfolger Platz machen; denn wenn hier die Leute so alt würden als in Europa, müsten ihrer viele lange Gedult haben / ehe sie zu einem Ehren-Amt gelangen könnten / ohne welches sich doch wenige Schätze in *Gvinea* sammeln lassen; angesehen nur die vornehmste Bedienten Gelegenheit haben etwas zusammen zu bringen / doch aber bey weitem nicht so viel als von den meisten dafür gehalten wird / versichert es ist uns nicht zu verdencen / wenn wir den wenigen Profit so wir machen vor uns behalten / indem wir solchen theuer genug mit Aufsehung unserer Gesundheit des edelsten Schatzes verdienen müssen.

Damit ich aber auf meine vorige Rede komme / so giebet es Leute / welche zwischen einen und dem andern Ort grossen Unterscheid finden / das ist / daß sie eine Gegend viel gesunder halten als die andere. Nun kan solches nicht geleugnet werden / dafern man dergleichen Orter dadurch verstehet allwo ein kühler frischer Wind anzutreffen / wo auch dergleichen Gestand von denen Mähren nicht erregt wird / denn diese werden die gesündeste seyn / und in solcher Absicht haben Boutry und Zaconde für allen andern den Vorzug.

Ob nun zwar wie gemeldet / das ganze Land sehr ungesund ist / giebet es dennoch unter den Landes Eingebornen wenig Krancke / welches nicht zu verwundern / indem sie darinnen erzogen und gebohren / und also den Gestand der Luft gewohnet / so viel süßlicher ertragen können. Gleichwol sind sie zweyerley Zufällen / als Kinderblattern und Würmen / mehr als die Europäer unterworfen. An dem ersten sterben vor 13. oder 14. Jahren viele tausend von Menschen / der letzteren aber findet sich in allen Theilen des Landes / insonderheit aber in den Weinen. Es ist eine unbeschreibliche Plage / welche ganze Monate lang währet / auch nicht eher aufhöret / bis der Wurm gänzlich heraus ist. Mercket aber / wie ihn diejenige so einige Erfahrung davon haben / heraus zu ziehen wissen. So bald der Wurm aus dem Exter hervor kommt / so gemeinlich zuerst mit dem Kopffe zu geschehen pfleget) suchen sie ihn fest zu halten / und langsam aus dem Loch heraus zu ziehen / alsdenn binden sie ihn an ein klein Stücklein Holz / welches sie täglich umdrehen / damit er allmählig heraus kommen möge:
selbi:

selbiges thun sie so lange/ bis der Wurm gänzlich ausgezogen/ und nunmehr alles Schmerzens entzoget seyn. Dafern es aber geschieheth/ daß sie zu starck ziehen und den Wurm in Stücken reißen/ fänget der Schmerz von neuen an/ weil das zurück gebliebene Theil im Leibe anfänget zu faulen/ und hie oder da stinkende faule Eyder verursacht. Dieses ist also das größte Ungemach aller Mohren/ wiewol die Weißen auch nicht gänzlich davon frey seyn/ wie ich denn einige gesehen/ die 9. bis 10. Würmer auf einmahl und unerträgliche Schmerken hatten. Herrschet demnach diese Kranckheit übers ganze Land/ insonderheit auch unsere Leute zu Cormantin und Apim, ohne Zweifel wegen des bösen Wassers/ welches sie daselbst brauchen müssen. Dafern ihr aber zu wissen begehret wie groß diese Würmer seynd/ dörsset ihr nur im Buch des Herrn Focqvenbrogh lesen/ allwo er von *Gvinea* redend/ also schreibt/ daß es nemlich ein Land ist allwo die Erd-Würmer in Ehlen oder Piquen Länge die Menschen bey lebendigem Leibe zerfressen ohne zu warten bis sie todt seyn. Die Schwarcken des Landes Ante, haben insonderheit dieses Ungemach an dem heimlichen Ort/ so sie einem gewissen Palmwein den sie trincken und bey uns *Cri-fia* genennet wird beymessen wollen.

Insonderheit sind auch hiesige Einwohner zu beklagen/ wenn sie etwan im Kriege verwundet werden/ alsdenn haben sie keine andere Hülffs-Mittel übrig/ als etwan grüne Kräuter welche sie in Wasser kochen und auf die Wunde legen. Zwar befinden sich einige recht wohl darauf/ angesehen selbige von ungemainer Würckung seyn/ allein andere/ so entweder keine

Wise

Wissenschaft von den Kräutern oder ihren rechten Gebrauch haben / empfinden nicht die geringste Veränderung / im Gegentheile groſſe Schmerzen / die Wunde wird tieffer / und macht öftters / daß sie ihre ganze Lebens-Zeit über in Ungesundheit zubringen müssen. Eben so gehet es auch mit den Venus-Kranckheiten / da denn diejenigen / welche in unsern Bestungen wohnen weit glücklicher sind / und für ein ansehnlich Stück Geldes von unsern Wund-Ärzten können curiret werden.

Auſſer diesem Ungemach giebet es gesunde Leute unter den Mohren / wiewol sie gar selten hohe Jahre erreichen / davon nicht füglich eine zulängliche Ursache zugeben ist; Man siehet auch viele graue Köpffe allhie / welche das Ansehen eines hohen Alters haben / und dennoch nichts weniger sind; davon ich glaube dieses eine Ursach zu seyn / weil sie das Weiber-Volck zu sehr lieben / und dadurch ihre Kräfte und Stärke verſpillen / daß wenn sie im 50. Jahr (welches bey ihnen ein hohes Alter ist /) von einer Kranckheit überfallen werden / gemeinlich mit dem Tode bezahlen müssen; erschrecklich ist es / daß auch die Kinder zu solcher Wollust sich verstehen / und dahero wenig oder gar keine eheliche Mägdelein unter ihnen anzutreffen.

Nur so muß ich etwas melden vom Winter und Sommer / oder von der bösen und guten Zeit wie es hier genennet wird. Das meiste was mich hiezu verursachet / ist die merckliche Veränderung so ich seit 10. Jahren darinnen verspüret. Der Sommer gehet bey nahe allhier an / wenn in Europa der Herbst anfänget / und dauret 6. Monat lang / bey dessen Endigung der Winter eben so lange währet / dessen erste

zwey Monaten / lauter Nebel / die andre zwey lauter Regen / die letzte zwey lauter Wind bringen. Allein hierinn fällt von Jahr zu Jahr grosse Veränderung für / daß unsere Rechnung oftmahls falsch wird / angesehen zuweilen der Sommer einen Monat früher anfänget / das ander Jahr der Nebel oder Regen ein Monat später kömmt als gewöhnlich / und so mit dem übrigen / dergestalt / daß man nunmehr kein Grund oder gewisse Rechnung darauf stellen könne.

Zuerst als ich in diese Länder ankam / hielten die Jahreszeiten ihre richtige Ordnung / der Sommer fing zu gebührender Zeit an / und der Winter imgleichen / und diese zwey Jahres Abwechselungen waren auch dazumahl viel heftiger als heute zu Tage. Es regnete dazumahl viele Tage nach einander so gewaltsam / daß man vor Überschwemmung des ganzen Landes und einer zweyten Wassersucht besorget war; allein heute zu Tage fallen dergleichen starcke Regen nicht mehr / obwol (welches zu mercken) zu Axim es mehr als an einem Ort im Lande regnet / ohngeachtet es nur ohngefahr 20. Meilen Abend werts von Elmina lieget. Ich verwunderte mich nicht wenig / als man mich nach Axim sendete / und den lang anhaltenden starcken Regen ansehen / auch nach Befragung eines sicheren Unter-Officiers wie lang solche Regen pflegten anzuhalten / zur Antwort hören muste / gemeinlich eilff Monat und 28. Tage / folglich nur alle 4. Jahr nemlich im Schalt-Jahr nur ein guter Tag zu hoffen wäre. Ob nun zwar diese Antwort ziemlich erweitert / ist dennoch gewiß / daß hieselbst wenigstens ein halb Jahr Regen / und deswegen dasige Früchte
ausge-

ausgenommen der Reiß und die Baum-Früchte / wegen grosser Nässe niemahls wohlgerathen.

Das ist nur zu verwundern / das die Ungewitter oder Travados wie sie allhie genennet werden / aniso bey weiten nicht so hefftig / auch nicht so öftters als vor diesem sich einden. Nur allein vom Wind und Donner zu gedencen / kan in dem Buch des Herrn Focqvenbrogh nachgesehen werden / wie erschreckliche Sturmwinde es bey seiner Zeit gegeben / und wie selbige so schleunig entstanden / daß die Schiffeleute niemahls alle ihre Seegel aufziehen dörrfen / aus Besorge von dem Winde überfallen / entweder an eine Klippe oder den Strand verschlagen zu werden. Aniso aber hat es damit keine Noht ; denn ob gleich zuweilen ein oder ander starckes Ungewitter mit Donner / Blitz und Sturm einfället / entstehet es doch so gar eilends nicht / und hat auch die sonst gewöhnlichen Kräfte nicht / so daß man für sehr nachdrücklichen Schaden keine Sorge nöthig hat.

Ich habe ehemahls in einer alten Schrift von dem Hrn. Director Valkenburg gelesen / daß im Jahr 1651. ein so unbeschreibliches Ungewitter zu Elmina gewesen / mit so gewaltsamen Donnerschlägen / daß ein jeder voll Schreckens das Ende der Welt herbey gekommen zu seyn gemeynet. Es zerschmetterte nemlich dieser Donner und zerschmelzete alles Silber und Gold / ohne Verletzung derer Säcke in welchen es verborgen war / und zerschmisse die Degen in denen Scheiden / ohne einige Verfehrung diesen zu zufügen ; und was dergleichen seltsame Begebenheiten mehr waren / welche ich nicht lesen können / indem das Papier von den Würmern halb verzehret / gleichwol siehet man daß

daß sie vor dem Pulver sehr besorget / und aus Furcht und Schrecken ganz bestürzt gewesen.

Ohngefehr im 1691. Jahr donnerte es im Lande von Ante erschrecklich starck / da ich eben zu Boutry war. Mehr als tausend Bäume waren aus der Erden herausgerissen / oder durch den Blitz verbrandt; unser Zahnen-Stock wurde das oberste zu unterst umgekehret / und in viele Stücke zerbrochen / es blieb derselbe ganz aufrecht über der Erde stehen / und hat man gesagt / daß man zwey hundert Keile brauchen müssen ihn von einander zu spalten. Es bildeten sich die Mohren ein / wie es auch dergleichen thörichte Leute unter uns giebet / daß die Gewalt des Donnerschlags in einem gewissen Steine bestehe / so als denn herunterfällt / daher brachten uns jene so bald das Gewitter sich gelegt / einen Stein zu besehen / von welchem sie unseren Zahnen-Balcken zerschmettert zu seyn urtheilten; ich fand ihn eben so als unsere in solchen Gedancken stehende Leute ihn zu beschreiben pflegen; allein niemand wird mich dieses vermittelst natürlichen Gründen überreden können / daß ein schlechter Stein dergleichen entseßliche Wirkungen zu thun die Krafft haben könne / als ich in der That vom Donner gesehen habe / überdem denke ich nicht dahin verbunden zu seyn / daß ich glauben müsse es sey etwas über natürliches / lieber will ich glauben es sey ein Effect vom Winde / welcher mit einer unbeschreiblichen Heffrigkeit durch die Wolcken dringer; wiewol ich diese Sache zu entscheiden denen Herren Naturkündigern überlassen will.

Eben dergleichen wiederfuhr bald darauff einem unserer Compagnie zuständigen Schiff welches

untweit Axim kreuzete / und sein grosser Mast und Boegspriet durch einen Donnerschlag sehr beschädiget wurde.

Im Jahr 1694. schlug das Wetter zu Cormantin in eines Kauffmanns Stube / daß alle daselbst befindliche Gläser in Stücken sprungen / und sein kleines Kind (welches was seltsames ist /) mit dem Vette in die Höhe gehoben / und einige Schritte weg getragen wurde / wiewol ohne die geringste Beschädigung. Sollet ihr nun mein Herr wol glauben können / daß ein Stein solche ungemeine Würckungen zu wege bringen können? mich anbelangend / halte ich solches für ganz unmöglich.

Kurz hierauf schlug das Wetter in die Englische Festung zu Acra / und zerschmetterte mit solcher Gewalt deren Mauren / daß es bis an die Thür der Pulver-Kammer hindurch drang / und daselbst einige zinnerne Schalen in einen Klumpen zerschmetterete: ihr könnet euch leichtlich einbilden / wie groß das Schrecken gewesen / als man das Wetter so nah bey dem Pulver gesehen.

Als ich noch zu Mouree an der Regierung war donnerte es so starck / daß ein Thurm in der Mitterelliche Füsse lang gespalten wurde / wodurch mein Constapel an dem Arm eine Verrenckung bekam ohne sonst einige Verletzung. Ich muß gestehen daß mir damahls nicht gar wohl zu Muth war denn ich hatte kurz vorher bey nahe drey tausend Pulver auf den Boden bringen lassen / in dem Absichten / daß ich die häufigen Löcher im Pulver Thurm wolte zumachen lassen / nun war bey diesem grausamen entstehenden Wetter / gedachter Boden nur m

schlech

schlechten einfachen Dachsteinen gedecket/konnte mich deswegen nicht eher zufrieden geben/ bis daß selbiges in sichere Verwahrung gebracht wurde/ denn zuvor war ich in grossen Ängsten.

Ihr sehet mein Herr aus ikt bemeldtem/ was vor diesem für Zeiten gewesen/ und wie aniko dieselbige sich verändert haben; angesehen es scheint/ als hätten dergleichen Gewitter gänglich aufgehöret/wenigstens ist es in drey bis 4. Jahren nicht zu mercken gewesen.

So ist auch ein sehr grosser Unterschied zwischen der heutigen Kälte und Hitze/ gegen die vorige Zeiten; vor diesem war die Hitze so starck/ daß es schiene als hätten wir continuirliche Hunds-Tage so wie in Europa, ikund aber hat dieselbige sehr abgenommen/ und ist die meiste Zeit ganz erträglich. Ebenfalls war auch die Kälte so hefftig in vorigen Zeiten/insonderheit des Nachtes/ daß wir uns einbildeten/ es friere; wenigstens das Erdreich/wenn uns selbiges vom Thau so zur Nachtzeit gefallen und wieder abgetrocknet war/ ganz weiß schiene. Ja ich habe von einigen die vor meiner Zeit sich allhie auffgehalten/ daß wenn sie des Morgens auf ihr Schreib-Contor gekommen die Tinte gefroren gewesen; doch kan ich solches für ganz gewiß nicht sagen/ weil ichs nemlich nur vom Hörensagen habe.

Dieses aber ist unstreitig/ daß wir allhie so kalte Nächte gehabt/ daß wir für Frost gebebet haben/und (wie allbereit erwehnet) mit den Herbst Nächten in Europa gar wol zu vergleichen seyn. In Warheit in der bösen oder Winters Zeit ist es recht kalt/ doch beyzeiten nicht so als wie vor diesem/ dagegen aber

so viel länger/ indem wir aniko zwey drittel Theil des
Jahrs Winter oder wenigstens Herbst haben. Was
mit ich schliesse und bleibe zc.

Ende des achten Briefes.

Neuntes Send-Schreiben.

In welchen die Natur und Sitten
der Mohren im ganzen Lande Gvinea,
beschrieben werden/ wie betrügerisch/faul
und sorglos sie leben; ihre Kleidung: Er-
ziehung derer Kinder/und gewöhnliche Be-
grüssung; mit was Höflichkeit sie denen be-
geggen/ von welchen sie besucht werden;
wie die Vornehmen einander besuchen/
was ihre Arbeit sey/ und worinnen sie be-
stehe/ ihre Schifferey/Fischfang/ Ackerbau;
die unterschiedliche Sprachen/ die Edel-
leute/ und Unterscheid der Stände so sich
unter ihnen findet; wie unordentlich sie
ihre Bestungen anlegen/ und die Wege so
unsauber halten; was sie für musicalische
Instrumente brauchen; was ihre Bettler
für unver schämte Leute/ so doch keiner Al-
mosen benöthiget sind. Endliche eine Be-
schreibung von denen/ so von einem Euro-
päer und Indianerin/ oder um Geld
erzeuget worden.

Mein

Mein Herr!

Ich habe euren Brieff vom 24. richtig empfangen / und dessen Inhalt zur Gnüge verstanden; allein die ihzige materie so ich in gegenwärtigem zu schreiben habe / ist so weitläufftig / daß die verlangte Antwort auf bequeme Zeit aussetzen muß / Da ich verspreche mit ehestier Gelegenheit dieselbige zu beschleunigen.

Ich habe mir vorgenommen von der Natur und Sitten derer in diesem Lande gebornen Schwarzen zu handeln. Damit nun solches in richtiger Ordnung geschehe / werdet ihr mir nicht vor übel halten / wenn ich etwas weitläufftig seyn / auch unterschiedliche Sachen zusammen abhandeln werde / weil ich mir einbilde / es könne nicht füglich oder mit eurem größtem Vergnügen verrichtet werden.

So will ich demnach hiemit den Anfang machen / und sagen daß hiesige Leute die Mohren oder Schwarzen nach ihrer Farbe genennet / durchgehends sehr betrügerisch seynd / so daß ihnen gar nicht zu trauen / sondern sie nicht gerne eine Gelegenheit aus den Händen lassen / wenn selbige einen Europäer oder sich selbst unter einander betrügen können; Glaubet mir / es ist etwas seltsames / einen treuen Menschen unter ihnen anzutreffen / sofern aber noch einige seynd / erstrecket sich ihre Redlichkeit nicht weiter / als gegen ihre Herren / dessen Brodt sie essen; denn so man ihre Lebensart genau untersucht / wird sich in Vergleich gegen andere ihr betrügerisches Herz gar bald hervorihun: Kurz es scheint sie seynd bloß und allein hiezu gebornen / in dem sie von Kindheit auf nichts anders als Betrügerey

reyn sehen und hören / wodurch sie bey ihnen so tieff einwurkeln / daß sie hernach die ganze Lebens Zeit über unmöglich dieselbe unterlassen können / sondern als ein nöthiges Ubel ihnen sters anhänget. Worinnen sie vollkommlich mit den Moscomitern übereinkommen / und also von diesen lezten zu einem lebendigen Abriß dienen können. Über dem sind sie über alle massen faul und träge / auch niemahls ohne Zwang zur Arbeit zu bringen / sonst aber ohne Sorge / und um ihre Sachen so wenig bekümmert / daß man gar nicht abnehmen könne ob sie glücklich oder unglücklich lauffen ; denn zum Exempel / wenn sie zu Felde eine Schlacht gewonnen / kommen sie mit Springen und Tanzen zurück ; und mit eben so freudigem Muht wenn sie brave Schläge geholet / und die Flucht zu ergreifen gezwungen worden. Es ist ihnen gleich viel / ob sie einem Feste oder Begräbniß beywohnen ; kurz sie sind einerley humeur in Glück und Unglück / bloß daß der ganzellunterscheid in Veränderung ihrer Kleidung und Haaren (davon unten etwas folgen soll) bestehe. Niemahls habe ich was artigere gelesen / worinnen diese ihre Sitten deutlicher abgebildet werden / als die Reime so in Holländischer Sprach auf dem Kupfferstück des Herrn Focqvenbrogs stehen / davon insonderheit die lezttern am sinnreichsten das natürliche Wesen derer Mohren vorstellen :

Aan de andere kant fiet ghy een Moorse
ronde dans,

Een dodelik gespuys van Frouwen en, van
Mans,

Di

Die sig niet kreunen met de droeve brand
 van Troyen
 t' mag branden al wat will, sy singen, sprin-
 gen, poyen.
 En weeten van geen druk sy weeten van
 geen nood,
 Maar speelen tot haar graf en dansen tot
 haar dood.

Welches soviel sagen will / es mag ihnen allerhand
 Widerwertigkeit zustossen / unterlassen sie darum nicht
 mit Singen / Springen / Tanzen und allerhand Lu-
 stigkeiten sich zu ergehen: sie fürchten sich für keinem
 Leyd / für keinem Elende / sondern spielen und sind frö-
 lig bis ins Grab / und tanzen bis in ihren Tod. In
 Wahrheit nichts so sich besser auff diese Leute schickte.
 Zwar ist nicht zu leugnen / daß sie täglich ihre Sorge
 seyn lassen: etwas Geld zu sammeln / allein sie lassen es
 sich keinen grossen Ernst seyn / kehren sich auch wenig
 daran / ob sie eine ansehnliche Summa verliehren / denn
 ihnen deßfalls nichts anzusehen ist / und deßwegen
 nicht weniger ruhig schlaffen / nicht anders als unver-
 nünftige Thiere / so bald sie nemlich nur das Bett er-
 reicht / ohne daß sie sich das geringste stören lassen.
 Daß demnach niemand gefunden werde / so nicht die-
 ser Lehre in allen Stücken nachkommt:orget nicht
 für den andern Morgen.

Was die jungen Leute betrifft / sind sie insonderheit
 sehr hoffärtig und wollen für grosse vornehme Herren
 angesehen seyn / ohngeachtet sie zuweilen nichts als
 Sclaven seynd; ihre Kleidung ist durchgehends sehr
 seltsam wie aus folgenden erhellet.

Das Haupt zieren sie an unterschiedlichen Örttern /

einige tragen die Haare zierlich in Buckel geschlagen und auff dem Kopffe zusammen gebunden / andere kräusen ihre Haare / reiben sie mit Öhle und Farbe ein / und machen es rundt um das Haupt in Gestalt einer Rosen feß; bisweilen legen sie einige Fetichen von Gold / oder eine gewisse Art Corallen dazwischen / welche wir Conte de terra nennen / und bisweilen vielmahl kostbahrer sind als Gold: sie haben noch eine andere Art von blauen Corallen / welche wir Agries, die Mohren aber A corri nennen / und mit dem Gold Gewicht verkauffen wenn sie etwas groß sind. Sie tragen auch sehr gerne solche Hüte als die unsrigen / und bezahlen sie deswegen williglich sehr theur / um ihre Arme / Beine und den ganzen Leib tragen sie zur Zierath vieles Gold oder Corallen. Ihr gewöhnlicher Habit bestehet aus 3. bis 4. Ehlen Stücken Bezeuch / entweder Sammet / Seyden / Tuch oder anderem Stoffe / einige unter ihnen haben wol funffzigerley Art. Dergleichen Kleider nun bey uns Paan genennet / wickeln sie rund um den Leib / und lassen es vom Nabel bis halb auf die Beine herunter hängen. An ihren Armen tragen sie auch Ringe von Elffenbein sehr zierlich gemacht / bisweilen auch von Gold oder Silber; um den Hals haben sie unterschiedliche güldne Kragen / imgleichen von ißt gemeldten unterschiedlichen Arten von Corallen / und zwar so kostbar / daß eine wie ich solches selbst gesehen / mehr als tausend Pfund wehret ist. Und dieses sind die kößliche Geschmeide / da diesejenige so sich damit nicht sehen lassen für geringe und schlechte Leute gehalten werden.

So prächtig aber diese junge Leute oder Manceos, so ehrbar sind die Laboceros oder Alten / denn diese wollen

wollen lieber für Arme als Reiche angesehen seyn/
davon die Ursach unten folgen soll/ und sind damit
vergnüget/ wenn sie einen guten Paan oder Rock/ ei-
ne Mütze von Hirschfell/ mit einer Kette oder Kragen
von Corallen um den Hals haben/ nebst einen langen
Stoß in der Hand/ wie die Israeliten/ und dieses ist
alle ihr Zerath womit sie auffgezogen kommen.

Die gemeinen Leute/ als Bauern/ Fischer und der-
gleichen mehr/ gehen schlecht gekleidet/ einige brauchen
nur zwey Ehlen schlechten Stoff zu ihrer ganzen Klei-
dung/ andere tragen nur einen Band ihre Scham
zu bedecken ausgenommen/ daß die Fischer-Leute bis-
weilen noch einige Hirschfellen Mütze oder von Vin-
sen auff den Kopff haben / wiewol der meiste Theil
sich eine alte Mütze von den Matrosen pflegt anzu-
schaffen / die sie in Kält und Hitze / Winter und
Sommer brauchen. Unter der Weibes Kleidung
findet sich eben wie in Europa viel mehr Eitelkeit als
in der Männer ihrer / denn auch hier die Frauens-
Leute mehr als die Manns-Leute sich zu brüsten wis-
sen; wenn sie ihre Haare sehr zierlich in Buckeln
schlagen/ und mit Gold Fetichen oder Corallen/bis-
weilen gar Elephanten Schwänken auszieren. Um
den Hals kostbare güldne oder Corallen Ketten tra-
gen/ ohne 10. oder 12. kleine weisse Kragen/ welche von
conte de terra und Gold sehr zierlich gemacht/
häuffig an den Armen / Beinen und rund um den
Leib von ihnen getragen werden. Vom Gürtel bis
unten zu haben sie einen Paan, bisweilen zwey oder
drey mal so lang als der Männer ihr / welchen sie
mit einem Band von rothem Tuch/ oder auch andrem
Stoffe / in der Länge von zwey Ehlen/ und Breite

von einer halben Ehle fest machen/ so daß die zwey Ende über den Paan herunter hangen. Diejenige aber welche noch höhern Standes seynd/ lassen eine silber oder güldene Spitze ansetzen/ und machen sich so viel mehr Ansehens. Den Ober-Leib bedecken sie mit einer Scherpe von Seide oder anderem schönen Stoffe/ ihre Arme stecken sie voller Ringe von Gold/ Silber/ Elfenbein und dergleichen mehr.

Nachdem wir also von der Männer und Frauen ihrer Kleidung gemeldet/ wollen wir auch ansehen wie sie ihre Kinder erziehen. Was die Männer angehet/ bekümmern sie sich ganz und gar nicht deswegen/ und die Weiber sehr wenig. Zwar säugen sie selbige bis ins dritte Jahr/ darnach aber wenn sie fort kommen können/ mögen sie außserhalb dem Hause hingehen wo es ihnen gefält; wenn sie Hunger haben/ gibt ihnen die Mutter ein Stück trucken Brodt und schicket sie damit fort/ da sie nach eigenem Gefallen/ ja gar an die See gehen mögen/ um sich im Schwimmen zu üben/ ohne daß weder Vater noch Mutter die geringste Sorge darum träget. Dafern eure Liebste mein Herr/ oder ander Holländisches Frauenzimmer/ welches nicht selten von ihren Kindern rechte Abgötter machet/ hieher kommen solten/ würden sie etliche hundert von Kindern zwischen 4. und 6. Jahren ganz nackt am Strande herum lauffen sehen/ welche mit ihren trucken Stück Brodt weit vergnügter leben/ als alle unsrige Kinder bey den grösten Leckereyen. Ihre Mütter denken an kein Unglück/ und verrichten ihre Haus-Sachen ohne die geringste Sorge. Wir aber können nicht ruhen/ wenn unsere Kinder kaum über die Schwelle gehen/ allezeit uns einbildend/ es möchte ihnen

ihnen allerley Unglück zustossen; hier aber gehen sie täglich ganz alleine ohne einigen Menschen bey sich zu haben / der auf sie Acht gebe / und gleichwol siehet und höret man von keinem Unglück. So ist's auch sehr gemächlich für die Manns-Leute wenn ihre Frauen ins Kind-Bette kommen / dann bey weiten hier nicht die Gewonheit ist / daß sie so lange das Bette hüten müssen / vielweniger grosse Unkosten thun dörfen in Gastireyen oder anderwertigem Ueberfluß. Ich kam einstens bey einem Mohren / dessen Frau in Kindes-Nöthen arbeitete; da hörte man nicht das geringste Klagen / Schreyen oder Weinen / selbst in den größten Schmerzen / wiewol es höchstens nur eine Viertelstunde gewähret / sondern gleich Nachmittag noch selbigen Tages sahe ich eben diese Frau albereit nach dem Strande gehen um sich zu waschen / und an nichts weniger zu gedencen als an ihre ausgestandene Gebuhrts-Schmerzen. Zwar geschiehet es auch bisweilen / daß sie einige Tage zu Bette liegen müssen / und sehr frantz sind / wiewol sehr selten. Ach was würde diese Gewonheit denen Holländern zu statten kommen / wenn sie nicht grössere Unkosten nöthig hätten; allein ich will schweigen / um dem Holländischen Frauenzimmer nicht zu nahe zu kommen / als welches mir einstens gute Dienste erzeigen könnte / sondern nur dieses sagen / daß man hier zu Lande von der grossen Zurschung bey denen Kindern / nemlich Windeln / Bänden und andern mehr / nichts wisse / und gleichwol ihre Kinder eben so gesund seynd als die Unfrige / ohne daß sie bisweilen grosse ausstehende Nabels haben / welches doch von den Müttern leichtlich könnte verhütet werden.

So bald das Kind gebohrē / wird der Priester geholet / den man hier Feticheer oder Confoe nennet / selbiger bindet dem Kinde alsobald um den Hals / die Arme und Beine / unterschiedliche Schnüre von Corallen und anderen Vossen mehr / welche er zuvor mit ihren gewöhnlichen Teuffels-Beschwerden geheiligt / dadurch das Kind wie sie meynen von allerhand Kranckheiten und traurigen Zufällen frey bleibet. In Warheit ich glaube selbst / daß diese Beschwerden so kräftig seyn / als wenn sie der Pabst von Rom selbst gesagt hätte / ihr könnet hieraus abnehmen was für Gewalt hiesige Geistliche über die unsaubern Geister besitzen. Sonsten dienen dergleichen Schnüren den Kindern an Statt ihrer Kleidung bis ins sieben- de oder achte Jahr / alsdenn ihnen eine Ehle oder halbe Ehle gegeben wird / damit sie sich recht kleiden mögen.

Dafern der Vater ein Fischer oder Handwercksmann ist / lehret er seinem Sohn (wann es anders ein- ner ist / und Lust dazu) das Handwerck was er selbst kan ; denn weil jener gleich im Anfang seiner Jugend für sich selbst sorgen muß / stehet es ihm freynach eigenem Gefallen dieses oder jenes Handwerck zu ergreifen / ohne daß Vater und Mutter dawider sprechen dörrffen /

Ihr habet allbereit vernommen wie vergnüget der Mohren Kinder sind mit ein wenig Brodt / so und nicht anders halten sie auch Haus / wenn ihre Jahre zunehmen / ja man könnte sie eher einer allzu grossen Mächtigkeit als Überflusses beschuldigen / denn sie täglich mit zwey Stüber zukommen können : ihr gewöhnliches Fleisch ist ein Topff Milhio oder gescheelte Ger-
sen

ken / welches sie kochen und an Statt Brodts essen / im Fall sie aber kein Milchio haben / nehmen sie Jammes oder Pattates, gießen etwas Palmens-Ohl oder gekochte Kräuter Suppe drüber / und genießen das selbe mit ein wenig stückenden Fisch / gleichwol bilden sie sich ein alsdenn eine vortreffliche Mahlzeit gehalten zu haben / denn die meiste Zeit haben sie weder Fische noch Kräuter; Ochsen / Schaaff oder Hünersfleisch / kauffen sie niemahls es sey denn hohe Fest-Tage / davon unten soll gemeldet werden. Daß aber die Mohren mit so geringer Kost vorlieb nehmen / ist nicht diese die Ursach / weil sie kein besser Fleisch essen mögen wenn sie es hätten; nein / denn sie wissen sehr wohl was das beste Gericht auf der Tafel sey / wenn sie mit zu Gaste seynd / da man sagen solte sie füllten den Leib für drey Tage; sondern einzig und allein ihr schädlicher Geitz. Ich glaube sie bilden sich ein alles was Geld kostet sey ihnen nichts nütze / sondern gänzlich ungesund.

Wie nun auf obbemeldte Art die unvermögenden und armen Leute sich kümmerlicher ernehren / so machen es die Reichen nicht viel besser / ausgenommen daß sie etwas mehr Fische und Kräuter essen / und wenn sie sich recht was zu gute thun wollen / nehmen sie etwas Fische / eine Hand voll Korn-Zeich / mit ein wenig Palmens-Ohl / und kochen dieses zusammen in Wasser / alsdenn heißen sie es Mallaget, und halten solches für ihr größtes Leckerbistlein / wiewol der Geschmack nicht so gar widerlich ist / insonderheit denenjenigen so es gewohnet / über dem auch hier zu Lande nicht ungesund ist.

So wie nun aber die Mohren sehr wenig im Essen /
so

so trincken sie so viel mehr/und machen sehr viel Werckts von starckem Getrânck / trincken dahero alle Morgen Brantwein / und Nachmittags Palmenwein ; ja wenn sie auch nicht mehr als einen Stüber in ihrer Gewalt hätten / würden sie nichts destoweniger für drey austrincken / es sey Tag oder Nacht / so fertig und bereit lassen sie sich allezeit zum trincken finden ; welches wir insonderheit an unsern Hausgenossen wahrgenommen / so ein gewisses Mittel erfunden unsere Keller des Nachts zu öffnen / wannhero ihnen nichts von Taback / Brantwein / oder andern starcken Getrânck anzuvertrauen / weil sie durchgehends so Frauen als Männer dem Trunck sehr ergeben / und wer es am besten kan / für den besten Mann gehalten wird / nicht anders als wenn hierinn eine grosse Kunst verborgen / welcher auch ihre Kinder von drey oder 4. Jahren nicht unfündig seyn müssen.

Uniso folgen ihre Redens-Arten und Begrüßungen / welche nicht weniger verdienen daß ein Wort von ihnen gemeldet werde. Wenn sie sich begegnen / grüßen sie sich unter einander mit Entblößung des Haupts / welches nur von diesen zu verstehen / so mit uns umgehen / denn andre welche tieffer im Lande wohnen / nehmen es für keine Höflichkeit an wenn man den Huh für ihnen abziehet. Nach diesem befragen sie einander nicht wie wir gewohnt sind / wie gehet es euch / sondern wie habet ihr geschlafen / darauff der andere antwortet ganz wohl / und den ersten so ihm be-
gegnet mit eben dergleichen Fragen antw. ; woraus denn erhellet / daß diese Leute das schlaffen für eine der Gesundheit höchst nöthige Sache ansehen. Geschiehet es / daß jemand aus weit entlegenem Orte sich eins
find

findet / und niemahls in diesem Lande gewesen / führet ihn jener den er besuchet bey der Hand / und leget ihm die zwey mittel Finger über einander geleet fest darinnen / und heisset ihn also willkommen ; dafern er aber von hinnen verreyssen will/nachgehends aber bey Verlauff einiger Zeit wieder heimkommt / bestehet die Beiwillkommung in folgenden Worten: Ihr seyd verreiset gewesen / nunmehr aber wiedergekommen/darauff jener antwortet / ja ich bin wiedergekommen/welche Ceremonien für eine von den grössten Höflichkeiten bey ihnen gehalten werden. Gewiß sie empfangen diejenigen so aus fremden Orten sie zu besuchen kommen / sehr höflich ; und wenn die erste Höflichkeit abgelegt / läisset der Hausherr durch seine Frau oder einen Sclaven etwas Wasser / Fett / oder Salbe holen / damit seinen Gast zu salben und zu schmieren / nach Art derer Alten / welche sich dieser Gewonheit bedieneten. Könige und grosse Herren haben auch ihre sonderliche Ceremonien womit sie einander begegnen in ihren Zusammenkünfften oder abgestatteten Besuchungen. So bald demnach ein vornehmer Herr zu dem Dorff sich nahet dessen den er besuchen will / fertiget er einige von seinen Leuten ab und läisset sich anmelden ; jener aber sendet sofort einen mit zurück / der ihm Versicherung geben muß / daß er willkommen seyn werde. Darauf machet sich derjenige welcher die Visite empfangen soll fertig / gehet mit allen seinen Leuten und gewaffneten Soldaten auf den Marcktplatz oder vor sein Haus bisweilen an der Zahl 3. oder 400. und setzet sich nieder auf den wartend / der sich hat anmelden lassen / so alsdenn mit langsamen hochtrabenden Schritten herangestiegen kömmt / in Begleitung vieler gewaff-

waffneten Leuten / so mit Springen / Lauffen und
 Schreyen ein grosses Lermen machen. Wenn er
 nunmehr an den Ort gelangt / wo jener wartet / gehet
 er nicht gerades Weges auf ihn zu / sondern schicket
 einige von seinen vornehmsten Leuten ohnbewaffnet
 voraus / welche ein nach einander einher tretende des-
 jenigen Bedienten so er besuchen will / und welche in
 die Runde um ihn her sitzen / zuvorderst / und hernach
 dem Herrn selbst die Hand geben. Wenn nun der-
 gestalt diese zwey Herren allmählich einander genähert /
 indem sie beyderseits mit einem Schilde bedeckt sind /
 stehet derjenige auf welcher die Visite annehmen soll /
 im Fall daß nun jener in höherem Ansehen und Wür-
 de ist als dieser / umhalsset er ihn zu drey unterschiedlichen
 mahlen / und heisset ihn willkommen seyn; im Gegen-
 theil aber da der Fremde geringer ist / so bleibet er sitzen /
 giebet ihm bloß die Hand / und schliesset die zwey mit-
 tel Finger fest ein. Darauf gehet der Fremde gerade
 über ihn sitzen mit allen seinem Gefolge / und wartet so
 lange / bis der andere mit allen seinen Leuten zu ihm
 kommt und denselben willkommen heisset: welches
 denn kurz darauff zu geschehen pfleget / wenn dieses
 vorbey / gehet er an seinen vorigen Ort / schicket von
 neuen einige von seinen Bedienten ab / um jenen zu be-
 grüssen / und sich nach dessen Gesundheit zu befragen /
 im gleichen warum und zu was Ende er anhero gekom-
 men wäre; darauff er gehörige Antwort lieffert / und
 abermahls einige an den ersten abfertiget. Solche
 Höflichkeiten dauern bisweilen zwey ganzer Stun-
 den / so lange bis derjenige welcher die Visite annimmt
 aufstehet / und den andern ihm in seine Behausung
 zu folgen ersuchet. Hierauff folget er und lästet sich
 bey

ben seinem Eintritt in dessen Haus mit unterschiedlichen Geschenken von Schaaff / Hünnerfleisch / Jammes und andern Sachen die man urtheilet angenehm zu seyn / verehren. Und damit haben alle Höflichkeit ein Ende / welche ich etwas ausführlich beschrieben habe / in Hoffnung es werde euch selbiges nicht zu wider seyn / insonderheit da ich aus dieses Unglücks Bepflege / noch viele Umstände mit Willen ausgelassen habe.

Im Anfange gegenwertigen Briefes habe ich allbereits erinnert / daß die Mohren überaus träge und unfleißige Leute seynd / und überaus schwer zur Arbeit zu bringen / dannenhero wenig Künstler oder Handwercks-Leute unter ihnen gefunden werden: Ihr vornehmstes Handwerck bestehet in Holz fällen und Schiff bauen / die Sessel auszubessern mit Stroh / Kupferne Kästlein zu allerhand Salben zu machen / oder Armbänder von Gold / Silber / Elephanten Zähne und andere dergleichen Dinge zu verwahren. Nichts haben sie besser gelernet als Schmiede Arbeit / und machen deswegen unterschiedliche zum Kriege gehörige Instrumenten (ausgenommen Feuer-Röhre) und was sie zu ihrem Ackerbau oder täglichem Gebrauch nöthig haben. Sie wissen nichts vom Stahl / dennoch aber sind ihre Säbel und Sicheln überaus wohl gehärtet / und zum schneiden sehr geschickt; imgleichen ihre Hacken / Karsten / und andere zum Land-Bau dienliche Werkzeuge. Alle dergleichen schmieden sie über einem grossen Stein / an Statt eines Ambosses / und bestehet ihr ganzes Werkzeug in zwey oder drey Hammern / einer Zange und kleinem Blasebalg mit 3. bisweilen auch mehreren Röhren

Röhren / so sie selbst erfunden / weil sie vielen Wind von sich geben. Dieses ist also ihre vornehmste Arbeit / damit sie umgehen / ausgenommen daß sie über dem noch Gold-Fetichen machen / derer ich oben Erinnerung gethan habe. Das Artigste was ich unter ihrer Arbeit finde / sind die Huht-Schnüre / so sie aus feinem Drat von Gold oder Silber zierlich wissen in einander zu flechten / daß ich zweiffelte ob die Gold-Schmiede in Europa es besser machen könnten / und gefest wenn sie es auch könnten / sich aber nicht theurer bezahlen ließen als die Mohren / würden sie nicht viel mehr als das trucken Brodt damit verdienen.

Weil ich mir fürgenommen in gegenwärtigem Brief von vielen unterschiedlichen Dingen zu handeln / werdet ihr hoffentlich nicht übel deuten / wenn ich alles schreibe was mir in den Sinn kommt / vorihro wollen wir der Mohren ihre Schiffahrt besehen / wie wol dieselbe nicht gar zu viel auf sich hat. Ihr gewöhnlichstes Fahrzeug sind sehr lange Schiffe / welche Canoas genennet werden ; über 30. Fuß nicht lang / und über 6. nicht breit sind / welche sie häufig gebrauchen vom größten bis zu dem kleinsten 14. Fuß lang und 4. breit. Wir bedienen uns der allerlangsten zu Verführung unserer Kauff-Waaren / und können in eines so viel laden als in ein Boot von Kauffarden-Schiffen / selbige nun werden mit Rudern fortgetrieben / und mit zwey / drey / 5 / 7 / 9 / 11 / 13 / 15 / 17. Ruder-Knechten besetzt / nachdem sie nemlich lang sind ; denn man muß wissen / daß wenn ihrer mehr als zwey nöthig sind / die Zahl allezeit ungleich seyn müsse / weil zwey und zwey auf der Ruderbank sitzen / und einer am Steuer-Ruder ist. Doch ge
brau

brauchen die Mohren keine Ruder wie wir / sondern
 ne gewisse Art Schaufeln / auf die Art wie ein
 derz gemacht / schier wie die Karsten damit die Er-
 e pflegt umgehacket zu werden / haben auch einen
 Stiel von eben dergleichen Länge / welche sie mit bey-
 en Händen fest halten / und hinter sich ins Wasser
 eckende das Canoa ziemlich geschwinde fortreiben.
 Den kleinsten brauchen sie zum fischen / deren Fisch-
 rähte aus kleinen Angeln und Wurff-Pfeilen be-
 ehret / damit sie den anbeissenden Fisch tödten: zwar
 aben sie auch Fisch-Garn und Neze / welche des
 Nachts von ihnen in die See aufgestellt werden / dar-
 nen bistweilen / wenn sie den andern Morgen dabey
 mmen / eine grosse Anzahl von unterschiedlichen Fi-
 schen sich finden lässet / allein zum öfftern geschiehet es
 daß einige grosse Fische / als insonderheit der hier so
 genannte Schwerdfisch oder Emperador sich darin-
 en verwickelt / und das Netz auff einmahl in Stü-
 cken reisset; denn er hat auf der Nasen eine Art von
 Degen / womit er solchen Schaden füglich thun kan;
 nichts destoweniger können die Mohren / wenn sie sol-
 ches mercken / es gar leichtlich verhindern / fahren als-
 bald mit 3. oder 4. Canoas nebst ihren Wurff-
 Pfeilen in die See / da denn so ein Fisch / weil er sehr
 roß ist und von ihnen gerne gegessen wird / reichlich
 den gelittenen Schaden an ihrem Garn wieder gut
 machet.

Wie die Mohren ihr Land bauen / wird aniko zu
 melden überflüssig seyn / theils weil wir schon vorher
 einige Erwähnung gethan / theils auch in folgenden
 bessere Gelegenheit hiezu sich eräugnen wird.

Wiewol auch die Länge ihres Landes über 60. Mei-
 len

len nicht austräget / werden nichts desto weniger sieben bis acht unterschiedliche Sprachen darinnen ge-
redet / deren drey oder 4. nicht die geringste Verwand-
schafft mit einander haben. Zu Jammoree 10. Meilen
oberhalb Axim Wohnende / können mit denjeni-
gen / so in Egaira, Acroboe, Ancober und Akir
wohnhaft / gar wohl zurecht kommen, wiewol die Spra-
che ein merckliches von einander unterschieden; die
von Axim sprechen sehr unangenehm / nicht wenig
die von Ante, obgleich die Sprache ganz anders lau-
tet; am allerärgsten aber die von Acra, welche mit kei-
ner andern im geringsten nicht übereinkommt. Die
übrigen / wenigstens der meiste Theil des Landes / kö-
nnen sich untereinander wohl verstehen / ausgenommen
die Aquamboer. Diejenigen aber / welche tieff
aus dem Lande von Dinkira, Acanny und von Adon
kommen / haben vor allen andern eine sehr beliebig
angenehme Aussprach / und kan man gar bald / wer
man etwas von der Sprache verstehet / den sehr gro-
ßen Unterscheid wenigstens als zwischen der Braban-
dischen und jenseit des Meers üblichen / erkennen. D
fern auch diese Mohren so unter unsere Bestungen
gehören / und mit denen wir täglich müssen umgehen
etwas angenehmere Sprache hätten / wäre es uns e
leichtes / in Zeit von zwey oder drey Jahren dieselbi-
ge zu erlernen / an statt daß wir anho wol ganzer 10. n
thig haben / ehe wir zu unsern Zweck gelangen / od
selbige recht ausführlich begreifen können. Zw
giebet es unterschiedliche / davon ich mir einbilde au
einer zu seyn / welche mercklich darinnen zugenomme
daß sie alles verstehen können / allein die Aussprach
fället sehr schwer / angesehen die Wörter und Bene-
nu

nungen gewisser Dinge so fremd sind / daß sie auf unsre Sprach weder gesprochen noch geschrieben werden können; weil auch die Mohren weder schreiben noch lesen können / folglich keine Buchstaben haben/ gehet es schwer daher / daß man seine Fehler erkennen oder verbessern könne. O. D. ist niemahls hier gewesen / und hat gleichwol in seiner Beschreibung von Africa einige Wörter und Rechnungen / derer sich die Mohren bedienen / hinzugefüget / welches mir nicht zutrauen dörfte/ da ich doch glaube mehr davon zu wissen als er / versichert seynde / daß ichs nicht besser machen würde.

Dafern aber wie gesagt diese Leute schreiben oder lesen könnten/wäre es ein Leichtes ihre Sprach in kurzer Zeit zu fassen / sinternahlen man abnehmen würde/ was sie vor welche brauchen um ihre Meynung zu entdecken/ an Statt daß man izo bloß auf ihre Aussprache acht geben muß / würde demnach meines Erachtens eine grosse Thorheit seyn/ daß man darnach wolte schreiben lernen / und darum will ich weiter hievon nichts melden.

Ich erinnere mich in einem gewissen Buch von Beschreibung dieses Landes / gelesen zu haben/daß derer Edelleute darinnen gedacht worden; mich betreffend / habe Zeit meines hiesigen Aufenthalts noch nicht erlernen können / wem dergleichen Titul unter den Mohren zukomme. Ich will dannenhero ausführliche Meldung thun / von dem unter Mohren gewöhnlichen Unterscheid derer Stände / anbey auch sagen/ welche und warum diese vor andern mehr geehret und gefürchtet werden/welches dahinausläufft / daß denen Reich-

sten die meiste Ehre wiederfahre / ohne des Nahmens eines Edelmanns zu gedencken.

So habe es demnach angemercket / daß unter diesen 5. Ehren-Staffeln seyn / damit ich derer Mohren Unterscheid euch recht zu erkennen gebe.

Die Erste gehöret denen Königen oder Capitains, denn diese zwey Nahmen bedeuten nur eine Person.

Die Zweyte denen Caboreros oder Oberhäuptern / welche wir füglich Bürgerväter nennen könnten / weil sie einzig und allein das Beste und die Wohlfahrt ihrer Städte Einwohner suchen / auch alle entstehende Uneinigkeiten unter ihnen schlichten.

Die Dritte denen / welche durch ihren Reichtum / so sie entweder ererbet / oder mit handeln erworben / sich vor den übrigen in Ansehen gebracht / und diese glaube ich / hat obgedachter Autor mit dem Nahmen derer Edelleute beehret / wiewol wir bald sehen werden / ob solcher ihnen mit Recht könne gegeben werden.

Die Vierte denen gemeinen / als Bauren / die entweder von Wein machen / Fisch fangen oder andern Handwerck ihre Nahrung haben.

Die Fünfte endlich gehöret denen Slaven / so entweder durch Armut in die Slaveren gerathen / oder durch ihre eignen Eltern dazu verkauffet / oder auch im Kriege dazu gemacht worden.

Sehet dieses sind die 5. unterschiedliche Stände unter den Mohren / ausser welchen keiner zu finden / laßet uns nun mercken / auf was Art die drey Ersteren zum Besiz ihrer Ehre und Ansehens gelangen.

Was die Königliche oder Capitains Würde angehet / ist dieselbe meistens im ganzen Lande erblich / dafern aber der König ohne Erben stirbet / fällt das

das

as Regiment auf die nächsten Anverwandten. Bis
 weilen wird auch auf die Geschicklichkeit dieses Erben
 gesehen / ob er nemlich viel Sclaven viel Geld habe /
 a dann der Mächtigste vor den rechten Erb-Nach-
 olger erkannt und aufgenommen wird. Bey dessen
 Wahl oder Antretung der neuen Königl. Regierung
 ehret nichts merckwürdiges vor / sintemahlen bey ih-
 en gar nicht die Gewonheit ist ihn zu kröhnen / oder
 u huldigen / sondern bloß und allein den neuen König
 em Volck vorzustellen / oder denselbigen durchs Land
 u führen / womit alle Ceremonien ein Ende haben.
 Dafern es aber geschiehet / daß zwey nach der Krohne
 stehen / lässet sich ein jeder von seiner Parthey abson-
 derlich huldigen / damit sie sich so vielmehr auf sie ver-
 assen können. Dieses ist noch zu mercken / daß bey
 der Aufnehmung des neuen Königs sowol als in allen
 andren wichtigen Unternehmungen geopfert werde.

Die Caboreros oder Oberhäupter betreffend / ist
 der gemeiniglich eine gleiche gewisse Zahl / deren Stelle /
 wenn einwan durch eines oder andern Absterben eine
 edig worden / nicht so bald wider bekleidet wird / es sey
 denn daß ihrer mehr fehlen / alsdenn versammeln sie
 sich / und wählen aus dem Volck so viel Persohnen
 als nöthig sind / jederzeit dahin bedacht seynde / daß sie
 albereit zu hohen Jahren gelanger; denn junge Leute
 werden zu dergleichen Ehren-Stelle niemahls zuges-
 lassen. Derjenige nun / so da erwöhlet wird / tracti-
 ret seine Herren Mittbrüder mit einem Kuchen und
 ein oder andern Getränk / zum schuldigen Danck für
 seine Beförderung / und alsdenn wird er für ein
 Mitglied aufgenommen / und in seiner Ehren-Stelle
 bestättiget. Und so wird es im Lande Axim gehalten.

Insonderheit muß auch solch ein Caboreerein Landes
 Eingeborner und zu Axim wohnhaft seyn/ oder we-
 nigstens ein Haus darinnen eigen haben/ welches er
 von einigen seiner Frauen oder Hausgenossen kan be-
 wohnen lassen/ wenn er nur bisweilen hinkommt und
 sich einige Zeit daselbst aufhält/ nicht anders als wir
 ebenfalls eine Behausung haben müssen an dem Ort
 wo wir Bürger sind/ im Fall wir unsers Bürgers
 Rechts nicht verlustig seyn wollen. Wenn nun die-
 ses geschehen/ führet man den oder die neu Erwählte
 in unsere Festunge/ und stellet dieselbe unserm Ober-
 Kauffmann dar/ mit Bitte er wolle denselbigen in ihre
 Amts-Genossenschaft aufnehmen; dafern der Kauff-
 mann nichts auf ihn zu sagen hat/ leget er ihm die Bi-
 bel vor/ lästet ihn hierüber schweren/ er wolle denen
 Holländern treu und redlich verbleiben/ dieselbige auf
 allerhand Art und Weise beschützen und vertheidigen
 helfen/ wider alle Feinde/ sie mögen Europäer oder
 Mohren seyn/ ohne einigen auszunehmen/ und daß er
 sich als einen treuen und aufrichtigen Unterthanen
 betragen wolle; eben dergleichen Eyd muß er auch ge-
 gen seine Nation ablegen/ und jeden Articul mit
 diesen Worten bekräftigen: Gott gebe daß ich ster-
 ben möge/wenn ich falsch oder unrechtmäßiger Weise
 schwere/ oder auch meinen Eyd nicht gedенcke zu hal-
 tent Darauf wird ihm die Bibel an die Brust und
 an das Haupt gehalten/ zum Zeichen daß der Eyd vol-
 lendet worden; alsdenn zeichnet der Ober-Kauff-
 mann dessen Nahmen auf/ und ertheilet demselben die
 Freyheit hinführo in allen Zusammenkünfften als ein
 Mittglied sich sehen zu lassen/ imgleichen nebst denen
 andern sein bescheidenes Theil von denen im Gericht
 abge-

gethanen Handeln zu ziehen / da er denn nach gewisser Beschenkung / die sie an ihre Amtsgenossen zu thun gewohnet sind / die ganze Zeit seines Lebens Caboreer bleibet. Zwar giebet es noch andere Wege und Gewonheiten des Landes / vermittelt welchen ein Caboreer aufgenommen wird / allein da dieses bey uns nicht so geziemlich und in richtiger Ordnung zu geschehen pfleget? wird es genug seyn des einzigen Ortes allein bedacht zu haben / ohne eigentliche Berührung derer übrigen.

Die dritte Ordnung der Mohren bestehet aus solchen / welche entweder durch Erbschafften oder handteln großes Vermögen erworben haben. Derjenige nun / so sich vor andern hervorthun will / kauft achte von den größten Elephanten Zähnen / läßt Hörner oder Zinken davon machen / und die Seinigen nach Landes Gewonheit darauff allerhand Pieder spielen lernen / da nunmehr sie einige Fertigkeit darinne erlanget / läßt er es allen seinen Freunden und Benachbarten anmelden / daß er öffentlich gesonnen sey die Hörner zu probiren; jene stellen sich ganz williglich ein / und bringen einige Tage mit einander zusammen durch; alsdenn befiehlt er / daß seine Frau und Sclaven herbeykommen sollen in ihrem größten Schmuck / daß aber dieses so viel ansehnlicher sey / leihet er viel Gold und Corallen zusammen / thut auch davon einige Verehrungen an seine guten Freunde / so daß ihm dieser Tag sehr köstlich fällt. Nach Endigung dieses Festins ist ihm erlaubt auf seinen Zinken für seine eigene Lust zu spielen / welches kein ander sich unterstehen darff / der nicht zum wenigsten auf ihn bemeldte Art die Vergünstigung erhalten / sondern muß / wenn

er zu seiner Lust Zincken brauchen will/ von andern dieselbige lehen.

Noch ist nicht alles/ sondern es muß auch ein solcher der sich in Ansehen bringen will/ alsobald einen Schild/ und nachgehends gar zwey verfertigen lassen/ welche er mit eben dergleichen Pracht als seine Hörner öffentlich muß sehen lassen. Die erste Nacht gehet er mit allen seinen Leuten gewaffnet über die Straßse/ um zu zeigen/ daß er in Krieger Zeiten die größte Gefahr nicht scheuen wolle für die Seinige zu sechten: drauff folgenden Tag bringet er mit schiessen und andern Krieger-Übungen zu/ nebst seinen Leuten: als denn erlustiget er sich unterschiedliche Tage nach einander mit tanzen und mehreren Lustigkeiten/ (denn diese Ceremonien dauern ganzer 8. Tage) indem seine Weiber und übrige Hausgenossen in prächtiger Kleidung alle ihre Schätze/ die sie in der Welt besitzen/ für Augen legen. Gleichwol kostet ihm diese zweite Zusammenkunft bey weiten nicht so viel als die erste/ denn hier muß er Geschenke und Verehrungen an andere geben/ anstatt daß er im zweyten von anderen und bisweilen ansehnliche Geschenke einnimmt. Dafern er nun einstens Lust hätte im Kriege zu dienen/ mag er jederzeit zwey Schilde vor ihm tragen lassen/ welches doch kein Mohr sich unterfangen muß/ er habe denn auf ihr erwähnte Art sein Recht erworben.

Diese sollen zwar ihre so genannten Edelkure seyn/ allein es ist ohnstreitig/ daß sie davor nicht können gehalten werden; denn erstens kan sich kein Mensch selbst zum Edelmann machen/ entweder muß man dazu gebohren/ oder von andern die hiezu einiges Recht besitzen/ gemacht seyn/ welches gleichwol beydes von diesen

sen Leuten nicht geschiehet; die meisten sind sehr geringen Herkommens und nichts mehr als Sclaven/welche nicht anders als durch ihre erworbene Mittel zu dieser Ehre gelangen/auch niemanden welcher Geldes genug hat/diese Würde versaget ist. Über dem muß ein rechtschaffener Edelmann jederzeit bereit seyn/seinem Könige und Vaterlande zu dienen/da doch diese nichts weniger sind/ und bloß auf ihre Schachereyen gedenccken. Solten es aber diesem allen ohngeachtet/Edelleute seyn/oder seyn müssen/will ich nicht dawider streiten/sondern gerne einwilligen/in Ansehung ich so viel mehr Ehre haben werde/da ich lange Jahre her einen solchen Edelmann zu meinem Knecht gehabt/ohne die geringste Reflexion auff seinen adelichen Stand zu machen.

Die vierte und fünffte Ordnung unter denen Mohren/bestehet aus dem gemeinen Mann und Sclaven/davon nicht nöthig finde eine weitläufftige Beschreibung zu geben/weil ihre Benennung zur Gnüge das Wesen und Stand solcher Leute andeuter.

Ehe ich von denen Lustigkeiten der Mohren und ihrer vornehmsten musicalischen Instrumenten anihro Meldung thue/muß ich zuvor erinnern/wie sie ihre Häuser so unbedachtſam an die unangenehmste Orier anlegen. Wenn wir bauen wollen/sehen wir jederzeit ob der Ort und dasige Gegend annehmlich sey/ob man schöne Ausſichten/schöne Spaziergänge habe/ob es nahe bey einem schönen Wasser gelegen/darauf die Schiffe von einem Ort zum andern fortkommen können/und dergleichen Sachen die nicht nur zur Lust als auch Bequemlichkeit dienen können. Diese hergegen als unweise und ungehöbelte Leute/legen

ihre Häuser in die unfruchtbarste und unangenehmste Gegend / ohngeachtet sich anmuthige Thäler/mit schönen Bäumen bepflanzte Berge/und sehr lustige Flüsse zur Gnüge allhie finden lassen / allein dieses alles ist nicht vermögend ihnen die geringste Lust zu erwecken. Eben so unachtsam sind sie auch auf die Landes Straßen und Wege / welche sie von einem Ort zum andern so krum machen / daß sie mehr als 3. Stunden nöthig haben / so man anders in zwey Stunden hinter sich legen könnte: gleichwol ändern sie darinnen nicht das mindeste/wie sehr man auch erinnert / bitter und ihre Fehler vor Augen stellet / sondern lassen den Weg wie er einmahl von Anfang gemacht ist / und solte man auch doppelt so viel Zeit damit zubringen.

Was ihre Seitenspiele und musicalische Instrumenten anbelanget / sind selbige durchgehends von sehr unangenehmen und widerlichem Gelaute: die vornehmsten sind die Zinken / (davon oben Meldung geschehen) welche aus Elephanten Zähnen gemacht/ bisweilen mehr als 30. lb. schwer seynd / oben auf lassen sie das Bild von einem Menschen oder Thier stehen / wiewol so undeutlich/daß man Mühe hat zu unterscheiden / ob es ein Thier oder Mensch seyn soll. An dem groffen Ende hangen einige Bänder mit Schaffs oder Hühner Blut schwarz gemacht / an dem andern aber findet sich ein viereckiges Loch / dadurch sie blasende eine unliebliche Music machen; jedoch nehmen sie den Ton und Tact wohl in acht / ja sie verändern auch denselben nach eigenem Gefallen; bisweilen spielen oder blasen sie auch einige Arien auf diesen Zinken / welche wie unangenehm sie auch lauten/dennoch gar wohl können gehöret werden / so daß es nicht nöthig

thig sey die Ohren zu zustopffen. Über dem haben sie auch Trommeln / wenigstens auf zehenderley Art verfertiget / die meisten und gewöhnlichsten sind von ausgehöleten Bäumen / auf einer Seite mit einem Bockfell überzogen / auf der andern aber offen stehend / welche sie wie Pauken auf die Erde setzen / oder dastehen lassen / im gehen geschieht / an den Hals hängen müssen / hierauff schlagen sie mit zwey Stöcken / welche eben als Hammer gemacht sind / oder auch wol nur mit einem geraden Stock und mit einer Hand ; sie mögen aber dieses ihr Spiel rühren wie sie immer wollen / das Geschrey und das Gelärm ist nichts destoweniger verdrießlich / insonderheit wenn sie nach ihrer Gewohnheit zugleich trommeln und Zincken blasen / oder damit die Music noch so viel mehr verdrießlich fallen möge / muß ein kleiner Junge ohnaußhörlich mit einem Stück Holz auf ein holes Eysen schlagen / welches noch viel unerträglicher ist als Trommeln und Zincken.

Nunmehr haben sie Zeit einigen Jahren eine gewisse Art kleiner Trommeln erfunden / welche zu beyden Seiten mit Bockfell überzogen / und nicht anders als wie ein Sand-Uhr aussehen / ihr Thon aber ist wie derer fast so genannten Brumm-Töpffe / mit welchen die Jungens in Europa zur Weynachts-Zeit sich pflegen zu erlustigen / ausgenommen daß sie unten rund um einige eyserne Ringe fest gemacht / welche dem Thon noch etwas Veränderung geben. Da nun also dieses die vornehmsten sind / wird es gewiß der Mühe nicht wehrt seyn / derer übrigen zu gedencken / sondern nur dieses hinzu zufügen / daß sie auch ein anderes gewisses Instrument brauchen / welches in der mitten hohl / von einer Hand die Breite und Länge hat / von dessen

dessen einem Ende bis an das andre ein kleiner gekrümmter Stock fest gemachet / an welchen sie 5. oder 6. Seyten in Gestalt einer Harffen auffziehen/oder nach Art derer heutiges Tages bey den Griechen gewöhnlichen musicalischen Instrumenten/ so wie einer die Beschreibung davon gegeben/ aufzuspannen wissen; und dieses ist ihr einiges Instrument welches noch unter allen den lieblichsten Thon von sich giebet. Dieses sey also genung von der Mohren Music und ihren gebräuchlichen Instrumenten / aniso laßet uns was anders vornehmen.

Das Beste was an den Mohren zu loben/ ist daß sie keine arme Leute haben / die zu ihres Leibes Unterhalt ihr Brodt zu sammeln genöthiget/ denn so wenig sie auch im Vermögen haben / kommt es doch niemals so weit / daß sie Bettler werden müssen/ davon die Ursach folgende ist. Wenn zum Exempel ein Mohr die Mittel vor sich nicht hat/ daß er ehrlich auskommen könne / so schläget er sich an jemand anders/ vor eine gewisse Summa Geldes / oder seine Averbanten helfen ihm wenn er in grosser Noht steckt. Derjenige nun mit welchem er accordiret/ giebet ihm so viel als zu seinem Unterhalt nöthig ist / mit Bedingung / daß er seinem Befehl sich gemäß halte / welches doch nicht sehr mühsam / oder das Ansehen einiger Celaveren hat; angesehen er nur seinem Herrn auff eräugnete Gelegenheit mit voller Rüstung aufwarten/ und in der Saar Zeit so viel Arbeit thun muß als bey nahe von ihm gefordert wird. Ist demnach in Wahrheit kein rechter Bettler zu sehen / der nöthig hätte Almosen zu sammeln / dennoch finden sich eine grosse Anzahl ganz unverschämter Bettler / so weder Ehr noch

Schan

Schande haben/ ohne daß den Mohren hiedurch etwas ungleiches geschehe/ zumahlen sie durchgehends davor daßiten können: selbst der König würde sich nicht scheuen eine Antverbung zu machen um Kleinigkeiten/ welche für ein oder zwey Stüber überall zu kauffeyn/ daß sie also durchgehends so unverschämt/ so vertrießlich sind/ daß man ohne einige Verehrung oder Bawe ihrer nicht loß werden könne/indem ihnen alles anstehet/ was sie mit Augen sehen.

Wiewol nun dieser Brief lang und weitläufftig genung wäre/ kan ich dennoch vor dessen Endigung mit Stillschweigen nicht übergehen eine sonderliche Art Leute/ die gewiß vor andern etwas ungewöhnliches an sich haben; man nennet dieselbige Tapoyers, oder Mulats, und sind erzeugt/ entweder von einem Europäer und einer Mohrin/ oder auch von einem Europäer und einer Mulatinn. Diese ungeartete verschlagene Art von Menschen ist zu allen ersinnlichen Bosheiten und Lastern geneigt/ halten weder auf die Mohren noch auf uns/ sondern trauen allen beyden nicht/ und dennoch siehet man wenig daß sie sich unter inander heyrathen. Zwar nennen sie sich Christen/ wiewol sie nicht weniger abgöttisch leben als die Mohren: ihre Weiber sind denen Europäern sehr und ganz öffentlich ergeben/ mit denen Mohren aber gehen sie etwas heimlicher um; so daß ich ihnen keinen bessern Nahmen weiß zu geben/ als wenn ich sage/ daß sie der Schaum von Europäern und Mohren/ der rechte Abgrund und Cloacke aller Bosheit von beyden Nationen seynd. Die Mannsleute dienen bey uns als Soldaten/ und gehen auch so gekleidet als wir/ ihre Weiber aber kleiden sich sehr wunderbarlich/

Die

diejenige so etwas im Vermögen haben / tragen ein ganz feines Hemd / und darüber ein kurzes seidenes oder von andren Stoffe gemachtes Leibstück ohne Ermel / und oben den Schultern mit einem breiten Bande zugebunden ; auf dem Kopff haben sie unterschiedliche Mützen / deren oberste von seiden / von vorne in etwas krause / oben aber ganz rund ist ; diese binden sie mit einem Bande fest / welcher drey oder viermahl um das Haupt gehet / so daß es seltsam anzusehen ist. Unten kommen sie in Kleidung mit den übrigen Mohrinnen überein / und werden diejenige welche so vermögend nicht seynd / bloß ihrem Haupt Schmuck nach / von jenen unterschieden / indem sie eben so nackt gehen von dem Gürtel bis nach oben.

Über dem sind diese schwarz-braune Leute in ihren jungen Jahren greßlich genug / dennoch aber so bald sie etwas älter werden / nimmt ihre übermäßige Heßlichkeit so zu / daß man Kinder damit zu Bette ja gen solte / ja dafern ein Mahler den Neid und Mißgunst abschildern wolte / könnte er solche Mulattin an Stat eines Originals brauchen. Ihr Leib wird mit der Zeit so bund von weissen / braunen und gelben Flecken / daß sie einem Tygerthier nicht unähnlich sind / von dem sie in Ansehung ihrer angebohrnen Bosheit nicht viel unterschieden seynd. Ich will aber schweigen / damit ihr euch nicht einbilder / als hätten sie mir was zuwider gethan / nein im geringsten nicht / im Gegentheil bin versichert / daß diejenigen so um ihr böses Leben wissen / dafür halten / daß der Mühe nicht wehrt sey dieser Leute zu gedencken. So viel ich aniso Verdruß habe diese Art Leute um mich zu dulden / so viel und noch weit mehrere Lust werde ich empfinden / wenn ich

ich nach Verfließung weniger Monate das Glück haben werde von hier zu reysen/ und euch mündlich zu versichern daß ich bin 2c.

Ende des neunten Briefes.

Sehendes Send-Schreiben.

Darinnen von der Mohren Religion und dem darinn befindlichen Unterscheid gehandelt wird; was sie von Gott halten/ und wie sie vier unterschiedliche Meynungen hegen was die Erschaffung der Menschen angehet/ wie sie ihren End oder Schwur ablegen; wie ihre Gebete an ihre Götzen eingerichtet/ und wie sie hierin von denen Geistlichen hintergangen werden; wie und warum sie zu gewisser Zeit einen allgemeinen Gottesdienst halten/ ein jeder unter ihnen vor seinen Götzen ins besondere/ zu dessen Ehre sie gewisse Fast-Tage widmen/ und opffern; wie und durch welche die Mohren am besten könnten bekehret und zum Christlichen Glauben gebracht werden; was für Fleisch ihnen zu essen verboten; was sie von ihren Götzen vorgeben wegen künftiger Belohnung oder Straffe; wie und warum der Mord/ Ehebruch und andere mehr bey ihnen für keine Sünde gehalten

halten wird; was sie vor mannigfaltige Meynung wegen des zukünftigen Lebens führen; was ihr Geistlicher als außerordentlich Besteller vor eine Person / und wie tieff derselbige im Lande wohnhaft sey; wie sie den Teuffels-Bannern / dem Teuffel selbst / und Erscheinungen derer Gespenster vielen Glauben beymessen / und den Teuffel verbannen; wie nur zwey Tage von den Mohren gefeyret werden; wie sie einige Tage für glücklich / die andren aber unglücklich halten; wie sie endlich sehr abergläubisch seyn / davon einige Exempel zu mehrerem Beweis angeführet werden.

Mein Herr!

Der letztere Brief / welchen euch den 10. 11. zugeschicket / war wie mich düncket ziemlich lang / und wenn anho nach der überflüssigen Materie, davon ich zu schreiben willens bin / mich in gehörige Weitläufigkeit einlassen wolte / würde in Wahrheit auch dieser nicht viel kürzer werden: angesehen von der Religion der Mohren / davon ich etwas zu sagen gedencke / ein ganzes Buch könnte gemacht werden / wegen des grossen Unterscheids so sich überall darinnen finden lästet / denn ja kein Dorff / kein Geschlecht anzutreffen / welche nicht in einigem Stück der Religion von einander unterschieden seynd / wiewol ich solches von Stücke zu Stücke zu berühren unnöthig achte / sondern bloß von der allgemeinen Religion darinnen

te meisten übereinkommen / etwas zu erinnern vor-
abens bin.

Die meisten zwar unter hiesiges Landes Einwoh-
ern / glauben einen einigen wahren Gott / welcher
den Himmel / Erde und Wasser nebst allen darin
 befindlichen Geschöpfen erschaffen / dennoch aber glau-
ben sie dieses so obenhin / und haben keinen rechten
Begriff von ihrem Schöpffer / eben wie sie auch glau-
ben daß alles erschaffene Wesen durch Gott erhal-
ten und regieret werde. Nun haben sie dieses in An-
sicht ihres unvollkommenen zerstückelten Glau-
bens / nicht von ihnen selbst / noch durch mündliche Er-
theilung von ihren Vorfahren / sondern einzig und
allein durch täglichen Umgang von denen Europäern
erlernt / als welche ihnen allmählich gesucht
diese Lehre bezubringen. Welches nach meiner
Meinung durch folgende zwey Beweis-Gründe kan-
n bestätigt werden; der erste ist / daß sie niemahls die-
m Gott opfern / noch weniger in vorfallenden No-
then denselben anrufen / sondern in allen Unglücks-
fällen zu ihrem Fetiche sich machen / (dessen Be-
schreibung unten folgen soll) und denselben um glück-
liche Befegung ihres Vorhabens erbitten. Der
zweite ist dieser / daß in Sachen der Erschaffung ihre
Meinungen sehr ungleich seynd; angesehen ihre viele
noch heutiges Tages glauben / daß der Mensch von
der Ananie (welches eine große Spinne ist) erschaf-
fen / auch diese ihre Meinung mit ungeziemender
Halsstarrigkeit zu verfechten suchen. Die andre glau-
ben zwar daß Gott der Urheber aller erschaffenen
Dinge sey / aber mercket auf was Art / anlangend das
menschliche Geschlecht / halten sie davor / daß Gott im

Anfang sowohl schwarze als weisse Menschen erschaffen, die Welt damit volkreich zu machen / und wollen sie mit berweisen / daß sie mit uns zu gleicher Zeit erschaffen sagen auch um soviel mehr Ehre und Ansehen zu haben / daß Gott zweyerley Art Menschen erschaffen und diesen die Wahl gegeben / entweder viele Wissen schafften / als Lesen und Schreiben / oder Reichthum und Gold zu erwählen : wie nun Gott dieses beyden denen Mohren zu freyer Willkühr vorgestellt / haben diese nach dem Golde gegriffen / und denen Weissen die unterschiedliche Wissenschaften überlassen ; so zwar von Gott wäre eingewilliget / zu gleicher Zeit aber / da derselbe über ihre grosse Begierde zum Gold einiger massen geeifert / fest gestellet worden / daß diese denen Weissen bis zu ewigen Zeiten unterthänig / und als Slaven denenselben dienen sollten. Noch andere glauben / daß der Mensch vor diesem nicht so erschaffen sey als er heutiges Tages anzusehen / sondern daß durch eine Versetzung einige seiner Glieder an einem andern Ort stehen als sie vorhin gestanden haben. Zwar finden sich wenige die solches stehende halten / dennoch aber giebet es andere / die da behaupten wollen / daß die ersten Menschen aus einem unterirdischen Loch oder Brunnen hervorgekommen / wie sie denn noch heutiges Tages eines dergleichen zeigen wollen nahe bey unserer Festung Acra in einem grossen Felsen am Strande des Meers. Ja wenn ich alle Meynungen die Schöpfung betreffend / und ihre unterschiedliche Gedancken von der Sonnen / vom Mond und Sternen anführen sollte / würde ich billig Sorge tragen müssen / vermöge einer ungeziemenden Weitläufigkeit verdrießlich zu fallen ; will dahero

nur dieses noch hinzuthun / daß der Pater Kircherus wenig Mühe brauchen würde diesen Leuten einzubilden / daß gewisse Menschen in den Planeten oder wenigstens im Monde leben / drum denn sie ohne dem sich einbilden im letzteren einen Mann zu sehen welcher die Trommel schläget.

Vorhin habe ich auch versprochen das Wort Fetische zu erklären / so mercket dannenhero wie viele Bedeutungen obiges Wort habe. Eigentlich kommt es her von ihrer Götzen einem / den sie nach ihrer Sprache Fetische oder auch Boskum nennen. Wenn sie nun ihren Abgöttern opfern / oder etwas von denselben erfahren wollen / sprechen sie unter einander / laßet uns einen Fetische machen / welches so viel gefaget / laßet uns unsern Gott Fetische zu Ehren einen Dienst anstellen / und hören oder sehen was er sagen wird. Imgleichen auch wenn ihnen etwas zu leyde geschehen / machen sie einen Fetische, um sich auf folgende Art an ihren Feinden zu rächen; sie tragen nemlich Fleisch / Tranck oder andere Sachen zu dem Fetischeer oder Priester / daß er selbiges beschwören möge / alsdenn legen sie dieses dahin wo sie ohngefähr wissen / daß ihr Widersacher gewohnet seinen Weg zu nehmen / festiglich glaubende / im Fall er etwas von dem Beschwerten berühren solte / er alsobald seinen Geist aufgeben müsse: hingegen dieser wenn er argwohnet / daß ihm zum Verderben solche Stricke gelegt / gehet nicht / sondern läßet sich darüber tragen / damit er ja nichts berühre / denn so kan es weder ihm noch seinen Trägern einigen Schaden zufügen / weil es keinen andern nachtheilig seyn kan / als zu dessen Verderben es zugerichtet worden / und über dem noch muß berührt werden. Den-

noch aber ist dieses viel ehrlicher als was ich sonsten von einigen Italiänern gelesen/da sie die Kunst einen Menschen zuvergeben trefflich gelernet/ja auch nicht die geringste Schwürigkeit machen/um ihres Feindes loß zu werden/selbst den Unschuldigen mit Gifft hinzurichten; in Wahrheit für dergleichen Italiänischen Feticchen bedanke ich mich/ und wolte noch viellieber mit denen Mohren es halten/ wenn sie gleich mir zum Verderben angeleget wären.

Eben dieses thun sie auch wenn sie bestohlen sind/ um den Dieb offenbahr und kund zu mache/ damit er zu verdienster Straffe gezogen werden; da sie nicht weniger so feste an glauben/ daß wenn man mit 100. Exempeln das Gegentheil erweisen wolte/dennoch bey ihnen unmöglich Glauben finden würde/dagegen aber jederzeit neue Ursachen einwenden/im Fall die Sache nicht wohl von statten ginge/so wie sie geheffet. Dafern aber jemand betroffen würde/der über diesen Werck die beschworne Sachen seinem Feinde zum Fall zu legen begriffen/wird derselbe hart gestraffet/bisweilen selbst mit dem Tode/es sey dann daß er es darum gethan einen Dieb zu entdecken/denn dieses siehet jederman frey. Die Eydswüre ablegen/heissen sie auch Feticchen machen/denn wenn sie irgend zusammen gekommen/und ihre gemachte und eingegangene Vergleich gegen einander bekräftigen wollen/sagen sie/lasset uns zu Bestärkung unserer Freundschaft einen Fetiche trincken/ und wenn sie diesen Eydcs Trunck gethan/sprechen sie/daß ich von diesem Fetiche sterben mag/sofern ich nicht allem nachkomme/was in diesem Vergleich beliebt worden/da denn alle und jede/weiche an diesem Vergleich Theil haben

haben wollen/dergleichen Trunck thun müssen. Wenn auch ein oder ander Land sich erbietet für eine gewisse Summa Geldes dem andern zu Hülffe zu kommen/nüssen die Vornehmsten einen Eydes-Trunck thun/und dabey folgende Worte aussprechen/ daß der Fetische uns allen das Leben nehme/ wenn wir nicht helfen wollen unseren Feind gänzlich zu verfolgen und zu vernichten/ dafern es immer möglich ist; allein diesem ohngeachtet giebet es viel Eydbrückige unter ihnen/ daß man also darauf nicht sicher gehen könne; insonderheit/ welches zu verwundern/ da sie selbst ihres Eydes sich erlassen können; sie ziehen das Geld von denen so ihrer Hülffe benöthiget sind/ und gleichwol thun sie das Widerspiel von dem so sie angelobet; denn wie sie vor ihrem Fetischeer oder Geistlichen den Eyd ablegen / glauben sie daß auch eben dieser Macht habe sie davon loß zu sprechen/und also nach eigenem Belieben thun und lassen können. Zwar werdet ihr vermuthlich auf die Gedanken kommen / daß dieses sehr nach dem Papstthum schmecke / und gewiß nicht unbillig; dennoch aber verhält es sich nicht anders. Es sind aber in kurzer Zeit die Mohren so schlau geworden/daß wenn sie einen gemachten Vergleich mit den Eyde beschweren sollen/zuvorderst ihren Fetischeer trincken und anbey schweren lassen/ daß der Fetische ihn tödten solle/ wenn er jemand ins besondere ohne Genehmhaltung aller andren seines Eydes erlassen wolle; haben auch so viel dadurch zu wege gebracht/ daß dergleichen abgelegte und beschworne Freundschaften und Verbindnisse unverbrüchlich gehalten werden. Wollt ihr nun wissen/ was sie von denen halten so einen falschen Eyd thun/so bilden

sie sich ein / es müssen diese plötzlich von dem genommenen Fetiche aufgeblasen werden / so lange bis sie bersten / oder doch zum wenigsten durch eine auszehrende Krankheit zum Tode eilen / in die erste Straffe glauben sie insonderheit die Weiber verfallen zu seyn / wenn sie eines Ehebruchs beschuldigt sich mit einem Ende rechtfertigen müssen / welches mir eben so vor kommt / als diejenige herbe oder Eysersuchts Wasser (dafern mir einen Vergleich hieunter zu machen erlaubt) welche im alten Testament denen wegen Ehebruch berücktigten Weibern pflegten gereicht zu werden.

Unvermerckt bin ich von der Religion der Mohren auf ihre Eydswüre gekommen / gleichwie aber der Eyd als ein Stück zur Religion gehörig anzusehen / als muß ich etwas weitläuftiger davon schreiben. Wenn jemand eines Diebstahls beschuldigt / gleichwol die angeführten Verweiß-Gründe nicht klar genug sind / muß Beklagter mit einem Eyds Trunk seine Unschuld an den Tag legen / und folgende Worte sich bedienen / daß ihn der Fetiche tödten wolle sofern er schuldig sey dessen was man ihm übersühren will. Nun giebet es zwar unterschiedliche Arten so bey denen Mohren in Beeydigungen üblich sind / dennoch aber würde euch nicht weniger verdrießlich als mir mühsam seyn / wenn ich alle diese anführete / darum will ich nur einer gedencken / welche sie für die höchste und wichtigste Begebenheiten alleine übliche ausgeben / dannenhero mercket dieselbe. Ein jeder Feticheer oder Geistlicher hat seinen besondern Götzen / auch auf besondere Art zugerichtet. Die meisten aber bestehen aus einem grossen hölzern Gefäß mit Erde /

Ohl /

Ohl/ Blut/ und allerhand Gebeinen von Menschen
 und Viehe/ Federn/ Haaren/ kurz mit allerhand Mist
 und Rohrt angefüllet/ sie brauchen auch keine Statua
 oder erhöhetes Bild/ sondern lassen es so eins durchs
 ander in gemeldten Gefäß oder Calabas. Derjenige
 nun/ welcher vor diesem Gößen schweren solle/ stellet
 sich gegen dem Gefäße über/ und befraget den Geist/
 lichen um den Nahmen des Gößen/weil nemlich (wie
 allbereit erinnert) ein jeder seinen eigenen verehret;
 alsdenn entdecket dieser denselbigen/ und ruffet jener
 den Gößen bey Nahmen/erzählet auch nach der Reihe
 alles daher was er im Sinne hat zu beeyndigen/mit an-
 gehängter Bitte/ er wolle ihn tödten daferne er seinem
 Schwur nicht nachkommen würde; hierauf gehet er
 rund um das Gefäß und bleibt an vor bemeldtem Orte
 stehen/ saget seinen Eyd noch einmahl daher und wie-
 derholet solches zu drey unterschiedlichen mahlen. Sol-
 gends nimmet der Geistliche etwas aus obbemeldtem
 Gefäß/ reibet damit den Kopff/ Arme/ Bauch und
 Beine desjenigen welcher geschworen/ endlich hält er
 es ihm über das Haupt/ kehret ihn dreymahl herum/
 und schneidet ihm die Nägel ab von Händen und Füß-
 sen/ mit etwas Haaren/ leget alles in das Gefäß wo
 der Göße seine Wohnung hat/ und macht damit dem
 schweren ein Ende.

Im Fall auch die Mohren Krieg/ Handlungen/
 weite Keyßen/ oder andre Sachen von einiger Wich-
 tigkeit unternehmen wollen/ gehen sie zuvorderst bey
 ihrem Fetischeer sich Nachts erholend/ ob auch ihr
 Gürnehmen ein glückliches Ende gewinnen werde; der
 Göße giebet ihnen alsobald insgemein gute Hoffnung/
 und weißsaget ihnen sehr selten etwas böses; so daß sie

alle dasjenige für richtig und gethan in der groffen Blindheit annehmen was ihnen der Feticheer im Nahmen des Götzen andeutet / machen auch nicht die geringste Schwürigkeit allem gewiß nachzuleben / das ist ihrem Götzen zu opffern / Schaaffe / Schweine / Hühner / Hunde und Kagen ; bisweilen Kleider / Wein / Gold / nachdem nemlich der Geistliche dieses oder jenes zu seiner Nothdurfft brauchet ; denn dieser behält alles / und giebet an dessen Statt dem Götzen nichts als Mist / und das Gedärm vom geschlachteten und geopfertem Viehe ; ohne was ihm noch für den Dienst des Opffers an Geld muß gereicht werden / damit er seine Mühe für das bißchen Fragen an den Götzen bezahlet bekomme.

Wenn nun der Geistliche günstig ist / demjenigen welcher etwas bey den Götzen erfragen will / hat er zweyerley Handgriff selbiges in des andern Besessn zu bezeugen ; entweder mit einem Bündlein von ohngefähr 20. langen und schmalen Stücklein Leder / in dessen Mitte sie von obbemeldten Sachen aus dem Gefäße etwas zusammen binden / und einige Glück / die andre Unglück bedeuten. Dieses Bündel wirffet der Feticheer unterschiedliche mahl in die Höhe / wenn im herunter fallen lauter Glück bedeutende Sachen zusammenkommen / hat der Fragende ein großes Glück zu hoffen. Doch muß man mercken / daß der Geistliche dieses so oft thun kan als er selbst will / und wenn lauter unglückliche Sachen zusammen sich gefunden / einzig an dem Geistlichen fehle / welcher von dem Fragenden noch mehrere Opffer Gaben verlanger ; nicht anders / als wenn der Götze erzürnet / auf solche Art müste befriediget werden ; dadurch der Geistliche

liche doppelten Gewinnst ziehet. Die andre Art den Bösen zu befragen ist diese / wenn der Geistliche unterschiedliche Muskerne vom wilden Nußbaum ungezählet in die Hand nimmt und selbige auf die Erde fallen lästet / nachgehends zählet ob es gleich oder ungleich ist / da mit die Geistlichen trefflich behende sind. Mit einem Wort / es ist nichts was sie diesen leichtgläubigen Menschen nicht überreden / oder auf dieser ihre Unkosten sich reich zu machen nicht allerhand List anwenden können : doch ist die meiste Ursach von dieser ihrer Leichtgläubigkeit diese / daß ihre Geistlichen insgemein listige Betrieger / die schönste Gelegenheit haben sie zu berriegen oder zu blenden / denn im Fall ihre Weissagung nicht eintrifft / haben sie allezeit diese Entschuldigung vor sich / daß man nicht in acht genommen / was doch hätte geschehen sollen / und daher von dem erzürnten Bösen kein guter Ausgang der Sache verliehen worden. Da ist nun kein Mensch der dieses nicht ohne einigen Bedacht in der größten Blindheit annehmen / oder die Geistlichen viel weniger einer Lügen straffen würde / wenn auch das ganze Land darüber zu trümmern ginge / denn diese wissen sich allezeit sehr artig heraus zu wickeln. Geschicht es aber / daß ihre Worte eingetroffen / werden sie vor die heiligste Leute von der ganzen Welt gehalten / und muß an ihren reichlichen Belohnungen nichts fehlen.

Ihren Gottesdienst könnte man nicht unbillig einen allgemeinen nennen / weil derselbige in einem ganzen Land oder Dorff gehalten wird / wenn es unfruchtbarhe Jahreszeiten giebet / entweder den Regen vom Himmel zu erbitten / oder denselbigen abwendig zu machen / wenn er allzuhäuffig einfällt. Als denn ver-

sammeln sich die Vornehmsten des Landes oder Dorffes / und befragen sich bey den Geistlichen was zu thun sey / damit sie von ihrer Plage befrehet werden / welche denn nach Gelegenheit der Zeit antworten ; da selbtes an Statt eines Oraculs aufgenommen / und über das ganze Land kund gemacht wird / damit sich ein jeder der gegebenen Antwort gemäß in Thun oder Lassen betragen könne / so gemeiniglich sehr lächerlich herauskommt / nicht desto weniger Ubertreter in harte Geldstraffe verfallen.

Wenn auch der Fischfang sehr schlecht / opffern sie dem Meer ; so fast allezeit in dem Monat Augusto oder September zu geschehen pfleget / angesehen sie aus der Erfahrung wissen / daß um diese Zeit die meisten Fische gefangen werden / gleichwol schreiben sie dieses alleine ihrem opffern zu. Ja es ist fast kein Dorff welches nicht sein nahe gelegenes Gehölz hat / daselbst die Vornehmsten zum opffern sich einfinden / entweder für alle insgemein / oder auch für sich ins besondere. Dergleichen Gehölze halten sie für heilig / haben auch ausdrückliche Befehle / damit sie niemand entheilige / oder mit abhauen derer Zweige beschädige / dafern man nicht über die angesetzte Straffe sich einen allgemeinen Fluch auf den Hals ziehen wolle.

So hat auch ein jeder er sey männliches oder weibliches Geschlechtes seinen besonderem Götzen / dem sie zu Ehren einen gewissen Tag in der Wochen an welchem sie nemlich geböhren / widmen / welchen sie Rossum nennen / oder auf Portugiesisch Santedag , und an selbigem sich alles Palmentweins enthalten / in weißer Kleidung erscheinen / und zum Zeichen ihrer Keuschheit sich mit weißer Erde reiben. Ohne diesen Bege-

en noch der meiste Theil einen andern in jeder Wo-
che/da sie ein Huhn/oder so es bemittelte Leute sind
in Schaaf abschlachten/welches sie opffern/ das ist
allein mit dem Munde bekennen/denn sie essen es ganz
rauff/ glaubende es sey genug mit Worten ihrem Göt-
zen dasselbe geopffert zu haben. Der Eigenthums-
Herr bekommt am allerwenigsten davon/ denn seine
Befreundete und Anverwandten finden sich in grosser
Anzahl ein/ und suchen ein jeder wenigstens ein Stück
davon abzuschneiden/ welches alsobald in dem Topf
gekochet wird/ ohne darauf zu sehen ob es gesaubert
sey oder nicht: die Gedärme schneiden sie in Stücken/
nehmen den Mist mit den Fingern in etwas heraus/
alsdenn lassen sie es mit Blut/mit all ohne abgewaschen
kochen/ mit dem Herze und Leber/ thun ein wenig
Saltz und Malager oder Pulver von *Gvinea* hinzu/
und nennen dieses Gericht *Eyntzeba*, festiglich sich
einbildende/ es sey kein delicateser Bissen unter der
Sonnen zu finden.

Es würden ohne Zweifel dafern die Mohren zum
Christlichen Glauben zu bringen wären/ am besten
von den Römisch-Gesinneten bekehret werden/ ange-
sehen sie mit denselben in vielen Stücken übereinkom-
men/ wo nicht in den Haupt-Artickeln (darinnen noch
ein mercklicher Unterscheid) dennoch zum wenigsten
in ihren Ceremonien: denn wie die Römisch-Catho-
lischen zwey Tage in der Woche kein Fleisch essen/ also
enthalten sich die Mohren auch zwey Tage des Weins/
ohngeachtet sie dessen als grosse Liebhaber nicht wohl
entbehren können. Wie auch die Römische Kirche
zu gewisser Zeit Fleisch zu geniessen verboten; so gehen
die Mohren noch weiter/ und ist einen jeden ins beson-
dere

dere verboten gewisses Fleisch zu essen / der eine muß kein Schaaff / der andere kein Ziegen / der dritte kein Schweine / der vierte kein Rühfleisch zu sich nehmen / und also folglich in übrigen Fleisch Speisen sich verhalten / und solches nicht nur einen Tag / Monat oder Jahr / sondern die ganze Lebenszeit über. Was wolten demnach die Römischen auf das Alterthum ihrer Religion sich steunen / die Mohren gehen ihnen weit zuvor / denn gefragt seynde warum sie dieses oder jenes Fleisch nicht essen / geben sie zur Antwort / es hätten solches ihre Vorfahren auch nicht gegessen / und verstehen dadurch diejenige / welche lange Jahre vor ihnen / und vor Erschaffung der Welt gelebet / so daß sie dieses durch mündliche Erzählung von Geschlecht auf Geschlecht erlernen. Darum folget der Sohn dem Vater / die Tochter der Mutter / das ist der Sohn isset nicht was dem Vater / die Tochter was der Mutter verboten / und nehmen das so genau in acht / daß sie auf allerhand Art und Weise davon nicht abzubringen seynd.

Ich habe allbereit oben erinnert / was das Wort Fetiche bedeute / daß es eigentlich zur Religion gehörig / oder wenigstens daher seinen Ursprung nehme. Ehe ich anihz weiter gehe / und sage / was sie weiter unter dem Worte verstehen wollen / und wie sie ihre Götzen abbilden / müßet ihr mercken / daß alle diejenigen / es mag so geringe seyn als es immer wolle / was sie zu Ehren ihres Götzen machen / Fetiche genennet werde / Dannenhero auch das Gold / davon oben Meldung geschehen / seinen Nahmen führet.

Was sie aber durch ihren Götzen oder Feticchen abbilden wollen / habe ich bis noch zur Zeit nicht entdecken

essen können / weil sie es selbst nicht wissen ; Alles was ich davon sagen kan / ist / daß sie an eine grosse Anzahl von Götzen glauben / sintemahl eine jede Person / oder wenigstens jede Familie, seinen eigenen hat; Anbey sich einbilden / es geben diese Götzen genaue Acht auf all ihr Thun und Lassen / das Gute zu belohnen / das Böse aber zu straffen; Die Belohnung besteht in Vielheit der Weiber und Eclaven; die Bestrafung hergegen in deren Mangel / dennoch aber halten sie den Tod vor die härteste Straffe / und fürchten sich ungemein davor / daß sie auch bloß aus Furcht gegen diesen in ihrer Abgötterey so eifrig / gewissen Fleisches sich enthalten / damit sie (wie sie sich einbilden) ja nicht des Todes seyn mögen / im Fall sie solches berühren.

Mord / Ehebruch / Dieberey noch andere dergleichen Laster halten sie vor keine Sünde / sintemahl sie vor ein gewisses Geld sich loskauffen können / nicht aber also mit dem verbotenen Fleisch Essen / denn dieses wird vor das grösste Verbrechen angesehen. Eine nicht ungleiche Beschreibung giebet uns der Herr Friederich Cojet von den Einwohnern der Insel Formosa.

Was nun das zukünftige Leben anbelanget / sind die Mohren nicht einerley Meynung; die meisten glauben / daß der Mensch gleich nach seinem Absterben in die ander Welt gehe / daselbst in voriger Ehre und Würde wieder anfangen zu leben / da ihm alles zu gute kommt / was ihm von seinen Anverwandten aufgeopffert wird; haben also nach diesem Leben wenig Gutes zu hoffen / oder Böses zu fürchten / ausgenommen einige / so festiglich glauben / daß der Abgelebte also

alsobald an ein bekandtes Wasser gebracht werde / welches tieff im Lande sich unter den Nahmen Bosmanque findet / (sonder Zweifel müssen sie hiedurch die Seelen verstehen / denn den Leib sehen oder behalten sie bey sich /) und alda von einem Göken gefragt werde / wie er zeithero in der Welt gelebet ; dafern er nun seinem Abgott reichlich und fleißig geopffert / niemahls eydbrüchig worden / auch kein verbotenes Fleisch zu sich genommen / läffet ihn der Göke allgemach mit Geuldigkeit über den Fluß herüber / und geleite denselben in ein sehr köstliches Land / dem Paradies des Mahomets nicht ungleich ; Wäre es aber / daß der Todte von verbotenem Fleisch genossen / auch die dem Göken gewidmete Tage nicht fleißig in acht genommen / stürzet er denselbigen ins Meer / ersauffe denselben / und sey also seiner in Ewigkeit vergessen.

Noch andere meynen / daß der Todte in das Land der Europäer versetzet / wieder in weisse Leute verwandelt werden / welche denn einiger massen mit des Pythagori seiner übereinstimmt / und zur Genüge beweiset / wie hoch sie die weissen Leute in Ehren halten.

Ueberdem wissen diejenigen Mohren / so tieff aus dem Lande kommen / denen unter uns wohnenden gar füglich einzubilden / es halte sich bey ihnen ein grosser Feticheer in einem prächtigen Hause auf / von dem sie sehr seltsame Dinge erzehlen / daß er nemlich nach eigenem Belieben und Wohlgefallen das Wetter ändern könne ; sein Haus aber wäre unbedeckt gleich wol niemahls vom Regen incommodiret ; daß er auch alle vergangene und zukünftige Dinge so genau wisse / als wenn er selbst zugegen gewesen ; imgleichen auch allerhand Kranckheiten heile / ja mit einem Wort

So viel Wunder thue / daß der Vater Marcus von
 Acrano mit diesem in keine Vergleichung komme;
 sie sagen auch / daß alle diejenigen / so hier ablebig wer-
 den / vor diesen grossen Feticheer erscheinen müßten
 welcher auf geschעהener Frage / und Befinden / daß sie
 gut gelebet / dieselbige in Frieden zum Genuß aller
 Glückseligkeit / von sich läßt; im gegentheile aber die-
 selbige zum zweyten mahl sterben läßt / wenn sie nemi-
 ch ein böses Leben geführt / durch ein gewisses dazu
 verfertigtes Holz / welches er jederzeit vor seine Thüre
 hangen habe / um sich in vorfallender Begebenheit des-
 sen bedienen zu können. Sehet ihr demnach / mein
 Herr! gar leicht / welcher Gestalt dieser Mohre geeha-
 ret / und von seinen Landes-Leuten gefürchtet werden
 indem sie ihn bey Lebe-Zeiten vor einen halben Gott
 annehmen / denn dergleichen Listigkeit hat derselbe er-
 funden / um sich in solch Ansehen zu setzen. Nehmet
 es aber nicht vor ein Märlein von undenklichen Zei-
 ten auf / welches ihr jeko von mir höret / mit nichten
 denn der Geistliche lebet noch diese Stunde / da ich die-
 ses schreibe / und die daher kommende Mohren erzehlen
 uns täglich neue Wunder von ihm.

Ihr könnet hieraus urtheilen / daß die Mohren
 nicht gar zu weit abgehen von denen / so gar vieles auf
 Zauberer / Schwarzkünstler und solche Leute geben
 die viele Wunder ausüben. Sie glauben in War-
 heit sehr fest daran / wiewol ganz anders / als viele un-
 ter uns / die wir davor halten / daß ein Zauberer ohne
 Beyhülffe des Teuffels nichts thun könne; Die
 Mohren hergegen ganz andere Meynung / halten die
 Zauberey vor ein Geschenk Gottes / da doch alles
 was sie Zauberey nennen / lauter Betriegerereyen seyn/
 und

und gleichwol solche grosse Wunder daraus machen/ angesehen sie nicht bemühet sind/ den Betrug nach zu sinnen/ vielweniger denselben zu entdecken / sondern bekennen ohne einige Schwürigkeit / daß dieses keines Menschen Thun sey / und weil sie dem Teuffel die Ehre nicht geben wollen/ nennen sie es eine Gabe Gottes; Und so will ich auch / dafern Menschen Wunder thun können/ mit den Mohren festiglich glauben/ daß es von Gott und nicht vom Teuffel herkomme.

Erhellet demnach daß sie auch einen Teuffel glauben / und zwar solchen / der ihnen öffteren Schaden zufügen könne / nicht aber / wie einige Scribenten vorgeben wollen / denselben anbeten / vielweniger mit Opffern beehren. Zwar erinnere ich mich / in dem Buch des O. D. gelesen zu haben / daß die Mohren niemahls essen oder trincken / sie werffen denn zuvor etwas auf die Erde vor den Teuffel / allein es hat der selbe hierin sehr geirret / zumahlen zwar / ehe sie noch einen Bissen in den Mund stecken / etwas auf die Erde streuen / nicht aber vor den Teuffel / sondern entweder vor ihre Götzen / oder verstorbene Freunde.

So haben sie auch eine gewisse Zeit im Jahr / da sie den Teuffel bannen aus alle ihren Dörffern / und zwar mit wunderlichen Ceremonien / die ich zu zweyen unterschiedlichen mahlen in Axim , da dergleichen am öfftersten zu geschehen pfleget / mit angesehen. Acht Tage vorher begehen sie ein gewisses Fest / an welchem sie mit allerhand Lustigkeiten / insonderheit Singen und Springen / sich frölich erzeigen / auch ohne Vespforge in Straffe zu verfallen / alles was sie nur wissen / selbst allerhand verübte Bosheiten / Verriegerey

ereyen und Schelmstücke von einander singen oder
singen dürfen / da denn kein besser Mittel ist / sie zum
Stillschweigen zu bringen / als wenn man ihnen tapf-
er einschencket / und nach eigenem Belieben trincken
lassen / denn so scheuen sie sich ihres Guthäters Untu-
genden zu eröffnen / vielweniger abzusingen / im Ge-
heimtheil aber zu Herausstreichung und tausendsachem
ob seiner herrlichen Tugenden bewogen.

Den letzten achten Tag / Vormittag fangen sie an
mit entsetzlichem Geschrey einer hinter dem andern her
zu lauffen und den Teuffel zu verjagen / mit Steine /
Holz und allem Rohrt oder Mist was sie nur erwischen
können / auf ihn zuwerffend / und denselben verfolgend
bis sie nach einiger Zeit von einander / und ein jeder
nach Hause geher / womit das Teuffels Fest ein Ende
nimmt. Gleichwol ist zu mercken / daß sie auch mehr
als einen Teuffel statuiren / angesehen zu eben dersel-
ben Zeit in mehr als hundert Dörffern eben derglei-
chen Feste gehalten werden. Damit auch keiner in
ihren Häusern sich verbergen möge / sind ihre Weiber
so vorsichtig / daß sie alle irrdene und hölzerne Gefäß /
von aller Unsauberkeit reinigen / auswaschen und aus-
pülen lassen / damit ja der Teuffel nicht irgendwo si-
en bleibe.

Eben dergleichen Gewonheit ist auch bey denen im
Lande von Ante üblich / allein diese mahlen den Teuf-
el noch viel böser und gefährlicher ab als die zu Axim:
glaubende es sey ein Riese / welcher an dem einen Theil
eines Leibes frisch und gesund ist / am andren aber
ganz verfaulenes und verdorbenes Fleisch habe / so daß
wenn jemand von ihm berührt würde / selbiger plötz-
lichen Todes sterben müsse: dannenhero sie dergleichen

Unglück zu verhüten / den Teuffel suchen zum Freund zu behalten / indem sie ihn mit Essen reichlich versorgen / daher unterschiedliche Gefässe in grosser Anzahl mit allerhand Fleisch Speisen angefüllet / im ganzen Lande zu sehen / einzig zu dem Ende / daß der böse Feind vergnügt seyn möge ; in Wahrheit es müste derselbe ungemein fräßig und hungrig seyn / dafern ihm soviel Gerichte den Hunger nicht stillten.

Ebener massen glauben sie auch an die Erscheinungen und Gesichter der Gespenster / daß nemlich dieselben Menschen zu quälen / öfters auf der Erden sich sehen liessen. Ja so bald stirbt keiner der etwas in Ansehen gelebet / so machen sie sich unter einander furchtsam / sagende / es liesse sich sein Geist einige Nächte nach einander bey seinem Hause finden.

So haben die Mohren auch eigentlich nur zwei Feste / das erste wenn sie ihre Früchte eingesamlet / welches wir Carmesse nennen. Das andre wenn sie den bösen Feind aus ihren Dörffern verbannen.

Von denen Abtheilungen des Jahres in gewissen Monaten / und dieser in Wochen / wissen sie nicht mehr als was sie von uns gelernet / sondern rechnen die Zeit ab bey den Lauff des Monden / wenn das Land gebauet und die Frucht gesäet werden muß. Dennoch aber bilde ich mir ein / sie müssen schon vor langer Zeit vor Wochen und Tagen gewußt haben / weil nemlich ein jeder Tag in ihrer Sprache seinen besondern Nahmen führet. Wenn wir unsern Dienstag haben / so seynen sie ihren Sonntag ; in Ante aber halten sie ihn des Freytags wie die Mahometaner / es bestehet aber ihr ganzer Gottesdienst hierinnen / daß sie verbieten keinem Mensch solle sich auf dem Meer Fische zu fangen / sehen lassen ;

lassen / da doch alle übrige Haus- / Arbeit zu verrichten / jederman erlaubet ist.

Diesjenige aber von Mohren / welche tieffer im Lande wohnen / theilen ihre Zeit in glückliche und unglückliche. In einigen Örtern dauret die grosse glückselige Zeit 19. Tage / die kleine aber 7. (denn man muß hier unter noch einen Unterscheid mercken) innerhalb dieser Zeit rechnen sie sieben unglückliche Tage eigentlich zu ihrem Müßiggang und völligen Ausruhung; weil sie alsdenn weder reysen / noch sich ins Geld wagen / oder ichtes merckliches unternehmen / sondern ganz stille mit denen Händen im Schoosse sitzen bleiben. Doch sind die zu Aquamboe hierinnen insonderheit sehr abergläubisch / denn diese nicht nur stillsitzen / sondern auch so gar von keinem Menschen etwas annehmen / und das Geschenk entweder zurück weisen / oder anderswo verwahren lassen / bis die 7. Unglücks- Tage verflossen sind.

Nun weiß ich nicht zu sagen wer doch der Urheber dieser Zeit Eintheilung gewesen / mercket aber was ich davon halte; es mag vielleicht jemand von ihren vornehmsten Häuptern zu unterschiedlicher Zeit sehr glücklich und unglücklich gewesen seyn / welcher darnach sein Leben eingerichtet / welches von einem oder andren nachgefolget / und endlich in eine Landes Gewonheit verwandelt worden. Dennoch aber findet sich in unterschiedlichen Ländern eine grosse Ungleichheit / zumahlen diese Zeit allein bey diesen glücklich / bey denen andern aber unglücklich ist; ja gar diejenige Mohren am Sirande wohnhaft fast keinen Unterscheid in der Zeit machen / und die eine so glücklich halten als die andre.

Es bedienen sich auch die Mohren keiner Bilder im-

ganken Lande / wiewol im Lande von Ardra eine unglaubliche Anzahl unterschiedener Bildnisse von ihren Götzen zu sehen. Aniso glaube ich genug gesprochen zu haben von der Mohren Religion, und will ich demnach nichts mehr hinzuthun / als daß sie ungemein abergläubisch seynd / so bald sich etwas fremdes mercken läßet/nehmen sie es alsofort für ein groß Wunderwerck an/und könnte ich viele Exempel Zeit meiner Anwesenheit geschehen/anführen/wenn ich nicht um mehrere Weitläufftigkeit zu vermeiden/eines urtheilte genug zu seyn.

Im Jahr 1698. Monats Novembris, wurde der König von Commani, einer unserer größten Feinde zu Cabocors von denen Engelländern ums Leben gebracht;bald darauf starb unser vornehmste Kauffmann zu Elmina, alsobald machten die Mohren diesen Schluß / es hätte der König diesen unsern Kauffmann zu sich in die Eliszischen Felder nachgeholt / um sich an den unfrigen zu rächen / damit was er im Leben an einem oder andern Vornehmen nicht ausrichten können / dennoch im Tode nicht nachbliebe / und wir über ihr Unglück nicht Ursach zu frohlocken. Sehet wie weit dieser Leute Aberglauben sich erstrecket. Darum muß man sie nur dabey lassen / weil sie nicht davon abzubringen. Ich schliesse / mit der Versicherung daß ich unverändert bleibe. 2c.

Ende des zehenden Briefes.

Wiltf=

Elfftes Send-Schreiben.

Von der Regierung der Mohren/
wie dieselbige wegen des geringen Anse-
hens derer Caboceros sehr unordentlich;
von dem Unterscheid zwischen einer Monar-
chie und Republic; aus welchen das Regi-
ment zu Axim bestehe / wie die Gerechtig-
keit gepfleget / und wie unterschiedlich Un-
glück dabey vorgehet; wie weit man denen
Zeugen im Gericht Glauben gebe; was der
Ober-Kauffmann zu Axim für Ansehen ha-
be / wie der Mord und Diebstahl bestraffet/
wie und warum auch die Verschonung sol-
cher Leute nicht strafbahr; und mit was
Straffe diejenige belegt / welche Menschen
oder Viehe stehlen; was das Richter-Urtheil
dem Ober-Kauffmann zu Axim einbringe/
wie selbiges zu verstehen; wie unbillig sich
einige ihre Schulden bezahlen lassen / und
was für Kriege dadurch entstanden; war-
um und aus was Ursachen sie bisweilen
Kriege führen müssen; wie der Krieg mit
wenigen Unkosten fortgesetzt / und die
Mohren am Strande des Meers wohn-
haft sehr schwach und unvermögend / wie
leichtfertig und unbeständig sie sind / wie sie
im Krieg sich halten / und was sie für Beute

machen, was ihre Geistliche im Kriege für Ansehen haben / was sie für Waffen brauchen / wie mächtig ihre Könige / und in was Ehre sie stehen / was und wie hoch ihre Einkünfte / was einige arme Leute sich unter ihnen finden / wie ihre Kinder so übel erzogen / und endlich worin das Amt des Königes oder einer andern vornehmen Person bestehe.

Mein Herr!

Ich habe einen Brief vom 4. Octob. welchen ihr mir zuzusenden die Ehre gegeben / eigenhändig empfangen / und zwar durch das in wenig Zeit allhier angelangte Schiff / den fliegenden Dragoner / welches mit allem Recht solchen Nahmen zu tragen durch seine geschwinde Reise satzsam bezeuget hat / nur wäre zu wünschen / daß zu gewisser Zeit derselbige etwas langsamer fliegen möchte / wenn ihn nemlich unsere Schiffe verfolgen / denn aber scheint er an statt zwey gar vier Flügel zu haben / und im Augenblick ausser dem Gesicht zu kommen. Jedennoch weil wir ihn niemahls können einholen / so will ich ihm eine glückliche Reise wünschen. Ich habe daraus mit nicht geringem Vergnügen ersehen / daß ihr allbereit vier von meinen Briefen so von diesem Lande handeln erhalten / und insonderheit weil ihr gestehet / daß euch die Beschreibung des Krieges von Commani nicht unangenehm gewesen. Ihr gestehet auch für meine gehabte Mühe Danck schuldig zu seyn / gleichwol verlangt ihr auf eben selbige Art noch mehr zu erfahren / und lobet

bestreben meinen Fleiß um mich dazu anzutreiben. Zwar kan ich nicht in Abrede seyn, daß dieses ein zu längliches Mittel von anders gesinneten Gemüthern etwas zu erhalten / als eben von mir / denn da mir zur Gnüge bekandt ist / mit was wenigem Recht ich euer Lob verdiene / versichere ich daß wenn ich meine Arbeit fortsetze / es aus keinem andern Absehen geschehe / als euch einen Gefallen da mit zu erweisen / angesehen in Erinnerung so vieler an euch schuldigen Erkenntlichkeit / mich gezwungen finde / nichts was zu eurem Vergnügen dienlich seyn kan / zu unterlassen. So soll demnach gegenwärtiges Schreiben eine Probe seyn / daß ich bereit sey dasjenige zu thun / was ich glaube euch nicht unangenehm zu seyn; weil ich auch nicht weiß / ob ich so bald Gelegenheit haben werde an euch zu schreiben / will ich etwas weitläufftig seyn / auch so viel Sachen als für zwey andere Brieffe genug wäre / zusammen tragen.

Insonderheit aber soll mein ißiges Absehen auf das Regiment selbst / die Handhabung der Gerechtigkeit / und die Kriege derer Mohren gerichtet seyn / doch werde ich auch nicht gar zu viel davon melden / weil ich allbereit oben von den zwey ersten Puncten gehandelt / von dem letztern aber bey der Beschreibung Commanner Erinnerung gethan habe. Zuletzt am Ende des Brieffes / will ich mich bemühen der Mohren Könige recht nach ihren Leben / Farben / in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit euch vorzustellen.

Anlangend nun das Regiment der Mohren / ist das selbige sehr übel eingerichtet / weil diejenige so das Regiment in Händen haben / ich meyne die Caboceros in sehr schlechten Ansehen / dadurch vermittelst der

bösen Regierung wie auch ungereimten gerichtlichen Urtheilen allerhand Ursach zum Kriegen gegeben wird.

In Wahrheit findet sich ein grosser Unterschied in Justiz-Sachen / zwischen einem Königreich und einer Republic; vom ersten will ich nicht viel sagen / weil es besser eine Tyranny als Administration der Justiz kan genennet werden/nur will ich von Republicquen und zwar von der zu Axim und Ante melden; weil diese noch die beste Regierungs-Form scheinen zu haben / dafern dergleichen Wort noch kan gebraucher werden / sintemahlen eigentlich zu reden ihre beste Regierungs-Art / und beste Handhabung der Justiz / so durch einander geworffen / daß man sich nichts gründlich davon einbilden/geschweige denn nach allen Umständen beschreiben kan.

Zu Axim ist dieselbe getheilet/und bestehet aus zweyerley Art Leuten/ erstlich denen Caboceros oder Oberhäuptern / und zweytens aus denen Manceros oder jungen Leuten. Die Ältere als Caboceros handeln die Policey und täglich vorfallende Sachen ab; da fern aber von solchen/so das ganze Land betreffen/ von Krieg und Frieden / von allerhand Auflagen (welches doch sehr selten geschiehet /) etwas sich ereuget / muß solches von der gangen Versammlung abgethan werden. Da denn bisweilen die Manceros das grösste Ansehen haben / insonderheit wenn die Caboceros entweder an Gold oder Sklaven nicht viel vermögend seyn.

Sehet nun auch wie ihre Gerichte beschaffen. Wenn irgend ein Mohr vom andern etwas zu fordern/ gehet er mit etwas Gold und Brantwein zu denen Caboceros, entdeckt denselben nach Ueberreichung seines

eines mitgebrachten Geschencks / sein Anbringen / mit dieser Bitte / sie wollen der Sache auf das geschwindeste abhelffen / und ihm wider seinen Feind dieselbige eralten lassen. Soferne sie nun demselben günstig seyn / lassen sie innerhalb zwey oder drey Tage den gantzen Raht zusammen / und sprechen endlich nach langen Rahtschlägen das Urtheil nach jenes seinem Verlangen / bisweilen wider alles Recht und Gerechtigkeit / loß weil sie von ihm bestochen worden.

Im Gegentheil aber / wenn sie ihm nicht wohl wollen / und vielleicht vom Gegener bessere Gaben empfangen / muß er ohngeachtet alles seines Rechts die Sache verlihren / oder wenigstens auf das End-Urtheil und Entscheidung vergeblich warten ; so daß er nöthiget wird auf bessere Gelegenheit zu hoffen / daß er vielleicht von dem neuen Richter besser gehört werde / welches öftters Zeit seines Lebens nicht geschieht / daß die Richter verändert werden / sondern die Sache unentschieden seinen Anverwandten als eine Erbschaft nachlassen muß / die denn zu gelegener Zeit / und wenn es auch erst nach dreyßig Jahren geschehen soll / das Ihrige wissen einzufordern / wie wir dergleichen Exempel viel gesehen : da gewiß zu verwundern / daß diese Leute / die weder Schreibens noch Lesens kundig / so lange Jahre ihre Anforderung an den andern behalten können.

So geschieht es bisweilen / daß entweder der Kläger oder Beklagter einer von beyden sich wieder alles Recht der Sache verlustig schend / sonst aber etwas nöthig ist / nicht so lange Gedult hat bis auf Eräuung ein oder ander Gelegenheit / sondern sofern es möglich sein eigen Richter wird / und entweder etwas

Gold oder andere Sachen an Statt der Bezahlung wegnimmt; so entweder seinem Schuldner zugehört/ oder auch andern ganz fremden welche in einer Stadt oder Dorff mit seinem Schuldner wohnhafft/ behält auch dieselbige so lange bis man ihn gänglich zufrieden gestellet/ es sey denn daß er mit Gewalt gezwungen werde die genommene Sachen wieder ausfolgen zu lassen. Dafern er aber vermögend genug die einmahl genommene Güter zu vertheidigen/ behält er dieselbige in seiner Verwahrung/ daes denn endlich zu einem hefftigen Streit zwischen dreyen kommt; derjenige nemlich/ dem das Geld oder ander Gut abgenommen worden/ suchet seine Befriedigung bey seinem Nachbar und dem rechtmäßigen Schuldner; daraus öfters Mord und Todschlag/ selbst einheimische Kriege und Aufrühr entstehen/ davon wir unten etwas weitläufftiger melden wollen. Daferne aber die Caboceros gerichtlich und rechtmäßig erkennen/ oder die Sache in einer von unsern Bestungen sich zugetragen hat/ und deswegen in Beyseyn unsers Kauffmanns abgehört wird/ ist man bemühet/ entweder mit Lossprechen oder Bestrafen des Beklagten die Sache zu schlichten. Das letztere geschiehet wenn sich unwerthliche Zeugen gegen ihm einstellen; das erstere wenn dieser seine Unschuld durch Zeugen darthun kan; wären aber auf beyden Seiten keine Zeugen zu finden/ befraget man den Beklagten/ ob er mit einem Eyde bekräftigen wolle nichts schuldig zu seyn/ versteht er sich dazu/ so wird er nach dessen Abstattung alsobald frey und loß erkannt. Daferne aber im Gegentheill er sich zu keinem schweren begeben darff/ wird ihm die Bezahlung zuerkannt; wenn der Kläger beeydigen

will

will daß ihm der andre schuldig sey / wozu ihn Beklag-
ter Macht hat zu zwingen. Ein Verneinungs-Eyd/
damit man die angemessene Schulden abschweret / wird
als ein Beschuldigungs-Eyd angenommen ; doch ist
dem Beklagten nicht erlaubt zu schwören / sobald der
Kläger mit zwey oder auch nur einem Zeugen den Eyd
abgelegt.

Zum Öfftern geschieht hiedurch 'grosses Unglück ;
einn wie es etwas gewöhnliches ist daß die Mohren
alsh schwerer / suchet derjenige welcher hierunter lei-
det / allerhand Mittel und Wege sich zu rächen. Doch
muß man nicht denken / als ob dergleichen Ungerech-
tigkeiten bey uns / sondern einig in denen entfernten
ändern vorgehen / wonemlich unsere Kauffleute kei-
nen rechten Grund von der Sache einholen können ;
umahlen in unseren Bestungen dergleichen nicht ge-
schiehet ohne Beysehn unsers Ober-Kauffmanns/
welcher mit denen Caboceers erkennet was Rechtens
ist / ohne daß weitere exceptiones oder appellatio-
nes gestatter werden / sondern alles was unser Ober-
Kaufmann zusamt denen Caboceers schliessen für un-
wiederrufflich gehalten / und die ganze Sache vor kein
andere Gericht kommen muß / es sey denn vor dem
obersten Landes-Director, (welches aber selten ge-
schiehet) wo nicht der Ober-Kauffmann und die Ca-
boceers jemanden wider alles Recht und Billigkeit
verdammet hätten bevor sie die Sache recht begriffen ;
sonsten aber müssen die Einwohner ohn einige Wider-
rede die auferlegte Geld-Straffen abtragen ; was nun
dieses vor Geld-Straffen seyn / wollen wir alsobald
hören / wenn wir von dem Verbrechen darauf sie solt
get / reden werden.

Ihr

Ihr könnet hieraus schliessen / daß uns weder Advocat noch Procurator nöthig sey / weil nemlich die Gericht-Sachen gar geschwind zu Ende kommen/und vielleicht mit besserem Recht als in andern Oertern zu geschehen pfleget/ allein dieses ist auch nicht zu leugnen/ daß sie lange nicht von solcher Wichtigkeit seynd/ daß man eines Advocaten Racht hiezu nöthig hätte; angesehen sie insgemein sehr leichte / imgleichen Kläger sowohl als Beklagter sehr einsätzig seynd/ so daß eine Sache mit geringer Mühe kan beggeleget werden. Nun will ich euch selbst urtheilen lassen / ob dergleichen Gerichts-Forme gut oder verwerfflich sey.

Die Geld- oder andere Straffen belangend / so mercket/ daß man den Mord auf zweyerley Art abstrafte / entweder dem Mörder das Leben abzusprechen / oder denselben zu Erlegung einer gewissen Summa Geldes zu verdammen. Drittens wird auch noch ein Unterscheid gemacht zwischen Landes-Einwohnern/ freye Leute und Slaven.

Das Leben wird dem Mörder selten genommen/ wenn er gute reiche Freunde hat / so die erkandte Geld-Straffe erlegen können. Dafern es aber geschieht/ daß ein Landes Einwohner / zu sagen frey geborner Mensch im Lande Axim von jemand entleibet würde/ und daß man dem Thäter das Leben nicht absprechen will/ wird ihm allein die von Alters her gegen solch ein Verbrechen beliebete Geld-Straffe von 500. Thalern zu erkandt; wiewol es selten geschiehet daß er die ganze Summa bezahlet / sondern gemeinlich einen guten Theil zurück behält / nachdem der Verstorbene viel vornehme Freunde hat / denn diese können nach ihrem Belieben die Straffe lindern; worinnen sich ein ge-

wisser

Wisser Scribent sehr verstoßen / wenn er vom Lande *Gvinea* handelnd / sich eingebildet / daß dieses Geld dem König zu gut komme / da es doch weit gefehlet / indem dieser nichts mehr als gewisse Erkenntlichkeit davon zu genießen hat / wenn er vermöge einer oder andern Gelegenheit denen Freunden des Verstorbenen nützlich gewesen.

Doch ist dergleichen Geld / Buße nur für geringe schlechte Leute / denn sofern der Entleibete eines hohen Standes gewesen / ist dieselbige noch wol zehnmal viel / und gewiß nicht unbillig / denn wie viel würden sonst finden / die mit freudigem Muht 500. Thlr. bezahlten nur ihres Feindes entohniget zu seyn / oder ihn und andern vornehmen Herrn der ihnen viel Verleumdung angethan / aus dem Wege zu räumen ; daß also derzeit die Straffe gelindert oder erhöht wird nach Gelegenheit des Ermordeten.

Ist es nur ein Slave der entseulet / beläufft sich das Geld nicht höher als 96. Thaler / doch so / daß wie bey den ersten der Thäter nur die Helffte Bezahlet / insonderheit wenn er inständigst darum anhält / da denn der Herr des Slaven gerne mit ein 32. Thaler und nem andren Slaven an des Entleibten Stelle verknüpft ist.

Wenn nun aber jemand von ihnen den Mord begehrt / der die auferlegte Geld / Buße weder vor sich selbst noch seine Freunde vermögend wären zu bezahlen / muß er (wie im Geseze stehet) Auge um Auge / Zahn um Zahn geben / und sich zum Tode bereiten / der ihm denn aufs allergrausamste und allerschmerzlichste angethan wird / denn er stirbt so zu sagen tausendmal vor seinem Tode / indem sie ihm den Leib zerschneiden /

zerhauen / zerstechen und zerschleffen ehe sie ihm das Leben nehmen / dafern nicht der Kauffmann desselben Orts ihm alsobald den Kopff herunter hauen läßet.

Zu nechst dem Mord halten sie den Diebstahl und Ehebruch als die größte und straffwürdigste Verbrechen; vom letzteren will ich hernach melden / wenn ich zuvor von denen Straffen so auf den Diebstahl stehen werde etwas erinnern haben. Gemeiniglich ist diese die erste / daß der Dieb alles gestohlene Gut muß wiedergeben / und über dem eine gewisse Geld-Busse erlegen nach Beschaffenheit des Diebstahls / des Orts allwo es geschehen / in gleichen der Persohn an welcher und durch wen es begangen; denn hierunter ein großer Unterscheid ist / massen der eine nur zwanzig Thaler / der andre aber hundert geben muß; da doch beyder geraubtes Gut auf eines auskommt und gleich wol ohne Verletzung des Rechts / weil hierinne die bloße Gewonheit von den Orten wo der Diebstahl geschehen / in acht genommen wird; so daß ein Kaufmann zu Entscheidung solcher Sachen gegenwärtig auff's genaueste um die Gewonheiten und Geseze der Mohren wissen muß / dafern er nicht zum öfftern greuliche Schnitzer begehen will.

So wird auch ein großer Unterscheid unter Personen gemacht / und ist das Ansehen derer selben hiezu Lande nichts unbilliges / insonderheit ist es darun-
 gut / weil die Reichen jederzeit harter gestraffet werden als die Armen / und zwar aus zweyerley Ursachen: die erste ist / weil jene des Stehlens nicht nöthig haben die andere / weil sie besser Geld-Bussen abtragen können / ohne sonderlichen Schaden; angesehen niemant über sein Vermögen gestraffet wird / es sey denn da

er Thäter in die Sklaverey verbannet werde / insonderheit wenn er dergleichen Schelmstücke öftters praticiret hat. Dannenhero sind einige Mohren so schlau / daß sie sich armer stellen als sie in der That seynd / damit / wenn sie oder ihre Befreundete das Unglück hätten / durch dergleichen Verbrechen dem Richter in die Hände zu fallen / sie nicht so hart gestraffet werden.

Diejenige welche Menschen aufheben oder bey Seite bringen / werden mit schwerer Straffe / ja selbst mit dem Tode beleydet / nicht weniger auch diejenige / welche Vieh / Schaaffe / Schweine und andre Thiere stehlen ; und dieses aus der auch bey uns bekandten Ursach / weil dieses stumme Vieh sich weder selbst wehren / noch jemand zu Hülffe ruffen kan. Ja es solten die Mohren viel eher demjenigen das Leben nehmen / welcher einige Schaaffe gestohlen / als welcher einen Menschen umgebracht hat / insonderheit an denen Orten / wo die Europäer nichts zu sagen haben ; denn diese lassen es gemeiniglich bey einer Geld / Straffe bewenden. Entweder weil sie nicht so blutdürstig seynd / oder weil es ihnen vortheilhafter ist / darüber ich euch selbst urtheilen lasse ; eben so gesinnet seynd auch die unter uns wohnende Mohren / welche viel lieber sehen / daß dem Thäter eine gewisse Geld / Busse zuerkannt / als Lebensverlustig erkläret werde / wosfern nicht ein heimliches Interesse darunter verborgen. Und hierauf habe ich Zeit meines Richterlichen Amts allezeit gesehen / davon ich folgendes ein nachdenckliches Exempel erzehlen will.

Wenn jeman im Lande Axim eine Geld / Summa aufserleget wird / muß er dieselbe in des Rauffmanns Hände liefern / welcher sie dem beleidigten Theile zustellet / gleichwol aber für seine Mühe etwas für sich behält

hält/ davon vor einigen Jahren mercklicher Nutzen zu
genießen war: sag einige Jahr/ weil vor kurzer Zeit
ein gewisser Herr angeordnet / daß der Kauffmann
in Schlichtung einer etwas wichtigen Gerichts- Sa-
che/ vor seine Mühe mit allem Recht nicht mehr als
acht Thaler fodern könne/ auch expresse verboten/
ein mehreres anzunehmen/ im Fall es ihm dargeboten
würde. Jedennoch glaube ich/ daß dieses Verboth et-
was zu strenge sey/ als ob man einem / dem andern
gutes zu thun/ verhindern/ oder nach eigenem Gefal-
len über fremde Gelder gebieten wolte. Zwar hatte
dieser Herr das Ansehen haben wollen/ als geschehe es
aus einer Gottesfurcht/ damit die Mohren nicht zu
hart gepresset würden/ allein ich und viel andere seher
dieses mit andern Augen an/ und glauben vielmehr
daß solches aus blosser Mißgunst geschehen/ zumahlen
er nicht vertragen können/ daß andere Compagnie-
Bediente gleichen Vortheil mit ihm haben solten/ wel-
che unsere Meynung er zur Gnüge durch sein Verschä-
ren mit denen Mohren bestätiget; denn als er nach
diesen ihre Gerichts-Handel verhörete / oder einer
und andern seines Verbrechens halber strafffällig er-
kennete/ war er mit keinem acht Thalern zu frieden
sondern machte offtmahls hundert daraus. - Dan-
nenhero fürchte ich/ daß aniso die Kauffleute zu Axin
solche gemachte Ordnung nicht sonderlich mehr in ach-
nehmen/ weil sie durch den Stifter selbst nicht ge-
halten worden. Und in Warheit es streitet dieselbig
mit denen alten Gebräuchen derer Mohren/ welcher
ich noch viel lieber als diesem neuen Geseze nachkom-
men wolte/ indem ich wenigstens versichert wäre/ von
größere Liebe bey den Mohren zu gewinnen/ an sta-
da

ß dieser neue Gesetz-Geber vermittelt seiner vielfältigen Ungerechtigkeit aufs äußerste von jenen gehasset worden; allein ich will schweigen/ und aniko bloß vom Kauffmann zu Axim handeln/ was derselbiger, Richter/ vor Vortheile machen könne.

Wenn demnach ein Mohr zum Exempel eine Geldbusse seines Verbrechens halber von hundert Thaler zahlen muß/ ziehet der Kauffmann zwey Drittheil an sich ab/ daß übrige theilen die Caboceros insgemein. Dafern aber wegen Diebstahl/ Mord oder andern aufgenommenen Schulden das Geld gegeben worden/ bekommt der Kläger drey Viertheil/ und das übrige wird unter dem Kauffmann und Caboceros vertheilet/ nemlich zwey Drittheil für den Kauffmann/ und den Rest für die Caboceros. Sehet ihr so/ daß es ungleich besser sey Richter zu Axim als in Europa zu seyn/ wenigstens in Ansehung der Accientien und Gewinste die er rechtmäßiger Weise machen kan/ denn ich rechne nicht was unbilliger Weise beschiehet/ davon ich nichts sagen auch nichts wissen mag. Denn die Mohren bezahlen sehr gerne und willig was dem Richter für seine Mühe gebühret/ beklagen sich auch niemahls ob sey es zu viel/ (wenigstens was es vor diesen so) ja selbst wenn der Kauffmann vornehmen/ andern wegen rechtmäßiger Schulden Ansehung thut an jemanden/ wird ihm alsobald der vierte Theil vom Gelde für seine Mühe von diesen zugestellt/ und dieses so richtig und gutwillig/ daß niemahls der geringste Streit deßfalls sich eräugnet.

Aniko muß ich euch erzehlen was mir zu Axim wiederfahren/ als ich daselbst als Kauffmann die Regierung führte. Es waren im Lande Ancober, welches lange

lange Jahre unter Axim gestanden / zwey Cahocer beyde von grossen Ansehen / lange Jahre unter einander streitig gewesen / daß einer des andern gebohrter Slave wäre / und folglich ihm zugehörte. Diese waren einander schnur stracks mit ihrer Ansoderung zuwider / da ein jeder sein Recht mit so viel Gründen und Beweisrühmern suchte zu behaupten / daß auch die Gerichts-Herren zu Ancober die Sache nicht Ende bringen konnten. Weil sie aber gerne aus einander seyn wolten / wurden sie schlußig die Sache zu mir und zu meiner gerichtlichen Erkennung gelangen zu lassen. Nicht weil sie mir mehr Geschicklichkeit traueten als ihren Landesleuten oder ansehnlichem Gerichten / sondern weil sie suchten durch meine Person geschieden zu seyn. Rahmen demnach in mein durchlauchtiges Gerichte zum Verhör / dazu ich einen ganzen Tag anwenden mußte / dennoch nicht leugnen konnte daß ich am Ende so viel als am Anfang von der Sache gewußt habe; denn ein jeder hatte so viele Zeugen / die sie beyderseits gleiches Recht zu haben schienen / so daß dem einen oder andern weder zu noch abgesprochen werden konnte. Gleichwol um sie aus einander zu bringen / fragte ich ob sie es beyde auf meinen Schluß wollen ankommen lassen / daß sie mit Ja beantworteten. Darauf gab ich ihnen die allerbesten Worte / vorstellend / es wäre beyderseitiges Vorbringen so wohl gegründet / daß es ohnmöglich wäre zu sagen welcher Recht oder Unrecht hätte; daß ihre vorgestellte Zeugen viel zu jung wären ihre alte Zwistigkeiten zu bezeugen / diejenigen aber welche hiezu tüchtig / wären albereit verstorben / ihre ige aber nichts anders als von hören-sagen Zeugniß ablegen könnten. Nachdem ich also mit

fin

nlicher Gelindigkeit ihnen dieses für Augen gelegt/
bey aber bemercket hatte / als wären sie nicht übel mit
r zufrieden / machte ich diesen Schluß / sie sollten ehe
aus dem Gericht tränen sich unter einander vertrau
/ ohne jemahls mehr an Zwistigkeiten zu gedencken /
h beyderseits für freye Leute erkennen / und der ers
re welcher den andern seinen Slaven nennen wür
/ einer schweren Geld: Busse gewärtig seyn.

Hiermit schienen sie ganz vergnügt zu seyn / umhal
en einer den andern / verbunden sich zu einer unauff
tlichen ewigen Freundschaft / und beschenckten mich
m Zeugniß ihrer sonderlichen Genehmhaltung / daß
der Sache zu beyderseits Vergnügen ein Ende ge
achtet / mit köstlichen Geschenken. Nun war ich der
tnglichen Meynung daß alles vergeben und verges
/ zumahlen sie beyderseits friedlich von einander nach
ause gingen / allein ohngefehr drey Monat hernach
kam ich zu Ohren / daß einer den andern in seinem
genem Hause durch zwey erkauffte Meuchelmörder
us Leben bringen lassen. Dieses verdroß mich hefft
g / insonderheit weil ich befürchtete / es könnte hier
us' was böses entstehen / schickte deswegen alsofort ei
ige von meinen vornehmsten Hausgenossen nach An
ober, mit dem Befehl man möchte mir die Meuchel
Mörder zum Empfang gebührender Straffe auslie
ern / ich kriegte aber zur Antwort; daß ich über sie
ichts zu gebieten / und nur bleiben solte in dem Lande
welches unter meinem Gehorsam stünde. Hier wurde
h allererst hüzig / indem nicht allein meine eigene Ehre
und Ansehen / sondern auch die Compagnie selbst ei
nen ziemlichen Stoß bekam / als welcher zu Gute nichts
unterlassen werden muß. Dannenhero ging ich selbst

mit einigen meiner Leute nach Ancober, da mir oh
 gefehr 3. Meilen von unserer Festung / ein ganz
 Troupen von 500. gewaffneten Mohren begegnet
 in der Meynung mich dadurch zu schrecken / oder
 meinem Vortrag jaghafft zu machen; nichts wenig
 dagegen fing ich nach abgelegter Begrüßung an
 fragen / wer sie so kühn gemacht / daß sie den Gehorfa
 der Compagnie aufgekündigt / mit dem Erinnerung
 sie möchten sich wol vorsehen / damit sie sich kein U
 glück über den Hals zögen. Darauf gaben sie m
 zur Antwort / daß man sie fälschlich beschuldigt / un
 niemahls gesonnen wären die Holländer zu verlassen
 vielweniger aus ihrem dem Lande höchst nöthige
 Schutz zu begeben. Nun ware ich hiemit sehr wo
 zufrieden / fragte deswegen weiter / ob sie mir die Mö
 der auszuhändigen wolten / damit ich sie zu verdient
 Straffe ziehen könne; darauff sie mit Nein antwort
 ten / und daß sie selbst vielleicht sie abstraffen wolten
 Nahme hiemit Abschied / nachdem ich öffentlich aus
 gesagt / ich hielte sie alle des begangenen Mords schu
 dig / mit angehängter Bedrohung alle diejenigen we
 che ich aus ihrem Lande würde antreffen können fest
 setzen / und als Meuchel-Mörder abstraffen zu lassen
 Womit ich so viel erhielt / daß / nachdem sie die Sach
 unter einander überleget / einige sich zu mir naheten / bi
 tende ein Augenblick zu warten / sie wolten über di
 Sache Nacht nehmen / und mir eine gründliche Ant
 wort bringen; kaum hatte ich eine Viertelstund ge
 harret / so brachten sie die Meuchel-Mörder in Ketten
 und Fesseln vor mich / und baten ich möchte sie nicht eh
 bestraffen / bis sie alle zugegen wären / so ich ihnen leich
 versprechen konnte; so daß ich endlich nach wohl ver
 richtete

terer Sache mit diesen Missethâtern in unsere Ver-
g zurück kehrete.

Drey Tage hernach ließen sich die vornehmsten
Ancober mit einer ganzen Armee vor unser Ver-
g sehen / bittende ich möchte ihnen, sagen was
straffe den Meuchel-Mördern solle angethan wer-
/ worauf ihnen zur Antwort wurde / ich wolte ih-
den Kopff vor die Füße legen lassen / liesse auch da-
sie es so viel mehr glaubten / den Nachrichten mit
driger Zuhörung vor sie kommen. / Da ging es
ein klagen und heulen / flehende / ich möchte doch von
Landes üblichen Gewonheit nicht abweichen / son-
n die Missethâter nur mit einer Geld-Straffe be-
en. Nun war ich ebenfalls keiner andern Mey-
ng / gleichwol liesse ich michs nicht merken / bis des
tleibeten Anverwandten / welche allbereit zufrieden
steller waren / selbst kamen und mich darum ersuch-
/ auch alle Geld-Straffe mir einhändigten; und
es war es was ich gerne gehabt hätte. Gleichwol
mit es nicht das Ansehen gewann / als wäre es aus
em Geld-Geitze geschehen / behielte ich nur die Helfff-
und gab ihnen das übrige wieder zurück / so daß wir
erseite wohl zufrieden / und die Missethâter welche
nehmen Leuten zugehöreten wieder losgelassen
arden.

Ich habe dieses mit Willen etwas weitläufftig er-
let / damit ihr erkennen möget / wie dergleichen Sa-
en bey uns abgethan werden / und was unser Kauff-
ann zu Axim vor ein Ansehen habe / welches inson-
rheit aus folgenden erhellen wird. Es darff nem-
h kein Mohr sich unterstehen / unter der Hand eine
Sache ohne Zuziehung des Kauffmanns zu entschei-

den/ bey Verlust alles daraus gehofften Vortheil
Zeit meiner Anwesenheit zu Axim ersuchte mich
gewisser Mohr/ ich möchte ihm zu seiner Zahlung he-
fen / welches ich ihm auch versprach / aber bald darauf
von dem Schuldner hörte/daß sie sich in Beyseyn i-
rer Capitains vertragen hätten. Als nun der erste
wieder zu mir kam sein Geld abzuholen/fragte ich ih-
n ob er wol wüßte daß er seines Geldes verlustig wär
weil er mit seinem Gegener ohne mein Vorwissen si-
ch vertragen hätte; darauf er mir antwortete es wäre ihm
dieses nicht unroissend/bäte daher nur um den viert-
el Theil; dennoch weil ich seine Großmüthigkeit sah
gabe ich ihm die Helffte / und ließ ihn nach vielem dan-
cken und Zufriedenheit lauffen.

Wir müssen auch mit denen Mohren nicht anders
umgehen / um ihnen alle Gelegenheit zu heimlichen Zu-
sammenkünfften zu beschneiden / damit sie uns auf kei-
nerley Art durch Meutereyen oder beschlossenen Er-
pörungen übervortheilen können. Daß ich aber auch
mein voriges komme / werden in einigen Orten hie-
zu Lande / da wir bisweilen sehr wenig oder gar nicht
zu sagen haben/die Schulden sehr unbillig eingefodert
ja selbst in einigen Königreichen; zum Exempel
wäre ein oder ander Bösewicht/ der einige Schul-
den Foderung hat / an statt / daß er seinem Schuldner an-
zu liegen solte die Zahlung zu erhalten / und denselbigen
bey langem Verzögern vor Gerichte fodern zu lassen
nimmt er was er bekommen kan / und wenn es sechs-
mahl mehr als die ganze Schuld wäre / ohne einige
Nachfrage wem es zugehöre : wenn nun der Eigen-
thumsherr sein wider Recht und Billigkeit genom-
menes Gut wiederfodert / wird derselbe von dergleichen

ſerwicht zu ſeinem Schuldner hingewieſen / daß er
 ſeine Bezahlung ſuche / inzwiſchen behält jener das
 Gut in Verwahrung ; dieſer aber gehet eilends zu dem
 andern Schuldner hin / und begehret die Zahlung von
 ſeinem entführten Gut : mercket was hiebey vor groſſe
 Verrug vorgehen könne. Denn der erſtere hat
 bereit 6. mahl mehr als ſeine Schuld beträget / und
 denn der zweyte auch ſo unverſchämt gottloſe iſt als je
 der / machet er eine Rechnung an den Schuldner von
 ſeiner mahl ſoviel als ſeine genomene Güter wehrt
 und mit der Verſicherung / daß er ſie niemahls unter
 dem Preis verkauffet hätte. Sie machen es / wie
 ſich bedüncket / wie die alten Römer / welche / wenn
 ihnen etwas entſtreidet / oder auch Beſchimpfung
 angethan wurde / eine gewiſſe Summa Geldes an
 die Richter ſchenken und beſchweren muſten / daß / im Fall es in ih
 rem Belieben geſtanden / ſie dergleichen vor weniger
 ſchick gelitten hätten. So gehet es hier auch / daß der
 Schuldner / durch deſſen Verſehen der Creditor ei
 nes Fremden Gut ſich anmaſſet / ſo viel geben muß / als
 er begehret wird / und offtmahls 10. mahl mehr als er
 ſchuldig iſt / weil es gemeiniglich Kleinigkeiten von
 Schulden ſeynd / ohne einige Widerrede gegen der
 gleichen Unbilligkeit ſich vernehmen zu laſſen / weil dem
 Richter mehr als dieſen zugetrauet / auch mehrentheils
 entweder vom Volck / König / oder andrem groſſen
 Herren geſchützet wird. So halten ſie es in den mei
 ſten Orten / und machen dadurch viele arme Leute / be
 kennen es auch mit dem Nahmen einer Gerechtigkeit /
 da es doch die allergrößte Ungerechtigkeit von der gan
 zen Welt iſt. Sonſten haben ſie noch eine andere Art /
 die ſie wol eben ſo unbillige von ihrem Nechſten das Geld

zu erzwingen / wenn nemlich ein oder ander Schelt zu jemanden hingehet / sagende es hat mir euer Schrey euer Vater / euer Slave einen Schimpff angethan / darüber ich von euch zufrieden gestellet seyn will / und dafern ihr solches nicht thut / will ich mich selbst umbringen / mir allerhand Marter anthun / oder jemande niedermachen / und dieses durch eure Schuld und Veranlassung. Wenn nun dieser ihm nichts geben will und der andre das Herz hat seine Drohungen zu vollführen / (wie ich denn zwey solcher gesehen habe) wird derjenige dem dieses gedrohet worden / also fort vor Gericht gefodert / und straffällig erkannt / als des verübten Unglücks Ursache / im Fall es kan bewiesen werden daß jenem ein Schimpff von seinen Unverwandten widerfahren.

Sehet demnach worinn ihre Gerechtigkeit bestehe insonderheit aber mercket noch eine andre ungewöhnliche Gerichts-Forme / da die Manceros das meist zu sagen haben. In jedem Dorff haben sie ein gewisses Gericht gestiftet / welches unterschiedliche täglich vorkommende Kleinigkeiten entschlichten muß. Weil nur die Mühren sich unter einander sehr leicht zu nahe kommen entweder mit fluchen / schimpffen oder schlagen gehet alsobald derjenige / welcher meynt er sey zu kurz gekommen / nach denen Manceros, sagende / dieser oder jener hat mich hoch beschimpffet / darum komme und überliefere ich denselben in eure Hände / straffe ihn nach seinem Verdienst. Darauf sind diese Herren alsobald fertig den Beklagten zu fodern / und nach einen obenhin angestellten Untersuchungen / zu erkennen / daß er einige Thaler zur Straffe abtragen solle: Geschiehet es daß dieser sich weigert / und seine Unschuld

vora

vorschüzet / man habe auf seine Vertheidigung keine Acht gegeben / machen diese gute Herren wenig Handels / sondern gehen ungesäumt auf den Markt / kauffen ohngefehr so viel Gold als die Strasse austräget / und verzehren es alsofort in Palmen- oder Brantwein.

Sie haben aber so vielerley Wege und Verbrechen / welche diese Herren mit Gelde zu straffen wissen / daß sie wegen der grossen Anzahl und ihrer lächerlichen Einrichtung nicht wehret sind / ins besondere abzuhandeln / sondern mich begnügen lasse / dieses hinzu zu thun / daß die Mohren bey ihrem Müßiggang und Geldmangel zum Sauffen / jederzeit bedacht seyn / wie sie einen oder andern ertappen mögen / der vor sie ihre Nothdürftigkeiten bezahlen müsse.

Das Gericht / davon ich oben Erinnerung gethan habe / und aus Caboceros oder Manceros bestehet / siehet insonderheit auf Krieger-Sachen / davon aniko ausführlicher handeln will.

Wenn sie demnach einen Krieg führen wollen / halten sie vorhero insgesamt eine Berathschlagung / doch muß man hiedurch nur solche Kriege verstehen / welche sie entweder aus Ehr- oder Geld-Geiz anfangen / oder auch andern im Kriege begriffenen Ländern zu Hülffe zu kommen. Denn ihre meiste Kriege entstehen entweder wegen gewisser Schuld-Forderungen / oder vorgehenden Trennungen unter den Grossen. Vorhin habe ich allbereit hievon etwas berührt / aniko habe ich ausführlicher davon zu handeln versprochen / dannenhero mercket der zu Folge:

Daß zum öfftern zwey Länder / so in gutem Vernehmen und Einträchtigkeit mit einander lebten / auf

folgende Art in sehr böse Kriege verfallen. Ist irgends ein Großer / so an jemand in fremdem Lande wohnhafften etwas zu fodern hat / und ihm nicht also fort nach seinem Begehren gemillfahret wird / lästet derselbe in dem Lande / alwo sein Schuldner wohnet / unterschiedliche Kauff / Waaren oder Slaven wegnehmen / bis er zu seiner Zahlung kommet; die Menschen / so er aufgehoben / werden in Ketten und Eisen gelegt / endlich aber / wenn sich der Schuldner mit dem Gelde nicht einstellt / verkauffet / daraus er sich bezahlet machet. Ist nun der Schuldner ehrlich / und die Foderung rechtmäßig / wendet er alle Kräfte an / um seinen Gläubiger zu befriedigen / und seine Landesleute in Freyheit zu stellen / ja es können auch die Befreundte derer Gefangenen ihn hiez zu zwingen / wo sie anders so vermögend seynd; im Gegentheil aber / so fern er nicht viel darum giebet / was der Gläubiger gethan / oder ihm zu zahlen gar nicht gesonnen / machet er im ganzen Lande ruchtbar / daß sein Gläubiger ein ungerechter Mann / sehr tyrannisch mit ihm umgehe / und gestehet ihm gar nichts / überredet auch wol seine Landsleute / beuget dieselbe auf seine Seite / und bemühet sich hinwieder / einige Gefangene zu machen im Lande seines Creditoris, inzwischen rüstet man sich auf beyden Seiten / und suchet nur Gelegenheit / einander zu überrumpeln. Zum ersten versichert man sich derer Caboceros, welche einige Truppen und Soldaten in Diensten haben / dergestalt / daß eine so geringe Sache bistweilen einen grausamen Krieg zwischen zwey in Ruhe lebende Länder verursachen kan / welcher so lange dauret / bis einer von beyden unterliegt / oder wenn keiner dem andern etwas anhaben kan

tan / Frieden machen muß / insonderheit wenn die Capitains durch ihre Soldaten hiezu gezwungen werden / fürnemlich in der Saat-Zeit / da einjeder suchet / sein Stück Landes zu bauen / oder auch die Soldaten / weil sie ohne Sold dienen / und auf eigene Kosten im Felde stehen müssen / bald des Krieges müde werden / wenn insonderheit diese keine grosse Vortheile über ihren Feind erhalten / oder die gehoffte Beute nicht machen können.

Wenn auch ein oder andre Landes-Obrigkeit aus Mißgunst gegen ihre Nachbahren / weil sie zu reich oder im glückseligern Stande leben als diese / einen Krieg gegen sie anzufangen / oder ihre Haab und Güter unter einander zu theilen gedencken / versammeln sie sich mit denen Manceros, entdecken ihnen ihr Vorhaben / beschencken sie mit Wein und starckem Getrâncke / mit vielem Versprechen von grosser reicher Beute; diese / als junge und betäubte Leute / fallen ihnen ungesäumt bey / in Hoffnung / grosse Schätze zu sammeln; einjeder bereitet sich zum Kriege / und wenn sie fertig sind / fallen sie ins benachbahrte Land / ohne vorhergehende Krieges-Erklärung / aus keinem andern Grunde / als daß sie / wie ein gewisser Prinz sagt / zur Lust und ihrer Ehre alles rauben und stehlen / was sie antreffen können; diejenigen aber / welche so unverhofftem Einfall vor sich nicht Widerstand thun können / müssen von einem andern Lande Hülffe suchen / und so viel sie benöthiget / wenigstens vor zwanzig tausend Pfund einkauffen / da hergegen jene zugleich vor die Kriegs-Zubehörung sorgen müssen. Ihr könnet hiebey abnehmen / mein Herr! daß hiesige Kriege nicht sehr kostbahr fallen / daß auch die erkauften

te Hülfss, Völcker vor so wenig Geld nicht viel vermögen können / allein die Hoffnung zur Beute machet sie muthig / an deren Stelle sie dennoch oft tapfere Schläge mit nach Hause bringen / denn die Capitains oder Hauptleute theilen das gemachte Geld unter sich / und wenn etwas wenig überbleibet / bekommen es die Manceros, so zuweilen auf einen jeden nicht über zwey oder drey Gulden ausmachet / bisweilen gar die Helffte nicht einmahl / indem die Capitains so künstlich ihre Rechnung wissen einzurichten / daß sehr selten etwas übrig bleibet. Nichts destoweniger kan einjeder seinen bescheiden Theil von der Beute füglich erhaschen / denn obwol dergleichen Gelder zu denen Kriegen, Unkosten gewidmet / und wenn denn etwas übrig bleibet / unter alle zusammen getheilet werden sollen; siehet nur einjeder darauf / wie er etwas mit bekommen möge / ohne die geringste Sorge wegen Bezahlung derer Kriegen-Kosten. Dannenhero die Manceros auch sehr bald den Krieg verlassen / und einjeder nach Hause eilet / wenn es keine sonderliche Beuten geben will.

Wenn sie zu Felde gehen / stellet sich einjeder unter das Commando eines derer Ober-Officirer, doch haben diese nur bloß über ihre Sclaven zu befehlen / ein frey-gebohrner Mohr wird sich diesen / ja selbst ihren Königen nicht unterwerffen / er sey denn durch grössere Macht hiezu gezwungen; sonst aber lebet und handelt einjeder nach seinem Gutbefinden / so daß / wenn sich ihr Oberhaupt unterstünde / selbst auf den Feind los zu gehen / er solches ungehindert thun könne / und anbey sehen / wer ihm von seinen Leuten in den Streit folgen will.

Ich habe vorhin schon angemercket / daß hiesige Kriege bey weitem nicht so kostbahr fallen / als in Europa. So lange wir mit denen Commaniern darinnen verwickelt gewesen / hat es uns die ganze 7. Jahr über nicht mehr als 60000. Pfund gekostet / ohngerechnet wir von 5. unterschiedlichen Ländern Hülfstruppen halten müssen / allein ihr habt in einem andern Brieff vollkommene Nachricht hierüber eingenommen / darum will ichs anigo nicht wiederholen.

Sobald ein Land den Krieg anfänget / stellet dasselbe gemeiniglich 4000. Menschen ins Feld / wenn es das benachbahrte mit Krieg überfallen will / dafern es aber zu seiner eigenen Beschützung nöthig ist / muß es ungleich mehrere Mannschafft haben / wiewol bisweilen einige nur zwey tausend Mann haben / und dennoch eine Armee nennen; Mercket die Macht und Vermögen hiesiger Königreiche und Staaten / ausgenommen Fantin und Aquamboe, deren ersteres 25000. Köpffe / das andere aber noch mehr aufbringen kan; diejenigen Länder aber / so etwas tieffer liegen / als Axim und Asiante, nebst andern / sind ungleich mächtiger / und wenn sie in Krieg begriffen / haben sie so viel Mannschafft / daß das ganze Land damit bedeckt ist; doch will ich hierin nicht weitläufftig seyn / weil sich alles nur auf eingenommene Nachrichten und Erzehlungen derer Mohren gründet / darauf man nicht gar sicher gehen darff. Was sonst ihr weniges zusammengerasptes Land, Volck betrifft / kan ich versichern / daß beyde Armeen / obwol aus 5. bis 6. Völckerschafften zusammen gelesen / kein 25000. Mann ausmachen / welches zu der Mohren Herrschafftigkeit hinzu gerechnet / verursachet / daß von beyden

den Theilen wenig Blutes vergossen wird; wenn 1000. Mann bleiben sollen / müste es warlich ein blutiges Treffen seyn / denn sie sind so verzagte Leute / daß so bald sie zur Seite ihren Nachbahr fallen sehen / die Glucht ergreifen / und zu keinem Stande mehr zu bringen seynd. Im letzten Treffen zwischen den Commaniern und Daboern mit denen Acanniern und von Cabes terra, nebst noch zwey oder drey andern Ländern / so im Bündniß standen / waren nicht mehr als 100. Todte / und blieben die Commanier, ohngeachtet so vielfältigen Widerstandes / Meister im Felde; Es haiten nemlich die Mohren keine gute Ordnung in ihren Schlachten / stellen sich auch niemahls in gehörige Schlacht-Ordnung / sondern jeder Capitain hält seine Leute fest an einander geschlossen / in deren Mitten er selbst / so viel sicherer zu seyn / sich verberget. So fallen sie auch einander nicht mit gesamter Macht an / sondern einzeln Mann vor Mann / oder Tropfen-weise; ja bisweilen sind die Capitains, sehende daß ihre Leute unterliegen / anstatt sie ihnen wieder aufzuhelfen solte / schon bereit zur Glucht / ehe man noch recht an einander gerathen / dergestalt / daß die tapffersten Kerle / von den Ihrigen verlassen / gemeiniglich niedergemachet werden / insonderheit wenn sie mehr Volck verlohren als ihre Feinde; denn indem sie sich noch vor der Glucht derer Ihrigen zuweit ins Treffen gewaget / können sie ohnmöglich / ohnangesehen aller ihrer Herzhafftigkeit und angestreckten Mühe herdurch zu kommen / dennoch nicht ihr Leben davon bringen / sondern müssen also wieder ihren eigenen Willen tapffere Soldaten heissen.

Sie stehen auch niemahls aufrecht im Treffen / sondern

ern lauffen ganz krumm und gebückt, damit ihnen die Kugeln über den Kopff gehen mögen. Andere riechen zu den Steinen/und wenn sie auf einen Muffen peren/Schuß einander genähert / geben sie eine Salve, und lauffen damit wieder zurück zu den Ihrigen/ damit sie wiederladen und von neuen auf vorige Art schlagen können. Mit einem Wort / sie machen so viele krumme seltsame Händel mit Beugen / Kriechen und Schreyen (nicht anders als ob dieses viel zur Sache thäte) daß es einem Affen-Spiel ähnlicher ist als einem Treffen.

Ihre Beute / als ihr vornehmster und Hauptzweck / bestehet in Gefangenen und Gold, Zierath von Conte de terra, damit sie sich beladen / denn es giebet solche thörichte Leute / insonderheit unter den Mohren des festen Landes/ welche sich bey dieser Gelegenheit auf ihr allerbestes auspuken / und mit Gold von Conte de terra dermaßen beschweren / daß sie nicht wol fort kommen können.

Die Gemeine unter den Gefangenen / welche sich nicht loskauffen können / machen sie zu Slaven / und verkauffen dieselbige / oder derjenige / der sie gefangen bekommen / behält sie zu seinem Dienst. Die Vornehmen aber verwahren sie sehr genau / und lassen sie ohne vieles Geld nicht loß; den Uhrheber aber des Krieges selbst lassen sie niemahls in Freyheit / wenn sie ihn gefangen bekommen / ohngeachtet er noch so viel Lösegeld vor seine Person geben wolte / aus Veyssorge / er möchte von neuen den Krieg anfangen / und ihre Ruhe stören.

Dannenhero kan kein Mohr / er sey so vornehm als er immer wolle / versichert seyn / daß er nicht einmahl

mahl in die Sclaverey falle / denn im Kriege kan ihm dergleichen Unglück sehr leicht wiederfahren / da er so lange drinnen bleiben muß / bis sein Löse-Geld voll kommen bezahlet ist / das bisweilen so hoch gesetzt wird / daß weder er noch seine Befreundte vermögend seynd / zu bezahlen / folglich er ein Sclave bleiben / und die schändlichste verächtlichste Sachen verrichten muß. Ja es finden sich einige / welche / wann sie zweiffeln / jemahls von ihren Gefangenen etwas Löse-Geld in die Hände zu bekommen / sehr tyrannisch mit ihnen umgehen / und den allergrausamsten Tod anthun.

Kriege / so zwischen zwey Königen geführt werden / die eine unumschränckte Gewalt über ihre Unterthanen haben / dauern bisweilen einige Jahre / so lange / bis der eine gänzlich unter die Füße gebracht; Allein sie liegen öfters ein ganzes Jahr im Felde / ohne den geringsten Schaden oder Abbruch einander zu thun / es sey dann / daß hie und da einige Häufflein auff einander stossen; und also kehren sie bey einfallendem Regen / Wetter wieder heim / ohne bisweilen sich gesehen zu haben.

Wiewol dieses auf das Gutbefinden ihrer Geistlichen beruhet / ohne welchen sie nicht gerne eine Schlacht wagen; denn es wissen diese Leute allezeit abzurathen / unter dem Vorwandt / Gott wolle es annoch nicht haben / daß sie schlagen sollen / sagen auch lauter Böses vorher / im Fall sie es wider ihren Willen versehen würden; mercken sie aber diese listige Betrüger / daß ihre Leute dem Feind weit überlegen / an bey groffe Lust zum Schlagen haben / sind sie alsobald mit ihrem Anmahnen und Rathgeben zum Treffen fertig / jedoch mit so vielen Bedingungen / daß im Fall es

unglücklich abließe / ihnen niemahls an Entschuldig-
ung mangelte / vorwendende es hätten die Capi-
tains oder Soldaten sich versündigt / und deswegen
wäre die ganze Armee gestraffet / in Summa sie su-
chen allezeit Recht zu haben / es mag die Sache laufs-
en wie sie wolle,

Nunmehr glaube ich genug von einem Kriege ge-
sprochen zu haben der des Redens kaum wehrt ist / dan-
kenhero will ich noch viel andre Sachen / Zeit meiner
Anwesenheit geschehen / mit Stillschweigen vorbe-
gehen / und aniso die Waffen derer sich die Mohren im
Kriege bedienen / kürzlich beschreiben.

Ihr vornehmstes Gewehr ist eine Glinte oder Caras-
tiner / damit sie trefflich wissen umzugehen ; In War-
heit eine grosse Lust diese Leute zu exerciren sehen / so
künftlich sie mit ihrem Gewehr sich anstellen können / sie
schießen durch einander / einer im sitzen der ander im lie-
gen / der Dritte im kriechen / dergestalt / daß es ein Wun-
der ist / wie sie noch unbeschädigt davon kommen. Ihr
werdet ausser Zweifel fremde finden / daß die Mohren
auch Schieß-Gewehr brauchen / um so viel mehr / wenn
ihre hören werdet daß wir sie mit dergleichen überflüs-
sig versehen / und also das Messer in die Hand geben
wird den Hals abzuschneiden. Allein was Rahts / wir
müssen es thun ; denn im Fall es ihnen geweigert wür-
de / könnten sie allezeit von den Engelländern / Dähnen
und Brandenburgischen / oder auch dafern es diese
nicht thun wolten / von denen nicht privilegirten En-
glischen und Seeländischen Schiffen / so viel sie benö-
thiget einkauffen. Wäre demnach höchst unbillig daß
wir nicht unsern Vortheil hierinnen suchen / da zumah-
len zeithero der meiste Handel hierinnen und im Schieß-

Pulver bestanden. Zu wünschen wäre es daß dergleichen Gewehr niemahls ins Land kommen/oder hinführen nimmer gebracht würde/ich versichere wir könnten die Mohren besser zwingen; wiewol hiez zu wenig Hoffnung übrig.

Über dem brauchen sie auch Säbel wie Sicheln gemacht / an dem Handgriff sind sie so breit wie eine Hand/ am Ende aber schier zweymahl so breit/und aufhöchste drey Fuß lang mit etwas gebogener Klinge. Sie sind sehr starck und schwer/ aber so stumpff/daß man unterschiedliche mahl zuhauen muß/ ehe der Kopf eines Menschen vom Rumpff fällt. Der Handgriff ist von Holz/ vorne und hinten mit kleinen hölzernen Kugeln besetzt/ und mit gewisser Haut oder vielen kleinen Schnürlein in Bocks oder anderer Thiere Blut geschwärzet/ überzogen; der ganze Zierath besteht in einen Zopffen Pferde Haar; wiewol die Vornehmsten einige mit güldnen Platen besetzt haben. Diese nun tragen sie in ledernen Scheiden/ die an einer Seite fast ganz offen/ und gemeiniglich mit einem Zieger Kopf oder rothen Schuppen versehen von ziemlichen Behrt/ daran fest gemacht sind. Wenn sie ausgehen/ binden sie ihre Säbel an die lincke Seite/ an einen zu dem Ende um den Leib geschnürten Band/ oder stecken ihn auch unter ihren Paan oder Kleid/ binden ihn schlechterdinges um den Leib/ und lassen ihn zwischen den Beinen herab hangen. Ubrigens haben sie auch ein Bandelier mit 18. bis 20. Schüssen/ auff dem Kopf eine Mütze von Kayman, auf der Seite einen rothen/ hinten einen Zopffen Pferde Haar/ und um den Hals eine schwere eiserne Kette; in Wahrheit/ wenn sie dermassen gerüstet aufgezogen kommen und ihren

ihren Leib weiß gemacht / würdet ihr viel eher sagen
es wären Teuffel als Menschen.

Drittens brauchen sie noch einen Bogen mit Pfeilen / wiewol die Mohren so tieff im Lande wohnen / ausgenommen die zu Aq vambœ sich derselben nicht sonst bedienen. Denn diese letzteren können überaus wohl da mit schießen / so daß sie auf der Jagt seyn den nach eigenem Belieben den Hasen schießen können an welchem Theil des Leibes sie wollen. Die Pfeile haben hinten eine kleine Feder / die Spitze aber ist von krummen Eysen. Diese welche in Avinee wohnhaft / vergifften ihre Pfeile / alleine hier zu Lande weiß man nichts davon / selbst glaube ich daß sie nicht einmahl Gifte kennen.

Nach Pfeilen und Bogen kommt der Assagay oder wie es einige nennen Hassagay, deren zweyerley sind groffe und kleine. Diese sind anderthalb Ehlen lang / sehr scharff / und werden an Statt eines Spießes gebraucht / jene sind auch eben so lang und breit nach Proportion; am Ende mit einem spitzigen Eysen von einem oder bisweilen anderthalb Fuß lang / wie eine Pike beschlagen; denn sie haben unterschiedliche Arten. Sie brauchen solchen Assagay an Platz eines Säbels / wenn sie mit der Linken den Schild halten / und mit der rechten Hand den Assagay werffen; denn sie haben allezeit jemand bey sich / der ihnen die Waffen nachträgt.

Endlich brauchen sie auch Schilde / so man aber nicht wol unter solches Gewehr rechnen kan / damit dem andern Schaden kan zugefüget werden / weil sie bloß auf ihren eignen Leib zur Beschützung dienen. Dannenhero habe ich Mohren gesehen / welche den Sä-

bel in der Rechten führend/ und in der Linken mit dem Schilde sich so bedecken konnten/ daß ihnen unmöglich ein Hieb anzubringen. Sie sind gemeiniglich von Weidenholz gemacht/ 4. oder 5. Fuß lang/ und drey breit; einige sind mit Gold-Leder überzogen/ oder mit einer Lieger-Haut/ an jeder Ecken und in der Mitten finden sich kleine kupferne Platen/ damit die Pfeile und Aßagay so viel besser abzuhalten/ auch einem Hiebe von dem Säbel nicht zu weichen; wiewol sie vor keinem Musqveten-Schuß bestehen.

Sehet dieses wären also die Waffen welche die Mohren im Kriege brauchen; zwar giebet es auch Cannonen und Grob-Geschütz unter ihnen/ wie denn der König von Salve unterschiedliche hat/ allein sie wissen damit nicht umzugehen. Denn öfters haben sie selbige mit ins Geld genommen/ auch einige Schüsse daraus gethan/ nachgehends aber dem Feinde überlassen müssen/ wie es bey denen Commaniern zu sehen gewesen; da denn diejenigen welche sie bekommen/ eben so unerfahren sind/ und also zu weiter nichts diesen Königen dienen können/ als ein oder andern Ehren-Schuß daraus zu thun/ demjenigen zu Liebe/ vor welchen sie einige Hochachtung haben.

Nunmehr wird es bald Zeit seyn/ daß ich meinem Versprechen nachkomme/ welches im Anfang gegenwärtigen Brieffes darinn bestunde/ daß ich eine ausführliche Beschreibung von der Macht und Gewalt hiesiger Könige hinzufügen wolte.

Nun ist dieser ihr Ansehen sehr schlecht/ und nicht viel besser als eines Voigts im Dorff/ wie sie denn auch selbst bey den Mohren in keinem höheren Ruff seynd/ auch vor diesem ehe die Europäer ins Land gekommen

kommen / auch nicht anders als Capitains oder Generals genennet worden / mit dem Unterscheid / daß der eine über ein ganzes Land / der andre über ein blosses Dorff herrschen muste. Nachdem wir aber mit ihnen eine Zeitlang umgegangen / haben sie / oder vielmehr wir einen König und Capitain daraus gemacht / doch über den Nahmen von Ahin oder Ohin beybehalten / welches in unser Sprach einen Capitain bezeichnet ; wiewohl die Mohren hiemit einen solchen verstehen / welcher über ein Land / Dorff / oder Volck gesetzt ist ; indem sie diesen Nahmen auch unseren Schiffss-Capitains zueignen / ja selbst unsern General-Director, und Commendanten unserer Festungen hienit belegen würden / im Fall sie nicht den Unterscheid von uns erlerneten.

Es muß aber ihr König durch seine eigene Macht sich bey seinem Ansehen suchen zu erhalten / dannenhero er auch so viel mehr geehret und gefürchtet wird / je mehr Geld und Sklaven er hat ; denn ohne diese würde er bey seinen Unterthanen wenig oder nichts gelten / sondern dieselbige bitten und bezahlen müssen alles was er von ihnen verlanget. Im Gegentheile aber wenn er mit Glücks-Gütern reichlich versehen / kan er auch grausam und tyrannisch mit seinen Unterthanen umgehen / indem er sie mit harten und schweren Geldstraffen vor ihr geringstes Verbrechen züchtigt / wiewol nicht ohne Schein einiger Gerechtigkeit ; denn wenn er jemanden schuldig findet / liefert er denselbigen denen Caboceers über / damit diese ihn verhören / und erkennen was Rechts / da denn diese wol wissende wie sie mit dem Könige stehen / die That noch viel grösser machen / und den Beschuldigten zu har-

ter Straffe verdammen / so daß der König nicht miß-
vergnügt sey.

Sonsten kan man sie in ihren Residenzen von and-
ren nicht füglich unterscheiden / indem sie weder Wa-
che vor ihrer Thüre noch viele Haus-Bediente halten;
und wenn sie heraus gehen in die Dörffer / haben sie
nicht mehr als zwey kleine Jüngens hinter sich / deren
einer ihren Säbel / der andere einen Stuhl trägt.
Auf der Strasse im begegnen / wird ihnen eben so we-
nig Ehre erzeiget / als wir in unserm Lande der gering-
sten Person sind gewohnet anzuthun / die man nicht
würdig achtet mit einem Hut-abziehen zu begrüßen ; ja
nicht der geringste / so gar kein Slave würde ihnen
einen Fuß breit aus dem Wege gehen. Dafern aber
sie jemanden im andern Dorff besuchen wollen / oder
dergleichen Ehre von andern empfangen / wissen sie so
viel besser ihre Grandezza in acht zu nehmen ; alsdenn
nemlich werden sie von vielem Gefolge begleitet / lassen
vor sich einige Schilder her tragen / und über dem
Haupt einen Schirm / vermuthlich damit ihre zarte
Haut von der Sonnen Hitze nicht schwarz werde.
Ihre Weiber sind ebenfalls bey solcher Gelegenheit
prächtigt ausgezieret / und mit ungemeinem vielen Gold
und Conte de Terra bedeckt ; in ihrem Dorff aber
tragen diese sowol als ihre Männer ganz schlechte Klei-
dung / so daß sie von dem allergeringsten Slaven in
keinem Stück zu unterscheiden.

Ubrigens sind diese Herren dermassen geizig und
begierig / daß sie auch vom geringsten und unvermö-
gensten Menschen die geringste Beschenkung anzu-
nehmen kein Bedencken tragen würden. Dahero ist
ihre Küche eben so schlecht bestellet als eines geringen
Moh,

Mohren / und sind mit Ohle / Brodt und stinckendem
Fisch / nebst einen Trunck Wasser gleich jenen zufrie-
en. Des Morgends trincken sie etwas Brandtwein
fern sie ihn haben / des Nachmittags Palmentwein /
und leben mit einem Wort nicht ein Haar besser als der
geringste unter ihren Unterthanen.

Wenn des Nachmittags der Palmentwein herbey
gebracht / gehen sie allesamt nebst ihren Eclaven als
Brüder und Mitgesellen auf den Marckt zu trincken /
setzen sich ein jeder auf seinen Stuhl und machen eine
Sauff-Compagnie, da sie wichtig herumtrincken.
So bald sie nun beginnen truncken zu werden / und der
erste Durst gelöscht ist / trincken sie auf Caboceers
Art / welches so viel heisset: Die Calabassen oder ihre
Trinckgeschirr halten ein Pintchen, ein Maaß / oder
auch bisweilen zwey Maaß / diese lassen sie entweder
ganz oder halb voll schencken / setzen dieselbe an / und
lassen mehr als zwey Drittheil längst den Bart vor-
bey lauffen / so daß der Wein auf der Erde schwimmt /
welches vor ein Zeichen einer grossen Pracht bey ih-
nen gehalten wird. Zwar wissen die Europäer dies
ses Künstgen auch wol / wenn sie wollen; alleine man
würde bald zu kurz kommen / wenn man lauter Rhein-
oder Frankwein darzu brauchen wolte / an statt daß
man vor zwey oder drey Gulden viel Palmentwein
vergießen kan. Bey dieser ihrer Versammlung
schwätzen sie wie die Elstern / und höret man nichts als
ungeheuers Geschrey unter ihnen. Doch müßet ihr
ja nicht dencken / als wenn hierunter auch ernstliche
Sachen mit unterlieffen / nein im geringsten nicht / son-
dern lauter garstige und unzüchtige Reden die sie
führen / auch ohngeachtet das Weibesvolck hiezu

Kommt / darum ja nicht aufhören / denn diese wissen im Gegentheile das Wort trefflich mit zu zugeben / und bisweilen mehr als die Männer selbst.

Wiewol nun auf besagte Art die Könige in verächtlicher Gemeinschaft leben mit ihren Sclaven / unterlassen sie dennoch nicht diese um geringen Verbrechens halber am Leben zu straffen / und verschonen auch keinen / er müste denn bey ihnen selbst oder dem Volck in großem Ansehen seyn / wie ich derer einige gesehen / welche mehr galten als die Könige selbst / denn weil ihnen ihre Herren das Regiment über einiges Volck anvertrauen / handeln sie sehr starck / und gewinnen mit der Zeit so viel Sclaven / daß sie auch selbst von dem Herrn gefürchtet werden. Wannenhero sie zuweilen so vermessen seynd / daß sie sich wider ihn auflehnen / und im Königreich viel Unruhe verursachen / die nicht eher ein Ende nimmt / bis der König die Uebelher mit reichen Geschencken befriediget.

Ubrigens gereicht es zu hiesigem Königlichen sonderlichen interesse, wann andere Länder / so im Kriege begriffen / ihn um Hülffe ersuchen / denn er lästet sich die wohl bezahlen / und behält das meiste Geld vor sich / ohne die wenigste Sorge / ob der versprochene Succurs zu rechter Zeit komme oder nicht / genung / daß er das Geld in Händen hat ; übrigens fehlet es nimmer an Entschuldigungen / welche so gekünstelt / und listig eronnen / daß der Verschlagenste solte betrogen werden / ohnedem Verrug zu mercken. Noch besser ist's vor den König / wenn er als Schiedes Mann sich gebrauchen lästet / die streitende Partheyen zu vergleichen / weil er alsdenn von beyden Theilen Heller ziehet / und aus dieser Ursache lassen die meisten unter

unter ihnen es zu keiner Endschaft kommen / sondern
 führen die Streitigkeiten / so lange es immer möglich
 ist / um ihren Beutel zu füllen; Wiewol dieses ihr be-
 des Accidens ist / indem ihre übrige Einkünfte nicht
 viel zu sagen haben. Zwar haben sie auf alle aus- und
 eingehende Waaren einen Zoll gelegt / allein die Zolls-
 Bediente / als vornehme Leute / ziehen den besten Vor-
 theil / und wissen es so einzurichten / daß der König
 sehr wenig davon einbekommt / kurz / es muß ein Kö-
 nig seine Unterthanen entweder unschuldiger Weise
 mit Geld / Straffen belegen / oder durch seine eigene
 Arbeit und Handlung mit Sclaven sein Auskommen
 suchen / sonst / wo er wenig Sclaven hat / wird er ge-
 wiß übel zu recht kommen / wie ich denn solche gekandt
 habe / in so grosser Armuth / daß sie nicht so viel Geld
 hatten / daß sie einem ehrlichen Mann / der sie besu-
 chet / nicht einen Trunck Wein vorsetzen konten / viel-
 weniger so viel Glauben bey jemand hatten / der ihnen
 hätte ohne Geld lassen etwas abfolgen. Ihr werdet
 demnach zur Gnüge vermuthlich aus bisherigem erse-
 hen / wie groß das Ansehen eines hiesigen Königes sich
 erstreckt / (Der Herr Ooudin nennet sie in seinem
Mercurio Zaun Könige) und was sie vor Pracht / so-
 wol in Ansehung ihrer eigenen Person / als ihrer Wei-
 ber und Sclaven führen. Lasset uns nun sehen / wie
 die Prinzen und Prinzessinnen vom Königlichen Ge-
 blüte sich aufführen; zuvor aber erinnert euch ohn Be-
 schwerde desjenigen / was ich oben von denen Kindern
 derer Mohren durchgehends gemeldet / denn gewiß
 nicht der allergeringste Unterscheid zu finden zwischen
 Königlichen Prinzen / und zwischen ihrer Untertha-
 nen Kindern. So bald jene was erwachsen / müssen

sie vor ihre Kost arbeiten / entweder das Land bauen / oder Palmen-Wein verkauffen / welchen sie ungeschuet auf den Marekt feil tragen / oder auch sonst eine beliebige Lebens-Art und Profession erwählen: Inzwischen gelangen sie zum Besiz des väterlichen Throns / so daß man sich nicht zu verwundern hat / wenn man in den alten Historien lieset / daß ein Bauer-Hirte oder eines Töpffers Sohn / wie der Agathocles, sey König geworden / weil es hier zu Lande nichts ungewöhnliches ist / daß auch diesejenige / so bey ihren jungen Jahren uns vor Knechte gedienet / zum öfftern den Königlichen Thron besteigen.

Nun könnet ihr gar leicht die Rechnung machen / daß wir auf diese Könige nicht viel geben / indem sich der geringste unter unsern Kauffleuten dieselbige Ehre will angethan wissen / die dem hier zu Lande grösssten Monarchen wiederfähret. Und in Wahrheit so stehen wir auch in grossen Ansehen / insonderheit unser General Director, und die Rätthe. Doch will ich hievon nichts weiter melden / sondern euch / dafern ihr ausführlichere Nachricht davon verlangen / an den Hrn. Fogvenbrog verweisen.

Was die Princeßinnen anbelanget / fürchte ich / werdet ihr euch einbilden / als seyn dieselbe zum Acker- und Land-Bau viel zu zärtlich erzogen / allein weit gefehlet / indem sie eben so wenig als die schlechteste Bauer-Magd davon ausgenommen. Doch ist nicht zu leugnen / daß einige wegen allzu hohen Geistes dahin nicht zu bringen / daß sie als Sclaven arbeiten sollen / sondern ein anderes beqvemeres Handwerck / obwol verächtlich genug / erlernen. Sie heyrathen sehr jung / da weder auf Geld noch ihr Herkommen gesehen wird

rd/ sondern ein jeder nach eigenem Gefallen sich eine
 rau aussuchet / ohne die Ungleichheit der Ehe in Be-
 nken zu nehmen / sogar / daß auch des Königes
 ochter keinem Sklaven versaget würde / wie denn
 rgleichen fast täglich geschiehet / und schickt sich besser /
 s wenn: des Königes Sohn eines Sklaven Tochter
 yrrathete / indem nemlich die Kinder der Mutter sol-
 n / und diejenige von eines Königes Tochter mit ei-
 em Sklaven gebohren / freye Leute bleiben / anstatt
 s jene / von des Königes Sohn mit einer Sklavin
 zeuget / allezeit Sklaven bleiben.

Das ist also die Beschreibung des Königlichen
 Hauses / nun fehlet nichts als noch die Bediente / und
 var erstlich der Brassos, welcher auch Gähndrich ge-
 ennet wird / Säbel-Träger / Tié-tiés oder Ausruf-
 er / und ihrer Weiber Wache / ohne die Trompeter /
 Trommelschläger und Zinken-Bläser. Alle diese
 Bedienungen bestehen hierinn; Von dem Brasso habe
 ch allbereit oben erinnert / daß es eigentlich heiße ein
 Kriegermann / und also seine Verrichtung im Kriege
 abe / dabey nichts mehr an ihm erfordert wird / als
 in tapferer Muth; Als denn kommen die Säbel-Trä-
 er bis 3. oder 4. fast auf die Art als ich mir einbilde /
 wie in alten Zeiten die Herolde gewesen seyn / denn
 diese zuweilen an fremden Höfen auch als Ambassa-
 deurs gebraucht werden / und folglich ihre Bedie-
 nung nicht zu verachten / ohnangesehen daß dergleichen
 Ehre meistens denem Tié-tiés oder öffentlichen
 Ausruffern beygeleget werde. Diese nun werden
 von ihren Herrn hin und wieder verschicket / wenn sie
 von demselbigen mit einer Mühe / als einem Frey-Pas-
 se versehen worden / dabey man sie von andern unter-
 schei-

scheiden / und auf ihren Rück- und Hin- Wegen un-
gestöhr't muß gehen lassen / wenn es nemlich auf Be-
fehl ihres Ober-Herrn geschiehet / sonst würde man
sie gleich andern fest setzen; können demnach nicht un-
billig vor Trommelschläger oder Trompeter ange-
sehen werden / derer man sich in Krieges-Zeit bedienet.
In jedem Dorff findet sich ein oder zwey von solcher
Leuten / damit selbige / wann etwas gestohlen oder ver-
lohren worden / öffentlich können ausruffen / oder auch
dem Volck alle Befehl der Obrigkeit andeuten; Über-
dem müssen sie auch bey Versammlung des Rathes
und vorgehender Verwirrung deren Stimmen lau-
ruffen: tié-tié, das ist / stille / stille / daherö sie auch
so genannt werden. An ihrer Mütze / von einer
schwarzen Affen-Haut mit Finger- langen Haaren
und den Elephanten Schwanz / den sie in der Hand
um die Glieden von ihrem Herrn ab zu wehren / bey sich
tragen / kan man selbige süglich vor andern erkennen.
Die vierte Reihe machet ihrer Weiber Wache / zu dem
Ende geordnet / damit diese ihren Männern nicht un-
treu werden / wiewol sie ihr vertrautes Unterpfind
selbstn wissen zu gebrauchen / wenn sie einwenig ge-
schickt und wohl aussehen; Überdem haben sie den
Schatz ihrer Ober-Herrn in Verwahrung / und wer-
den dazu gehörige Schlüssel ausser diesen keinem Men-
schen in die Hände gegeben / er mag auch seyn / wer er
wolle; daherö auch einzig und allein diese nach Able-
ben des Königes von seinen Gütern Rechnung über-
geben müssen. Und hiemit habet ihr auch alle Bedie-
nungen des Königlichen Hauses vernommen / bilden
euch aber nicht ein / daß bloß denen Königen also auf-
gewartet werde / mit nichten / denn diejenigen / welche
etwas

was vermögend seyn / haben eben diese Bedienten
n sich / bisweilen auch mehr / wenn sie viele Güter
ben.

Ich will anigo nicht hoffen / daß ihr euch über die
ürke gegenwärtigen Brieffes beklagē werdet / fürchte
er vielmehr / es werde euch dessen Länge verdrießlich
llen / jedoch will ich mir einbilden / es werde die Un-
hmlichkeit der darinnen vorgestellten Sachen meinen
hler ersetzen / und euch den Verdruß benehmen / in-
nderheit wenn ich ihn mit abermahliger Versiche-
ng endige / daß ich bin &c.

Ende des elfften Briefes.

Swölfftes Send = Schreiben.

Wie und auf was Art die Mohren
inander eheligen / die Braut anstatt des
Braut-Schatzes nichts / und der Bräu-
gam sehr wenig bringe; Wie die Hoch-
rits-Kosten sehr geringe; Wie ungenieit
iele Weiber sie heyrathen; Worinnen
hre Arbeit bestehe / und die Manier ih-
e Zeit mit Müßiggang zu zubringen;
Wie der Rauffleute ihre Frauen am glück-
chsten seynd; Wie einige Männer mit
hren Frauen handeln / ihre Weiber aber
hr verschlagen seynd; Wie hoch sie an
Belde gestraffet werden / wenn sie eines
ndern Weib beschlaffen / und mit was
Um-

Umständen diese Sache vor Gericht gefüret wird; Wie unter Geehlichten keine Gemeinschafft der Güter / noch weniger ein Erb- Folge derselben zwischen Mann oder Weib geduldet werde / ja selbst die Kinder von ihren Eltern / weder Vater noch Mutter erben können; Wie die Ehebrecher etwas tieffer im Lande viel härter gestraffet werden / da einjeder sein eigen Richter ist; Wie es denen Weibern in geringsten nicht zugelassen / ihre Männer Ehebruchs halber zu bestraffen; Wie die schwangern Weiber sehr geehret / und was lächerliche Ceremonien sie brauchen / bei einer zum erstenmahl geschwängerten Frauen; Was sie den Kindern vor Nahrung geben; Wie die Weiber im Lande Ante, welche 10. Kinder gehabt haben / abgetheilet; Wie sie die Kinder beschneiden und wo sie diesen Ursprung herleiten; Wie jung sie einander heyrathen / und warum die Töchter am längsten warten; Warum vor eine grosse Anzahl Weiber- Volk; Wie man die ungeheyrathete junge Mädchen öffentlich schändet / und gleichwol dieselbe / so lange sie ausserhalb dem Ehestande leben / nicht den Nahmen geschwächter Weibes-Personen tragen / ohngeachtet sie es doch würcklich seynd.

Mein Herr!

Nachdem ich meinen letzten Brief vom 11. an euch abgefertiget / habe ich seit dem nichts Neues von euch vernommen / ohngeachtet unterschiedliche Schiffe alhier angelandet ; Dannenhero weiß ich mich nicht zu finden / ob ich dieses Stillschweigeneurer Trägheit / vielen Verrichtungen oder auch einiger Unpäßlichkeit zuschreiben soll ; das letztere will ich nicht offen / und das mittlere kan ich vor keine Entschuldigung annehmen / alldieweil an einen guten Freund zu schreiben / allen andern Geschäften vorgezogen werden muß / dannenhero will ich bloß auf eure Nachlässigkeit die Schuld legen / so lange bis ihr mit einem langen Brief bisheriges Stillschweigen ersetzt.

In meinem vorigen habe ich von lauter Kriegen und Blut-Vergießen gehandelt / dadurch die Zahl der Menschen täglich abnimmt / aniso will ich zeigen / auf was Art solch ein Verlust wieder erstattet werde / vermittelft derer Heyrathen ; dannenhero will ich alsobald von der Mohren ihrem Heyrathen / und was diesem anhängig ist / den Anfang machen.

Es brauchen dieselbige wenig Ceremonien, denn sie wissen von keinem Vergleich oder Ehe-Pacten zu machen / sind auch wegen des Brauschahes niemahls streitig ; so daß wenn jemand Belieben hat diese oder jene Persohn zu heyrahten / er weiter nichts nöthig habe / als den Vater und Mutter nebst einigen vornehmsten Anverwandten zu sprechen / und bey diesen um ihr Kind oder Gesfreunden Ansuchung zu thun / da es sehr selten zu abschlägiger Antwort kommet / insonderheit wenn die gesuchte Persohn vor ihren Anverber einige Liebe zeigt.

St

Ist nun diese albereit mannbahr / führet sie der Bräutigam alsofort mit sich nach Hause / im Gegentheil aber / wenn sie die gehörige Jahre noch nicht erlanget / muß sie bey ihren Eltern einige Zeitlang verharren / wiewol die wenigsten aus nachfolgenden Ursachen sich hiezu verstehen wollen. Die Braut bringet nichts als ihren eigenen Leib / und der Bräutigam hat auch keine grosse Ausgaben nöthig / es sey denn die Hochzeit Kosten zu entrichten / welche auf weniges Gold / etwas Wein / Brantwein / ein Schaaff vor der Braut Eltern / und ein neues Kleid vor die Braut hinaus lauffen. Hierüber führet derselbe nichts desto weniger genaue Rechnung / damit im Fall seine Frau ihm abtrünnig würde / er die Bezahlung seiner Unkosten fordern könne / wozu denn bey solcher Gelegenheit die Eltern auff den letzten Heller zu bezahlen gehalten seyn; im Gegentheil aber wenn er seine Frau von sich stieße / müste er alles verliehren / es sey denn daß er zu längliche Beroeiß Gründe darthun könne von Verstoßung seiner Frauen / alsdenn ihm ebenfals die Bezahlung nicht geweigert werden kan.

Ubrigens haben sie nicht die geringste Ergekligkeit bey ihrer Verehligung / wird auch bey ihnen vor keinen Freuden- oder Fest-Tag gehalten / sondern der Bräutigam läßt einige Tage in schönen Kleidern von Gold und anderm Schmuck sich sehen / welche sie doch gemeiniglich entweder leihen / oder vor gewisses Geld dingen; eben als wenn man bey uns Leute siehet / welche bey gewissen Versammlungen / Fest-Tagen oder Leichbegängnissen in freunder und ihnen nicht zuständiger Kleidung sich brüsten.

Die Zahl der Frauen anbelangend / Können sie so viel

nehmen als sie selbst wollen / und ihr Vermögen zuläßet; gleichwol haben sie selten mehr als zwanzig / andern vergnügen sich mit 4. oder 5. zum höchsten / jedoch sind einige die was sonderlichs vor andern wollen / welche zwanzig brauchen. Die meisten von diesen müssen vor ihre Männer Milhio, James, oder andre Sachen pflanzen / imgleichen wenn nach Hause kommen den Tisch bereit halten / damit also bald an das Essen gehen können / wiewol diese te Frauens-Leute sehr glücklich sind / daß jene nemlich die Männer mit sehr wenigem sich abspeisen lassen. Die Männer hergegen verderben ihre Zeit mit Palmenwein zu sauffen / so die Frauens zum öfftern nur genung verdienen müssen. Beringere aber als Fischer und Bäuersleute welche den Wein bearbeiten / und mit ihren Weibern gleiche Haus und Nahrungs-Gorge tragen / der eine mit Fisch-fangen / der andre mit Arbeits-Lohn / vor daß er sich zum rudern verdungen / der dritte mit Palmenwein verkauffen / sind die geruhigste und glücklichste Leute / so mit ihren Sachen am besten zurecht kommen.

Andre hergegen etwas vermögende und vor andern sich hervor thuende halten zwey Frauen welche keine Arbeit thun dürfen / deren erstere / als älteste und vornehmste heisset die grosse Frau / welcher sowol die Haus-Gorge obliegt / als die Herrschafft über alle andre aufstehet. Die zweyte ist dem Gözen gewidmet / und von diesen Bossum genennet / daher sie auch sehr angesehen / auch erschrecklich geensert wird / daßern dieselbige ein fremder in Unzucht erkennen sollte / dergestalt / daß wenn es in ihrer Macht stünde / sich an dem Verbrecher so empfindlich rächen würden / daß er es

das zweyte mahl wol lassen solte. Mit den übrigen aber nehmen sie es so gar genau nicht/ wenn sie nu Geld bekommen.

So sind auch diese Boffum, oder denen Götzen geheiligte Frauen Slaven Kinder/ zu dem End einig von denselben erkauffet worden/ folglich also nicht die heßlichsten sich einbilden/ indem sie auch nur ein mahl in der Wochen/ als an ihrem Gebuhrts-Tage zum Beyschlaff gefodert werden/ aus welcher Ursach sie sich vor den übrigen glücklicher zu schätzen haben.

Dennoch aber sind die am allerbesten daran/ welche an einen oder andern wohlhabenden Kauffmann verheyrathet werden; angesehen diese ausserhalb Hauses keine Arbeit thun dürfen/ und von ihren Männern reichlich unterhalten werden.

Bisweilen giebet es solche verruchte und unverschämte Mohren/ welche zu keinem andern Ende viel Weiber nehmen/ als daß diese in lauter Gleisches Unpügkeiten leben mögen/ und sie also selbst mit Hörnern gezieret werden. Ja was noch mehr ist/ sie geben ihren Weibern vollkommene Erlaubniß andre Leute zu verführen/ doch so/ daß die Männer in Zeiten von ihren Weibern desfalls benachrichtiget/ so viel harter den unvorsichtigen Buhler straffen und überfallen können. In Summa es ist nicht zu beschreiben/ wie listig dergleichen Schelme sind die Menschen unschuldig zu überschellen/ insonderheit Fremde/ die sie nicht kennen/ wenn sie nemlich als freye und ungeheyrathete Personen sich ausgeben/ alsobald aber bey Erhaltung ihres Zwecks/ machen daß sich ihr Mann einfindet/ bey dessen unmenschlicher Grausamkeit der einfältige Tropff seine Thorheit zu späte bereuen muß. Noch andre

dre / die nicht leugnen können daß sie verheyrathet
 ad / versprechen und vermessen sich / um die Leute so
 el besser zu betriegen / daß sie ihren Männern nicht
 n Wort sagen wollen / halten aber dasselbige nicht
 anders als das Frauenzimmer durchgehends zu thun
 leget / sondern offenbahren es ihren Männern / so
 ld sie dieselbe zu Gesicht bekommen / würden auch
 y Verhalten desselbigen höchst unglücklich seyn/
 enn es der Mann von jemand fremdes zu hören be-
 hme.

Der Ehebruch unter gemeinen Leuten / wird mit
 ner Geld-Straffe von 40. 50. oder 60. Gulden ges-
 üffet / diejenige aber welche etwas mehr im Vermö-
 en haben / müssen ungleich mehr erlegen / insonderheit
 enn der Mann von einer Ehebrecherin / gute Mittel
 der guten Glauben hat / alsdenn muß er bisweilen
 mehr als zwey tausend th. ausbeuteln.

In Wahrheit mein Herr / ihr würdet ohnmöglich
 es Lachens euch enthalten können / wenn ihr derglei-
 chen Sachen gerichtlich verhören soltet. Meines
 Orts habe ich mehr als 100. mahl in solcher Gelegen-
 eit den Richter spielen müssen. Nun wisset ihr wol
 daß der erste Rechts-Grund sey die That zu leugnen/
 o wissen die Mohren dieses überaus in acht zu nehmen/
 nd sagen alsofort nein / dergestalt daß man unter-
 schiedliche Verweiß-Gründe zusammen suchen muß sel-
 ige zu überführen / da die Frau in dem Rath erschei-
 en / und den ganzen Verlauff der Sache nach allen
 Umständen erzählen muß. Sind dieses nicht sehr er-
 äuliche Sachen vor solche ansehnliche Raths Herren?
 Endlich kommt es auf einen Schwur / da denn der
 Beschuldigte / im Fall er sich zum Schwehren willig er-
 bietet

bietet / unschuldig erkannt / im Gegentheil aber verdammet wird / wenn er sich dazu nicht verstehen will.

Es sind oder leben auch Eheleute in keiner Gemein schafft der Güter; sondern einjeder ist Meister über das Seinige; und machen sie wegen häuslichen Kosten einen Vergleich mit einander / so daß der Mann insgemein vor die Kleidung / die Frau aber vor die tägliche Nahrung sorgen muß.

Sobald der Mann oder die Frau ableibig werden kommen die nächste Unverwandten alsobald und bemächtigen sich der Nachlassenschaft / ohne daß der überbliebene Theil den geringsten Genuß davon fordern darff / ohngeachtet derselbe zur Beerdigung bisweilen ein merckliches beygeschossen.

Ohngeachtet derer vielen Weiber giebet es dennoch einige Kebsweiber / welche die Mohren zu ihrer Wol lust bräuchen / und bisweilen mehr Lieb und Sorge vor dieselbe tragen als vor ihre rechte Frauen; gleichwohl sind die davon gebohrne Kinder unrechtmäßige / auch unter die Zahl derer Gefreundten niemahls mitgerechnet.

Wenn auch ein Mohr mit einer Sclavin / er habe sie geheyrathet oder nicht / ein Kind erzeugt / wird das selbige nach des Vatern Tod vor einen Sclaven gerechnet / und muß solcher denen nachgelassenen väterlichen Erben dienen; daß dannenhero ein Mohr noch vor seinem Absterben dergleichen Sclavin mit ihrem Kind frey erkennet / und Zeit seines Lebens die gehörige Ceremonien desfalls verrichtet / damit seine Gefreundte nach seinem Tode über sie nichts zu gebieten haben / sondern als eine freye Persohn angesehen müssen. Diejenige aber so sie mit ihren eigenen Weibern

ern erzeugen / sind zwar rechtmäßige / gleichwol aber
ben sie nichts / weder vom Vater noch Mutter / es
y denn in dem einigen Lande von Acra, alwo die Kin-
er zur Erbschaft gelassen werden. Sobald aber der
Vater einiges Ehren- Amt besitzet / und entweder
apitain von einem Dorff / oder gar König ist / erbet
er älteste Sohn nicht mehr als seinen Schild und
Säbel / so daß hie wenig zu statten kommt / ob man ei-
en sehr reichen Vater und Mutter habe / es sey denn
aß diese bey ihren Leben denen Kindern ein oder ans
res zustecken / welches doch was seltsames ist / und über-
em ganz heimlich geschehen muß ; denn dafern es die
Anverwandten zu hören bekämen / würde solches de-
en Kindern nach des Vatern Hintritt bis auff den
ekten Heller abgefodert werden.

Mit der Erbschaft gehet es wunderlich zu / und so
viel ich verstehen können / auf folgende Weise. Des
Brudern oder der Schwester Kinder sind die rech-
mäßige und allein zuläßliche Erben / so daß der älteste
Sohn in der Familie, seiner Mutter Brudern Gut
erben muß / oder auch dessen Sohns wenn er einen hat /
und die älteste Tochter ihrer Mutter Schwester Gut /
oder auch deren Tochter wenn sie eine hat / erblich neh-
men muß. Die von Vatern Seite annoch lebende
Freunde als der Vater / Bruder und Schwester wer-
den vor nichts gerechnet / und folglich zu keiner Erb-
schaft gelassen. Nun wissen zwar die Mohren hies
von keine rechte Ursach zu geben / doch glaube ich selbige
in Ansehung derer im weiblichem Geschlechte vorge-
henden Uppigkeiten eingeführet zu seyn / wie denn die
jemigen so in Ost-Indien gereiset sind / zu berichten wiß-
sen / daß einige Könige anstatt ihres eigenen Sohnes

ihrer Schwester Sohn zum Erben einsetzen; Weiler sie versichert seyn können/ daß der Schwester Sobr aus ihrem Geblüt entsprossen/ von ihrem eigenen Rinde aber solche Gewißheit nicht haben. Womit diese zu verhindern gedencken/ daß die Krohne keiner fremder Familie zu Theil werde; die Mohren aber/ damit ihr Vermögen in keine fremde Hände gerathen möge Weil aber Ehre allezeit vor dem Reichthum hergehen muß/ finde ich derer Indianischen Könige Gewonheit besser als derer Mohren/ zweiffle auch nicht ihr werden mit mir einerley Meynung hegen.

Gesetzt daß nun dergleichen Erbnehmere nicht wären/ so wird das Erbgut zwischen Bruder und Schwester getheilet/ und wenn auch diese nicht zugegen/ so fällt es auf die nächste Anverwandten mütterlicher Seiten. Allein die Geburts Linien sind so durch einander verwirret/ daß bis dato kein Europäer sich gründlich daraus vernehmen können/ glaube auch nicht/ daß jemand von uns dazu gelangen werde/ ohngeachtet die Mohren so läuffig und verschlagen darin sind/ daß sie sich niemahls verstoßen. Dennoch entstehen zum öfftern grosse Streitigkeiten wegen Erbschaften/nicht sowol wegen Unwissenheit der Mohren/ als ob sie nicht erkennen welches die rechtmäßigen Erben seyn/ sondern weil diejenigen so die Gewalt in Händen haben/einer Erbschaft sich anmassen/ die sie mit keinen Recht behaupten können.

Ihre grösste Ehre bestehet in Vielheit von Weibern/ und ihr bestes Vermögen in grosser Anzahl von Sclaven/ und gleichwol ist zum öfftern ihr grösstes Verderben wenn sie ihrer viele haben/angesehen sie vor ihre Sclaven stehen/ und wenn sie etwas verbrochen/ alle Geld.

feld: Straffen erlegen müssen. Daumenhero alles
 it die Anforderung nicht an die Sclaven sondern ihre
 Herren geschiehet / als welche sich müssen gefallen las-
 sen alles zu bezahlen was denen Sclaven zuerkannt
 worden.

So müssen sie auch vor ihre Kinder und Kindes-
 kinder / nebst ihren nächsten Anverwandten Rede
 und Antwort geben / wiewol wegen der letzteren gemei-
 niglich alle Gefreundte zusammen treten / und einje-
 der nach seinem Vermögen etwas hinzu thut / damit
 dem Schuldigen in Ermangelung behörigter Gelder
 das Leben nicht abgesprochen / oder in die Sclaverey
 verdammet werde.

Sehet dieses mag genung seyn von dem heyrathen
 erer hiesigen Mohren ; aniso wollen wir auch sehen/
 wie es diejenigeln machen / welche mehr Landwerts ein
 bohnen / und wie hart sie die Ehebrecher bestrafen/
 denn diese viel ernstlicher und strenger als andre damit
 umgehen / weil die Europäer über sie nichts zu gebie-
 hen haben.

So ist demnach nichts ungewöhnliches / wenn ein
 Ehebrecher gänzlich verdorben und ausser alle Sprün-
 ge gesetzt wird / so daß auch seine Freunde mit darun-
 ter leiden müssen ; denn wenn es ein bemittelter Mann
 ist dessen Frau geschändet / läßt sich derselbige nicht ge-
 nügen / wenn er den Thäter um alles Seinige bringet/
 sondern höret nicht eher auf / bis er ihm das Leben ge-
 nommen. Ist auch der Thäter ein Sclave / so kan
 er dem Tod nicht entgehen / sondern muß den aller-
 schmerzlichsten und allergrausamsten Todt ausstehen/
 ohne was noch der Herr an Geld vor dergleichen
 Verbrechen bezahlen muß. Und wie die Männer

mit ihren Frauen nicht handeln / so stehet eine Frau im Ehebruch befunden in grosser Gefahr des Lebens / wenn nicht der Mann mit grossen Geld-Summen von ihren Gefreundeten befriediget wird.

In solchen Fällen ist gemeinlich ein Mohr der etwas gültig / sein eigener Richter / und wenn er sich zu schwach dazu befindet / spricht er seine Freunde um Hülffe an / welche dieselbe ihm nicht versagen / in Aufsehung des daraus erfolgenden Gewinns. Diejenigen aber welche tieffer im Lande wohnen / sind ungleich vermögend und begütert als hiesige / so wird auch bey jenen der Ehebruch viel härter gestraffet / wie ich mir denn habe sagen lassen / daß einige bis 50. tausend fl. vor begangenen Ehebruch Straffe haben geben müssen. Und würde man ausserhalb Acra, Apam und Cormantin keinen einigen Ort finden da die reichsten Rauffleute / ja der König selbst solche hohe Straffe ertragen könnten / im Fall sie in Ehebruch verfallen wären; ausgenommen den König von Aquamboe, und den zu Acrom (wie die Rede ist /) daß diese beyde mehr Geld und Reichthümer besitzen als alle andre. Ob nun wol die Straffe so hoch ist / welcher die Ehebrecher sowol als Ehebrecherinnen unterworffen / können es dennoch der meiste Theil von Frauensleuten nicht lassen; was aber die Männer angehet / müssen sie aus Furcht für der Straffe sich etwas entziehen. Wie wol die Frauensleute unterschiedliche listige Mittel erfunden haben dieselbige in ihre Stricke zu fangen: indem sie nemlich die Zeit in acht nehmen / wenn ein junger Mann alleine ist / als denn ziehen sie sich nackend aus / und stellen sich solcher gestalt dar / mit vielem Vermessen / dafern er nicht in ihr unziemendes Begehren

wil-

willigen würde/ wolte sie es ihrem Manne angeben/ als wäre sie von ihm zum Ehebruch verleitet worden. Geheßt daß nun ein solcher Mann keuscher und züchtiger wäre als der Joseph / würde es dennoch nicht helfen/ sondern genung seyn/ wenn man ihn auf solche Art bey einer entkleideten Frauen finden würde/ da ihm ohne geachtet aller seiner Vertheidigung kein Glauben/ sondern der Frauen allein beygemessen wird; wie ich denn solcher Exempel unterschiedliche gesehen und mit Verwunderung erlernet/ was bey solcher Gelegenheit eine Frau ausrichten könne.

Noch andre practiciren sich heimlich ins Bett eines jungen Mannes / und bedrohen denselbigen wenn er erwachet/ ein grosses Geschrey zu machen/ und die ganze Nachbarschaft herbey zu ruffen / da er dem Tode nicht entgehen würde. Sehet wie diese Orte vergessene Leute ihre viehische Begierden stillen/ und wie diejenigen Manns Personen denen solches Unglück begegnet/ höchstens zu beklagen seyn.

Unstreitig wahr ist es / daß Eyffersucht und Liebe allezeit beyfammen/ denn diese so genau mit einander verbunden / daß ohnangesehen ihrer widrigen Wirkungen / sie dennoch nicht getrennet werden können. Wie eyffersüchtig auch der Mohren ihre Weiber sind/ dörfen sie dennoch nichts ihren Männern vorwerffen / wenn dieselbige mit andern Frauensleuten etwas zu thun gehabt / sondern müssen bemühet seyn mit guten Worten und Gelindigkeit sie davon abzubringen; die einige Alt-Frau/ so Muliere grande oder grosse Frau genennet wird / hat etwas Freyheit wider ihren Mann zu zürnen/ selbst auch zu bedrohen / sie wolle ihn verlassen/ daferne er von seinem gottlosen Le-

ben nicht absteigen würde/ doch muß dieses nur bey guter Stunde geschehen / sonst würde auch derselbe auf ihre Plaudereyen und Geschwätze nicht viel geben.

Ehe ich aber weiter gehe / muß ich nicht vergessen zu sagen / daß ich diese Beschreibung der entferneten Mohren/ nicht aus eigener Erfahrung habe/ indem ich persönlich niemahls da gewesen / sondern alles von denen daher kommenden Landes Einwohnern mir erzählten lassen / denen wie in allem andern / auch hierinnen vollkommener Glaube bezumessen.

Es müssen auch die Weiber ihren Männern unterschiedliche Höflichkeiten und Liebes-Dienste anthun wenn sie dieser ihre Liebe gewinnen wollen / zumahlen sie ihren Männern unterworfen. Wiewol die Männer insgemein allen Streit zu vermeiden / ihre Gegenseitige Liebe unter ihre Weiber vertheilen/ so daß eine jede die Reihe einmahl trifft und deren Liebe genießet.

Geschiehet es daß sie schwanger wird / thut ihr der Mann viel Ehre an / und wenn es das erstemahl ist/ werden den Götzen reiche Opfer-Gaben dargegeben/ damit sie ein glückliches Kind-Zette halten möge. Die hiebey gewöhnlichen Ceremonien sind sehr lächerlich. Sobald sich gnugsame Zeichen ihrer Schwangerschaft finden / wird sie an das Meer gebracht und gewaschen/ da ihr längst den Wege eine ungemeine Anzahl junger Leute beyderley Geschlechts folgen/ welche sie beunreinigen und allerhand Mist auf sie zu werffen/ so lange bis sie dem Strande genähert / ins Meer getuncket und rein gewaschen ist. Was hievon die Ursache sey kan ich nicht wissen / ausgenommen daß die Mohren sagen wollen / im Fall sie dergleichen nicht thäten / müßte entweder die Mutter oder Kind / oder auch

auch der nächsten Unverwandten einer in kurzer Zeit sterben.

Sobald nun das Kind zur Welt gebohren/und von dem Priester geheiligt/ und der Teuffel ausgebannet ist/ bekommt dasselbe sals es vornehmen Eltern zugehört/ drey unterschiedliche Nahmen/ (wiewol nur einer gebrauchet wird) erstlich von dem Tage in der Wochen an welchem es gebohren/ zweytenß sofern es ein Knäblein/ von seinen zwey Großvätern/ das Mägdlein aber von ihren zwey Großmüttern. Jedoch nehmen es die Mohren so genau nicht; indem auch Eltern sind die ihre Kinder nach ihrem eigenen Nahmen/ oder nach jemanden aus der Freundschaft benennen lassen. Nachgehend nehmen mit den Jahren auch die Nahmen zu/ hält sich jemand wohl im Kriege/ bekommt er noch einen Ehren- Nahmen/ der mit seinen Heldenthaten übereinkommt/ schlägt jemand einen grossen mächtigen Feind darnieder/ fällt jemand ein wildes Thier/ so hat er allemahl einen neuen Nahmen zu hoffen. In Summa ich würde kein Ende finden/ wenn ich alle ihre Nahmen erzehlen solte/ es mag dieses genug seyn/ wenn ich sage einige zu kennen/ welche mehr als zwanzig haben. Wenn nun solch ein Mohr sich in einer Gesellschaft bey dem Palmenwein einfindet/ werden alsobald einiger von denen vornehmsten/ und seiner liebsten Nahmen Meldung gethan/ um jenem eine Ehre zu beweisen. Doch werden sie nur bey ihrem Geburts- Nahmen angeredet/ wiewol auch einige nach der Zahl derer Kinder so ihre Mutter gehabt hat/ zum Exempelp das achte/ das neunte/ das zehnte Kind benamset werden/ doch muß die Mutter zum wenigsten 6. oder sieben gehabt haben.

Wenn

Wenn eine Frau im Lande von Antezehen Kinder gehabt / wird dieselbige von ihrem Mann getrennet / und muß ein ganzes Jahr in einer kleinen Hütte wohnen / da ihr alles zum Unterhalt nöthig gereicht wird; nach Verlauff eines Jahres / und wenn die gewöhnliche Ceremonien verichtet / gehet sie wieder nach Hause / und lebet mit ihrem Mann wie vor diesem. Ich weiß nicht ob noch mehr Länder seyn da dieses üblich ist / noch weniger andre Ursachen davon zu geben / als den grossen Aberglauben / vermittelt welchem sie glauben / ein grosses Unglück von sich abzuwenden / daß ihnen sonst gewislich begegnen würde.

Wenn auch eine Frau ihre monatliche Zeit bekommt / muß sie nicht nur bey den Mann / sondern auch in keines Menschen Haus kommen / zum wenigsten die Nacht darinn zu bleiben. Dannenhero dieselbige an gewissen Orten in einer kleinen Hütten zu nächst ihres Mannes oder Vaters Haus sich so lange aufhalten muß. Die Kinder werden auch nicht beschnitten / ausgenommen die zu Acra, und weiß ich nicht / wo diese Leute an die Beschneidung und an andre Gebräuche bey ihren Weibern kommen. Von denen Juden ist nicht wol zu glauben / daß sie so weit solle hergeholet seyn / wiewol dieses von Europäern behauptet / und zum Beweiß-Grunde dessen / angeführt wird / daß unter den Mohren viele Gesetze sich finden / welche mit den Juden eine grosse Verwandtschaft haben / als nemlich ist besagte Beschneidung derer Kinder / und bey ihren Frauen gewöhnliche Ceremonien / die den Monden erzeugte Ehre / wornach die Juden ihre Fest-Tage einrichteten / des Bruders Weib nach dessen Tode zu heyrathen und andre Sachen mehr / insonderheit die mit

mit denen Jüdischen sehr gleich lautende Nahmen; indem noch viele von diesen im alten Testament befindlich seynd. Allein dem allen ohngeachtet glaube ich vielmehr daß sie diese Ceremonien von denen Mahometanern erlernen / (deren Religion ein rechtes Mischmasch ist / der Christlichen / Jüdischen und Heydnischen /) und ein Land dem andern etwas davon mitgetheilet habe / insonderheit weil die von Ardra und Fida sehr weit ins Land und bis in die Barbarey / ja wer weiß nicht gar in Mauritanien herein ihre Handlung treiben. Wenn dem also / ist gar leicht zu glauben / daß sie von jener ihrer Religion etwas an sich behalten / und also in hiesiges Land eingeführet.

Es finden sich ihrer viele unter beyderley Geschlecht / welche eine Zeitlang warten / ehe sie sich verheyrahten / und sonderlich unter den Frauensleuten ; dennoch aber sterben sehr wenig Mohren ungeheyrahtet / es sey denn daß sie in ihrer Jugend ableibig werden. Denn so bald sie die Hochzeits Kosten bezahlen können / müssen sie Weiber haben / und weil dieses ein wenig ist / verehlichen sie sich sehr jung ; ja man siehet reicher Leute Kinder verheyrahten / ehe sie noch wissen was eine Frau ist. Und wenn einige Familien sich mit einander so viel genauer verbinden wollen / verehlichen sie ihre Kinder so bald sie gebohren worden / und bestehet die ganze Ceremonie darinnen / daß die Eltern es einander fest zusagen.

Daß aber die Mägdelein nicht sobald sich verloben als die Junggesellen / sind insonderheit zwey Ursachen ; die erste ist diese / weil sie ein so wollüstiges Leben mehr lieben als den Ehestand ; und zweytens / weil eine grosse Anzahl und ungleich mehr Weibes als Mannsleute seynd /

seynd / so daß jene genöthiget zu warten / bis jemand nach sie zufragen kommt. Wiewol sie solches nicht hart ankommt / indem sie bey ihrer üppigen Lebens-Art eines Ehe-Mannes wol entohniget seyn können / und wenn sie lange Jahre in solchem Muhrwillen zugebracht / eben wie zuvor geachtet / und endlich noch an den Mann kommen.

Überdem finden sich in Egaira, Abocroe, Ancober, Aximi, Ante und Adom noch andre Weiber / die ihre ganze Lebens-Zeit ohne Ehemann zubringen / und deswegen öffentliche Huren oder Geschändere benennet werden; auch welches schrecklich ist / öffentlich mit gewissen Ceremonien in solches Handwerk eingeführet werden / die mir die Schamhaftigkeit anzuführen nicht erlaubt.

In einem jeden Dorff finden sich 3. oder 4. solcher Huren; welche den gemachten Gewinnst ihrem Herrn einhändigen / und von demselben hingegen mit Nahrung und übrigen nöthigen Unterhalt versorget werde.

Geschiehet es daß selbige in eine schändliche Krankheit wie solches nicht anders seyn kan / verfallen / sind sie sehr elende drau; indem sie alle Menschen verlassen / ja selbst von ihrem Herrn sobald ihr Gewinnst aufhöret / keiner Hülffe sich zu getrösten haben. So lange sie aber gesund bleiben / werden sie hoch geachtet / und könnre einem Dorff kein grösserer Verdruß wiederfahren / als wenn man diese festsetzte. Dannenhero der Kauffmann zu Axim sobald er mit seinen unter ihm stehenden Mohren in Uneinigkeit geräthet / weiß er dieselbe nicht besser zu zwingen / als wenn er diese Leute in die Festung bringen läßet. Alsdenn gehen die Manceiros alsfort zu den Caboceern um sie zu bereden man solle

olle doch den Rauffmann zufrieden stellen / damit sie
nur ihre Huren wieder in Freyheit hätten. Wie ich
dieses selbst erfahren / als ich einsten fünff oder sechs
Caboceers, und ein anders mahl zwey oder drey obbe-
rannter Weibesleute fest nehmen liesse; da fand sich
einer der denen ersteren das Wort redete / außershalb
ihren Anverwandten; vor die letztere aber kam das gan-
ze Dorff in Aufruhr/und that vor deren ihre Freyheit
Vorsprach.

Im Lande Commani, Elmina, Fetu, Saboe
und Fantia giebet es keine solche öffentliche Huren/
wiewol an geschändeten Persohnen kein Mangel/auch
kein anderer Unterscheid unter diesen zu finden/ als
daß sie nur den blossen Nahmen nicht haben wie jene/
ob sie gleich dem Leben nach eines seynd. Im Gegentheil
ist im Lande Fida und Ardra eine grosse Anzahl sol-
cher Weiber / welche fast vor nichts dem erst ankome-
nenden zu Willen leben / endlich aber in dem größten
Elende sterben / und ihre verdammliche Lebens- Art
nach wolverdienter zeitlichen Straffe beschließen.

Ich will hiebey stille stehen / in Hoffnung ihr wer-
det meine itzige Schreib- Art nicht übel deuten / derer
ich mich bey dieser ungeziemenden Materie bedienet/
es ist alles zur Kurfweile geschehen / weil mir euer
Gemüth bekannt ist / dannenhero erwarte ich in er-
folgender Antwort euer gutheissen und billigen/ der ich
bleibe &c.

Ende des zwölfften Briefes.

Drey-

Dreyzehendes Send- Schreiben.

Von der Art und Weise derer Mohren wie sie sich bey einem Krancken betragen / wie und warum dieselbige über die gebrauchte Arzneyen / noch unterschiedliche Opffer vor den Krancken anstellen / wie erkenntlich sie seynd gegen den Arzt nach erhaltener Gesundheit; wie sie oft ihre Arzte verändern / und neue Opffer-Gaben darreichen; wie auch die Haus-Genossen derer Weissen vor ihre Herren zu reichen pflegen; imgleichen die Mulaten vor ihre Ehe-Männer; wie solches von einigen Europäern gut befunden. Was und wie sie ihre Arzneyen brauchen / welche der Kranckheit gänzlich scheinen zuwider zu seyn / und dennoch gemeiniglich dieselbige zu heben pflegen; was ihre Kräuter vor grosse Krafft in Leibes Kranckheiten / und auch äusserlichen Wunden haben; wie sie die Ursache des Todes untersuchen / und was darüber einem von des Autoris Hausgenossen begegnet sey; was sie vor Fragen thun / an den Götzen sowol als an den Todten / mit der darauf erfolgenden Antwort; wie einige Autoren wiederleget werden / welche behaupten

n wollen / daß die Mohren bey dem Teuf-
 el sich Rahts erholen; wie sie den Todten
 sagen; die Frauen sich über das ganze
 haupt scheren lassen/und über das Abster-
 en ihrer Männer grosses Lermen machen/
 en todten Leichnam reinigen und ihr Leid-
 esen bezeugen/wenn sie den Verstorbenen
 mit Geschencken / Kleidung und andern
 ierath beschweren; wie sie ihre Todten be-
 raben/und mit was grosser Pracht die
 Vornehmsten im Lande zur Erde bestätiget
 werden; wie sie den Körper unterschiedli-
 che Monat über der Erde stehen lassen/ohne
 daß er anfang zu stincken; wie einige Men-
 schen aus Liebe zu dem Verstorbenen und
 mit was Grausamkeit aufgeopffert wer-
 en/ davon der Autor traurige Exempel
 sehen / wie sie gewisse Art von Häusern
 überhalb das Grab aufbauen / und einige
 darüber geschrieben wiederleget werden;
 wie das Jahr hernach eine Leichbegängniß
 gehalten werde; und wie endlich die Moh-
 ren sehr gerne in ihrem Vaterland begrä-
 den seyn wollen/ oder zum wenigsten ihre
 Gebeine dahin gebracht werden/und auf
 was Art solches geschehe.

Mein Herr!

Seit meinem letzteren Brief welchen ich ohngefahr
 vor einem Monat an euch geschrieben/habe ich das
 Glück

Glück gehabt den eurygen vom 25. 1711 zu empfangen darinnen ihr mit einer sonderlichen Zierlichkeit und Geschicklichkeit / meinen jüngstens über euch gemachten Klagen so artig zuvorkommt / daß ich zum höchsten dar über vergnügt keine weitere Entschuldigung oder Rechtfertigung eurer Nachlässigkeit verlange / sondern vielmehr mit Freuden vernehme / daß ihr und eurygen Frau Braut in noch unveränderter Gesundheit lebet / vor deren Wohlsyn zu sorgen mir lange Jahre eine Ehre gemacht.

Unter andern meldet ihr / daß ihr meinen Brieff empfangen vom 1711 und darinnen nebst übrigen vierren die vollkommene Eintheilung dieses Landes ersehent. Ich bin deswegen von Herzen erfreuet / daß ihr über die gegebene Nachricht von unserer Handlung nicht mißvergnügt seyd / und dieses um so viel mehr je näher und genauer ihr in eurer Meynung mit mir übereinkommt. Anbey bin ich höchst verpflichtet vor euer geleistetes Versprechen / da ihr meine vorabgefasste Gedanken von Herstellung unserer Handlung bey gewisser Zeit und Gelegenheit eröffnen wollet / wünsche nichts mehr in Absicht dieser Sache / als daß ihr die dazu bestellte Herren und dero Gemüther so aufgeräumer finden möget / daß selbige in euer Anbringen und Vortrag willigen / und nachgehends ein zulängliches Mittel ersinnen mögen / um der Compagnie ihr Bestes suchen und befördern zu können.

Ubrigens finde ich gar nicht fremd daß ihr euch über hiesiges Regiment verwundert / zweiffle auch nicht / es werden alle diejenigen welchen es zu Ohren kommt / in Ansehung hiesiger Unordnung / eben so gesinnet seyn. Ich lobe desfalls euer Vornehmen / in Hoffnung die Sache

Sache werde einen guten Ausgang gewinnen; solte aber das Gegentheil sich eräugnen / würde es mich un-
gemein verdriessen / nicht sowol weil ich zuerst den Vor-
schlag an euch gethan / sondern fürnemlich weil ihr eure
Mühe vergeblich angewendet hättet; dammenhero will
ich das beste hoffen / und einen glücklichen Ausgang
heissens von euch zu vernehmen mich getrösten.

Ohne meine allbereit erhaltene Briefe / habe ich
noch fünf an euch abgefertiget / folgenden Inhalts; der
erste handelt von der ungesunden Luft im Lande / und
was davon meines Erachtens die Ursache sey. Der
weyte erzehlet weitläufftig der Einwohner Sitten
und Gebräuche. Der dritte begreift ihren Gottes-
Dienst. Der vierte enthält ihr Regiment / ihre Kriege
und Gewalt ihrer Könige. Der fünfte und letzte er-
kläret ihre Ceremonien im heyrahten und was diesem
anhängig. Ich zweiffle nicht / ihr werdet allbereit einige
davon empfangen haben / und die übrige alle zu rechter
Zeit euch ebenfalls eingehändiget werden / doch könnte
es gar leicht geschehen seyn / daß ein oder anderer nicht
zu recht gekommen wäre / darum habe ich in gegenwär-
tigem alles vorgemeldete zusammen gezogen / und
gleichsam einen Auszug gemacht.

Wie nun das Ende aller auf der Welt lebenden
Menschen der Tod ist / so will ich hiemit die Beschrei-
bung hiesiges Landes schließen / und zwar mit mögli-
cher Kürze und wenigen Worten; nach dessen Vol-
endung ihr nicht mehr als noch drey Briefe von mir
zu erwarten habet / deren erste von denen hie befindli-
chen vierfüßigen Thieren / so wilden als zahmen / der
andere von Vögeln / Gewürmen / Ungeziefer und Fi-
schen. Der dritte von den Bäumen und ihren Früch-

ten / imgleichen vom Korn und andern Land-Grüchern handeln soll; so daß ich alles was zu einiger Ergeßlichkeit vor euch dienen kan / und mir beysallen will / hinzuzusetzen nicht nachlassen werde.

Um von diesem Vornehmen so viel besseren Anfang zu machen/lasset uns mit wenigem sehen/was die Mohren bey Kranckheiten/Absterben/und Beerdigung für Ceremonien brauchen. Fället demnach jemand unter ihnen in' eine Kranckheit / wird er von seinen Anverwandten sorgfältig in acht genommen und aufgeswartet / so viel sein Zustand und Vermögen es zulassen wollen; denn (wie oben albereit erinnert) scheuen die Mohren den Todt ungemein sehr / und haben so groß Ungleich nicht / wohl wissende / daß man nur einmahl sterben darff / um ewig vergessen zu seyn /dahero sie alle ersinnliche / und nach ihrer Meynung zu Verlängerung des Lebens bequemeste Hülfss-Mittel gebrauchen; glaube auch festiglich / im Fall bey ihnen sowol als bey den Griechen die Parca bekandt gewesen wären / hätte man sie vor die vornehmste Göttinnen angenommen / und den meisten Theil derer Opfer-Gaben denenselben zugewidmet.

Erstens nehmen sie in ihrer Kranckheit wie überall gebräuchlich/etwas Arzney/wiervol sie schlechtes Vertrauen haben hiedurch ihr Leben zu verlängern oder ihre Gesundheit zu erhalten; wenn sie nicht weit kräftigere Mittel/ wie sie solche davor halten / sich von ihren abgöttischen Ceremonien versprächen; wozu sie also bald ihre Zuflucht nehmen / und weil insgemein der Feticheer oder Prediger zugleich auch ihr Medicus ist; so fällt diesem es nicht schwer die Angehörigen des Kranken zu überreden/man könne dem Kranken nicht besser

esser zu Hülffe kommen / oder zu seiner vorigen Gesundheit verhelffen / als wenn in seinem Nahmen dem Bösen ein Versöhnungs-Opfer dargereicht würde; alsobald sind sie damit fertig / weil sie ohne dem sehr viel darauf halten / und bitten den Fetischeer , er wolle nur den Götzen fragen womiti ihm am meisten gedienet wäre. Da denn dieser leicht zu erbitten ist / weil es seinen Nutzen und Bestes betrifft / fängt darauf alsobald seine Betriegerereyen an / und befiehlt nachgehends seinen Gefreundeten entweder ein Schaaff / Schwein / Hühner / Hunde oder Kagen / oder was ihm sonst in den Sinn kommt / bisweilen Gold / Kleider / gebrannte Wasser und dergleichen mehr zu opfern; worinnen er sich nach dem Vermögen des Krancken schon weiß zu richten und in acht zu nehmen; denn sie gleichwol noch so viel Unterscheid brauchen / und überlegen ob das Vermögen des Betrügerigen zulänglich genung seye zu diesen oder jenen Unkosten / auch nicht so unverschämt seyn wie die Papistischen Pfaffen / welche zuweilen ihre Zuhörer gänzlich entkräften / und um ihre Güter bringen / wenn sie eine Messervollen gelesen haben.

So bringen dann die Mohren gutwillig hin / was ihnen der Prediger gebeut / zu seinem eigenen größten Vortheil. Geschiehet es daß in Kurzem der Krancke zu recht kommet / entweder vermittelst gebrauchter Arzneyen / oder auch seiner starcken Natur / so wird der Medicus oder Prediger reichlich bezahlet; denn hierinnen sind die Mohren nicht so fälschig und undanckbahr wie sie Herr Focqvenbrog sehr künstlich weiß zu beschuldigen / daß sie nach erhaltener Gesundheit ihren Medicum wie den Teuffel hassen; im Gegentheil kan man

mit gutem Zug sagen / daß sie bey erhaltener Leibes Gesundheit selbigen Himmel hoch erheben.

Dasern aber die Kranckheit gar nicht nachläßet / oder von neuen wieder zunimmt / wird abermahls geopffert / und zwar weit köstlicher als zuvor / so lange bis entweder der Krancke gesund worden oder gar gestorben.

Offters lohnet man auch den alten oder ersten Medicum ab / und nimmet einen andern an in dessen Stelle / welcher von neuem einige Arzneyen auffsetzt / und sich seines Mit-Collegen Unglück gar wohl weiß zu Nutz zu machen. Indem er erstlich (welches unsere Ärzte ebenfalls zu thun pflegen) alles verwirfft was der vorige zur Erhaltung der Gesundheit gut befunden / und also selbigen unterschiedlicher grober Unwissenheit beschuldiget; darauff einige andre Opfer welche weit kostbahrer sind zu opffern anbefahlet; denn dieser gute Schlucker fürchtet sich es möchte ihm nicht viel besser gehen als seinen Vorfahren / darum suchet er auf alle ersinnliche Art und Wege mit solcher Listigkeit sich zu bereichern / daß er es vielen Europäischen Medicis hierinnen zuvor thun würde / wenn sie auch noch so gewißiget wären. Doch nehmet euch dieses nicht an / denn ihr seyd hierzu viel zu aufrichtig / daß man dergleichen von euch sagen oder gedencken könnte.

Sie haben bisweilen mehr als 20. Medicos, und lassen sich bey jeder Veränderung ein ziemliches Loos / denn sie glauben so fest an ihr Opfer / daß sie ihre Geistlichen selbst darzu zwingen. Ja es gehen die jungen Leute so denen Weissen dienen und einen guten Herrn haben / wenn dieser die gerinste Unpäßigkeit spüret / ohne sein Wissen zu den Geistlichen / und bringen

denen Götzen unterschiedliche Gaben / damit ihr Herr auffkommen möge; So daß wir öfters in Beten oder Kammern derer Vornehmsten nach dem Absterben des Herrn / viel dergleichen Dinge gefunden / welche der Geistliche geheiligt und beschworen / auch durch seine eigene Hausgenossen dahin verleget waren / wenn weil sie wissen daß wir nicht viel darauf halten / thun sie alles stillschweigend und heimlich / dergestalt / daß es unmöglich ist etwas zu entdecken / es sey denn der Herr allbereit verschieden / und jenen ihre Sachen begunehmen keine Zeit gelassen worden. Die Mulanen (davon ich allbereit oben gemeldet / daß sie gute Christen seyn wollen / und gleichwol nichts weniger sind) sind ungemein auf diesen Aberglauben verfallen / denn sobald eine von diesen an einen Weissen verheyrathet / und von ihm sehr geliebet wird / oder auch großen Vortheil mit ihm gewonnen / gehet sie alsofort wenn jener etwas unpäßlich ist / und läßt dem Götzen in dessen Nahmen unterschiedliche Opfer darstellen und zwar mit viel besserem Eifer und Andacht als die Mohren selbst. Das schändlichste und verächtlichste ist dieses / daß die Weiße hieran nicht nur großen Gefallen tragen / sondern noch wol ihre Hausgenossen dazu antreiben / tragen auch die nichtswürdige vom Feticheer oder Prediger beschworne Dinge mit großem Eifer allezeit bey sich.

Ihre Arzneyen bestehen mehrentheils in Citronen-Suppe / Malagat-Körnern / Wurkeln von Bäumen / ihrem Gummi und ihrer Rinden / imgleichen andern einfachen Speciebus, derer ohngefähr 30. sie im Gebrauche haben / von sonderlicher Krafft und Wirkung.

Wiewol sie sich öftters zu der Kranckheit des Patienten wenig schicken / jedoch werden sie bey Gelegenheit sehr nützlich und glücklich gebraucht ; davon folgendes Exempelen einen Beweis geben und zugleich die gewöhnlichste Arzneyen belehren soll.

Ist jemand mit hefftigen Bauch und Colic Schmerzen gequälet / geben sie ihm alle Morgen und Abend einige Tagenach einander einen grossen Calabas von Citronen und Malaget gemacher auszutrinken / in andren Kranckheiten aber brauchen sie noch viel ungereimtere und widrigere Dinge; doch ist meine Meynung nicht hierüber zu urtheilen / darum überlasse ich solches gerne an euch und andre / die hievon besseren Verstand haben / nur dieses hinzufügend / daß ohngeachtet solcher ungereimten Medicamenten / dennoch zum öfttern gesehen habe / daß die Weissen dadurch gesund worden / selbst da unsere Medici nichts mehr zu brauchen wusten.

Die einfache und ungemischte Arzneyen werden schier in allen Kranckheiten meistens von ihnen gebraucht / weil sie von trefflicher besonderer Wirkung seyn / so daß nur zu beklagen / daß bis heutigen Tag keiner von denen Europäischen Medicis sich bemühet hat ihre Krafft zu untersuchen ; denn ich bilde mir festiglich ein / man würde hiemit weiter kommen / als mit alle der Apothekerey so aus Europa hergebracht wird / angesehen dieselbige bey ihrer Ankunfft nicht nur die natürliche Kräfte verlohren / sondern meistens ganz verdorben ist ; da auch überdem unsere Leiber hier zu Lande ganz anderer Natur und Beschaffenheit / ist es gewiß am wahrscheinlichsten / es müßten hiesige Arzney-Mittel denen Einwohnern weit
bessern

effern Nutzen schaffen / als welche aus Europa kommen.

Von diesem allen werden meine Nachkömmlinge / welche mehreren Verstand und Lust dazu haben / mehreren Grund und Gewißheit suchen können ; ich will nur so viel sagen / um hiesiger Kräuter besondere Tugend sovielmehr zu erkennen zu geben / daß die Mohren vermittelst selbiger sehr gefährliche und unheilbare Wunden heilen können ; wie ich solches zu unterschiedlichen mahlen mit grosser Verwunderung angesehen.

Wenn nun aber aller Menschen möglichsten Hülfe und Vorsorge ohngeachtet / der Krancke keine Besserung findet / sondern seinen Geist aufgiebet / fangen sie an nach der Ursach seines Todes zu grübeln ; denn ob dieselbige klärlich genug erscheinet / entweder wegen hefftiger Kranckheit / hohen Alters / einer gefährlichen Wunde / oder anderm bösen Zufall / so lassen sie es doch nicht dabey bewenden / sondern erzwingen noch eine andre Ursach. Dannenhero muß der Geistliche nebst des Verstorbenen Freunden hierüber Nachfrage anstellen / ob er Zeit seines Lebens einen falschen Eyd gethan / da sie bey dessen Vernehmen alsobald sich einbilden die rechte Ursach gefunden zu haben / weil er des Meynends halber mit dem Tode bestraft worden ; ist aber daß man ihn desfalls nicht beschuldigen kan / so gehen sie weiter / ob er nicht irgend einen heimlichen Feind gehabt / der ihn wegen der Feticheen umgebracht / was diese Feticheen seyn / habet ihr allbereit oben von der Religion vernommen. Bisweilen setzet man auf den geringsten Argwohn des Verstorbenen Feind fest / und verhöret ihn / ob er an dem Tode des Abgelebten schuldig sey / ist daß er überführet wird /

obgleich schon vor langer Zeit gethan zu haben/ kömte er ohne Geld gebē nicht laß. Ich muß hierbey etwas erzehlen was mir begegnet; ohngefehr vor acht Jahren als ich noch zu Axim war/ gab man mir einen Naht/ ich möchte um der Compagnie ihr Bestes zu befördern jemanden an den König dasigen Landes abschicken; so that er also diesem Naht/ und fertigte einen von meinen Leuten/ab mit einem köstlichen Geschenck vor obgedachten König/ welcher sowol dieses/ als die Person selbst sehr gütig und freundlich aufnahm. Nun hatten die Brandenburgischen eben zu der Zeit auch jemanden mit einem Geschenck an diesen König gesendet/ und waren ebenfals von ihm/ als welcher mit allen Europaischen gute Freundschaft zu halten suchete/ mit grosser Höflichkeit und Liebe empfangen. So daß sich bey der Gesandten an einen Hofe dieses Königes zugleich aufhielten/ so lange bis der König ihnen Abschied gäbe/ hierauf aber warteten sie vergeblich/ und nachdem sie 6. ganzer Wochen zugebracht/ kam der König zu sterben/ alsobald hatte man von Seiten der Freunde des Verstorbenen grossen Argwohn auf unsere Leute/ als wären sie an dessen Ableiben schuldig/ ließen dannhero dieselbige binden/ und gefangen wegsetzen/ ihren Geistlichen aber aufs genaueste untersuchen/ ob vielleicht die überbrachte Geschenke vergiftet oder beschworen/ da denn nach wenigstens dem Schein nach verrichteten Gottes oder vielmehr Götzen-Dienste diese Bettler noch so geschickt und ehrlich waren/ daß sie unsere Leute vor unschuldig erkannten/ und wieder losliessen/ auch dieselbige ihrer Gefahr entrißten/ wieder mit einigen Geschenken nach Hause schickten. Sehet demnach wie leicht man hier in Unglück wieder aller

ermuthen gerathen könne. Aber laffet uns wieder
unser voriges kommen.

Dafern sie nun gewiß sind / daß der Krancke nicht
t Giffte hingerichtet/fragen sie weiter/ob dessen Frau/
nder/ nächste Anverwandten / oder auch seine Scla-
n welche die Aufsicht über ihn gehabt/ treulich genug
dienet / und in seinen Mahmen reichlich genug ge-
ffert / und wenn auch dieses nicht zureichend ist die
chte Ursach des Todes zu entdecken / fangen sie von
uem an ihre Ceremonien / als die rechte / und in sol-
en Fällen einige Zuflucht/ zu begehren.

Und fraget der Geistliche nicht nur den Abgelebten
arum er gestorben sey / sondern auch den Götzen / da
denn niemahls an Antwort fehlet. Fragt ihr aber
ie solches zugehe/ und wer denn antworte? so zweiffle
nicht/ es würde Simon Uries, welcher den Teuffel
berall mit gewissen Menschen grosse Freundschaft
führen abgemahlet/ ohne Bedencken sagen oder gar
endigen/daß auch hie der Teuffel unter eines Götzen
gestalt antworte; inzwischen aber bitte ich / überleget
eines Meynung und hierüber erfolgende Antwort; daß
eder Teuffel / weder Götze / noch der Todte einige
Schuld daran haben / sondern weil sie alle drey gleich
umm sind/ mithin auch keine Antwort geben können/
es niemand anders als der lumpen Geistliche welcher
ntwortet / und nach vollbrachten Ceremonien die ein-
ältigen Anverwandten beredet/es hätte der Götze und
er Todte auf solche Art sich verlauten lassen / so wie er
neynet seinem Vortheil dienlichst und der Wahrheit
m ähnlichsten zu seyn; daß demnach diese guten Leute
es vor gewiß und ohnfehlbahr nicht anders als ein
Evan-

Evangelium auf und annehmen/sich allezeit in allen ihren Verrichtungen nach ihm betragende.

Es fällt mir hiebey ein / ehe dessen einen gewissen Autorem gelesen zu haben / wo nicht andre mehr / so dafür hielten / daß die Mohren zum Teuffel gingen/ am sich bey demselben in allen Vorfällen zu befragen/ und dessen Antwort zu folgen; allein ich kan im Gegentheile versichern / durch eigene Erfahrung besunden zu haben / daß alles falsch und erdichtet sey / indem sie nicht verlangen (welches lobens würdig ist) mit dem Teuffel eine so genaue Verbündniß zu pflegen/sondern vielmehr alle ihr Anliegen dem Bösen oder ihren Geistlichen entdecken/ ohne jemahls an den Teuffel noch dessen Hülffe oder Gunst zu gedencken / geschweige daß sie denselben in ihren Heimlichkeiten befragen/ oder solche nach dessen Ausspruch einrichten solten.

Die Art und Weise nun ihre Bösen oder Todten zu fragen / ist unterschiedlich/und will ich nur ein Exempel davon anführen. Es nehmen einige Menschen in Beyseyn des Geistlichen den Todten auf die Achsel/fragend: ob er nicht von diesem oder jenem Zufall gestorben? ist daß sie die Ursach treffen / müssen diese Leute ich weiß nicht durch was heimliche List oder Erfindung mit den Verstorbenen Haupt eine Neigung machen gegen den Fragenden / zum Zeichen einer gleichgültigen mündlichen Bejahung / sonst aber bleiben sie unbeweglich. Sehet mein Herr ob dieses zu glauben stehen ich fürchte ihr werdet so wenig als ich darauf geben.

Immitteltst haben sie sobald nicht gesehen / daß der Krancke seinen Geist aufgegeben oder sie fangen also fort an zu heulen / zu lermen / und mit vollem Halse zu schreyen / daß das ganze Dorff erschallet / ist hiebey also

sofort zu schliessen / es müsse jemand gestorben seyn /
ne daß zu eben der Zeit unterschiedliche junge Leute
in Bekand- oder Freundschaft des Abgelebten / ihr
erwehre abschießen / um zum Zeichen ihrer letzten
Schuldigkeit / dem Todten einen Ehren- Dienst zu
weisen.

Dafern der Verstorbene ein Ehemann gewesen/
ertraken und zerreißen die Weiber ihre Köpfe ohne
aufhören / beschmieren den Leib mit weißer Erde/
chis anhabende / als einen abgenützten Paan, laufs-
n durch alle Strassen / nicht anders als wären sie als
ahl unsinnig / indem sie rechten Teuffelinnen oder
blischen Furien mit ihren losgebundenen Haaren
hnlich sind / und mit entsetzlichem Geschrey den Nah-
en des Verstorbenen zusamt seinen herrlich verrich-
ten Thaten ausrufen; welches denn einige Tage
ach einander währet / so lange bis der Todte begraben.

Wird auch irgend ein vornehmer Mann in der
Schlacht erschossen; so daß seine Freunde und Mitge-
llen den Leichnam nicht bey Seite bringen / oder sel-
igen nach Gebühr seines Standes im Vaterlande
nicht begraben können / weil der Krieg noch dauret/
nd gleichwol das Leichbegängniß in keinem andern
ande geschehen muß / so müssen seine nachgelassene
rauens die ganze Zeit über in Trauer-Kleidern mit
geschornem Haupt erscheinen. Nach Verlauff eini-
er Zeit bisweilen 10. oder 12. Jahren / wird die Be-
erdigung eines solchen Mannes bey Gelegenheit mit
er größten Pracht gehalten / nicht anders als wäre
r kürlich verschieden / da denn nach Vollendung des-
en / die Frauens sich reinigen / ihren Trauer-Habit ab-
gen / und sich gleich andern kleiden.

Wäh-

Während der Zeit/daß auf iht besagte Art die Trau-
 ens außserhalb Hauses sich anlegen / sitzen die nächster
 Freunde bey dem todten Cörper/ mit ungemeinen Ler-
 men denselbigen waschende / reinigende / und zur Be-
 erdigung beqvem machende ; da hingegen die andere
 Freunde von allen Seiten herzu lauffen / um dieser
 Ceremonien mit bey zu wohnen / indem es übel solt
 aufgenommen werden / dafern jemand auffenbliebe
 ohngeachtet er wegen seiner Abwesenheit zulänglich
 Entschuldigung vorwenden könn.

Nicht weniger erscheinen auch andre Befreunden
 von auswärtigen Dörffern / um das Gescheh so vie-
 l stärker / und die Reihe so viel ansehnlicher zu machen
 bringen auch einjeder unter ihnen ein Geschenk von
 Gold/ Brandwein / einem schönen Kleid / oder Tuch
 oder dergleichen etwas / mit Vorgeben / daß solches al-
 les zur Beerdigung des Cörpers gereicht würde ; da-
 denn derjenige / der sich am besten angreiffet / den grö-
 ßten Ruhm und Ehre davon trägt.

In dem Sterb-Hause giebet man allen Leich-Be-
 gleitern tapffer zu trincken / des Morgens Brant-
 wein und des Nachmittags Palmenwein / so daß ein
 Mohren Begräbniß / wenn der Verstorbene bemit-
 telt gewesen / ungemein viel Geld kostet. Der Cörper
 wird herrlich und prächtig angethan / in eine Todten-
 Kiste gelegt / und nachgehends begraben / nebst Hinzu-
 theuung unterschiedlicher Kostlichkeiten / damit dersel-
 bige im andern Leben sich solcher bedienen könne / mei-
 stentheils in schöner Kleidung / Gold-Fetichen, einem
 kostbaren Corall, davon ich öffters erinnert habe / aus
 Conte de Terra, und andern Dingen mehr bestehend
 welche dem Verstorbenen zu Nutz kommen können.

Jedoch werden diese herrliche Beschenckungen so vielmehr und weniger gegeben / je reichere Erben der Verstorbene nachlässet / so einige Erkenntlichkeit hulldig seynd. Nach Vollendung alles dessen wenn die Unverwandten und Gefreunde sich mit einander hierüber vereiniget / wird der Todte begraben / es mag denn zwey oder drey Jahr nach dessen Ableiben seyn. Vor dem Cörper gehen oder lauffen vielmehr einige unge Soldaten / längst den Weg ohnauffhörlich schiessende / bis derselbe eingesencket ist. An den Seiten findet sich eine unbeschreibliche Menge Volcks / so viel Manns als Weibesleute / in gleichen auch Kinder durch einander / der eine Hauffe weinet und schreyet ar gelinde / der andre aus vollem Halse / der dritte lauchet und redet so starck / daß man sagen solte es könne kein Mensch sterben / bey dessen Tod sie auch den geringsten Schein einiger Betrübniß könnnten spüren lassen.

Sobald nun der Cörper in der Erde / gehet einer zurück / und zwar die meisten nach dem Sterben ins Haus / um sich zu erlustigen / und weidlich herum zu sincken / womit sie einige Tage nach einander aushalten / so daß ein solches Leichbegängniß einer Hochzeit oder sonst angestellten Lustigkeit vielmehr ähnlich ist.

Der König oder Oberhaupt der Mohren / oder sonst eine andre vornehme / und bey ihnen Zeit Lebens noch angesehene Person / bleibet oftmahls ein ganzes Jahr über der Erde unbegraben stehen ; da denn der Cörper / damit er nicht anfangen zu faulen und zu stinken / auf einer über gelindes Kohlfeuer gestellten hölzernen Rost gelegt / allmählig austrocknen muß. Andere hingegen begraben ihn heimlich in dem Hause / und
ma

machen es den Leuten weiß / daß er auf ißt besagte Art aufbehalten werde / bis zu dessen gebührend prächtigen Begräbniß: Alsdenn wenn hiezu der Tag angesetzt läßt man solches öffentlich in allen seinen Ländern ankündigen / bisweilen auch in fremden; da dennein entseßlicher Zulauff von Menschen / begierig ist/ die Leichen Ceremonien mit anzusehen / und gewiß auch der Mühe wehret ist / weil sie nemlich allesamt in sehr köstlicher und prächtiger Kleidung erscheinen / so daß an diesem einigen Tage mehr Reichthum und Pracht zu sehen / als nicht in vielen Jahren bey andren Gelegenheiten gespüret wird.

Man tödtet auch bey solchen Leichbegängnissen unterschiedliche Slaven des Verstorbenen / und opffert ihm dieselbige auf / damit wie ihre Meynung ist/ sie ihrem Herrn auch im andern Leben aufwarten können; insonderheit kostet es den Rostums oder denjenigen welche dem Götzen geheiligt sind den besten Hals/ nemlich einer von seinen Frauen/und einem seiner vornehmsten Hausgenossen; und was das grausamste ist/ kauft man noch einige arme unglückselige Leute / um selbige auf dergleichen verdammliche und verfluchte Art dem Teuffel aufzuopffern/weil sie meistens wegen hohen Alters/ oder anderer Leibes Dürfftigkeit keine Dienste mehr thun können.

In Wahrheit ein erbärmliches Spectacul diese Leute so schlachten zu sehen; indem sie mehr als tausendmahl vor ihrem Ende sterben/ wenn sie in so vielen Stücken zerhauen / gestochen/gezwicket/ allerhand unglaubliche Quaal und Marter ausstehen müssen.

So habe ich selbst nicht ohne Erstaunen im Lande von Ante eilff Persohnen umbringen gesehen / unter
wel-

elchen einem nach ausgestandener vielfältigen Mar-
r der Kopff von einem 6. jährigen Kinde abgeschla-
n wurde / da schier eine Stunde zu Ende lieff / ehe
das Kind zu Föhrung des Säbels viel zu unvers-
ögend solche Execution vollbringen konte.

Doch sind dergleichen unmenschliche Opfer nur
unter den Mohren gebräuchlich / welche ziemlich weit
von unsern Bestungen entlegen / und unter unsern
behorsam keines Weges stehen / nicht aber unter diesen
ber welche wir zu befehlen haben / un denen wir es ver-
eren können / wiewol an andern Orten sie solches
eimlich thun können.

Auff ihre Grabstätte stellen sie ein kleines Häus-
in oder Hütte / oder auch besser ein kleines Gärtlein
mit Rosenstrauch umzäunet / da sie einige schlechte Sa-
hen dem Verstorbenen vormahls zugehörig / hinein-
verffen / nicht aber wie einige Autores behaupten wol-
en / dessen köstliche Juwelen oder andre schätzbahre
Sachen ; zumahlen dieses ganz nicht mehr gebräuch-
ich ist / ja auch selbst so viel ich erfahren können / nicht
glauben kan daß sie es jemahls im Gebrauch gehabt
haben / zu Axim und anderswo setzet man über das
Grab unterschiedliche irrdene Bilder / welche das Jahr
darauf nach Absterben des Beerdigten gereiniget
werden : alsdenn sie von neuem die Leichen Ceremo-
nien eben so prächtig und köstlich wiederholen / wie zu
Zeit der Beerdigung geschehen.

Dannenhhero mögen die Mohren so gerne begraben
eyn in ihrem Vaterlande / oder ihrer Geburts Stadt /
so daß wenn jemand in der Fremde zum sterben kommet
nichts ungewöhnliches ist / wenn der Körper von dan-
en abgehølet und nach seiner Geburts Stadt zur

Beerdigung hingeführet wird; oder wenn es gar zu weit entfernt ist/ ihm daseibst die Leich Ceremonien gehalten / und von einem oder andern gegenwärtigen nahen Anverwandten der Kopff/ein Arm oder Bein abgeschnitten / gekocht und gesaubert wird / damit das übrige Gebeine nach dem Vaterland gebracht / und allda nach Standes Gebühr zur Erden bestätiget werden könne.

So habt ihr nunmehr mein Herr gehöret / was bey Kranckheiten / Absterben und Beerdigung derer Mohren am merckwürdigsten ist / die übrige unnütze / und Papiere unwehrt seynde Kleinigkeiten will ich mit Stillschweigen übergehen / da ich ohnedem vom augenblicklich abseglenden Schiff genöthiget werde wider Vermurthen abzubrechen; seyd dannerhero mit dem wenigen vor dieses mahl zufrieden / anbey auch versichert / daß mit ehesten ein mehrers von unterschiedlichen Sachen melden will / der ich bin &c.

Ende des dreyzehnden Briefes.

Vierzehendes Send- Schreiben.

In welchem von allen vierfüßigen so wild. als zahnen Thieren gehandelt wird / und zwar erstens von Stieren / Ochsen / Kühen / Hammeln / Schaffen / Ziegen / Pferden / Eseln / Schweinen / Hunden / Katzen / Rassen und Spitzmäusen. Nach geendig-
ter

r Beschreibung von Natur und Beschaf-
 nheit obiger Thiere / folget von Vögeln/
 und zwar erstlich zahmen / als Hühner/
 enten / Welsche-Hahnen / und Tauben;
 nachgehends auch wilden und gefräßigen/
 Es erstens eine weitläufftige Beschreibung
 von Elephanten / als einem besondern und
 von allen andren sehr unterschiedenen Thie-
 re; wie desfals einige Scribenten in Erzäh-
 lung derer Eigenschafften dieses Thieres
 sich sehr verstoßen haben. Hierauf von
 Büffeln / Engerthieren / einer Art wilder
 Hunde / von den Holländern Jakhals oder
 Boschonden genennet / von Caymans oder
 Crocodilen / wilden Schweinen / Hirschen
 unterschiedlicher Art / von Haasen / Sta-
 hel-Schweinen / Igeln / einem gewissen
 Thier von denen Mohren Potto von Hol-
 ländern Luihard benamset / von zweyerley
 Art Katzen deren eine bey den Holländern
 Bosrotten, bey den Mohren Boutees heisset.
 Von Ziebethkätzchen / wilden oder Boskatten,
 einer besondern Art Katzen / welche die Hol-
 länder Muscuscuisen nennen / imgleichen
 von einem kleinen Thier so die Mohren
 Berbe heißen / von unterschiedlichen kleinen
 Thieren / so man füglich Etchhornlein be-
 tituln könnte / noch von zwey andern bey
 den Mohren Koekeboe und Leguan genen-

net / von einem andern unter dem Nahmen Arrompo oder Menschenfressern / von unterschiedlicher Art Affen / Eydersen / und Salamander ; endlich folget ein ausführliche Beschreibung vom Cameleon, gezogen aus der Reise-Beschreibung des Hrn. Corneille de Bruin , und vom Unterscheid zwischen den Cameleons in Gvinea und Smirna.

Mein Herr !

IEm in meinem jüngsten Briefe gethanen Versprechen zu Folge / will ich anigo eine ausführliche Beschreibung geben von hiesigen Thieren / doch nur vierfüßigen / so zahmen als wilden / imgleichen auch von den Vögeln / doch mit diesem Vorbehalt / daß ich mit erster Gelegenheit auch von dem kriechenden Ungezieffer Meldung thun werde ; nur ist dieses mein größter Verdruß / daß in Ermangelung eines rechtschaffenen Künstlers / euch nicht den Abriß von jedem Thiere zusamt der Beschreibung übersenden kan. Zwar habe ich vor einiger Zeit solchen Menschen gehabt / der mir einige von obbemeldten Thieren sehr lebhaft abgerissen / so wie ihr solches in dem übersenderen finden werdet ; allein vor wenig Tagen hat der unersättliche und niemand verschonende Tod auch diesen Menschen abgefodert ; so daß anigo zu großem eigenem Leidwesen die vorgenommene Arbeit habe müssen bleiben lassen ; denn ohne diesen mir versetzten Streich hätte ich Gelegenheit gehabt unterschiedliche besondere euch vor Augen zu stellen / da ihr mit vielen andern euch

nicht

cht würdet satt gesehen haben / um so vielmehr weis
n diese Thiere noch unbekandt seyn. Solte es ge
ehen / daß vermittelt eurer Sorgfalt ihr einen an
ern guten Abcontrahier in Amsterdam finden / und
nselfigen zu der Anher-Reyse überreden könntet /
öget ihr gewiß seyn / daß derselbe reichlich belohnt
erden / auch in Zeit vom halben Jahr mehr gewin
n soll / als in ganken drey Jahren zu Amsterdam.
s wird euch wenig Mühe kosten ihm die Unannehm
keit hiesigen Orts aus dem Sinn zu reden / wenn
r ihm die Versicherung gebet / daß man keinen Tag
ider seinen Willen ihn aufhalten / sondern alsofort
ach eigenem Gefallen wolle ungehindert abreyßen
ssen; dannenhero bitte ich einen zu suchen in acht zu
ehmen / anbey aber versichert zu seyn / daß ihr keine
rsach zur Reue finden sollet.

So stellet sich dann im Anfang meiner Beschrei
ung von hiesigen Thieren dar unter den zahmen das
horn-Vieh / als Stiere / Ochsen / Kühe / Böcke und
iegen / 2c. derer eine grosse Anzahl auf dem besten Lan
e als in Dinkira, Asiante, Akim und andern Or
ern mehr anzutreffen ist; in Ansehung aber der gros
en Entlegenheit / nur einige wenige Stiere und Kühe
ieher gebracht werden; im Gegentheile mit grosser
Menge nach Akim, Poqueson, Elmina, Acra, und
onderlich nach diesem letzteren geleitet werden / weil
nan daselbst gar füglich ohne sonderliche Mühe von
Aquamboe und Lampi das Vieh haben kan.

Sonsten siehet man in *Gvinea* nichts als Stiere
und Kühe; denn die Mohren verstehen oder wissen
nicht jene zu schneiden / und Ochsen daraus zu machen.
Zu Axim findet dieses Vieh schöne Weyde / vermeh
ret

ret sich daher/ und nimmt sehr zu/ wie zu Poqueson und Acra: in Elmina hergegen und da herum ist und bleibet es allezeit mager und dünne/ wannenhero auch das Fleisch sehr ungeschmacket ist/ imgleichen auch die Milch welche bloß hier zu Lande gemolcken wird/ weil anderwärts die Möhren nichts davon wissen/ so wenig und so mager/ das zwanzig bis dreyßig Rüge kaum so viel geben/ als auf des Generals Tafel consumiret wird. Überdem sind auch die Rüge ganz klein und leichte/ so daß es eine von den besten seyn muß/ wenn sie bey vollem Wachsthum 250. lb. wieget/ obwohl in Ansehung ihrer Größe/ selbige wenigstens die Helffte schwerer seyn müste; allein alles Vieh durchgehends/ so Menschen als Thiere/ ohngeachtet ihrer ziemlichen Größe/ sind hier zu Lande sehr leicht; welches meines Erachtens einig und allein von dem geringen Unterhalt herkommet; indem sie an Statt eines festen und nahrhaften Fleisches/ nur ein schwammichtes/ leichtes/ trucknes und hartes genießen; überdem auch insonderheit das Rüge-Fleisch insgemein einen fremden und bösen Geschmack hat; nichts destoweniger vor eine vollwachsene Rüge 50. und zuweilen mehrere Thaler bezahlet werden muß.

Die jungen Kälber/ welche billig noch einigermaßen besser seyn solten/ sind ebenfalls wegen der wenigen Milch so sie saugen sehr ungeschmacket; folglich auch viel Mühe kostet ein gut Stück Rindvieh anzutreffen.

Die Hammeln/ wenigstens den Rahmen nach/ sind im ganken Lande häufig genung/ darum aber nicht weniger theuer. Selbige sehen eben so aus wie in Europa, ausgenommen daß sie die Helffte kleiner/ und an Statt der Wolle Singer langes Haar tragen/ so

daß

Daß hier die rechte verkehrte Welt ist / indem die Menschen mit Wolle / die Thiere hingegen mit Haaren bedeckt seynd; in Ansehung daß der Mohren ihr Fell einer Wolle als Haaren ähnlicher siehet. Das Hammelfleisch selbst hat auch nicht die geringste Verwandschaft mit dem Europäischen / sondern ist ungeheuerlein dürr und trucken; dännenhero diejenigen so es das zärllich / sehr selten davon genießten / gemeine Leute aber grober Speisen gewöhnet / können dasselbige nicht bezahlen / weil ohngeachtet des schlechten Fleisches man nichts desto weniger ein 6. 7. bis 8. Rthlr. vor einen Hammel geben muß. Jedoch könnte noch wol dersjenige welcher Lust hätte Hammelfleisch zu essen ein gutes Stück bekommen / wenn er sie zu rechter Zeit da sie noch jung sind schneiden liesse / und selbige mit gesüßterem Mals feist machete oder fütterte / denn so würde er noch mit Lust ein Stück essen können / wiewol in keiner Vergleichung mit denen Europäischen Schöpfen.

Sonsten finden sich sehr viel Ziegen gleich denen in Europa, ausgenommen wie alles andre Vieh sie etwas kleiner sind / aber viel fester und fleischichter als die Hammels / wannenhero es von vielen Leuten ungleich besser gehalten wird / insonderheit die kleinen geschnittenen Böcklein / wenn sie noch jung sind / welche in kurzer Zeit sehr wachsen und zunehmen. Und kostet eine vollwachsene Ziege 4. und bisweilen mehr Thaler.

Ich kan hie eine wunderbare und lächerliche Meinung derer Mohren nicht vorbeigehen / indem sie festiglich glauben / es sey im Anfang der Welt eine gewisse Göttin gewesen / welche in Gewohnheit gehabt sich mit einem köstlichen wohlriechenden Öhle zu schmieren /

ren/ darauf haben die Böcke dieses merckende die Göttin angesprochen/ es möchte dieselbige auch ihre Leiber mit dergleichen Geruch beschmieren; die Göttin aber sich stellende als wenn sie sich willig hiezu verstände/ anstatt der wohlriechenden Büchse/ mit Willen eine andre stinckende ergriffen und damit ihre Leiber eingesalber; von der Zeit an sie solchen Stancf noch behalten. Damit hätten sie sich was sonderlichs düncken lassen/ in Meynung es wäre von dem rechten Balsam/ und wie ihre Nachkömmling bey diesem Wahn verblieben/ so suchten dieselbigen bey regnichtem Weiter mit größter Sorgfalt sich worunter zu verbergen/ damit ja der Regen oder Feuchtigkeit ihren schönen Geruch nicht verdürbe. Was meynet ihr nun mein Herr/ ist dieses nicht schön? und sollet ihr euch hinführo wol zu leugnen unterstehen daß auch Thiere sprechen können/ da ihr einen so herrlichen und gründlichen Beweissthum höret.

Nun komme ich an die Pferde; doch nicht solche als des Sejanı oder Alexandri, indem unsere hiesige Reuter vor des ersteren Unglück nicht sorgen / auch viel weniger des letzteren hitziges und muthiges Pferd zu hoffen haben; besser lassen sie sich vergleichen mit den kleinen Nordischen Pferden/ was ihre Gröſſe angehet/ denn sonst sind sie bey weitem so schöne nicht. Hier sind wenig wo nicht gar keine / hingegen aber auf dem besten Lande in vorbenannten Ländern sehr häufig/ doch im geringsten nicht ein bißgen ansehnlich oder schön/ sondern durchgehends ganz schlecht und unansehnlich; der Hals und Kopff (den sie ganz niedrig führen) gleicht überall einem Esel/ ihr Gang ist so unbequem / indem sie meistens stätig sind / und ohne

ohne erschreckliche Schläge nicht aus der Stelle zu bringen; sonst wenn dieses nicht wäre / könnte man gemächlich noch damit fort kommen. Über dem sind sie so klein / daß es wenig fehlet man reiche mit den Füßen auf die Erde wenn man darauf sitzt; und mehr habe ich hievon nicht zu melden.

Ausser dem giebt es sehr viel Esel / welche etwas höher als die Pferde / und ohne Vergleich in ihrer Art viel schöner. Wir haben vor diesem 3. bis 4. hier gehalten / dieselbige aber niemahls aus Mangel benötigten Futters bey dem Leben erhalten können. Es brauchen sie die Mohren nicht zum Last tragen / sondern zum reiten; dazu sie eben so geschickt seyn als die Pferde:

An Schweinen fehlet es auch nicht; doch sind diese welche die Mohren auffüttern nichts nutz / indem sie sehr weich Fleisch und dünnes Speck haben / hingegen welche wir selber seist machen / können noch einiger massen vor gute bestehen; wiewol es viel Mühe kostet daß sie mit denen zu Fida gleich kommen / angesehen diese sowol wegen ihres Specks als auch schmackhaften und festen Fleisches / nicht nur so gut wie in Europa, sondern noch ein merckliches besser seyn. Man bezahlet allhie vor eines von 90. lb. 12. bis 13. Thaler / wiewol man selten etwas gutes antrifft.

Damit nun meine Beschreibung von vierfüßigen Thieren so viel vollkommener werde / will ich noch etwas von Hunden / Katzen / Katzen und Spitzmäusen hinzufügen.

Vom Hundefleisch machen die Mohren ungemein viel Wercks; wannenhero es von denenjenigen so es hierher bringen sehr theuer verkauffet / oder auch von den Mohren ein etwas grosser Hund gegen einen Hammel

vertauschet wird. Ja es halten einige rechte Hundeställe / darinn sie diese Thiere auffüttern / und die geworffene junge sehr theuer an den Mann bringen. Angesehen sie durchgehends viel lieber Hundefleisch als aller andren Thiere genießen / so gar daß sie zu jenem unterschiedliche Gäste einladen / und ein sonderliches Gastmahl sich einbilden zu halten mit einen Hundes Braten.

Ubrigens verändern sich die hiesigen Hunde wenn sie einmahl werffen ungemein sehr / die Ohren werden lang und ganz steiff / nicht anders als wie die Füchse / und meistens von eben solcher Farbe; so daß sie in Zeit von 3. oder 4. Jahren so greßlich werden / daß man sich scheuer selbige anzusehen / verlieren auch gänzlich die Krafft zu bellen / wenn sie ein drey oder 4. mahl junge gehabt / denn das Bellen der Hunde so hieher gebracht werden / scheint einem entseßlichen Geheule ähnlicher als einem Gebelle.

Sie mögen auch gerne Raken um sich leiden; wiewol so viel mir betrußt / sie nicht gegessen werden / es sey denn in grosser Noht / wie denn unsere gefangene Esclaven offermahls dieselbige todtschlagen und genießen. Sonsten sind diese bey weitem nicht so veränderlich als die Hunde / sondern gleichen in allen Stücken denen Holländischen.

Es findet sich auch zu allem Unglück eine unbeschreibliche Menge von Raken und Spitzmäusen / insonderheit ist mit denen erstern das ganze Land dermassen angefüllet / daß es ohne Erstaunen nicht anzusehen; welches wir offtmahls mit grossen Schaden erfahren / da uns diese lumpen Thiere alles zernagen und wegschleppen was sie erhaschen können.

Ich schreite nunmehr von den vierfüßigen Thieren zu dem Geflügel / dabey ich in Ansehung ihres wenigen Unterscheids mich nicht lange aufzuhalten gedенke / indem wir nur von Hühnern / Enten / Welschen / Hahnen und Tauben wissen / da diese zwey letzteren einig und allein in unserer Gewalt stehen / und die Mohren nicht eines einigen Stückes Herr seynd.

Erstens kommen die Hühner als unter den geflügelten Hauffen die gemeinsten / selbige sind in Friedens-Zeit durchs ganze Land sehr häufig ; denn in Krieges-Zeit / oder bey Anfang desselbigen / scheint es man wolle diese arme Thiere dem bevorstehenden Unglück entziehen / und bekommt man also kein einiges zu sehen / da man jener Warnung trefflich nachkommt : Boer bergt uve hoenders, de kriegers koomen ; das ist / Bauer verwahr deine Hühner die Soldaten kommen. So daß wenn in Friedens-Zeit vier Hühner um einen Thaler erkaufft werden / man gerne vor denselben Preis mit der Helffte vergnügt wäre / da ferne sie in Krieges-Zeit zu bekommen wären.

Zu Axim und andertwärts sind sie klein / aber auch sehr fett und schön. Hingegen zu Elmina und da herum / theils sehr wenige / theils auch ungemein dürr und mager / ja so wenig von Fleisch / daß einer der starcke Mahlzeiten zu thun gewohnt / wenn er ihrer drey schon im Leibe hätte / sich noch wol nach mehreren umsehen dörfte.

Den folgen die zahme Enten / welche nur vor wenig Jahren hie zu Lande bekandt worden / kan auch bis dato nicht wissen / wer sie mag herein gebracht haben / selbige haben nicht die geringste Gemeinschaft oder Ähnlichkeit mit denen in Europa / indem sie wol die Helfte

Heffte grösser/ und gemeiniglich ganz weiß oder bunt als weiß/ schwarz und braun sind. Die Warren oder männliches Geschlechtes haben auf dem Schnabel grosse/ rothe Knöpfe / schier wie die Welsche Hähnen/ nur daß selbige nicht so hangen / sondern einer an dem andern fest zusammen geschlossen/ und denen Rirschen nicht ungleich sind ; sie müssen in ihrer Jugend gegessen werden / sonst sie etwas alt seynde / wegen ihres harten Fleisches wenig oder nichts taugen. Welsche Hühner wie allbereit erwehnet/ haben sie gar nicht / daher man selbige es sey denn bey einigen unserer Vornehmsten / sehr wenig zu sehen bekommt/ und auch als eine grosse Delicatesse oder Leckerbisteln keinem Menschen können vorgesehet werden / indem sie nichts weniger sind als dieses.

Tauben haben wir auf einigen unserer Festungen in grosser Menge ; doch nur ganz gemeine / so wie die in Holland genannte Krakken oder. Feld-Tauben/ nichts destoweniger aber vor einen Liebhaber unter uns eines von den besten Essen und Gerichten.

Dieses sind die hier zu Lande bekandte zahme Thiere ; nun folgen die wilden / da ich den Anfang machen will von einem ungeheuren grossen / ich meyne den Elephanten / dessen Eigenschaffren und gutes Betragen so merckwürdig sind/ daß selbigen billig die erste Stelle unter allen grösten und schrecklichsten Thieren gehört ; jedoch will ich alle Kleinigkeiten nicht hinzuhun / theils weil ich selbst nicht persöhnlich dabey gewesen / theils auch von andern Autoribus allbereit gethan ist ; ohne daß sich einige unter ihnen grausamlich verstoßen/ und allerhand fremde Dinge uns haben aufbürden wollen/ als von ihrer Befruchtung / von der Zeit wie lange das

Weib

Weib trage / von ihrer Vermehrung / ihrem Alter /
 Ablegung der Zähne / und andern ungereimten Sa-
 chen mehr. Ich sage nicht unbillig ungereimten / weil
 kein Mensch in der Welt so viel ich kenne zu sagen weiß
 wie sie sich mit einander belausen / wie lange das
 Weib trüchtig sey / und in welchen Winkel sie ihre
 Zungen ablegen / wo und wie sie ihre Zähne abwerffen /
 und was dergleichen mehr ist. Zumahlen alles dieses
 auf bloße Muthmassungen sich gründet / so lange man
 nicht mehrere Gewisheit an unsern zahmen davon spü-
 ren kan; nun müssen wir in Ermangelung dieser / ei-
 nig und allein unsere Wissenschaft aus den Wild-
 nüssen holen / wo ist nun aber jemand anzutreffen / der
 so lange Zeit in dem Walde unter diesen Thieren zuge-
 bracht hat / um uns gründliche Nachricht von diesen
 geben zu können; ich fürchte es werde sich so leicht nie-
 mand finden lassen / es sey denn der gute Plinius; von
 dem ein gewisser berühmter Autor, welcher unter-
 schiedliche Bücher und Geschichten heraus gegeben/
 in seiner Schrifft einer wo ich nicht irre / meldet / daß
 er lange Zeit vor einen Mährlein-Schreiber oder Zu-
 sammenslicker von allerhand Gedichten gehalten wor-
 den; welches auch noch heute zu Tage / vermöge ge-
 nauer Untersuchung derer Reysenden / immer mehr
 und mehr bestätigt wird.

Es wird demnach kein Mensch hoffe ich leugnen
 können / daß eben dieser Plinius unterschiedliche Sa-
 chen nach gründlichen und wahrhaftigen Umständen
 nicht beschrieben / sondern vielmehr unumgänglich ge-
 stehen müssen / daß merentheils eigene Erfindungen so
 ganz falsch und ohne Grund sind / mit unterlauffen.
 Und ist dieser gute Mann so viel ich mercken können /
 allzu

allzu leichtgläubig gewesen bey allem was er von andern Ländern gehöret oder gelesen/wie solches mit unzählbahren Exempeln aus seinem nachgelassener Buch zu erweisen ist. Er wird demnach so es ihn beliebt mir nicht vor ungut halten/wenn ich ihn hienun eines sehr groben Fehlers beschuldige/ angesehen meines Erachtens kein guter Scribent alsobald glauben muß was ihm von andern Ländern vorgebracht wird; sondern vorher die Person untersuchen/ welche solche fremde und unerhörte Sachen erzehlet/ anbey ob dieselbige so viel Zeit und Gelegenheit gehabt habe der Sachen recht nachzuforschen/ welche sie schreibt oder vorbringer. Allein ich komme zu weit ab von meinem Vornehmen/ dannenhero will ich den Plinium fahren lassen/ nur dieses sagende/ daß die Elephanten aus Africa zehen/zwölffe/ bis 13. Fuß hoch sind/ folglich unweit kleiner als die Ost-Indische/ weil die Geschichtschreiber von diesen Ländern/ deren Höhe mit mehreren Ehlen/ als diese mit Füßen ausmessen. Ubrigens sind sie denen andern in allen Stücken gleich/ und dahero nicht nöthig mich länger dabey aufzuhalten.

Es beschädigen diese Thiere gar sehr die Bäume/ insonderheit die Orange-Bäume/ davon sie nicht nur die Frucht/ sondern den ganzen Stamm selbst abfressen.

Die Mohren erzehlen von ihnen einhelliglich/ daß wenn sie im Walde ihnen begegnen/ keines Unfalls besorget seyn dörrffen/ dafern man sie nur zufrieden läset/ hingegen sehr hitzig und zornig würden/ wenn man auf sie schieße und sie nicht recht traffe/ wiewol ich hievon das Widerspiel gesehen als im verwichenen Jahr ein solches Thier in unsern Garten zu Elmina

sich

ich einfande / von dem ich den ganzen Brief vollma-
 chen könnte: wenn ich mir nicht bewußt wäre / ihr wer-
 et so lange Gedult haben / bis ich gegenwärtiges nebst
 noch zwey andern Schreiben abgefertiget habe / als-
 denn will ich mit allen Umständen von unserer Ele-
 phanten Jagt reden / anbey eine wunderliche Bege-
 henheit erzehlen / da wir ein Tygerthier verfolgten / so
 daß ich nicht zweiffle es werde euch selbiger Brief theils
 wegen ist besagter Jagt / theils andern Seltsamkeiten
 lieb und angenehm seyn. Dannenhero hemmet ein
 wenig euren Vorwitz oder Neugierigkeit / und mer-
 ket hier allein was die Mehren noch weiter zu erzeh-
 len wissen / daß nemlich diese Thiere den Menschen bis
 ins Wasser verfolgen / daselbst ihn vermittelst ihrer
 Fertigkeit und Geschwindigkeit in schwimmen sehr
 ansehnlichen / bisweilen auch in wenig Zeit denselben ein-
 holen können.

Bei dem Fluß Gabon bin ich oftermahls in Ge-
 sellschaft einiger andern / 4. oder 5. Elephanten ganz
 nahe vorbeigegangen / ohne daß sich dieselbe aus der
 Stelle regten / dennoch aber wir das Hertz nicht hat-
 ten sie mit einigen Kugeln damit wir uns häufig ver-
 sehen hatten / zu begrüßen. In Ansehung daß man sie
 schwerlich fällen kan / es sey denn / daß sie recht zwischen
 die Ohren oder in die Augen getroffen werden / und
 zwar mit eisernen Kugeln / denn die gemeine bleyerne
 springen von ihrer Haut ab / nicht anders als von ei-
 ner Mauer / an besagten Ort aber geschossen / wider
 das harte Hirnbein in Stücken zerspringen.

Der erste Strich Landes da sie am häufigsten sich
 finden lassen wird in Niederdeutscher Sprache geneuet
 die Tand-Rust oder Zähn-Land / wegen der vielen das
 selbst

selbst befindlichen und verhandelten Elephanten Zähne; folgendes nach der Gold Küste zu / und in den Ländern Aviné, Jummorce, Egvira, Abocroe, Ancober und Axim, allwo täglich eine grosse Anzahl gefällt wird; denn je weniger ein Land bewohnt / je mehr und häufiger lassen sich diese und andre wilde Thiere finden.

Im Lande von Ante sind sie ebenfalls sehr häufig / angesehen deren mitten im Lande nicht nur eine grosse Menge gefällt wird / sondern über dem noch täglich in grosser Anzahl an die See und auf den Strand kommen / da sie von unsern Leuten aus der Festung können gesehen werden / und grausam wüten.

Zwischen Ante und Acra, siehet man dieselbige lange nicht so viel als in obberührten Orten / weil jene vor diesen sehr volkreich und bewohnt gewesen auferhalb Fetu, welches seit 5. oder 6. Jahren schier zur Einöde worden / und daher auch hieselbst weit mehr solcher Thiere zu finden als vor diesem.

In der Gegend Acra wird jährlich eine grosse Menge zusammengebracht / weil es hieherum viel wüste und unbewohnte Derter giebet. Im Jahr 1697. wurde ein Elephant zu Acra nahe an der Festung geschossen / von ungemeiner Grösse / und vermuthlich hohem Alter / indem seine Zähne 220. lb. wugen / und daher wegen seiner Grösse leichtlich die Rechnung zu machen.

In Ardra und Fida hat man sie gar nicht / wiewol dennoch Zeit meiner Anwesenheit einer geschossen wurde / die Mohren aber gestanden solches in keinen 60. Jahren geschehen zu seyn / daher nicht anders zu glauben / er müsse sich irgends verlauffen und anderswoher gekommen seyn; angesehen in dem angränzenden Lande

Lande Benin, imgleichen bey dem Fluß Calbary Ca-
 erones, und andern mehr hieselbst befindlichen Flü-
 ßen / ihrer eine unbeschreibliche Anzahl gefunden wird /
 daß es nicht wohl zu begreifen / wie dasige Einwo-
 hner können / oder sich unterstehen dörrffen daselbst zu
 ohnen.

Man kan auch aus der grossen Vielheit derer Zäh-
 ne welche Jahr aus Jahr ein alhie verarbeitet werden /
 täglich urtheilen / daß kein geringe Anzahl von Ele-
 phanten anzutreffen seyn muß. Doch weiß ich nicht
 eigentlich zu sagen / ob dieses allemahl Zähne sind von
 geschossenen Elephanten / oder ob sie gefunden worden;
 Ich halte vielmehr beydes wahr zu seyn; dabey man se-
 hen könnte / ob nach Aussage einiger Scribenten / sie
 ihre Zähne abwerffen; allein dieses streitet mit der un-
 terschiedlichen Grösse / da einige eines / zwey / drey lb.
 andre noch schwerer / ja bis über 100. lb. schwer seynd;
 denn es stehet nicht zu behaupten / daß ein so hartes und
 festes Wesen in Zeit von 18. bis 19. Jahren zu einer
 solchen Grösse und Schwere von 100. lb. gelangen
 könnte; demnach gestehe ich gerne / daß ich hierinnen
 nichts eigentliches oder gründliches wisse / und schreite
 nunmehr ohne weiteren Aufenthalt zu den Büffeln
 und Ochsen.

Diese kommen der Grösse nach denen Elephanten
 am nächsten bey / wiewol in ziemlichem Unterscheid; im
 Lande Gvinea werden sie am allerschäuffigsten gefun-
 den / jedoch so wenige daß zuweilen in 4. Jahren sich
 nicht ein einiger sehen läffet / davon es bessere Gelegen-
 heit zu reden geben wird / wenn ich von einem gewissen
 Ort da sie sich häufig aufhalten / handeln werde / dar-
 um will ich aniso weiter nichts mehr anführen / als daß

sie trefflich gut zu essen sind / daß übrige aber alles auf besagten Ort und Gelegenheit verspahren.

Die Tygerthiere / welche mit den Büffeln schier einer Höhe/aber unweit böser und wilder sind/finden sich sehr häufig / und zwar 4. bis fünfferley Gattung / indem sie theils ihrer Grösse / theils ihrer Flecken / oder anderwertigen Unterscheid halber / als Panterthiere/ Leoparden und dergleichen nicht mit einander übereinkommen / wiewol ich hierüber nicht urtheilen will / indem ich bis dato keinen Menschen angetroffen/der mir hierüber ausführliche Nachricht hätte geben können; der gute Plinius aber bey dem ich mich Rahts erholen wolte / so undeutlich / ja unverständlich davon schreibt/ daß er vielmehr offenbahre Lügen mit einmischet / dergestalt / daß ich mir feste vorgenommen von nun an über kein Thier ihn mehr zu befragen.

Über dem werden auch obgedachte Tygerthiere durch gewisse Nahmen von einander entschieden/weil sich aber die mohrischen Bedeutungen in unserer Niederdeutschen Sprache nichtfüglich erklären lassen/will ich mich nicht weiter aufhalten/ sondern nur dieses hinzuthun / daß alle diese Thiere durchgehends sehr hixig/ böse/ grausam / gefressig und wild seyn/dahero fast täglich sehr traurige Zufälle sich eräugnen.

Sie verschonen weder Menschen noch Viehe / wiewol sie doch die ersteren gerne zufrieden lassen / so lange sie an einem oder andern Stücke Vieh sich dicke fressen können / in Ermangelung aber dessen / werden sie einen Menschen dem sie begegnen/in tausend Stücken reißen / und selbigen auffressen. Wir werden hievon hernach etwas weitläuffriger zu reden haben / anihodörffen wir nur dieses wissen / daß so wild auch diese Thiere

Thiere seyn / selbige dennoch in ihrer Jugend können zahm gemacht werden / so daß man mit ihnen nicht anders als mit einem Hunde oder Kaze spielen könne / indem sie eben dergleichen Gauckeleyen und Possen treiben als die letzteren.

Ich habe solcher sieben oder acht zu Elmina aufzüttern gesehen / davon der Herr General annoch zwey hat; nicht weniger aber habe ich auch gesehen / daß sie bey ihrer Zahmheit dennoch bisweilen ihre Grausamkeit sehen lassen / daß man also auch den allerfrömmsten sich nicht zu viel vertrauen darff / es sey denn mit großer Vorsichtigkeit.

Ausserhalb Eygerthieren haben wir noch ein sehr grausames Thier / Jakhals oder Boshond, das ist böser Hund genennet. Es hält sich selbiges am meisten bey Acra und Aquamboe auf / denn hieherum wird es wenig gesehen; sie sind ungemein wild und kühn / fressen Menschen und Vieh / Kühe / Schweine / Hammeln / und was ihnen vorkommt.

Des Nachts kommen sie bis unter die Mauern unserer Festung zu Acra, um die Schwein- und Schaffställe zu visitiren / da man ihrer unterschiedliche auf folgende Art niedermachet. Es legen unsere Leute ein starck geladenes / und in einem Kästlein wohl verwahrttes Gewehr hin / und binden daran ein Viertel von Schweine oder Schaaff / so daß das Thier es mit seinem Rüssel abreichen könne / wenn nun selbiges das Fleisch nur in etwas berühret / so gehet das Gewehr los / und bekommt also zum Dancf seines verübten Diebstahls ein 3. oder 4. Kugeln in den Leib / welches schier niemahls fehlet / wenn nur das Gewehr auf gehörige Art gestellt ist.

In Verfolg meiner Beschreibung von wilden und gefräßigen Thieren / folget der Cayman, oder unter mehr bekandtem Nahmen der Crocodil. Selbiges gehöret unter izt besagte Thiere nicht / weil ich selbst Erfahrung davon habe / sintemahlen Zeit meines Hieseyns ich niemahls gehöret / ob hätte es einen Menschen oder Vieh gefressen / sondern weil ich in andern glaubwürdigen Autoribus unterschiedliche Exempel von dessen Grausamkeit und Gefräßigkeit gelesen habe.

Es giebet ihrer in allen hiesigen Flüssen eine unglaubliche Menge / insonderheit zu Chama und Boutry, allwo am letzteren Ort ich öfters mehr als 50. an einem Tage gesehen / darunter einige so viel ich sehen konte / ohngefahr zwanzig Fuß lang waren.

Wie nun hievon viele Autores allbereit geschrieben haben / will ich nur dieses hinzufügen / was jene vielleicht ausgelassen / oder vergessen haben. Sein Leib ist mit einer sehr harten Haut bedeckt / in Gestalt vier-eckigter Schuppen / so / daß wenn er alt ist / mit einer Kugel nicht süglich durchzubohren; und sind die davon gemachte Mützen derer Mühren so hart wie ein Bein / daß mit keinen Säbel durchzuhauen / und einem Schildkröten Bein nicht unähnlich sind. Dessen Unterleib aber ist etwas weicher; wiewol selbige so listig / daß sie diesen nicht bloß geben / folglich sehr schwer zu schießen / es sey denn daß sie recht in den Kopff getroffen werden. Bey heißen Sommer-Tagen kommen sie sehr häufig auf den Strand oder Ufer des Flusses / um sich an der Sonnen zu erwärmen; so bald aber erblicken sie keinen nicht / so schleichen sie allmählich nahe an das Wasser / und werffen sich alsdann mit großem Geräusche in den Fluß / allwo sie alsofort sich ver-

verbergen; es scheint auch als wären sie zum lauffen gar nicht geschickt / es sey denn wenn die Menschen auf dem Lande von ihnen verfolgt werden / so daß jene gar reichlich von ihnen erhaschet / wenn die Menschen mit continuirlichen in die Runde lauffen/dieselbige nicht abmatten. Zwar mag dergleichen Exempel wol ehemals geschehen seyn/wiewol ich mich nicht sehr fürchten würde / wenn ich auf der Erden wäre; hingegen aber im Wasser mich nicht wagen wolte / ohngeachtet doch niemahls von einigem Unglück gehöret.

Sie sehen ganz braun aus/ und sind recht gärriger/ heftliche Thiere. Was sonst von ihren Thranen oder andertwertigen Listigkeiten die Menschen zu erzehlen / erzehlet wird/ kan ich nicht wol glauben.

Unter die gefräßigen Thiere wird auch gemeinlich das wilde Schwein gezehlet / und zwar nicht unfüglich / weil sie denen in Europa vollkommen gleich seynd. Wir haben ihrer etliche in der Gegend nach dem Gold-Lande / sie sind sehr böse / aber trefflich delicat und lecker zu essen / angesehen sie sehr zartes / fettes Fleisch haben / und dahero selbiges offtermahls genossen.

Von wilden und gefräßigen/kommen wir numehro auf andre Art von Thieren / damit hiesiges Land überaus angefüllet ist/ich meyne die Hirsche/welche durchs ganze Land in unbegreiflicher Anzahl sich finden lassen / sonderlich zu Acra und Ante , allwo sie öftters zu vielen hundertern gesehen werden.

Die Mohren wollen uns von ihnen glaubend machen / daß diese Thiere so listig und verschlagen / daß sie einige unter ihnen gleichsam auf die Schildwache an allen Wegen und Zugängen aussetzen/um acht zu haben

ben / ob jemand ankomme / und desfalls die übrigen zu warnen / ich kan hievon mit keiner Gewisheit sprechen / wiewol ich mich erinnere eben dergleichen anderswo gelesen zu haben.

Es giebet ihrer mehr als zwanzigerley Gattung / deren eine so groß ist als kleine Röhre / andre als Hameln / ja gar nicht grösser als Raken / die meisten sind röthlich mit einem braunen Strich längst dem Rücken / andre sind eben so roth aber mit weissen Strichen artig und sauber gezieret; durchgehends aber sind sie trefflich gut zu essen / insonderheit die zwey Gattungen / so bey uns vor ein grosses Leckerbißlein gehalten werden / die eine ist etwas graulich / deren zweyfachen Abriß ihr finden könnet unter No. 1. und 2. ohngeachtet sie einerley Güte / sind dieselbige dem äußerlichen Ansehen nach sehr unterschieden / indem sie beyde ohngefähr zwey Fuß lang / die eine aber etwas höher von Füßen ist als die andre.

Überdem mercket noch eine andre Art / welche wol die Helffte kleiner / und roth von Farbe ist / es sind diese vollkommen schöne Thiere mit sehr kleinen schwarzen Hörnern / und sehr kleinen Füßen / welche mit der Leibes Länge ziemlich übereinkommen / aber so subtil seynd / daß einige nicht dicker als eine Tobackspfeiffe; ihr werdet dergleichen in Gold eingefasset / nebst diesem Brief empfangen / weil ich selbige nicht habe können abreißen lassen / zweiffle nicht es werde euch angehen seyn.

Unter Numero 3. werdet ihr noch eine andre Art Hirsche finden / welche ohngefähr vier Fuß lang / aber nicht sehr hoch sind / hingegen / von Füßen / Hals und Ohren sehr lang / dunkelgelb oder orange von Farbe / mit

p. 294.





mit weissen Strichlein untermischet. Mehrere Art Hirsche habe ich noch zur Zeit nicht finden können.

Wie geschwinde nun diese Thiere seyn/ist zur Gnüge bekandt / indem insonderheit die kleinen ungemein behende ganz entseckliche Sprünge thun / zum wenigsten in Ansehung ihres kleinen Leibes; und habe ich gesehen / daß einige von denen so wir gefangen hatten / über eine Mauer von 12. Fuß hoch herübergesetzt / daher sie die Mohren auch der Hirsche ihre Könige be- nennen.

In Apam, Acra und Fida findet sich eine Art Haasen gleich denen so wir auf holländisch Steenhaasen heissen / und in ist besagten dreyen Örtern in unbeschreiblicher Anzahl sich aufhalten / Davon ich anichts wiederholen will / weilen allbereit hievon Erinnerung gethan in meinem Brieffe vom Lande Acra.

So giebet es auch Stachel-Schweine/wiewol nicht sehr häufig / angesehen wir zum wenigsten nicht viel davon bekommen; selbige wachsen bis zwey / zuweilen dritthalb Fuß hoch / und haben so scharffe und spizige Zähne / daß kein Holz zu hart oder zu dick ist. Einstens legte ich dergleichen Thier in eine Tonne / in der Einbildung es würde hieselbst gar wohl verwahret seyn; allein es hatte in einer Nacht sich durchgenaget und heraus practiciret / selbst in der Mitten allwo die Stäbe am meisten auswerts gebogen.

Es ist auch so vermessen und böse / daß es auch die allergröulichsten Schlangen davon wir unten mit mehrerem handeln wollen / anzupacken sich gar nicht scheuer. Wenn es ganz erhizer ist / gehet es mit ungemeiner Geschwindigkeit auf Menschen und Vieh loß / mit seinen zuweilen zwey Spannen langen Zähnen so starck ein-
hau-

hauende/ daß auch ein Brett nicht widerstehen könnte. Ihr Fleisch wird sowol von Mohren als einigen Weissen vor ein sehr leckeres Essen gehalten.

Über diese finden sich noch andre kleine Thiere/denen Igeln nicht ungleich / ausgenommen daß sich jene so eng in die Rinde nicht können zusammenlegen/als von diesen in Holland gesehen wird.

Ihr werdet auch unter numero 4. einen Abriß vom gewissen Thiere finden/welches die Mohren Potto nennen / bey uns aber unter dem Nahmen Luyaerd bekandt ist / sonder Zweifel wegen seiner Trägheit und langsamen Bewegung / denn 10. Schritt zu verrichten mit lauffen oder vielmehr kriechen / muß es einen ganzen Tag zubringen.

Es erzehlen hievon einige Autores, daß wenn es auf einen Baum gekommen / niemahlen ebender heruntersteige / bis es nicht nur dessen Früchte / sondern so gar alle Blätter abgefressen / folgendes sehr glat und fett sey wenn es herunter kommt/habe hingegen so viel Zeit nöthig ehe es wieder an einen andern Baum fortkriechet / daß wenn es auch auf diesen heraufgeklettert / alle seine vorige Fettigkeit verlieret ; im Fall auch daß diese zwey Bäume etwas weit von einander stünden/unter Weges aber nichts zu fressen wäre / müste es auf dem halben Wege sterben. Wiewol in iht besagten allen mich auf eines andern Zeugniß beziehe / ohne daß ich gut davon seyn wolte ob es wahr sey oder nicht / genung daß es bey den Mohren nichts unbekandtes ist. Das Thier an sich ist so heßlich und greßlich / daß ich mir seines gleichen in allen Theilen der Welt nicht einbilden kan / ihr werdet dasselbige aus beigesandten Abriß füglicherkennen können / seine Vorderfüße gleichen eines Men-

Menschen Händen/der Kopff ist nach Proportion des Leibes ungemein groß. Dieses welches allhie abgerissen worden/ war Maus-Farb und noch gang jung/dahero das Fell gang glatt und gleich scheint; anstatt daß wenn sie etwas alt werden / wie ich derselben eines zu Elmina 1699. gesehen habe/ gang roht seynd/ und ihre Haare nicht anders als Wolle-Locken werden. Sonsten kan ich hievon nichts mehrers sagen / als daß es ohne Entsetzen nicht anzusehen/auch über seine scheußliche Gestalt nichts besonders habe.

Es giebet auch im Felde gewisse Thiere / denen Ragen nicht ungleich / ausgenommen daß sie größer seynd als Ragen ; dahero wir selbige in Nieder-teutscher Sprache Bosrotten, oder Waldragen nennen / sie halten sich stets bey dem gesäeten Lande auf / und verderben selbiges ungemein sehr. Derer Mohren einige sowol als die Weissen machen viel Werck von einem Fleisch / indem sie es vor ein sonderlich Leckerbiß halten / und in Wahrheit nicht unbillig / wenn der Mahme und die greßliche Gestalt einem nicht den Eckel verursachte ; indem diejenigen so sich hieran nicht kehren / ein schönes Essen haben ; insonderheit wenn ihm der Kopff / die Füße und Schwanz abgehauen wird / wie es einige thun ehe sie es zur Tafel bringen / um die Heßlichkeit des Thiers in etwas zu benehmen ; als denn es nicht unangenehm ist vor solche die hierum nicht wissen ; sintemahlen es sehr zartes / fettes und leckeres Fleisch ist.

So hat man noch eine andre Art von Bosrotten, oder Waldragen / insonderheit zu Axim, welche noch einmahl so lang als die vorigen / von Leibe aber viel schmaler und kleiner Boutes genennet / und außers

halb den Mohren von denen Weissen wenig gegessen werden. Sie thun dem Milkio und dem Reiß / so die Mohren allbereit in ihren Häusern verschlossen und verwahret / sehr grossen Schaden / sie können in einer Nacht von dem gesäeten mehr zu nichte machen als hundert Ragen / weil sie sich nicht allein dick fressen / und vieles wegtragen / sondern auch alles was ihnen vor kommt verderben und zu Schande machen.

Wilder Ragen giebet es drey oder viererley Art / darunter auch die Ziebeth Ragen gehören / welche an sich in Holland so bekandt sind / daß hievon zu melden unnöthig ist ; nur allein dieses / daß selbige uns zu kauff gebracht werden wenn sie noch sehr jung seynd / und 1. oder zwey Thlr. kosten. Man sparet keine Mühe diese selbige zu füttern / mit ihrer gewöhnlichen Kost von Milkio mit ein wenig Fleisch oder Fisch zusammen gerührt. Das Ziebeth bekommen sie in ihrer Jugend / und ist derer Männlein ihres viel besser als derer Weiblein / in Ansehung diese letztere ihr Wasser niemahls aufhalten können / sondern dasselbige in den Sack lauffen lassen allwo das Zibeth sich sammet / und es also gänglich verderben.

Von andern wilden Ragen habe ich weiter nichts zu melden / als daß ihre Haut nicht anders wie eines Fangerthiers gesprengt und fleckigt ist / auch eben so giftig und böse sind wie diese. Dahero sie unter Hühnern wenn sie dabey kommen / sehr grossen Schaden zu thun pflegen.

Überdem habe ich noch andre kleine Spikmäuse gesehen / welche einen sehr angenehmen muscus Geruch von sich geben / niemahls aber mercken können / daß sie auch so ein Säcklein hätten wie die Ziebeth Ragen / da
her

ro ich mir einbilde / es müsse dieser Geruch durch ihre
dair ausrauchen.

Sonsten finden sich noch 3. oder 4. Gattungen von
erhand kleinen Thieren. Die erstere findet ihr un-
r numero 5. einer Rakn nicht unähnlich / ausges-
ommen der Rüssel etwas spitzer / der Leib klein / und ge-
r engelt wie die Ziebethrakn ist. Die Mohren nen-
en es Berbe, und die Holländer Weinsäuffer / weil
den Palmenwein ungemein gern trincken mag.

Die andre ist nicht viel grösser als eine gemeine
orn-Rake / grau und röthlich von Farbe / mit weiß
ntermischet / ihr Schwanz mit seinen langen eben so
esprengelten Haaren / ist 3. Finger breit / und trägt
enselbigen sehr zierlich über den Rücken bis auf den
als : man nennet sie zwar auch Weinsäuffer / wiewol
e füglicher Eichhörnlein könnten benennet werden.

Die dritte ist bey vollem Wachsthum schier die
elbste grösser als diese / und von derselbigen Farbe.
Eine ungemein böse Art / welche mit ihren spitzigen Zäh-
en ohne Unterscheid wider Menschen und Vieh in
Zeit der Noth sich beschützt. Die Mohren nennen sie
Koekboe; selbige verfolgen die Hühner insonderheit /
och nicht wie Herr Foqvenbrog behaupten wollen /
als ob sie die Hühner mit den Hindern auffangen könn-
en. Sintemahlen es solcher Listigkeit hiezu gar nicht be-
nötiget / weil es geschwinde genug die Hühner ver-
olgen kan / auch an Kräfften ihm nichts mangelt die
selbige zwischen den Vorder-Füssen hinweg zu führen.
Ich habe ihrer unterschiedliche / gleichwol bis dato noch
nicht sehen können / daß sie von hinten roht seynd (wie
obgemeldter Autor davon ausgehen wollen) ohnge-
achtet alles meines fleißigen Nachsuchens. Werde

dem

demnach nicht billigen können was ihr erwählter Autor von dem Thiere geschrieben; indem ich selbst der gleichen etwas weder gesehen/ noch auch von Mohren oder Weißen die Bestätigung des Autoris seiner Meynung gehöret.

Es ist uns dieses Thier sehr unbekandt (oder vielmehr diese Thiere / weil ihrer unterschiedlicher Arten seynd daß ich wenig davon zu melden habe / wannhero ich zu einem andern schreite / welches so zu Lande als Wasser lebet / und von den Mohren Leguaen genennet wird. Es siehet einem Crocodillen nicht ungleich / ist selten über vier Fuß lang / schwarz und mit kleinen runden Flecken gesprengelt / und hat ein trefflich harte Fell; Menschen und Vieh lästet es unberührt / hingegen aber machet es unter den Hühnern oftmals ein großes Blutbad. Sein Fleisch wird von unterschiedlichen Weißen gegessen / welche behaupten wollen / daß es viel besser und schmackhafter sey als das Hühnerfleisch selbst. Zu Mouree und anderswo hält man es vor einen Götzen.

Unter numero 8. findet ihr ein gewisses Thier / welches sich im Gehölz aufhält / schmahl und lang von Leibe mit einem langen Schwanz / an dessen Ende ein großer Knopff ist; hat langes aus einander fliegendes röthliches / etwas ins braune fallendes Haar / und wird von den Mohren Arompo oder Menschenfresser benennet / weil es sich von todten Menschen Körpern ernähret / welche es ausscharret / und nachmahls auffreisset nicht anders / als ob es augenblicklich wüste / wo ein Mensch erschlagen ist.

Es wollen hievon die Mohren berichten / daß wenn es zu einem solchen Körper sich nähert / oder selbigen an

Weg

Bege findet / sich nicht alsofort an ihm mache / sondern
 vor unterschiedliche mahl um denselbigen herumge-
 . Davon ich keine Ursach weiß zu geben / wiewol die
 Nohren folgende anführen wollen / damit es zu erkenn-
 en geben möge / wie man sich eines fremden Gutes
 weder solle noch könne bemächtigen / ehe und bevor
 an einige Mühe und Sorge desfalls angewendet.
 Was hierunter eigentlich verborgen / läßt sich nicht
 wohl sagen / doch halte ich davor / daß es aus einer allen
 Thieren natürlichen Furcht geschehe / und desfalls rund-
 um sich sehe / ob es jemanden erblicke / der ihm diesen
 Raub könne oder wolle entnehmen.

Anigo laßet uns etwas von Affen reden; es sind diese
 hundert tausenden / und so unterschiedlicher Gattung allhier
 daß man sich darüber entsetzen mus / und also nicht
 möglich selbige durchgehends zu beschreiben; wannens-
 her nur etliche derselbigen vor iho zu berühren mich
 entschlossen.

Die häufigsten und gemeinsten sind die auf holländ-
 sch genennete Smitten, dunkel-roth von Farbe / und
 sehr groß / indem ich mit meinen Augen gesehen welche
 fünf Fuß hoch waren / und ein wenig kleiner als ein
 Mensch. Sie seynd sehr böse und kühn / wiewol die-
 es was ein Engelländischer Kauffman mir erzehlet / et-
 was unglaublich scheint / daß nemlich hinter der En-
 gelischen Bestung zu Wimba, diese Thiere so häufig
 und böse / daß sie einen Menschen anzufallen gar keinen
 Scheu haben; wie er denn hinzusetzte / dergleichen ih-
 nen zweyen unter der Compagnie ihren Sklaven wie-
 erfahren zu seyn / da jene den Sklaven die Augen aus-
 stakret hätten / im Fall ihnen nicht einige Nohren zu
 Hülffe gekommen / angesehen diese greuliche Unthiere
 allbe-

allbereit mit gewissen Hölzern zu dem Ende sich versehen hatten.

Ihr könntet davon annehmen und glauben mit mir was ihr wollet / genung ist daß sie sehr gifftig und zornig / auch zu lauter Schaden gebildet zu seyn scheinen.

Die meisten Mohren halten dafür / daß sie überaus wohl reden können / aber sich solches nicht mercken lassen / um zur Arbeit welche sie sehr scheuen / nicht gehalten zu werden / daraus ihr urtheilen könntet / wie sie diese Leute anhören.

Ubrigens sehen sie großlich aus / eben so wie die zweyte Art / welche jenen in allen gleich seynd / ausgenommen daß kaum 4. unter diesen so groß als einer von jenen. Das beste ist / daß man diesen alles beybringen kan / was man nur verlanger.

In der dritten Gattung finden sich recht schöne Thiere / gemeinlich zwey Fuß hoch / schwarz von Haar / welches über einen Finger lang ist / nebst einen langen weissen Bart / daher sie bey den Holländern Bart-Männnerchen heissen. Derer Tie-ties (davon in andern Briefe Meldung geschehen) ihre Mühen / bestehen aus dieser ihrem Felle / daher die Mohren oftmahls 4. und mehrere Thaler davor bezahlen / und wir eben so viel davor zu geben uns nicht weigern würden.

Wir haben von iht gemeldten Bart-Männnerchen noch zwey oder drey Arten / durchgehends sehr schön und die Helffte kleiner als vorherberührte: ihr Haar ist ganz kurz / aber unterschiedlicher Farben / als grau / schwarz / weiß und roth / die Brust und der Bart theilweis weiß. Fals ich aber alle Gattungen und Arten derer Affen berühren wolte / hätte ich nicht zwey oder drey Blat Papier / sondern ein ganzes Buch nöthig

big / welches der Mühe nicht wehrt seyn dörfte ; dan-
 enhero will ich nur so vielsagen / daß derer kleinen mehr
 als zwanzigerley / durchgehends jedoch sehr schön seynd ;
 das ärgste ist nur / daß sie überaus zärtlich und lecker
 seyn / so gar / daß man selbige nicht füglich unterhalten /
 vielweniger in Europa überbringen kan. Sonsten
 können sie insgesamt das stehlen nicht wol lassen / und
 scheinet ihnen angebohren zu seyn / indem ich selbige sehr
 ritige Streiche habe begehen sehen / wenn sie entweder
 Früchte / oder insonderheit Milhio rauben wollen.
 Erstens nehmen sie ihre Füße und Arme (daferne sie
 also zu nennen) ganz voll Milhio , nicht weniger auch
 den Rachen / und kehren also mit voller Ladung zurück /
 da sie allein auf den Hinter-Füßen gehen / und conti-
 nuirlich springen : halten auch auf beschehene Verfol-
 gung was sie im Rachen haben ganz feste / und werf-
 en das andre weg / damit sie im lauffen nicht gehindert
 werden. Gleichwol ist dieses noch nicht so sehr zu ver-
 wundern / da sie so viel Milhio auf einmahl forschlep-
 pen / als wenn dieselbe aufs allergeaueste jeden Stein
 von Milhio durchsuchen ob er gut sey oder nicht / da sie
 auf Befindung des letzteren ihn wieder hin werffen und
 einen andern austreiffen / folglich durch ihre nährliche
 Zärtlichkeit den Land-Früchten mehr Schaden zufü-
 gen / als durch ihren Raub. Diß mag genung seyn
 von Affen.

Überall findet man eine unsägliche Anzahl Cyderfen /
 insonderheit auf und längst den Mauren unserer Be-
 zirkung / allda sie ihre Nahrung suchen / und meistens
 von Spinnen / Würmen / Mücken und andern Un-
 gezieffer leben. Es sind derselbigen unterschiedliche
 Arten / einige und zwar die größten den Schwanz mit
 zurech-

durchnehmen / einen Fuß lang und eine queer Hand breit / braun von Farbe / und die Helffte von Kopff roht : die andre kommen meistens an Grösse mit diesen überein / ausgenommen daß sie unterschiedlich von Farbe seynd. Durchgehends aber sehr heftlich / bis auff eine / welche noch so gar scheußlich nicht anzusehen. Andere hergegen seynd wol die Helffte kleiner als diese letztere / meistens grün : noch andere um die Helffte kleiner als diese und graulich ; selbige finden sich überall und in allen Ecken unserer Häuser häufig ein / reinigen und saubern unsere Kammern von allerhand Gewürme ; bey uns heissen sie Salamander.

So wenig ich nun glaube daß ein Salamander im Feuer leben kan / eben so wenig glaube ich auch daß diese (Eydersen) die Menschen warnen vor allerhand Schlangen und giftigen Thieren ; daferne man nicht sagen wolte / daß dieses einzig und allein von der sehr widrigen Natur des Feuers und des Salamanders entsünde / welcher nach Beschaffenheit aller andern Eydersen sehr kalt ist ; alsdenn wolte ich ungesäumt diese Meynung annehmen und so lange fest dabey halten / bis man mich nach Aussage der Alten überführet / daß gewisse Salamander im Feuer bestehen und darin leben könnten.

Beß Schließung dieses igtigen Briefes / will ich noch eine Beschreibung von zwey kleinen Thieren hinzusetzen / davon uns ehemahls nicht nur ungemein viel zu sehen / sondern auch gar fremdes und unehrbares erzehlet worden. Den Abriß findet ihr unter No. 6. und 7.

Das eine ist grün von Farbe / mit grauen kleinen Flecken ; das andre ist auch grün / aber roht und grau durchmischet. Es sind sehr artige und seltsame Thiere /

folgt

folglich nicht unwehrt daß ich mich etwas weitläufftiger hierüber auslasse.

Zwar haben allbereit unterschiedliche hievon geschrieben / allein keiner unter allen hat mich mehr vergnügt als der Pater N.N. und der Hr. Cornelius de Bruin in seiner Keyse-Beschreibung von Asien, welche er kürzlich herausgegeben. Dannenhero mich genöthiget finde / alles was dieser gelahrte Autor von diesen Thieren meldet / zu bestätigen / ohne das geringste hinzu oder weg thun zu können; sientemahlen ich dieselbige Eigenschafften befunden / welche er von ihnen aufgezeichnet; will demnach / weil ich nicht geschickt bin ausführlichere Beschreibung davon zu geben / dessen eigenen wiewol etwas kürzer gefaßten Worten mich bedienen. Es lauten dieselbige also:

Sint der Zeit da ich zu Smyrna mit sonderlichem Vergnügen meine Tage zubrachte / ohne die geringste Bekümmerniß wegen benöthigter Lebens-Mitteln / traff sich eine Gelegenheit daß ich mir einige Cameleons anschaffen konnte / um zu sehen wie lange doch diese Thiere leben würden; gemeiniglich hätte ich ihrer viere in einem grossen Bauer / und lieffe sie zu gewisser Zeit heraus über meine Kammer laufen; zuweilen trug ich sie auf den hinter Saale / allwo sie die See-Lufft anwehete / und alsofort bey deren Empfindung sich über Gewohnheit lustig erzeigten / auch mit weit aufgesperreten Rachen die Lufft in sich holeten. Die Naturkündiger halten festiglich dafür / daß sie von der Lufft leben / und in Wahrheit nicht ohn Ursach / weil bey Zuziehung der Erfahrung ich die meinige niemahls weder essen noch trincken gesehen / es sey denn einige wenige Mücken / davon ich unten reden werde.

Nicht weniger unwahr ist auch / daß sie öftters ihre Farbe verändern / dazumahlen ich selbige in Zeit von einer halben Stunde 3. oder viermahl geendert gesehen / ohne daß man eine rechte Farbe hätte unterscheiden können / wenn dieselbige nicht eifertig mit Wasser oder Öhlfarbe abgerissen werden. Ihre meiste Farbe die sie annehmen ist trefflich schön grün mit kleinen gelben Flecken durchmischet / so zierlich / daß man sie nicht besser schildern würde ; bisweilen mit braunen Flecken / von Haupt bis zum Schwanz ; bisweilen auch schwärzlich wie die Maulwürffe. Ihre gewöhnliche oder natürliche Farbe ist grau oder mausfahl ; ihr Zell sehr dünn und durchscheinend / meistens sehen sie von Farbe wie Eydersen aus ; daß man aber behaupten will / ob nehmen sie die Farbe an von allem worauf sie geleyet werden / habe ich durch selbst Erfahrung befunden / daß die Naturkundiger sich hierinnen sehr betriegen / indem sie niemahls roht noch andre mehrere Farben annehmen ; jedoch ist nicht zu leugnen / daß man unterschiedliche schöne Veränderungen siehet.

Meistentheils sterben sie bey Endigung des vierten Monats / zumahlen ich selbige über 5. Monat niemahls lebendig behalten können. Um zu sehen wie sie innwendig beschaffen ; versuchte ichs und schnitte eines auf / und fand 31. Eyer / so groß wie kleine Vogel Eyer dicht zusammen / und wie mit einem Faden auf einander fest gemachet / nichts aber von Eingeweide oder dergleichen Sachen.

Ihre Zunge / was am meisten zu verwundern / ist so lang wie ihr ganzer Leib / und bedienen sich derselbigen im Fliegen fangen / welches durch die Naturkundiger bestätigt / auf folgende Weise geschiehet : der Carne-

eon bewaget sich nicht von der Stelle / sondern strecket seine Zunge mit unglaublicher Geschwindigkeit aus so bald er eine Fliege ankommen siehet; da er denn dieselbige mit der Spitze der Zungen ergreiffet / und durch seinen aufgesperrten Rachen herunter schlucket.

Wenn sie irgend von einer Höhe herunter steigen wollen / strecken sie einen vorder Fuß gar sachte voraus / darauf den andern; und machen es eben so mit den hinteren Füßen / den Schwanz an einen oder andern Ort einstellend / womit sie sich feste halten können / und lassen sich alsdenn so weit herunter als möglich ist / im Fall sie aber noch nicht die Erde erreichen können / lassen sie sich ganz langsam loß auf die Erde fallen. Sie gehen auch sehr langsam / und sind eben so groß wie ihre allhie im Abriß sehet.

Es behaupten einige Geschicht-Schreiber / daß sie den Rachen meistens offen haben; allein ich habe es selten oder niemahlen gesehen / es sey denn wenn ich dieselbige an einen Ort getragen allwo sie die freye Luft einpfinden und dieselbige einschlurffen konten / alsdenn machten sie meistens den Schlund offen / und ließen durch ihre vielfältige Bewegungen ihr sonderliches Vergnügen spüren. Die Augen sind ganz rund / schwarz / und sehr klein / und was am meisten zu verwundern / können sie eines auf diese das andre auf jene Seite kehren / folglich oben und unten alles auf einmal bemerken.

Sehet mein Herr was de Bruin von denen Caméleons meldet / dazu ich nichts hinzu thun will / als den Unterscheid welchen ich unter hiesigen und denen von Smyrna angemercket / und insonderheit in folgenden zwey Stücken bestehet.

Erstens leben sie so viel Jahre als des Herrn de Bruins Monate gelebet. Wir hatten sie aber in unsern Garten auf einen Baum gesetzt/da sie lange Zeit ohne herunter zu kommen gegessen. Man hat sie unterschiedliche mahl nach Europa gesandt / da sie alle lebendig angekommen.

Zweytens habe ich nicht eines von den hiesigen gesehen welches den Kachen offen hält / folglich die Junge nicht ausstrecket / weniger die Glien fanger; darum aber glaube ich nichts destoweniger was der Herr de Bruin davon berichtet/im Gegentheil nehme ich es vor eine ausgemachte Sache an / in Ansehung daß er alles übrige so richtig und deutlich beschrieben/daß auch hieran nicht zu zweiffeln.

Ubriges kommt gänzlich mit oberzehltem überein/daß nichts dabey zu thun ist / es sey denn daß Herr Bruin die Eyer des Cameleons süglicher mit Eydersen als Vögel Eyer hätte vergleichen können; denn ich habe gesehen daß alle kriechende Thiere mit 4. Füßen / welche keine Junge werffen/sondern Eyer legen als Eydersen/Cameleons, Leguans, Schlangen/ selbst die Schildkröten niemahlen harte Schalen auf ihren Eyern haben/sondern ganz weich und beugsam eher mit einer dicken Haut als harten Schale umgeben. Was düncket euch mein Herr / ist dieser Brief nicht lang genug / meines Erachtens glaube ichs nicht und destwegen hohe Zeit zu seyn ein Ende zu machen angesehen ich nichts mehr übrig habe zu melden/als daß ich unverfälscht mich bekenne euren zc.

Ende des vierzehenden Briefes.

Sunt

Funffzehendes Send=

Schreiben.

Darinnen gehandelt wird von Vögeln; von zweyerley Art Fasanen/von Rebhühnern; wilden Enten zwiefacher Gattung; von Turteltauben; Kronbecken oder Vögeln mit krummen Schnabeln; Schnepfen; und andern zwar unbekandten / doch zu essen sehr dienlichen Vögeln mehr; von gewissen Vögeln mit Mäßen / auf niederdeutsch Kron-Vogel; einen sehr schönen grünen Vogel; blau und weissen Reihern; von Vögeln bey den Holländern Portugese oder Portugais benamset; einem Bachvogel; von den Kron- oder gekappeten Vögeln welche man auf der Gold-Küste findet / und sehr schön sind; einen andern sehr grossen Vogel / um seiner heßlichen Gestalt würdig anzusehen / bey den Mohren Pokkau genannt; einem noch andren eben so grossen / aber nicht so heßlichen von vierfacher Art; von gewissen klein Kornvögelein; einen kleinen sehr schönen Bachvogel; unterschiedlichen Arten Papogeyen; einem welchen die Holländer Stier-Vogel oder Ster-Vogel heissen; von Fröschen und Kröten so sehr groß; von Schlangen nach ihrer Anzahl

und mercklichem Unterscheid / von denen zweyköpfigten / von Scorpionen; einer gewissen Art Raupen mit vielen Füßen; unterschiedlichem Ungeziefer/ Bienen/ Ameisen / was ihre grosse Menge und sonst merckwürdiges betrifft ; von Fischen als Brasilianischen frischen Stockfisch/ Hechten/ viereckigtem Meerfisch/ und grossem Halbfisch/ Fischen so die Mohren Pitie-pamphers heissen / unterschiedlichen grossen Fischen/ unterschiedlichen Scharen/ Fischen so die Holländer wegen des stumpffen Mauls Stompneusen nennen/ noch andern auf holländisch Bardmanneties; Maquerellen, von Fischen unter dem holländischen Nahmen Saffer; noch andern bey den Mohren Aboei genandt/ von Rochen / Schullen/ Fluß-Krebsen/ Meer-Krebsen / kleinen Meer-Krebslein / und andern dergleichen mehr / von kleinen Seefischen/ Meeräschen/ einen gewissen Fisch/ auf holländisch Batavia genannt/ wie auch 3. grossen sehr gefräßigen Fischen / in niederdeutsch Noordkapers; Schwerdfischen/welche einen Rüssel in Gestalt eines Degens haben; und Hayen oder Requiems.

Mein Herr!

Nachdem ich weitläufftig genug in meinem jüngsten Briefe von vierfüßigen so zahnen als wilden

den





den Thieren / wie nicht weniger vom Geflügel gehandelt; ist vorihro noch übrig von einigen Vögeln / kriechenden Thieren / Ungezieffer und Fischen zu reden.

Ich will demnach den Anfang machen von diesen Vögeln welche gut zu essen seynd / unter welchen nicht unbillig voranstehen die Gasanen / ihr findet dieselbige unter numero 9. Um Acra herum giebet es ihrer eine grosse Anzahl / wie auch in Aquamboe, und zunächst Apam; sie sind vollkommen schöne Vögel / schier so groß wie ein Huhn / blau mit weiß gesprengelt / und sehr glänzend / um den Hals mit einem Himmel-blauen und zwey Finger breiten Streiffen / auf dem Haupt aber einer schönen schwarzen Kappe; mit einem Wort ein so schöner Vogel als unter der Sonnen zu finden / auch nach dem Golde welches aus Gvinea gebracht wird / vor die beste Rarität zu achten / wie ich sie denn allezeit als das beste und köstlichste gehalten.

Unter numero 10. findet ihr einen Vogel mit einem Gasanen Nahmen von Fida, weilen sie hier insonderheit gefunden werden; anders hat man auch selbige in dem Gold-Lande.

Er ist zwar ebenso groß als der vorige aber bey weitem nicht so schön und geschicklich: graulich von Farbe / weiß und ein wenig blau untermengt; der Kopff ist ganz kahl mit einer harten sehr unebenen Haut bedeckt; der Schnabel gelblich / und der Bart zu beyden Seiten bis an den Kopff ganz roht.

Hiezu gehören die Rebhühner welche in sehr grosser Menge überall sich finden lassen / wiewol sie hier am wenigsten sind / in Ermangelung guter Jäger; zu Fida aber so häufig als man verlangt / und zwar vor

weniges Geld zu haben. Sie sind in behöriger Zeit ein sehr delicates Essen.

An wilden Enten und zwar sehr köstlichen haben wir auch keinen Mangel / indem sie mit denen Europäischen sehr übereinkommen / ausgenommen daß sie etwas kleiner sind. Es giebet ihrer zweyerley Gattung; von der ersten habe ich Zeit meines hieseyns nur zwey gesehen / welche der Trompeter des Herrn Directoris geschossen hatte. Selbige sind eben so groß und einerley Gestalt mit andern Enten / von Farben überaus trefflich grün / Schnabel und Füße hoch und schön roht. Ich hätte daher wegen ihrer sonderlich schönen Farbe gerne hundert und mehr Gulden davor geben wollen / im Fall sie wären zu kauff gewesen. Und von dieser Gattung habe ich seit dem nicht eine (welches zu verwundern) zu Gesicht bekommen.

Von der andern aber ist's ohngefahr 4. Monat daß ich noch eine gesehen / gleichfals von unsern Leuten geschossen / und so gestaltet wie die vorige / ausgenommen daß der Schnabel und Füße gelb / der Leib halb grau und halb grün war / folglich also an Schönheit den vorigen bey weiten nicht zu vergleichen.

Die Turteltauben seynd drey unterschiedlicher Arten / und zwar die erstere klein und röthlich / sehr köstlich zu essen / indem sie nicht so hartes zähes Fleisch haben als folgende / welche viel lichter von Farbe seyn; die dritte Art ist auch sehr hart / aber groß / von Farbe trefflich grün / mit gelben Füßen und Schnabeln / nebst rothen Federn / um die Augen hat sie grosse weiß gesprongelte Streiffen / deren einige mit etwas blau untermischet.

Oberhalb unserer Bestung zu Axim lieget ein ungeheuer

geheurer Felsen ohngefehr zwey oder drey Musqueten Schuß vom Strande / mit unterschiedlichen dicken Besträuche bewachsen; hierinnen halten sich die Furtel- tauben häufig auf insonderheit von der zweyten und dritten Gattung; weilen wie gemeldet daß Besträuche sehr dichte ist/ kan man sie nicht wohl bekommen oder finden/ ohngeachtet sie geschossen todt zur Erden fallen. Alle Abend um 6. Uhr kommen sie und setzen sich hie nieder/ mit anbrechendem Tage aber fliegen sie ins Feld um ihren Graß zu suchen.

So finden sich auch viele Krombecke oder Vögel mit krummen Schnabeln / und unterschiedliche Arten von Schnepffen darunter einige sehr köstlich zu essen seynd/ die meisten aber wegen ihres harten Fleisches nicht taugen.

Über dem giebet es ungemein viele grosse und kleine Vögel/ welche man schieffet und alsdenn genieffet/ sonst aber nicht nur uns unbekandt seyn / sondern so gar bey den Mohren selbst keinen Nahmen haben.

Unizō folgen diejenigen / welche nicht gegessen/ sondern einig und allein um ihrer Schönheit halben geheget werden/ wenn man derselbigen habhafft werden kan. Die gemeinste Art findet ihr unter numero 11. derer um Fida und Ardra eine grosse Menge anzutreffen ist. Ihr Leib und Flüsse sind schier eben so groß wie derer Storchen; die Holländer nennen sie Kroon- Vogels oder gekrönte Vögel/ weil selbige auf dem Kopf eine grosse Kappe oder gelbe Krone mit blancken fleckigten Federn/ denen Schweinsborsten nicht ungleich tragen. Oben auf dem Leibe seyn sie meistentheils schwarz/ und haben in ihren Flügeln sehr grosse rothe / gelbe/ weisse und schwarze Federn / zu beyden Seiten des

Halbes Purpur-farbene Flecken / und an beyden Seiten des Kopffes ohngefehr ein halben Daumen breiten Streiffen; vorne einen kleinen kurzen Haarbusch / welcher ganz schwarz und so dichte in einander gewachsen / daß es von weiten nicht anders als ein schwarzer Sammit anzusehen. Es scheinet als hielten die Europäer sehr viel auf diese Art Vögel / weil wir von unterschiedlichen angesprochen / selbige herüber zu senden. Ja man hat mir sagen wollen / daß man sich nicht gescheuer dergleichen selbst dem König von Engelland zu schencken / der ihn williglich angenommen. Meines Erachtens sehe ich nichts sonderliches daran / in Ansehung daß ausserhalb des Halses und Kopffs / der übrige Theil des Leibes mehr heßlich als schön ist.

Ein weit anders ist's um den unter numero 12. befindlichen Vogel / welcher nicht weniger schön als seltsam ist / indem meistentheils alle Vögel durchs Land hin zu finden / dieser hergegen nirgends anders weder zu sehen noch zu hören / als in Apam, allwo ihrer eine ziemliche Anzahl anzutreffen / weil ich um den andern Tag allezeit einen haben kan / wenn ich jemand desfalls aussende / wiemol todt / denn anders kan man sie nicht bekommen.

Selbige sind einem Papagey sehr ähnlich / ihr Schnabel ist dunkel-gelb / und etwas gebogen / die Brust und der ganze Unterleib / trefflich schön grün / der Oberleib grau / roth / Violett und dunkel-blau durch einander gemischt. Der Kopff / Hals und Schwanz ungemein schön; auf jenem sitzt eine schöne Feder-Kappe; die Augen sind groß / oben und unten mit den allerschönsten rothen Streiffen gezieret. In

Sum-

Summa ein Vogel der an Schönheit seines gleichen nicht hat.

Von Reigern finden sich zweyerley Arten / nemlich blaue und weisse / welche füglich unter diejenigen können gebracht werden welche gut zu essen seynd / angesehen sie von vielen häufig genossen werden.

Überdem findet sich eingewisser Vogel der uns ganz unbekand ist / so groß wie eine Gans / ganz weiß mit schwarz untermenget. Im Niederdeutschen heisset man sie Portugeesen oder Portugiesen / und werden von vielen gegessen.

An Adlern fehlet es auch nicht / und sind eben so oder wenigstens nicht viel anders als die in Europa.

Es giebet auch Raubvögel / insonderheit einen welcher den Falken nicht ungleich / und wiewol nicht viel größer als eine Taube / dennoch aber so kühn und stark / daß er auch der größten Hühner Meister wird / und selbige mit sich wegführet.

Hieher gehören auch / als noch eine andre Art von Raubvögeln / die Weihen oder vom stehlen derer Hühner Hühner Diebe genennet / welche nicht nur diese / sondern auch alles was ihnen vorkommt von Fleisch und Fischen wegrauben / und zwar mit solcher Kühnheit / daß sie bißweilen derer Mohren ihren Weibern die Fische welche sie zu Märkte bringen wollen / entreißen / oder welche sie auf der Strasse herum ruffen.

Unter numero 13. sehet ihr einen Vogel welcher bey dem Wasser und Flüssen lebet / und gewiß nicht heßlich ist ; selbiger ist bey nahe so groß wie ein Huhn / oben schwärzlich oder braun mit weissen Flecken / unten gelb oder roht ; der Kopff mit gesprengelten Federn gezieret / scheint eine grosse Kappe zu haben ;

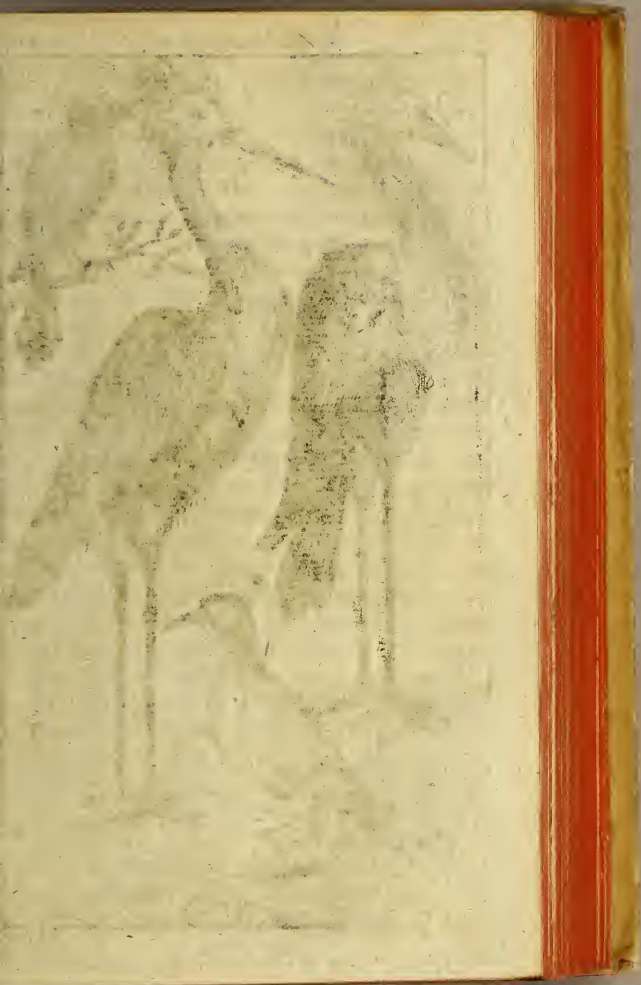
der

der Schnabel in Ansehung seines Leibes sehr dick und lang.

Kurz vorher habe ich die Kron- Vogel beschrieben welche zu Fida sich aufhalten / nun möchte ich wünschen dergleichen thun zu können von denen welche im Gold-Lande gefunden werden; denn so würdet ihr den grossen Unterscheid erkennen / indem diese wol zweymahl schöner als jene / ja mehr als zehnerley Farben an sich haben / grün / roth / blau / violenblau / rauchfarb / schwarz und weiß / 2c. mit eben so gesprengeltem schwarz. Die Mohren machen davon gewisse Federpüschel / so sie auf das Haupt setzen / und werden sie darum Kron-Vogel genennet / weil auf den Köpfen zum Theil schöne blaue / zum Theil schöne gelbe Krohnen tragen. Der Herr Fiquenbrog meldet bey dem Fluß Boutry Pfauen gesehen zu haben / es können aber hierunter keine andre verstanden werden als ich berührte; angesehen im ganzen Lande man von keinen Pfauen zu sagen weiß.

Unter numero 14. kommt euch ein Vogel vor / von welchem ich ungescheuet sagen darff / daß dafern ein Thier wegen seiner sonderlichen heftlichen Gestalt schätzbar ist / selbiges in der ganzen Welt seines gleichen nicht habe. Bin auch versichert / daß er nicht lebhafter abgerissen werden kan als ihr ihn vor Augen sehet / gleichwol scheint ob habe der Pinsel in etwas geschmeichelt / da zumahlen das Original oder Muster noch viel scheußlicher aussiehet.

Wenigstens ist er so groß wie eine Gans / hat unge-
meine breite und lange Flügel von braunen Federn /
unter dem Leib hat er weißlichte oder grau-gelbe Fe-
dern / sofern ich so reden mag / weil ichs fast nicht weiß





zu nennen / obß Haare oder Federn seyn. Unter dem Hals hat er einen Kropff ohngefehr eines Spannes breit / und eines armes dicke / außserlich siehetes wie eine Haut / und röthlich von Farbe / allwoer alles hinuntergeschluckte verwahret / nicht anders als die Affen in ihren Backen. Der Hals mit einem rothen Knopff auf den Nacken ist mit dem Unterleib einerley Farbe / und ziemlich lang ; der Kopff in Vergleichung des Leibes unweit größer / und außserhalb wenigen Haaren ganz kahl ; die Augen groß und schwarz ; der Schnabel grausam dick und lang. Er nähret sich von Fischen / deren er auf einmahl so viel herunterschlucket / als 4. Personen aufessen könnten / indem er mit dem Schnabel die vorgeworfene Fische sehr behende ergreiffet / und ganz hinunterschlucket in istgedachten Kropff. Ratten frisset er überaus gerne / und bringet sie ganz hinunter / welches uns öftters einen Eckel verursachet / und zum speyen bewogen ; denn wie er außserhalb unserer Bestung herumspazirte / lieffen wir ihn alsofort zu unserer Ergeßlichkeit hereinbringen ; da er gleichsam uns zur Lust eine abscheuliche Raze aus seinem Kropffe hervorbrachte / und selbige allbereit halb verdauet uns vor die Füße warff.

Die größte Freude hatten wir mit unsern kleinen Jungens / oder auch Hunden / wenn wir diese auf ihn heketen ; da konnte er sich trefflich wehren / indem mit großem Ungestühm er entweder auf die Jungens oder oder die Hunde fiel / und mit seinem Schnabel so artig wußte drauff loßzuschlagen / daß es schiene als schlug man ein Stücke Holz wieder das andre / oder mit Klappern spielte.

Dieses sind also seine theils böse theils gute Beschafte.

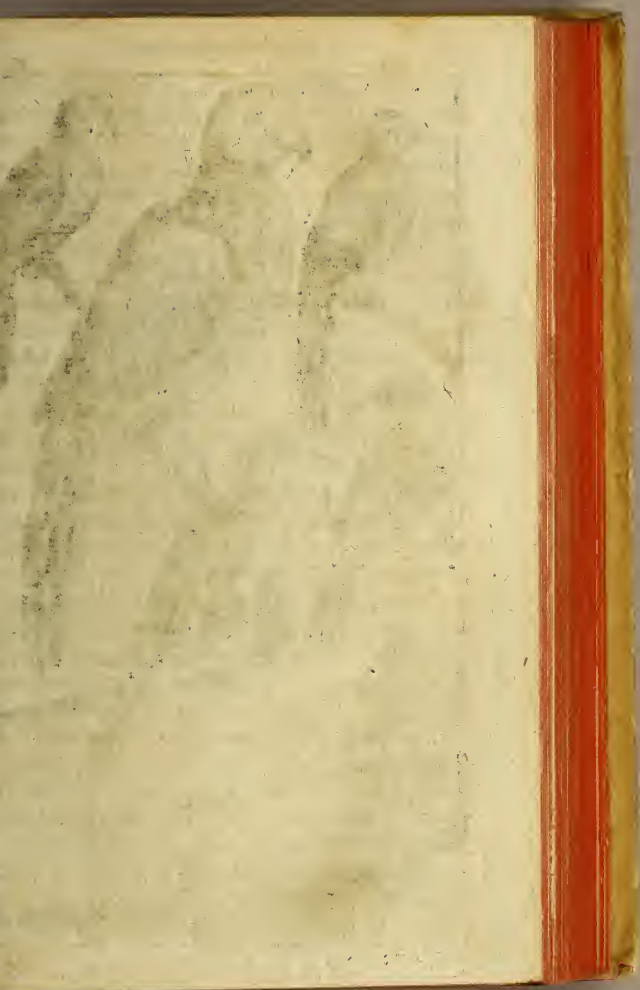
schaffenheiten; ihr könnet daraus urtheilen/mein Herr/ ob er vor schön oder heftlich passiren könne / ich fürchte vor das letztere. Die Mohren heissen ihn Pokkou.

Unter numero 15. stehet noch ein ander Vogel/dem letzten nicht sehr ungleich / es sey denn daß der Hals unvergleichlich länger ist / so daß wenn er stehet/mit ausgerecktem Halse viel höher ist als ein Mensch. Wir tödten einen bey dem Fluß Apam, und fanden / daß seine Federn unterschiedlicher Farben seyn/als schwarz/weiß/roht/violet, nebst andern mehr über den ganzen Leib gemischet / mit grossen gelben Augen. Das ist alles was ich bey diesem Vogel angemercket / und konnte nicht unfüglich mitgerechnet werden unter die schönen. Der Name ist mir sowol als den Mohren selbst unbekandt.

Unter numero 16. findet ihr einen kleinen Kornvogel / dessen Gestalt mit dem Abriß wohl übereinkommt; der Schnabel ist lang und spizig / der Leib mit gelben und, hell-blauen Federn gezieret / der Hals mit einem schwarzen halben Circul umgeben / der sehr lange Schwanz mit gelben / blauen / und schwarzen / der Kopff aber mit einigen kleinen Federn versehen.

Unter numero 17. giebet es eben dergleichen kleine Vogel / und in keinem andern unterschieden / als daß der Schnabel kurz/dick / und schwarz / imgleichen der Unterleib schwarz / der Rücken schön gelb / die Füße mit dem Schnabel gleiche schwarz.

Unter numero 18. sehet ihr eben dergleichen Gattung als die vorige / weil sie auch grau mit gelb gemischet / auch kurz und dick von Schnabel ist; sonst aber sehr lange Füße und Klauen hat / welche in Gegenhaltung seines kleinen Leibes ungemein groß seynd.





Unter numero 19. kommt noch eben dergleichen Art als die vorige / wiewol um die Helffte kleiner / und nem Sperling nicht unähnlich ; trefflich schöner Farbe / indem der Kopff und die Brust dunkel-schwarz / die Flügel und Füße grau / der übrige Leib aber überaus schön roth ist ; nur Schade daß man diese einen Vogel nicht lebendig behalten kan.

Unter numero 20. stellt sich auch eine kleine aber gemein schönere und geschicktere Art als die vorige. Selbige hält sich meistens am Wasser / allwo sie von den kleinen Fischen sich ernähret. Ihre Farbe ist so wie ihr sie vor Augen sehet ; ihre Flügel und ganzer Oberleib ist blau und Violett-braun / eben so wie die Federn am Halse von ziemlicher Länge. Auf dem Haupt hat sie einen schönen Busch von obigen Farben / die Brust ist dunkel-gelb mit kleinen blau und roth gemischten Federn / die Füße / wie auch der sehr dicke und lange Schnabel über die massen schön roth.

Es war damahls der Meister / welcher dieses kleine Vögelein abreißen solte / unpäßlich / folglich nicht sorgfältig genug / es wohl zu treffen / daher ihr die rechte Vermischung derer Farben nicht sehen könnet / sonst es nicht unvergnüglich seyn würde / den schönsten nicht nur in Gvinea, sondern vielen Ländern mehr herrlichsten Vogel zu kennen.

Unter Numero 21. habet ihr noch einen kleinen Korn-Vogel / so wie er abgerissen ist / seine Brust und Hals sind roth und gelb / der Kopff schwarz / ausgenommen vorn ein schönes gelbes Zeichen stehet / die Flügel und Rücken seynd ebenfals schwarz / der Schwanz aber mit gelben / schwarzen und rothen Farben durchmischet.

Unter Numero 22. erscheint noch eben dergleichen kleiner Vogel/ aber noch einmahl so groß als der vorige; die Brust und der Bauch seynd trefflich roth/der Rücken/ die Flügel und Schwanz dunkel/ schwarz/ der Ober- Theil des Kopffs gelbe/ wie ihr solches zusamt den übrigen im Abriß finden werdet.

Unter Numero 23. und 24. erblicket ihr 2. kleine Vögelein/ mit den Nahmen Papagoyen/ oder Gvineische Sperlinge/ nicht daß ihrer hie zu Lande keine andere zu finden/ solche nemlich als in Europa/ nein mit nichten/ wir haben vielmehr derselbigen eine große Anzahl da kein einiger Unterscheid zu finden ist/ doch aber auch nur Sperlinge heißen/ wiewol ich keine rechte Ursach davon zu geben weiß.

Im ganzen Lande giebet es ihrer sehr viel/ insonderheit aber noch unten zu Mouree, Cormantin, Apam und Acra. Sie sind durchgehends schön grün/ einige haben kleine trefflich rothe/ andere aber gelb und schwarze Federn; einen rothen gebogenen Schnabel wie alle andere Papagoyen.

Es sind überaus schöne kleine Thierchen/ dahero ihrer sehr viele bey Gelegenheit in Holland versendet werden/ alwo sie hoch und wehrt gehalten/ hier zahlen man gemeiniglich vor zwölf einen Reichsthaler; wenn sie aber nach Holland verführet werden/ bleibt die Helffte unterwegens/ wiewol ein gewisser Autor behaupten wollen/ daß sie über 30. bis 40. Jahr leben können/ ich glaube/ es muß von der alten Zeit zu verstanden seyn/ weil die heutigen von hundert kaum zehen bey Verlauff des dritten Jahres übrig seynd.

Unter Numero 25. folget ein ander Papagoy/ welcher abzubilden zwar unnöthig gewesen/ zumahlen ihn selbi

elbigen lebendig und häufig in Holland sehen können/
weil es aber ein sonderlich getreuer Vogel ist / habe ich
in dieser Ehr nicht berauben wollen.

Man hat sie hier zu Lande/wiewol nicht gar häufig/
und müssen meistens mitten aus dem Lande hie
her gebracht werden. Die hiesigen Mohren halten
vielmehr von denen von Benin , von Calbari und
Cabolopez, von wannen selbige hieher kommen / ver-
stehen aber nicht daß diese viel älter seynd als welche
selbst in unserm Lande zu haben / folglich nicht so lehr-
saff und begreifend. Durchgehends sowol hiesige
als aus obbesagten Ländern seynd sie schön blau.

Es würde vergebliche und gleichgültige Arbeit
seyn / wenn ich einen Mohren waschen / oder wenn ich
mich hiebey lange aufhalten wolte / weil sie nunnehro
in Holland so bekandt seyn / daß sie weniger als hie ge-
achtet werden / auch weniger gelten / denn ich bilde mir
nicht ein / jemand unter den Holländern zu finden / wel-
cher vor einen sprechenden Papagey 30. 40. bis 56.
Gulden zu bezahlen Willens / welches doch hier gar
seltne geschieht.

Dieses sind nun die Vögel davon ich euch einen
Abriß senden kan; doch müßet ihr nicht gedencken / als
ob es alle wären im Gegentheil aber feste glauben / es
sey dieses noch der fünffte Theil nicht von denen so ich
selbst gesehen / geschweige so mir noch unbekand seyn.
Diejenigen nun welche in Ermangelung eines Kunst-
verständigen nicht kan abreißen lassen / seynd durchge-
hend überaus schön / dahero mich ungemein ver-
reißt daß ich keinen guten Meister antreffen kan.

Allein Gedult / ich will eure Verrichtung erwarten
darum ich gebeten. Aniso um die Beschreibung

vom Gebögel zu endigen / nur einen hinzuthun / davon ich mich anderwärts wunderbahre Dinge gelesen zu haben erinnere / als daß er nemlich Federn trage wie Sterne / die Stimme so starck wie eines Ochsen / und wenn die Mohren auf der Reise begriffen seynd / and solchen zu ihrer lincken Seite schreyen hören / von ihrer vorgenommenen Reise abstehen / und wiederum nach Hause kehren. Ich bitte mein Herr / ihr wollet von solchen Erzehlungen urtheilen / wie weit oder nahe sie von der Wahrheit abgehen.

Es ist dieser Vogel schier zweymahl so groß als ein Sperling; seine Federn haben nicht die geringste Gleichförmigkeit mit Sternen / es sey denn daß man die kleinen Flecken oder Zeichen vor Sterne halten wolte; so aber würde eine unglaubliche Menge Sternvogels oder gestirnte Vögel in der Welt anzutreffen seyn.

Was die Stärcke seiner Stimme betrifft / ist sie zwar starck und durchdringend / allein mit dem Brüllen eines Ochsen zu vergleichen / eben so wenig als eine Glocke vom Centner gleich starcken Klang mit einer von 10. Centner geben kan.

Was drittens von ihm gesagt wird / mag ich nicht hefftig darwider streiten / weil die Welt / sonderlich in Ansehung des Menschen Lebens / in steter Veränderung schwebet / so daß was heute ist / über 100. Jahr ganz anders aussiehet / folglich leicht zu glauben es mögen die Mohren vorhin abergläubisch genung gewesen seyn / um auf Vernehmung des zur Lincken geschehenen Vogel-Geschreyes ihre Reise aufzuheben. Indem es noch heute zu Tage vor ein böses Zeichen von ihnen gehalten wird / doch nicht daß sie ihre vorgenom-

nommene Reise deswegen einstellen / oder es müßten gar abergläubische Leute seyn / deren Thorheit dennoch auf alle übrige nicht zu ziehen.

Dieses mag nun sowol von diesem / als allen andern Vögeln davon gedæncken wolte / vor diesemahl genung seyn. Anizo komme ich auf die kriechende und diesen angehörige Thiere / deren ihr nur zwey im Kupffer an gehöriger Stelle finden werdet ; mache demnach den Anfang von denen Kröten.

Diese und die Gröschke sind eben so häufig als in Europa / die letzteren kommen mit denen Europäischen gänglich überein ; erstere aber seynd nicht nur auch denen unsrigen ganz gleich / sondern in einigen Orten auch unweit größer.

In Adja einem Englischen Dorff zwischen Mouree und Cormantin , habe ich eine gesehen / von der Breite eines gewöhnlichen Tellers ; bey dem ersten Anblick meynte ich es wäre eine Schildkröte / (deren es einige hieherum giebet) so bald sie aber anfangen zu springen / erkennete ich alsofort das Gegentheil / zumahlen der Engelländische Kauffmann berichtete / daß ihrer eine grosse Anzahl sich allda aufhielte. Sie kommen ausserhalb ihrer Grösse mit denen andern Kröten gänglich überein / können aber wegen derselben ohne Entsetzen nicht angesehen werden. Die Feindschafft zwischen diesen und den Schlangen ist wie in andern Orten / so auch hie ungemein groß / und haben wir unterschiedliche Scharmügel unter ihnen wahrgenommen.

Schlangen und zwar unterschiedlicher Gattung / sind in grosser Menge / darunter insonderheit eine von unglaublicher Grösse. Die größte so Zeit meiner An-

wesenheit gefangen worden / war zwanzig Fuß lang ;
wiewol sie tieffer im Lande noch viel grösser seynd.
Man findet gar öftters in ihrem Eingeweide nicht nur
Hirsche und andere Thiere / sondern auch Menschen.

Meistentheils seynd sie sehr giftig / sonderlich diese
davon ich anitzo melden will / und disfalls sehr gefähr-
lich / über eine Elle nicht lang / und zwey Spannen
nicht dick / weiß / schwarz und gelbe von Farbe gemischet.

Ich fandte mich einstens durch solch ein lumpen
Thier in grosser Lebens Gefahr / denn als ich mich zu
Axim nahe bey einem Felsen der mit vielen Gesträu-
chen bewachsen / niederliesse / kam eine auf einen Baum
nahe bey mich herangeschlichen ; gewiß ein pures gros-
ses Glück daß ich sie erblickte / und also der bevorstehen-
den Gefahr entwischt.

Sie spazieren nicht nur übers Feld / sondern kom-
men so gar in die Häuser derer Mohren / ja selbst in
unsere Bestungen und Zimmer / da ich ihrer unter-
schiedliche getödtet.

Zu Fantin haben nebst mir unterschiedliche andre
eine todte mit zwey Köpfen gesehen : ob sie nun beyde
nöthig gewesen (wie einige es behaupten wollen) weiß
ich nicht zu sagen / weil wie gesagt die Schlange todte
war / und die Mohren keinen zulänglichen Beweis
geben konten.

Ich habe von allen nur eine abreißen lassen / so bald
aber ein oder ander geschickter Künstler ankommen
wird / habe ich unterschiedliche Arbeit vor ihn fertig :
denn ohne daß sie allezeit zu bekommen / haben wir ihrer
noch etliche aufbehalten / so wir füttern und verwahren /
darunter eine 14. Fuß lang / und ohngefähr 2. Fuß von
einander am Schwanz zwey Klauen oder Spohren
hat

hat/dahero zu vermuthen/das sie sich derer im Friecken
bediene / um so viel geschwinder fort zu kommen. Der
Kopff siehet wie ein Hechts-Kopff aus/und die Zähne
sind ebenfalls auch also.

Diesjenige unter numero 26. ist ohngefehr fünf
Fuß lang / einen Arm dick / und mit schwarzen / braun
nen/gelben und weissen Strichen artig gezieret.

Der Kopff ist das allerfeltfamste / ungemein breit
und plat / sie thut keinem Menschen oder Thiere ichtes
böses / es sey denn mit einem gar kleinen Horn oder
vielmehr Zahn / welcher in der oberen Kinnbacken ste
het / und durch den Rüssel ein wenig hervorkommt ; er
ist ganz weiß / hart / und so spitzig als ein Schuster
Nriem. Die Mohren weil sie barfuß seynd / gehen
offters des Nachts drüber hin / ehe sie sichs verse
hen ; wie sie denn versichern / daß dieses sehr offte sich
zutragt / indem diese Schlange bey Bindung einiges
Gefährwercks sich den Leib so dicke krisset / daß sie in ei
nen sehr tieffen Schlaf fällt / so gar/das sie durch das
größte Geräusche nicht zu erwecken / folglich gar leicht
zu fangen und zu tödten ist.

Zu nächst dieser Schlange unter numero 27. se
het ihr einen grossen Scorpion / von dem ich weiter
nichts zu sagen habe / als daß er sehr wohl getroffen in
seiner natürlichen Grösse dastehe. Ich habe ihren
einige gesehen wie kleine Krebse / mit eben dergleichen
Scheren und Klauen/sonsten überall mit langen Haa
ren versehen.

Es ist männiglich bekandt/was Unheil diese Thiere
denen Menschen zufügen. Einige haben unter dem
Schwanz eine kleine Blase ohngefehr eines Fingers
dick voller Giff / welches sie von sich geben wenn sie

Menschen oder Vieh stechen / und dadurch ohnsehbahr ihren Todt befördern. Das kleine Säcklein von dem hier abgerissenen/war ohngefehr eine weisse Erbsen groß / und mit Gifft starck angefüllet.

Diese sowol als die Art Raupen / von den Holländern Duifendbeenen oder Tausendfüßler / von den Portugiesen Centpees genennet / gehören mit allem Recht unter das Ungeziefer. Der letzteren giebet es entseßlich viel / deren ihr Stich wiewol nicht so gefährlich als derer Scorpionen / nichts desto weniger sehr schmerzhaft ist / doch nicht länger als drey oder vier Stunden anhält / nach deren Verlauff man kein Ungemach spüren kan.

Es finden sich selbige in allen Winkeln und Ecken unserer Festungen / die längsten seynd einen Spanlang / röthlich / und mit vielen Einscheid- oder Abtheilungen / andern Würmern nicht ungleich / vorne mit zwey Hörnern oder vielmehr Stacheln versehen / dadurch sie viel böses stifften / zu beyden Seiten 30. bis 40. mehr oder weniger Füße habend / denn ich sie nicht eigentlich gezählet.

Dafern ich von allem Ungeziefer ins besondere handeln wolte / als Bienen / Grillen / Spanischen Fliegen / Heuschrecken / (derer mehr als zwanzigerley) Würmern / Amsen / Käfern / und dergleichen mehr / hätte ich an zwey Büchern Papier nicht genug / wenn es mir an gehöriger Wissenschaft nicht ermangelte.

Zu wünschen wäre / es hätte der gelehrte Naturkundiger Herr von Leeuwenhoek Gelegenheit gehabt nur einmahl hieher zu kommen / ich versichere er hätte mehrere anmerckens würdige Seltsamkeiten gefunden / als in irgend einem Theile der Welt. Ich

sch

schicke dahero an Statt eines Musters/eine Schackel mit dergleichen kleinen Ungeziefer / darinn ihr mehr als hunderterley Arten finden werdet; zweiffle nicht hierdurch eure Neugierigkeit in etwas zu vergnügen / mit angehänger Bitte / alsdenn zufrieden zu seyn / wenn ich noch von zwey kleinen Thierlein werde gemeldet haben / so ihr unter den übersendeten nicht finden werdet / und zwar erstlich von denen Bienen.

Den wenigsten ist die Vortreflichkeit des Gvineischen Honigs unbekandt; es ist dasselbe sowol als das Wachs so häufig bey dem Fluß Gabon zu Cabo Lopez, und weiter gegen Gvinea, daß es zu verwundern; wiewol hier bey uns nicht so überflüssig gefunden wird.

Von Ameysen muß ich etwas weitläufftiger seyn / weil man unter ihnen etwas sonderliches spüret / das durch Menschen und Vieh einiges Ungemach empfinden. Es trägt dieses Ungeziefer sowol auf Feldern als Bergen die Erde häufig zusammen / und nistelt darinnen bis zwey Mann tieff / imgleichen auch auf hohen Bäumen. Von dannen kommen sie in unbeschreiblicher Menge in unsere Bestungen / ja selbst in die Zimmer / so daß wir des Nachts zuweilen genöthiget werden das Bette zu räumen. Verheeren und verwüsten alles / und kan sich ihrer kein Thier erwehren. Des Nachts überfallen sie unterschiedlichemahl einige meiner Schaaf / und nagen dieselbige so rein ab / daß auf den andern Morgen ein bloßes Gerippe übrig ist / und hierinnen es dem geschicktesten Anatomico es weit zuvorthun / da zumahlen es nicht Menschen möglich ist so künstlich damit umzugehen.

Nicht besser machen sie es mit Hühnern / Tauben /

oder andern Geflügel; selbst die Katzen wiewol behende zu Fuß/ können ihnen nicht entgehen/ welches nicht unvergnüglich zu sehen/ da diese wenn auch nur eine Ameise über sie herkommt/ ohnfehlbar verlohren ist. weil sie im lauffen alsobald von andern mehr angehalten wird/ bis jene in zulänglicher Anzahl eilends zusammen gekommen/ die Katze an einen sichern Ort mit sich fortschleppen.

Man muß in Wahrheit diese Thiere mit Verwunderung ansehen/ indem es scheint ob hätten sie eine rechte Sprache unter einander/ da ich öftters gesehen/ daß wenn ich nur einen Wurm/ oder obgedachter Raupen eine dahin warff wo ein oder zwey Ameysen vorhanden/ selbigen alsobald unter sich vertheilten/ bald darauf aber mit vielen hunderten wieder zurück kamen/ auch bey nicht zulänglicher Menge noch andre mehr holerten/ darauf mit gesamter Hand sich an die Beute machten/ und nach deren Bemächtigung in richtiger Ordnung zurück fehreten/ eine der andern im tragen zu Hülf kommende.

Es sind dieselbige unterschiedlicher Art/ groß und kleine/ weisse/ schwarze/ rothe; die letztern stechen gewaltig sehr/ und verursachen einen Feuer-brennenden Schmerz/ viel heftiger als die von Holländern genennete Duißendbeen, oder Vielsfüßler. Die weissen sind durchsichtig wie ein Glas/ und können so gewaltsam nagen/ daß sie in einer Nacht einen dicken hölkernen/ und mit allerhand Gezeug angefüllten Kuffer durchfressen können/ nicht anders als ob man durch und durch mit Schrot geschossen hätte.

Ob sie aber einen König haben so groß wie ein Flußkrebs/ (wie es Herr Foquenbrog behaupten will/)

an ich nicht wissen / folglich nichts gewisses davon melden.

So sind demnach wie mich düncket / zur Gnüge diese Thiere beschrieben / welche theils in der Luft / theils in und über der Erden anzutreffen. Uniso ist nichts mehr übrig / als noch mit wenigen das Meer und die Flüsse durchzulauffen.

Wie nun aber Fleisch und andere behörige Lebensmittel hier zu Lande sehr sparsam seynd / also muß billig das Meer als eine allgemeine Mutter angesehen werden / welche unser Leben unterhält / zumahlen ohne dessen Beyhülffe solches ganz ohnmöglich wäre / angesehen nicht nur die Mohren / sondern meistens auch die Weissen lauter Fische / Brodt und Palmen-Ohl essen ; ist demnach ein sonderliches Glück und kräftige Würckung der gütigen Vorhersehung Gottes / daß sowol das Meer als alle andere Flüsse / unter einander um die Ehre streiten (dafern ich so reden mag) werden grössten Vorrath von Fischen darzu reichen könne.

Beyderseit lassen sie es an trefflichen schönen Fischen nicht ermangeln / deren vornehmste ich aniso beschreiben will / und zwar erstens gewisse große Fische / wie sonst die frische Wolchen in Holland zu seyn pflegen / man nennet sie hier zu Lande Brasilianische Kabeljauwen oder frische Wolchen von Brasilien , sie sind trefflich fett und lecker.

Nachgehends kommen die Hechte große und kleine / welche in behöriger Zeit sehr fett und köstlich / auch so viel Sehnen und Knospel nicht haben als wie die Holländischen.

So finden sich auch viereckigte Meer-Fische / und

grosse Halbfische / erstere zwar wenig / letztere aber so vielmehr / eben so dick wie in Holland / aber nicht so groß und wohlgeschmackt.

Ungleich eine gewisse Art platter Fische / welche an Geschmack und Zärtlichkeit übrigen allen vorgehen / und Pitie-pamphers heißen.

Die Halbforden / Corcoades, Gold-Forellen / und andere grosse Fische / als schwarz und weisse Carabins, seynd vor gemeine Leute.

Von Scharen hat man drey oder viererley Art / einige sehr dick und fett / sonderlich zwey / von denen Holländern Jacob Evertsen und Rojeud genennet.

Unter den Mittel-Fischen finden sich die Holländischen Stompneusen, weil sie platt von Maul / an Geschmack den den Plateisen nicht ungleich.

Andre die fast eben so aussehen / aber etwas kleiner / heißen bey den Holländern Baardmannetjes, weil sie zu beyden Seiten ihrer Klanglöcher zwey abwärts hangende lange Haare haben / in Gestalt eines Bartes.

Unterweilen lassen sich auch Maquerellen wiewol sehr sparsam fangen / so viel häufiger aber die Saffern oder Königs Vissen, wie sie die Holländer heißen; diese seynd in rechter Zeit ungemein fett und köstlich / an Geschmack wie ein Ahl / man nimmt sie aus / trucknet und genießet derselbigen an Statt eines Lachsens oder Salmens.

Unter den kleinen giebet es eine gewisse Art / von den Mohren Aboei genant / unsern Forellen ziemlich nahe kommend; wiewol ihr Fleisch etwas fester und schmackhafter. Selbige werden täglich in unglaublicher Menge gefangen.

Die Kochen so groß als kleine sind ebenfalls sehr häufig.

Schollen und viereckigte Meer-Fische seynd überaus lecker / die ersteren insonderheit und viel besser als in Holland.

An Krebsen / Krabben / grossen und kleinen Störchen mangelt es auch nicht. Von kleinen See-Fischen / so grossen als kleinen / und zu gehöriger Zeit sehr eritten / haben wir eine unsägliche Menge / wiewol die ersteren wegen ihrer vielen Sehnen und Knospeln nicht viel nutz seynd / letztere hergegen sehr angenehm / und theils zu Pickelheringen / theils gedorrten Büschlingen sehr dienlich / wannenhero jährlich eine grosse Anzahl darzu verbraucher wird.

Frischer Fische giebet es dreyerley / ohne diese welche aus der See bisweilen nach dem frischen Wasser kommen / die erste Art nennet sich Carmou, und ist weiß / die größten solcher einer Ehlen lang / und wenigstens einen Arm dick. Sie werden ungemein fett / und das Hero ziemlich gut zu essen / wenn sie nicht wegen der überflüssigen Fettigkeit etwas schmiericht oder thraulich schmecken.

Die Zweyte heisset bey den Holländern Harder oder Meerätschen / und ist von ersteren gar nicht unterschieden / es sey denn daß sie etwas kleiner von Kopff / sonst aber eben so schmackhaftig und gut.

Die Dritte ist ein schwarzer Fisch Batavia geheissen. Die grossen sind nicht uneben / dafern sie nicht wie mehrentheils / nach dem Schlamm oder Kohlschmecken. Einige von uns halten sie vor Barschen / aber weit gefehlet / zumahlen sie nicht die allergeringste Gleichförmigkeit mit diesen haben.

Zwar könnte ich noch von andern mehrern Fischen etwas melden / wenn ich mir nicht vorgenommen derer besten allein zu gedencken; will dahero dieses noch hinzuthun / daß Liebhaber von Fischen (davor ich mich auch ausbe) allhie ihr Genügen finden können. Vor 5 oder 6. Schilling kan man sich vollkommen satt essen, ja ein Soldat oder wer zu erst kommt / vor die Helffte und noch weniger Geld. Verstehet zu rechter Zeit / da der Fisch gemein ist; denn bisweilen sie theils in theurer / theils wohlfeiler Zeit / wol um die Helffte Geld kostbarer seynd. Alsdenn aber ist es erbärmlich anzusehen / wenn der Fischfang so gar schlecht / wie kümmerlich die gemeinen Leute sich behelffen / welches gemeinlich in der bösen Zeit / oder wie man saget im Winter zu geschehen pfleget / in andern Jahreszeiten aber findet sich bald dieser bald jener Fisch / so daß alsdenn der gemeine Mann keine Noth hat.

Endlich will ich noch ein wenig von drey grossen hier befindlichen Fischen hinzufügen / weilen selbige wegen ihrer Seltsamkeit mit Stillschweigen nicht vorbegehen.

Die ersten und grösten werden hier sowol als anderswo in Niederdeutsch Noordskapers genennet / da von ich anderswo bessere Gelegenheit haben werde zu reden / dahero nur dieses sagen will / daß wenn es schon Winter / und in der rechten Fischzeit ist / dieser Fisch gang nahe an den Strand gehet / allwo die übrige Fische insgesamt nach Bericht derer Mühren sich häufig und in grosser Furcht (daß ich also rede) einsinden / so gar / daß schier kein etniger im Meer bleibt.

Zweytens seynd die so genandte Schwerdfische / weil sie vorn an der Nasen ein plattes Bein haben
einer

ner oder anderthalb Ehlen lang/und wenigstens einer Hand breit / an welchem auf jeder Seiten 17. 19. oder mehrere spitzige Zähne befindlich / so eines Fingers Länge haben/und meistens ungleich seynd / nemlich einer Seiten einer mehr als an der andern.

Sie seynd sieben / achte / neun / ja zehn Fuß lang / und ungemein dick / daß sie dahero mit den Wall- und andern grossen Fischen sich öftters schlagen sollen / wie er solches lesen können in unterschiedlichen Autoribus; mich belangend / bin ich nicht gesinnet daß gesangste zu beschreiben / was ich nicht selbst gesehen; nur der bin ich niemahls an dem Ort gewesen wo dergleichen Treffen vorgegangen / verlange auch gar nicht dahin zu kommen / aus Furcht ich möchte das Zurückkehren vergessen / sondern halte es viel besser und rathamer zu seyn / daheim zu bleiben.

Drittens folgen die in holländischer Sprach bekandte Hayen oder Requiems, von einigen wol ziemlich ungereimt / See-Hunde genennet / da zu zählen sie nicht im allergeringsten mit einander übereinkommen. Selbige seynd sehr dick und lang / einige von 20. bis 30. Fuß / mit einem breiten Kopff / vorne was spitzig / und im übrigen heßlich genug. Die Mochen halten sie vor ihr bestes und gewöhnlichstes Essen / zumahlen nach dem Gold-Lande hin / unglaublich viel gefangen werden. Die Weissen hingegen essen sie gar nicht wegen ihres harten und überaus uckenen Fleisches; dannenhero lassen sie die Mochen um so viel weicher und zärtlicher zu werden / erstens in sieben oder acht Tage auf dem Marckt liegen / bis sie anfangen zu faulen und zu stincken / alsdenn sie selbige an Statt eines sonderlichen Leckerbisseins hauf-

fig in sich schlagen / auch weit und breit in andre Länd-
der verführen.

Sie werffen keine Eyer wie andre Fische / noch legen sie wie die Schildkröten / sondern werffen ihre Jungen wenn sie schon gehörige Zeit getragen / nicht anders als grosse vierfüßige Thiere.

Man höret nicht daß sie auf der Seite des Goldlandes einigen Schaden thun / zu Fida und Ardrah hergegen / allwo wir mit Sclaven die Handlung treiben / so ungemein böse und gefräßig seyn / daß sie allen andern auf Erden befindlichen vielßräßigen Thieren es weit zuvorthun.

Dafern jemand an besagtem Ort das Unglück hat über Boort zu fallen / ist er ohnfehlbahr des Todes / oder es müste entweder in der Nähe kein solcher Fisch sich finden / (welches doch etwas seltsames ist) oder man müste dem Gefallenen alsobald zu Hülffe kommen und ihn der Gefahr entziehen.

Geschiehet es daß bisweilen ein oder ander todter Sclave über Boort geworffen wird / ist dieser Thiere entsetzliche Grausamkeit / da ich persönlich zugegen gewesen / nicht gnugsam zu beschreiben ; alsobald kommen 4. 5. oder mehrere eilends herbey geschwommen / dichte unter das Schiff / um den Leichnam zu erfassen und zu zerreißen ; ein jeder unter ihnen frisset was er zu halten bekommt / es sey Arm / Bein / oder Kopff / ehe man zwanzig zählen kan ; bisweilen vertheilen sie ihn dergestalt / daß nicht das geringste / selbst vom Eingeweide nichts überbleibt. Dafern auch einige andere etwas zu spät kommen / folglich kein Theil daran haben / werden sie aufeinander so erhitzt / daß einer den andern bey Ermangelung nöthiger Gegenwehr auf-
fress-

reffen würde/indem sie einander mit der größten Furie anfallen/auch mit ihrem Schwanz welchen sie mit den Kopf über den Wasser halten/so entseßliche Streiche einander versetzen / daß das ganze Meer davon rauschet.

Es muß aber ein solcher Hay oder Requiem wenn er seine Beute erhaschen will/ sich ganz umkehren und auf den Rücken legen / weil sein Schlund gerade unter dem Kopff / und von dem Rüssel in etwas entfernt ist / so daß er von oben unmöglich etwas berühren / vielweniger einschlucken könne.

Wenn sie gefangen werden / und zwar mit einem Thau über Boort geworffen / muß man ziemlich weit davon seyn / denn sonst er ohne der scharffen Zähne / mit dem Schwanz darinn er grosse Stärcke hat / ungemaine Schläge austheilen kan.

Daß sie aber in dem Gold Lande denen Menschen nichts böses thun / glaube ich daher zu kommen / weil allda gnugsames Fraßwerck von unterschiedlichen kleinen Fischen zu finden / hergegen in Ardra und Fida dergleichen nicht bekommen / folglich an die Menschen sich machen müssen/im Fall sie nicht Hungers sterben wollen / sie müssen auch trefflichen Geschmack darin finden / weil sie unsern dort absegelnden Schiffen 3. bis 4. Wochen lang in der Nähe folgen / um zu sehen ob nicht irgend ein oder ander Slave über Boort bringen muß.

Ohngeachtet daß nun oberwehnte Thiere so gefräßig und so gefährlich seyn wie ihr vernommen / hat man nir nichts destoweniger folgende Historie vor ganz gewisse Wahrheit erzehlen wollen. Daß nemlich zu

Cap. Verd, allwo diese Fische sehr grausam seynd, einer von unseren Schiffleuten über Boort gefallen, entweder durch ein Unglück / oder gewisser Ursache halber sich heruntergelassen / (welches mir entfallen /) und weil er nicht wohl schwimmen können / in Gefahr zu versauften gerathen / vermittelst grossen Glückes aber von einem Hay oder Requiem gar gelinde bey dem Fuß ergriffen / an Boort eines von diesen Schiffen sey getragen worden. Welches dasern es wahr ist / gewißlich weit mehr zu verwundern / als da ehedessen der berühmte Arion vermöge seiner wohl lautenden Feyer-Music das Glück hatte von einem Meeresschweine an den Strand getragen zu werden / indem dieser Hay oder Requiem durch nichts bewegt sondern von freyen Stücken dergleichen herrliches Grundstück erwiese; dahero ich dieses vor eine gründliche Wahrheit nicht annehmen kan / ehe und bevor ich mehr Zeugniß davon habe / wiewol mir die Person / Tag / und Ort genennet worden / insonderheit weil folgende zwey Gründe Schnur stracks dawider streiten; erstlich seynd diese Thiere über alle Massen grausam und gefräßig; zweytens können sie auf den Bauch liegende mit ihrem Rüssel nicht das geringste berühren oder anfassen / muß dahero dieser nothwendig auf den Rücken gelegen haben da er den Schiffmann erwischt und der Gefahr entnommen hat / oder er mag vielleicht in seiner Jugend gelernt haben auf dem Rücken zu schwimmen / wie die Jungens in Holland sich zu üben pflegen / damit er sich in vorfallender Gelegenheit dessen bedienen könnte. Was brauchts demnach weiter zu sagen / als daß die Natur in ihren Wercken sehr wunderbahr ist; hiebey laßet uns stille stehen /

ehen / und seyð übrighens versichert / daß ich nichts
mehr verlange / als nur zu bleiben euer zc.

Ende des funffzehenden Briefes.

Sechszehendes Send- Schreiben.

Darinnen gehandelt wird von Bäu-
nen und andern Pflanzen / Palm-Bäu-
nen / ihren Früchten / und andern Eigen-
schaften ; Von viererley Art Palmen-
Wein ; von Cacaoyers und Palmisten ;
von Pomeranthen . und Citronen-Bäu-
nen / ihrer grossen Anzahl / wo sie am be-
sten und häufigsten gefunden werden / eine
weitläufftige Beschreibung von Papayers
und ihren Früchten / von Pisangs, welche in
Bakovens und Bananiers unterschieden wer-
den. Von Cormantinschen Apffeln / was
es vor eine Frucht sey / und warum so ge-
nennt ; von Granatapffeln und Trauben ;
von sehr vielen wilden Bäumen / deren ei-
nige sehr groß und hoch / insonderheit der
Capoquier, warum er so genennet. Von
einigen Bäumen daraus man schöne Ar-
beit machen kan / wo dieselbige zu finden ;
von unterschiedlichen Feld-Früchten / als
Korn / klein und groß Milhio, Reiß / Jam-
nes und Patates ; von allerhand Arten
V Boh.

Bohnen; von denen Ananas, wie einige
Scribenten desfalls wiederleget werden/
von Wasser-Melonen/einer herrlichen und
sehr köstlichen Frucht:vom Malaguette oder
Paradiß-Körnern oder Gvineischen Pfeffer/
von Cardemom, von Pfeffer/von Pi-
ment, von Estragon, vom Taback/davon
die Mohren grosse Liebhaber/und endlich
von der Art und Weise Salz zu
machen.

Mein Herr!

MEinem jüngst gethanen Versprechen zu Folge/
will ich in gegenwärtigem Briefe von lauter
Bäumen/Früchten/Korn/und andern Feld-Früch-
ten reden; auch ohne weitere Vorbereitung zu den
Cacayoers schreiten; denn wie diese in Ost-Indien
wegen ihrer Zütrefflichkeit vor die besten und schön-
sten gehalten werden/so können auch wir nicht un-
billig bey dem Palmbaum den Anfang machen/all-
dieweiler die meisten Einwohner des ganzen Landes
nebst andern Brodt und Fischen beym Leben erhält.

Seine erste Frucht sind Nüsse/welche wenn sie
noch klein und gebraten/sehr annehmlich von Ge-
schmack seynd;wenn sie aber etwas älter/beginnet die
Schale roht/und von hinten etwas schwarz zu wer-
den/allwo das Palmen-Öhl verborgen/so man aus-
presset/nicht anders wie Olivenöhl. Insgemein und
von Natur ist dieses Öhl roht/wird aber nach Ver-
lauff einiger Jahre schön weiß/wiewol vor hier neu-An-
kommende etwas ungeschmackt/bald aber wenn sie es
lgerwoh

etwöhnet / nicht unangenehm / ja selbst sonderlich gesund und heilsam / so daß ich in vielen Speisen selbiges lieber genieße als Baumöhl.

Wenn das Öhl ausgepresset / bleibt das Mues noch übrig / ein kostbares Essen der Mohren / imgleichen einige Zeit aufbehalten / ein treffliches Freßwerck vor Schweine / dadurch sie ungemein festes und festes Fleisch bekommen.

Die Zweyte ist der Wein selbst / da dem Baum alle alte Äste abgehauen und ganz abgestreiffet wird / nachgehends wenn er einige Tage so gestanden / wird in kleines Loch gemacht / allwo der Fuß am dicksten ist / und eine kleine Röhre von Schilff zusamt unterstehendem Topff fest gemacht / da denn der Wein so langsam und Tropffen Weiß hindurchläufft / daß Baum in 24. Stunden ein kleiner Topff vollgesammet wird: in dem ein ganzer Baum innerhalb 30. bis weilen mehreren Tagen / wenig oder viel Wein gießet / nach Beschaffenheit des guten oder bösen Erdraths wo er gestanden. Geschiehet es daß es geschwinde beginnet zu lauffen / wird ein Feuer darunter angezündet / um vermittelst solcher Gewalt mehr Wein daraus zu erzwingen.

Wenn er ganz frisch / und (wie man hier sagt) unter dem Baum getruncken wird / ist er überaus angenehm und köstlich / zugleich aber so starck / daß man truncken wird ehe man sichs verstiehet: im Gegentheile aber tauget derjenige gar nichts welchen die Bauren täglich auf hiesigen Strand bringen / weil er ganz verfälschet und vermischer ist; folglich mir nicht einbilde / daß ihn die Mohren und gemeine Leute lieblichen Geschmacks halber trincken / sondern einig und

allein um lustig zu werden / dazu er ohngeachtet seines vielen bey sich führenden Wassers sonderlich gut ist.

Der Baum wenn der Wein herausgezogen / ist zu nichts anders nuß als ins Feuer / bevor aber wenn er noch grün ist / machet man aus seinen Blättern allerhand Stricke / Netze / und dergleichen mehr.

Es giebet viererley Palmentwein / jeder unter besonderem Nahmen. Von dem ersten rechten haben wir allbereit gesprochen / welchen wir eigentlich Palmentwein nennen.

Der zweyte wird nirgends als zu Fantin gemacht / unter dem Nahmen Quäcker ; dessen Ursach allbereit in einen meiner Briefe angeführet. Er ist sehr köstlich / und viel stärker / hitziger als der erste / so daß man kaum die Helffte trincken könne / ohne einiges Ungemach zu empfinden ; der Baum davon er gezogen wird / ist auch wol um die Helffte kleiner als die rechten Palmenbäume.

Der dritte findet sich zu Ancober, Abocrou, Axim und Ante, wiewol im letzten Ort sehr sparsam. Man nennet ihn Pardon, folglich leicht zu gedencken / daß man bey der allerverächtlichsten Missethat leichtlich Pardon erlangen könne / falls man nur mit dem Gott Bacchus in gutem Vernehmen stehet. Selbiger ist dem Geschmack nach vom zweyten sehr unterschieden / dazumahlen er zwar lieblich genug / aber bey weitem nicht die Stärke oder Hitze hat.

Man hauet die Äste des Baums nicht ab wie denen vorigen / sondern läset sie alle zusamt am Stamme / alsdenn der Wein wie in Ost-Indien der Suri aus den Cacaoyers gezogen wird / doch mit dem Unterscheid / daß hiesige Bäume alsobald verdorren wenn

wenn der Wein heraus ist/ da in Indien sie noch grün und frisch bleiben: die Ursach meyne ich sey diese/ weil eine nicht allen Wein abzapffen/ sondern allezeit noch etwas zurück lassen / wie hingegen auch den letzten Tropffen erzwingen / folglich unmöglich daß bey Ermangelung des Safftes selbige nicht verdorren müssen.

Den vierten hat man im Lande von Ante, Jabi und Adom; an Geschmack von übrigen dreyn sehr unterschieden/ ganz ohne Krafft; frisch getruncken/ küßer Milch am Geschmack nicht ungleich / nach 9. oder 10. Tagen aber nicht möglich zu trincken / weiter als denn zu nichts nuß ist. Man nennet ihn Crisia.

Es halten die Mohren davor/ daß wenn man viel davon trincket / das männliche Glied sehr groß daro nach werde/und zwar nicht unbillig/angesehen im ganzen Lande sich keine Nation findet / welche dieser Ungemächlichkeit mehr unterworfen / als eben in obgedachten Ortern. Es wird derselbe auf eben die Art gemacht wie der Pardon, aus dem grünen und allen Ästen noch unverlehten Baum.

Unten ist der Stamm eines Palbaums ohngefehr so dick als ein Mensch lang ist / dabey ziemlich hoch: der Quäcker wie gesagt um die Helffte kleiner. Beyde schiessen ihre Äste oben zwanzig und mehrere Füsse hoch. Man nennet sie hier und anderswo Bamboos, und bedienen sich ihrer zu Bedeckung derer Häuser/ Hecken machen und dergleichen mehr. An beyden Seiten wachsen lange und schmale Bänder/ welches die Blätter seynd.

Die Pardons wachsen wie die Cacadyers, doch mit ungleich dünnern Stamm.

Eben so wachsen auch die Crisia, wiewol merck-

lich dünner und niedriger/zumahlen sie kaum den vierten Theil so hoch schieffen als die Pardons, und theilet sich der Stamm auch in vier/ fünff und mehr starke Stämme; daraus insgesamt Wein gezogen wird.

Es werden auch wol 10. 12. und mehrere Jahre erfordert / ehe daß ein Palmbaum sein rechtes Wachsthum erlanger/ und dann giebet er kaum 20. 30. aufhöchste 40. Kannen Wein; nichts destoweniger bringet man täglich Palmenwein auf den Strand / und zwar so häufig / daß es zu verwundern / folglich leicht zu urtheilen / es müssen diese Bäume bey vielen tausenden im Lande wachsen / anders es bald sollte geschehen seyn. Gemeiniglich bezahlet man vor ein Faß von 20. Kannen einen halben Thaler/ wiewol an gewissen Orten und Zeiten um die Helffte weniger als an andern.

Nach den Palmenbäumen folgen unstreitig die Cacaoyers; deren Vortreflichkeit denen meisten Bekandten/massen in denen Ost Indischen Reise-Beschreibungen weitläufftig davon zu lesen. Hier zu Lande wissen die Mohren nicht recht damit umzugehen/und zu Nutz zu machen / als dessen Früchte einer Art Nüsse/ sehr lieblich und angenehm / imgleichen die darinn befindliche Mandel und Saft.

Es schieffet dieser Baum hier zu Lande 30. 40. bis 50. Fuß hoch. Seine Äste und Blätter seynd denen Palmenbäumen nicht ungleich / es sey denn etwas dicker/ aber nicht so lang/ auch zu unterschiedlicher Arbeit allzu unbequem und untüchtig. Am Ende des vierten oder fünfften Jahres bekommt er seine Frucht/und hält sich frisch bis ins 50. und mehreren Jahren.

Es giebet auch wilde Cacaoyers sonsten Palmisten genennet/ dessen Früchte auch von denen Mohren nicht aber

aber Weissen genossen werden. Ihr Stamm ist ungemein dicker als der zahne/ sonderlich in der Mitten/ da er von entseßlicher Dicke/ nach oben aber als unten (welches wunderbarlich) allmählich schmaler ist. Oben auf dem Gipffel wächst eine gewisse Frucht/ oder vielmehr das Marck aus dem Stamme/ in Niederdeutsch Palmyst-Kohl: das ist Kohl von Palmisten/ weil es an Geschmack dem Kohl ziemlich nahe kommt.

Die Pomeranzenbäume sind ungemein häufig im Lande Axim, sowol süsse als saure Frucht tragende/ diese seynd ziemlich gut/ und haben wir einige in unsern Gärten zu Elmina; welcher ganz voll davon ist/ dergleichen statliche Früchte/ die denen Chinesischen nicht viel nachgeben solten.

Sonsten siehet man in andern Mohren-Ländern wenig oder gar keine Pomeranzenbäume/ ohngeachtet es dem Herrn Fokuabrog beliebt zu schreiben/ daß ihrer eine unglaubliche Menge längst dem Fluß Boutry zu findens; es hat sich derselbe hierinn sehr betrogen/ zumahlen ich persönlich/ und zwar unterschiedliche mahle bey diesem Fluß gewesen/ niemahls aber einen einigen zu sehen bekommen; indem auf Geständniß der Mohren/ niemahls dergleichen allda gesehen worden. Zwar giebet es einige etwas höher über den Berg nahe an unserer Bestung/ mit nichten aber ein einiger an gedachtem Fluß.

Citronenbäume/ Brambaes alhie genennet/ wachsen im ganzen Lande/ fürnemlich zu Mouree, allwo man sie auspresset/ und jährlich/ Fals es kein ungemeyn dürres Jahr gewesen/ mehr als zwey hundert Tonnen Citronen-Supp machet. Vor 4. oder 5. Thaler kan man eine ganze Tonne Citronen-Supp
P 4 oder

oder auch kleine Citronen in Wein-Eßig eingemacht
kauffen. Beydes ist in Holland so bekandt und wehr
gehalten / daß es unnöthig ist mich lange dabey aufzu
halten.

Von denen Papayers haben ihrer viele geschrie
ben / wiewol ohne eigentliche und behörige Untersu
chung / wenn sie nemlich behaupten wollen / es hätten
dieselbige weder Äste noch Blätter / wüchsen auch nicht
höher als ein Mensch. Ist daher nichts mehr nö
thig zu ihrer Überführung und Betweisung ihrer ir
rigen Meynung als die wahrhaftige Art / Gestalt
und Natur dieses Baumes zu beschreiben.

Sein Stamm ist einige Fuß dick / schwammicht /
oder vielmehr wie lauter Strohhalme / denen er nicht
ungleich; inwendig hohl / folglich gar leicht vermittelst
einer Art mittendurch zu hauen. Gleich Anfangs wäch
set die Frucht oben auf dem Stamm da er noch ohne
Äste ist / hernach aber wenn er etwas älter wird / be
kommt er nach oben einige Sprößlinge / lauter jungen
Stämmen nicht unähnlich / an welchen ebenfals auch
Früchte hangen. Imgleichen kommen oben aus dem
Stamm so wol / als diesen Zweiglein noch andre sehr
kleine Äste / wie Schilffhalme vorne etwas gebogen /
und inwendig hohl / an deren Ende sehr schöne / breite
und zierlich gespaltene Blätter wachsen / denen Re
ben-Blättern ziemlich nahe kommend / ohne daß sie et
was kleiner.

Einige schiessen bis 30. Fuß hoch / folglich mit kei
nes Menschen Höhe zu vergleichen. Ihre Frucht heiß
set eigentlich Papai, ohngefähr die Helffte so groß als
Cacaoyers Nüsse / gemeiniglich länglich rund / aus
wendig grün / und inwendig weiß / wenn sie aber etwas
lange

lange sieget / wird sie inwendig gantz roth / mit vielen
weissen Körnlein als ihrem Saamen dadurch sie ge-
pflanket werden. Sie schmecken wie Kürbisse, und
noch viel schlechter.

Längsthin unserm Lande giebet es dieser Bäume
sehr viel / von zweyerley Gattung / als Männ- und
Weiblein / wenigstens also genennet / weil jene keine
Frucht tragen / sondern allezeit mit weissen langen
Blumen häufig gezieret / eben wie diese auch die Weib-
lein haben / wiewol nicht so lange / noch so häufige.

Es haben einige bemercket / daß die Weiblein viel
bessere und häufigere Frucht tragen wenn sie bey den
Männlein stehen. Ihr könnet hievon glauben mein
Herr was ihr wollet / und habet euch desfalls keiner Re-
heren zu befürchten.

Was die Pisangs betrifft und deren zwey Sorten
als Bakovens und Bananiers, ist allbereit von an-
dern so viel Schreibens und Redens davon gemacht /
daß es unnöthig scheint solches zu wiederholen / es sey
denn nur zu bestätigen was jene davon gemeldet ha-
ben / daß nemlich des Bakovens Früchte insonderheit
einen angenehmen Geschmack haben / und jährlich nur
einmahl Früchte traget / denn nachgehends der Stamm
abgehauen wird / allwo nach Beschaffenheit des Hie-
bes 5. oder 6. frische junge Stämme hervorschießen.

Der Stamm (dafern er also zu nennen) ist ohnge-
sehr zweymahl so hoch als ein Mensch. Und haben
diejenige nicht sehr geirret / welche glauben daß unsere
ersten Eltern mit dieses Baumes Blättern sich bedec-
ket / eines Theils weil selbige hiezulang und breit ge-
nung seyn / andern Theils in heiliger Göttlicher
Schrift derer Feigen Blätter gedacht wird / diese

aber Indianische Feigen genennet werden; nichts desto weniger muß man auch gestehen/ daß sie zu einem Kleide oder Decke sich übel schicken würden/ zumahlen sie kaum mit dem Finger berührt/ alsofort zerreißen/ folglich einem lebendigen Menschen schlecht zu Nutz kommen dörrften.

Überdem giebet es hier zu Lande unterschiedliche andere Fruchttragende Bäume/ weilen aber theils ihre Früchte sehr unbekandt seynd/ theils auch sehr wenig gegessen werden/ will ichs dabey bewenden lassen/ und nur so viel sagen/ daß deren einige sowol dem äußerlichen Ansehen als Farbe nach mit denen Holländischen Pflaumen/ weissen und blauen/ sehr überein kommen/ dabey aber unangenehm zu essen/ zumahlen sie ungemeyn süß/ weichlicht und ganz trucken seynd.

Der kleinen Cormantinschen Aepffel muß ich nicht vergessen/ (nach dem Ort genannt/wo sie am meisten wachsen/) welche schier so groß als eine Nuß mit der Schaaale/ gelblicht von Haut/ etwas in roth fallend; inwendig haben sie 4. grosse platte Kerne/ da rings herum das roth und weisse Fleisch herum sitzt/ süß und sehr durchdringend von Geschmack/ doch etwas mehr sauer als süß. Eine köstliche und kühlende Frucht/so die Krancken sehr erquicket/ sonderlich die mit der Colic oder rothen Ruhr behafftet seyn/ in Ansehung sie starck zusammen ziehet. In Wein und Zucker gekocht/ohne daß sie einem Krancken sehr dienlich und heilsam/ seynd sie annehmlicher als Tamarinden.

Granatapffel habe ich einige gesehen im Garten zu Elmina und Mouree, ehe sie aber recht reiff werden/ fallen sie schon abe/ oder fangen an zu faulen/ so daß man nichts davon zu gewarten.

Der Wein-Berge zu Mouree muß ich auch mit wenigen gedencken; ich sage nicht ohne Ursach zu Mouree, weil sie an keinem andern Orte zu finden. Sietragen des Jahrs zweymahl Trauben / gemeinlich im Monat Augusto und Januario. Man önte derselbigen eine grosse Anzahl haben / fäls der Stock zu gewisser Zeit durch erfahrene Leute beschnitten würde / da es aber von einem unwissenden Mohren beschiehet / werden die Trauben nicht halb reiff / sondern verdorren oder verfaulen vor der Zeit / dannenhero zu besorgen / es werde auf solche Art in kurzen aller Weinstock zu nichte gehen und umkommen.

Die Trauben seynd ganz blau und sehr lieblich / auch zimlich groß / wiewol nicht so safftig als in Holland / und zweiffle ich nicht / sie solten bey gebührender Wahrnehmung wo nicht besser / doch zum wenigsten eben so gut als in Holland werden / aldiereil sie hund würclich schon besser als dasige.

Dieses ist zu verwundern / daß sie an keinem andern Ort als zu Mouree wachsen wollen / sintemahlen mans öftters versuchet / um selbige zu Elmina und anderswo zu pflanzen / gleichwol aber niemahls etwas ausrichten können.

Die Portugiesen seynd / so viel mir bewußt / die ersten gewesen / welche vor einigen Jahren aus Brasilien eine Neben-Pflanze ins Land gebracht / da nunmehr die Früchte so köstlich und lieblich / daß zu wünschen / man könnte sie an mehreren Orten pflanzen und erziehen / sintemahl aniko außershalb dem Rauffmann zu Mouree, weder unser General, noch die geringe / so an dessen Tafel zu speisen die Ehre haben / etwas davon zu genießen / ja unter hundert Schiffen / die

die nach Gvinea reisen/ kaum eines dieselbige einmahl zu sehen bekommt.

Dieses sind also alle Fruchttragende Bäume von Gvinea, nemlich auf der Seite/ welche die Gold- Seite genennet wird; will demnach von einigen will den Bäumen etwas hinzu thun/ vorhero aber noch eines zweyten Irrthums den Herrn Foqvenbrog überführen/ da er fälschlich melden wollen/ es sey weder Baum/ Blatt noch einiges Kraut bey Elmina und einigen Meilen daherum zu spühren; welches doch mit der Wahrheit gang nicht übereinkommt/ aller massen ohne diejenigen Bäume so rund um Elmina auf denen Bergen stehen/ sich längst dem kleinen Bach frisches Wassers/ welcher nur eine halbe Stunde von hier/ viele grosse und schöne Bäume finden; folglich das Ansehen hat/ ob sey dieser Autor in Ansehung dieses Landes allzu partyeyisch gewesen. Zwar seynd sie zu Elmina nicht so häufig als in andern Oertern/ bey weiten aber so gar von Bäumen nicht entblößet/ daß man so verächtlich davon zu schreiben Ursach hätte.

Damit ich nun auf mein voriges komme/ ist dieses Land mit grossen und kleinen Bäumen an einem Ort mehr/ am andern weniger angefüllet/ durch deren Menge und viele Schatten hiesige ungesunde Luft ein merckliches gebessert wird/ so daß diejenige/ welche Lufts halber das Land durchreisen/ hierunter ihr vollkommenes Vergnügen empfinden/ und derer Reisen Unlusten dadurch vergessen.

Einige sind von sich selbst so schön gewachsen/ daß keine Kunst dergleichen hervor bringen könnte/ angesehen einige so dick und von dem vielen grossen Laub so schatticht werden/ daß sie die trefflichsten Spazier-
Gänge

Bäume vorstellen/ den Augen und Gemüth derer Reisenden nicht unbergnüglich.

Ich erinnere mich/ ehemahls im Oleario und andern mehr gelesen zu haben/ daß einige Bäume zu finden/ unter deren Schatten 2000. Menschen gemähslich sitzen können. Andere/davon der Vater Kircherus (welcher meiner Meynung nach lautere Worte schreiben müste) meldet/ unter dessen Frucht oder Schale von der Frucht (ich glaube/ es sey von einer Castanie gewesen) ein Hirte mit seiner ganzen Heerde Nacht-Lager halten konte; selbige muß in Warheit nicht klein gewesen seyn/ folglich nicht unbillig als ein Wunderwerck der Natur anzusehen; wiewol dieses alles noch bey weiten nicht zureicht bey die hiesige, indem ich etliche gefunden/ da nicht nur zwey/ sondern hundert tausend Menschen unter sitzen könten/ wenn man wohl zu verstehen/ einer nach dem andern kämen. Dafern nun obgedachte Autores es also nehmen/ habe ich weiter nichts einzuwenden/ bin auch der gewissen Meynung/ mein Herr werde alsdenn nicht unglaublich seyn.

Ich will mich aber hiebey nicht länger aufhalten/ sondern nur dieses sagen/ daß es ungemein hohe und dicke Bäume giebet/ wie ihr solches leichtlich abnehmen könnet aus denen ehemahls beschriebenen grossen Schiffen/ da man solches Schiff aus einem Stück von geraden und gleich dicken Holz zimmerte/ welches noch gar selten geschiehet/ daß solche grosse Bäume so gerade wachsen/ und dennoch/ laßet euch nicht befremden/ kaum die Helffte des Baums ausmachen.

Ja ich habe einige gesehen/ deren Gipfel man mit einem Hand-Gewehr abreißen konte/ man nennet die

dieselbige Capoquiers, weil darauf eine gewisse länglich runde Art wächst / Capoc genennet / sehr dienlich zu Betten und Küssen / da zumahlen die Feder-Betten alhier viel zu heiß seyn.

Das Holz des Baums ist leicht und schwammig / zu nichts anders als zu obbemeldten Schiffen tüchtig.

Ich glaube gewiß / es muß der Baum / welchen unsere Leute am Ende des 15. Jahrhunderts auf der Prinzen-Insul gefunden / von 24. Klafter dick / eben / als solch ein Capoquier gewesen seyn. Er den gleichen einen giebet es zu Axim, welcher von zehn Menschen nicht mag umreicht werden / nicht daß sein Stamm so dick / sondern dieser rund herum mit vielen Schoßlingen umgeben ist.

Daferne wir Catholische Pfaffen hier zu Lande hätten / könnten wir selbige reichlich hiemit versehen zu Auserbauung kleiner Capellen / ja selbst die Stacheln damit der Baum übrig angefüllet / könnten sie zur Zuchtigung und Zähmung derer fleischlichen Begierden gebrauchen / folglich die unnöthigen Ausgaben vor Disciplinen spahren. Allein die Geistlichen bey Seite / und mercket nur dieses / daß an schönen Bäumen kein Mangel / deren Holz zu unterschiedlicher Arbeit dienen könnte; Erstlich zwar giebet es im Lande Antegoda oder Dorothea, im gleichen hinter unserer Bestung / die Gedult genannt / zu Apam sehr schönes gelbes Holz / welches zu Verfertigung unterschiedlicher Sesseln und Tafeln nützen kan.

Folgendes bey dem Fluß Gabon schönes rothes und gelbes / eben zu dergleichen Sachen dienlich / ohne daß hieselbst ein Kunst-erfahrener Mann unterschiedliches Holz /

Polk / zu den Schiffen gehörig / fällen könnte / als zu Steuer / Ruder / kleine Masten / und andere nöthige Dinge mehr.

Damit ich aber meiner Beschreibung von Bäumen ein Ende mache / ist noch übrig zu erinnern / daß die Mohren überall einige Bäume haben / die sie vorzüglich halten / und unter welchen sie ihren Götzendienst verrichten / gemeiniglich solche / wo die Natur scheint die Kräfte zu ihrem Wachsthum angewendet zu haben.

Weilen aber allbereit Erinnerung gethan habe von dem Götzendienst derer Mohren / wird unnöthig seyn / obiges alhie zu wiederholen / dannenhero mich von den Bäumen zu den Feld- Früchten wende / und vom Getreide *Milho* genennet / den Anfang mache.

Die meisten halten das *Milho* vor Türkisch Korn / welches in Holland so bekandt / daß es der Mühe unwerth ist / eine weitläufftige Beschreibung hinzu zuthun.

Zweymahl des Jahrs wird es gesäet und geerntet / die erste Erndte geschiehet gemeiniglich im Monat Augusto, und die andere am Ende des Jahres / wiewol es nicht sehr reich ist / angesehen alsdenn die Mohren nicht viel säen / weil sie eines zulänglichen Regens nicht versichert seynd / ohne welchem aber das *Milho* nicht wohl fortkommet.

Zu wünschen wäre / man brauchte bey der Einern des Holländischen Korns eben so wenig Mühe / als bey diesem *Milho*, da zumahlen ein oder höchstens bey Menschen eben so einen grossen Strich Landes bearbeiten und bebauen können / als sonst bey uns mit dem Pflug geschehen muß / nachgehend geschwinde und in kurzer Zeit mit *Milho* zusetzen.

Wenn

Wenn es nun wohl gewachsen / stehet sein Halm anderthalb oder gar zweymahl höher als ein Mensch / in sich habende 1. 2. 3. ja vier andere Halme / deren jeder 3. bis 400. Körner hält / dergestalt daß hiesiges Milhio unweit mehr giebet als das Korn in Europa.

Gleich nach verrichteter Erndte kauffet man in Friedens Zeit tausend Halm vor einen Thaler / bisweilen an einigen Orten den dritten oder vierten Theil wohlfeiler / solche tausend nun geben zum wenigsten fünff Sester oder anderthalb Säck.

Die Körner seynd weiß und roth / der weisse zwar dem Ansehen nach schöner / die rothe aber an Güte viel besser. Wenn es ganz fein gestossen / und von allen Kleyen wohl gesäubert ist / giebet es zimlich gutes Brod / aus Mangel des Sauerteigs aber etwas schwer. Dafern es wohl gemahlen / gesiebet / geknetet / und nach Europäischer Art gebacken würde / glaubet nur / es würde ein gutes Brod seyn / da einem es aber hieran sowol als am Sauerteig fehlt / kan es ohnmüglich anders als kleberich und schwer seyn. Das ist / was das Milhio oder Türckische Korn betrifft.

Von der zweyten Gattung / bey uns klein Milhio / und bey den Portugisen Maiz genennet / dessen Körner dem Coriander Saamen nicht ungleich / wird auch Brod gebacken / und kommt mit dem Holländischen Rocken Brod gänzlich überein / gut von Geschmack und sehr nahrhaft. Es wächst eben wie das groß Milhio / ausgenommen daß sein Halm nicht so dick wird / auch keine Blätter hat wie das groß Milhio / folglich von denen Raub Vögeln mehr angefochten / und wol um die Helffte theurer / insonderheit weil es auch so häufig nicht gesäet wird als ersteres.

Klein

Klein und groß wird durchs ganze Land / wiewol
 ihr wenig zu Axim gesäet / dahero es hier am theu-
 ersten. Hingegen bringet das Land Ante bey Grie-
 chens Zeiten eine unglaubliche Menge / so daß wie ich
 selbst gesehen / 1000. Halm vor 6. 7. 8. bis 9. Ta-
 bou, deren jeder 4. Holländische Stüber ausma-
 chet / verkauffet worden / folglich ein ganzer Sack
 über einen Gulden nicht zustehen kommt / so daß das
 Elbste unter allen Eß-Waaren das Milhio am wohl-
 theilsten / in Krieges-Zeit aber / so hier als überall / oder
 auch bey unfruchtbahren Jahren / ungemein theurer
 ist / so daß in theurer Zeit vor tausend Halm auch eine
 Unze in Gold habe bezahlen gesehen / welches denn ein
 10. Gulden Holländisch beträgt. Insonderheit seynd
 die faulen und nachlässigen Mohren an solcher Theu-
 erung oftmahls selbst Schuld / angesehen sie nicht
 mehr säen / als sie ohngefehr zu ihrem eigenen Genieß
 nöthig haben; über dem auch die unzählbar jährlich
 ankommende Englische Schiffe mit ihren Sclaven
 selten mit gnugsamer Provision versehen / von unsern
 Schiffen einen grossen Vorrath von Milhio für ihre
 Sclaven übernehmen / welches denn jährlich einige
 tausend Säcke ausmachet.

Gemeiniglich steigt es im Preiß vom Februario
 bis zur Erndte / von 1. bis 4. Thaler vor das tausend
 Halm.

Nach dem Milhio folget der Reiß / welcher nicht
 überall gefunden wird / insonderheit wenig oder gar
 nicht im Gold-Lande / wie auch gegen Axim und An-
 te; nach dem Ober-Lande hingegen so häufig / daß
 man eine ganze Schiffs-Ladung das Elb. zu einen Stü-
 ber / und dazu noch ganz gesaubert einkauffen könnte.

Der ungescheelere kostet ohngefehr noch einmahl so viel zu Axim, Ante, Abokrou, und Ancober.

Es kommt denen zu Axim trefflich wohl zu statten daß ihr Land zum Reis noch so rüchrig ist / denn damit ersetzen sie den Mangel des Milhio.

Dann giebet es eine gewisse Frucht oder Wurzel Jammes genannt; daraus die Einwohner den besten und grössten Vorthail ziehen. Selbige wächst in der Erde nicht anders als Rüben / ohngefehr zwey Spannen lang und dick. Ihre Blätter seynd lang und grün / denen Türckischen Bohnen nicht ungleich / mit kleinen Stacheln. Es lassen sie die Mohren an Rebsstöcken herauffschießen / dabey sie abnehmen können / wenn die Frucht zeitig und aus der Erde müsse genommen werden.

Inwendig seynd sie ganz weiß wie der Schnee / werden gekocht und gebraten / und von Schwarten so wol als Weissen an Statt Brodts gegessen. Der Geschmack ist so gar uneben nicht / sondern kommen denen Holländischen Aepffeln Aardakkers genannt / ziemlich nahe / ausgenommen daß sie nicht so süß / und viel fester und truckner von Fleisch seynd.

Im Lande von Ante wachsen sie sehr häufig / und häufiger zu Sabou; von wannen täglich in der rechten Zeit einige tausend in andre Länder verführet werden. Die Aufkäufer zu Mouree kaufen das hundert vor drey Thaler / und verdienen anderswo ein merckliches darauf.

Die zweyte Frucht so in der Erde wächst heisset Pataten, und haben grüne und länglichte Blätter wie die Jammes. Man schneidet nur einige kleine Aeste davon ab und setzet selbige in die Erde / da denn in zwey niger

niger Zeit Pataten sich anfinden / gleichwol aber um
ungen Jammes zu bekommen / muß man von der
Frucht selbst etwas in die Erde pflanzen.

Sie seynd länglich rund / gemeiniglich so groß wie
die Holländische grosse Rüben. Inwendig ganz weiß/
wie die Jammes, werden auch eben so gekocht und
gebraten / und an Statt Brods genossen / fürnemlich
zu Fida, allwo die Mohren ein grosses Leckerbissen
davon machen. Und gewiß nicht unbillig / zumahlen
sie ungleich besser als die Jammes, mit denen Hol-
ländischen gebratenen Castanien gar wohl übereins-
kommen. Die meisten sind nach dem Lande Ante
n Sabou zu finden / von dem man in Wahrheit sagen
kan / daß es in Gegenhaltung anderer Länder an Feis-
tem Guten einigen Mangel spüre.

Man will vor gewiß erzehlen / daß ehe die Portu-
giesen hieher gekommen / die Mohren von nichts an-
ders als obgedachten zwey Früchten / nebst einigen
Burkeln von Bäumen sich genehret / da zur Zeit
noch nichts wissende vom Milhio, welches die Portu-
giesen auch zuerst herein geführt. Insonderheit was
nich dieses so viel mehr glaubend machet / finde ich ge-
gen Gvinea wenig oder fast gar kein Milhio, und daß
die Einwohner von diesen zwey Früchten / sonderlich
Jammes leben.

Nachdem ich also die vier vornehmsten Arten von
Früchten beschrieben / die zum Unterhalt des mensche-
lichen Lebens nöthig seynd / ist noch übrig zu melden,
was denn vor welche mehr im Lande befindlich. Dies-
es seynd insgemein unterschiedliche Art Bohnen/
deren einige unsern Holländischen Garren-Bohnen

sehr gleich seynd / sowol was ihre äußerliche Gestalt / als auch sonst ihren Geschmack betrifft.

Die zweyte Art fällt etwas grösser / hat Ehlen-lange Hülsen / und bleich-rothe Frucht.

Die Dritte ist fast wie die Holländische Princesse Boontjes, ohne daß sie dunkel-roth / sonst überaus köstlich / nahrhafft und lecker ist.

Durchgehends wachsen sie wie in Holland die Welsche-Bohnen / da man sie entweder besteket / oder längst einer Hecke auffschießen lässet.

Folgende hingegen wachsen ganz anders / als erstens die kleinen Bohnen Jojootjes genannt / welche mit schmalen langen Hülsen eben so kriechen wie die Patates.

So finden sich auch ganz kleine auf Bäumen / die so hoch als in Holland die Krüselbeer-Staude / welche schier eben so aus den Schlauben genommen werden als in Holland die grünen Erbsen / dannhero eine Quantität erfordert wird / falls man eine gute Schüssel voll verlanget / wiewol sie nicht sehr lieblich und angenehm von Geschmack.

Noch eine andre Art Gobbegobben genannt / wächst unter der Erden zwey und zwey in einer Hülse zusammen / oberhalb der Erde mit einem sehr kleinen Blat hervor ragende. Die allerschlechteste von allen / gleichwol nicht weniger darum gegessen.

Eben auf diese Weise wachsen noch andre in der Erde / welche nur vor wenigen Jahren bekandt worden / unter dem Nahmen Bohnen von Angola, weil selbige von da hieher gebracht worden. Ein sehr angenehmes und leckeres Essen / wenn sie wie Castanien in der Brat-Pfanne gebraten werden.

Die

Die letzte Art findet sich auch in der Erde / und ist die beste / kan aber vor keine Bohne angenommen werden / eines Theils weil sie keine Hülsen hat / und zweptens auf Bohnen Art weder gekocht noch zubereitet werden. Füglicher könnte man sie Erd-Nüsse nennen / weil sie rohe gegessen / eben so schmecken wie die Holländische Nüsse ; gemeiniglich aber werden sie in Stücken geschnitten / eingeweicht / und durch ein Linnen herausgepresst / giebt ein gewisses Wasser / welches mit Reiß gekocht / hier zu Lande an Statt süßer Milch / mit ein wenig Zucker / Zimmet und Butter gegessen wird / dessen man auch einen Unwissenden leichtlich überreden sollte.

Was nun solche Früchte die zur Schleckerey gehören betrifft / giebet es ihrer sehr wenig / und zwar erstlich die Ananas, welche von einigen sehr hoch und lecker gehalten / folglich sehr weitläufftig beschrieben wird. Meines Erachtens darff ich wol sagen / ohne sie zu verachten / daß ich niemahls dergleichen gerühmte Lieblichkeit / noch die geringste Niedlichkeit darinn gefunden. Gleichwol will ich mir die Mühe nehmen etwas ausführlicher hievon zu reden / damit ihr urtheilen könnet / ob sich alles der Wahrheit gemäß verhalte.

Nebst Lischooten und andern Scribenten mehr / könnet ihr hierüber Simon de Vries nachlesen in seinen curieusem Anmerkungen (wie er sie titulirt) über die wunderbahre Sachen in Ost- und West-Indien. Es führet derselbige hierinn an einige Autores, und wird sich aniko ausweisen / ob sie recht oder unrecht gerathen / wenn ich folgende wahrhaftige und eigentliche Beschreibung werde hinzugethan haben /

so wol was ihre natürliche / innerliche Beschaffenheit / äußerliche Gestalt als auch Wachsthum / und die Pflanze selbst betrifft.

Diese nun hat einige Verwandtschaft mit derjenigen / so man bisweilen bey Liebhabern findet unter dem Nahmen Joubarbe, ausgenommen das die Ananas-Blätter gerader in die Höhe stehen / auch nicht so breit und dicke seyn wie der Joubarbe, imgleichen auf beyden Seiten derer Blätter kleine / doch sehr spitziige Stacheln sich finden / überdem auch dunkel-gelb mit ein wenig grün von Farbe ist / da hingegen die Joubarbe über die Massen schön grün ist.

Zwischen den Blättern / ehe noch die Frucht kömmt / wächst ein Knopff oder Busch einer Faust dick / ganz grün / mit einen schönen rothen Blumen-Krank / und kleinen Blumen rings herum gezieret / überaus vernünftig anzusehen. Die Farbe dieses Büschleins verändert sich allgemach / aus einer Anfangs schön grünen mit kleinen gelben Blümlein / bey mehr und mehrer Reifung in eine ganz gelbe. Will man nun diese Ananas genießen / schneidet man auf einmahl die Rinde und Blätter / welche gleichsam rund um die Frucht eingefasset / ganz abe ; der Blumen-Krank oder wenigstens ein Theil davon / bleibet fest daran sitzen / ohngeachtet die Ananas vollkommen zeitig / wie wol mit ganz geendeter rothen / und angenommener gelben Farbe. Ringsum den Ananas schießen kleine Schößlein hervor / welche man aufs neue pflancket / um andere Ananas zu haben. Sehet dieses mag genung von der Pflanze seyn.

Die Frucht Ananas selbst ist ohngefehr einer
Spann

Spannen lang und dick / wiewol unterschieden / wie alle andre Früchte / einige klein einige grösser.

Den Geschmack belangend / kommen bey Herr de Vries angezogene Autores ganz überein / und habe dawider nichts einzuwenden / ausgenommen daß sie zuweilen keine leckere Frucht heissen kan / angesehen dieselbige häufig genossen / einen grossen Eckel verursachet. Hingegen mit Zucker / Zimmet und Wein / wie Erdbeeren / sehr lieblich und gesund ist ; allein aber ist sie viel zu hitzig / folgendes ein grosses Versehen von Monardo, wenn er selbiger eine kalte Eigenschafft zuschreibet. Sie erhitzet ungemein starck / so gar daß wenn man sie häufig zu sich nimmt / vermittelst ihres scharffen und sauren Safftes / zu einem Blutspeyen veranlasset wird. Nichts desto weniger ob gleich ihre scharffe Feuchtigkeit die Gurgel und Zahnfleisch blutend machet / ist es ein ungereimtes Märlein / wenn einige vorgeben / daß sie so starck beisse / daß sie in einer halben Stunde ein Messer in Stücken fresse / welches doch so wenig wahr / daß wenn man nicht nur eine halbe Stunde / sondern halbes ja ganzes Jahr dazu brauchen wolte / dennoch solche Wirkung nicht finden würde. Zwar ist es nicht zu leugnen / daß es durch die Schärffe ziemlich stumpff werden dürfte / allein dieses sehen wir ebenfalls bey Zertheilung einer Limon, Pomeranzen / Bakovens und Bananes, sonderlich derer letzten ehe sie noch recht zeitig ; folgendes nicht als etwas sonderliches diese Rauigkeit der Ananas zuzueignen.

Ehe ich noch diese Materie endige / muß ich obige Autores noch eines groben Fehlers überführen / da nemlich Linschoote meldet es wachse die Ananas

oberhalb der Erde eines Klaffers hoch / andere halb unter der Erde / und folglich beyderseits einen grossen Schrüker begehnen / indem die Pflanze gemeiniglich über anderthalb Fuß / der Stamm übereinen halben Fuß nicht hoch ist / folgendes überhaupt nur zwey Fuß ausmachtet / welches noch weit von einem Klaffier / oder noch weniger mit dem Wachsthum unter der Erde sich reinet.

Wieder Vermuthen habe ich mich so lange bey dem Ananas verweilet ; Meynenthallen mag einer kommen und sagen daß diese Frucht in Asia und America ganz anders aussehe ; genung daß ich von unterschiedlichen glaubhafften Leuten / und des Orts gereiserten vernommen daß kein Unterscheid dazwischen zu finden.

Nachdem Ananas , wil ich von den Wasser-Melonen twiewohl nicht so weitläufftig handeln / ohngeachtet sie viel köstlicher und angenehmer seyn. Innwendig wenn sie noch ganz klein / sind sie weiß und auswendig grün / so bald sie aber beginnet zu reiffen / bekommt sie äußerlich weisse Flecken und verlieret in etwas ihre grüne Farbe / innwendig werden sie roth und weiß / da dann bey zunehmender Reife ihre Reiffe und Zeitigkeit zu erkennen ; wann sie vollkommen zeitig / haben sie einen lieblichen angenehmen Geschmack / vielen Saft und Erfrischungs-Kraft.

Sie sind auch viel gesunder und dienlicher einem mit dem Fieber behaffteten Menschen als die Ananas.

Man bedienet sich selbige an Statt Salates oder Gurcken / denen sie einiger massen gleich seyn / indem sie eben solche Körner haben / welche wenn sie

zeitig seynd / schwarz werden / und zu verpflanzen dienlich.

Sie wachsen auch eben so wie Gurcken / wiewohl mit etwas andern Blättern / und seynd noch einmahl so groß als unsere Melonen in Holland / würden auch in schrecklicher Anzahl zu haben seyn / falls die Mohren nicht zu faul und nachlässig wären / nun aber von einigen wenigen unserer vornehmsten Leuten beygehalten und gepflancket / dem gemeinen Mann nicht viel zu Nutz kommen.

Gemeiniglich fallen sie am besten im Julio und Augusto, und können bey guten Wetter des Jahres zweymahl gesammlet werden.

Dieses seynd demnach alle frisch befindliche Früchte / nichts desto weniger kan ich folgende nicht vorbey gehen / nach deren Erinnerung ich mit Warheit sagen darff / nichts von allem so Bösem als Gutem ausgelassen zu haben.

Vors erste ist der Malagvette, bey den Holländern Gvinzischer Pfeffer genannt / und dem meisten Leuten zur Gnüge bekandt / selbiger wächst auf kleinen Gesträuchen in rothen Hülßen / von ferne nicht unvergnüglich anzusehen. In diesen Hülßen ist der Malagvette verborgen / eines von andern durch ein weiß umgebenes Häutlein in 4. oder 5. Ordnungen abgetheilet. Wiewohl er noch auf eine andre Art wächst / eben so wie die Schwertel Blumen.

Noch eine andre Frucht wächst auf Gestäude / und ist dem Ansehen als Geschmack nach dem Cardomom nicht ungleich / folglich mich unterstehe eines vor das andre zu halten.

Zieffer im Lande gegen Benin giebet es auch Pfeffer mit dem Ostindischen einerley Krafft.

Überdem ist hiesiges Land mit einer andren Art Pfeffer Piment, in Europa aber Spanisch Pfeffer genannt / überaus angefüllt / selbiger wächst auf kleinen Gestäude / dem Holländischen Kräuselbeer-Strauch nicht unähnlich / wiewohl etwas niedriger.

Und seynd dieses Piments zweyerley Arten groß und klein / beyderseits alsobald grün / nachgehends aber die kleinen schön roth / die grossen roth und schwarz / durchgehends dem Auge nicht unangenehm / sonst sehr hitzig und weit mehr als der Pfeffer / sonderlich der kleine / welcher nur den vierdten Theil so groß als der andre / hingegen aber sein Gestrauch darauf er wächst / wol sechs mahl höher und breiter ist.

Piment in Wein-Eßig oder auch Citronen-Supp gethan / wird von vielen sehr gesund und stärckend gehalten / sonderlich mit Citronen-Supp.

Sonsten giebet es keine solcher Kräuter die in Europa bekandt seyn / es sey denn Estragon und Taback / eines als das andere / sonderlich des letzteren sehr viel / wiewohl so heßlich so schlecht / daß es einen nur wenig eckelhaften Menschen unmöglich ist bey denen Mohren zu dauern wenn sie dieses garstige Kraut rauchen / zumahlen es unnatürlich stincket / gleichwol die Mohren selbst im geringsten nicht hindert.

Einige unter diesen brauchen sehr lange Pfeiffen von mehr als 6. Fuß aus einem Schilffhalm mit Leim und Erde gemacht / darin sie 2. oder 3. Hand voll Taback stopffen / und ohn Abzusetzen ausrauchen mit gar geringer Mühe / zumahlen die Pfeiffe bis an die Erde reicht / folglich selbige zu halten entohniget seyn.

Jedoch rauchen dergleichen Taback nur diejenige Mohren so etwas tieff im Lande wohnen/denn diese so unter unserm Regiment/und mit den Weissen viel verkehrende / lauter Portugiesisch oder Brasilianisch Gut brauchen/welches in etwas erträglichern und weniger Bestand verursachet.

Beiderseits Geschlechter so Mannes als Weibes Personen/ seynd ungemeine Liebhaber davon / so gar daß sie die geringste Schwürigkeit machen / den letzten Heller davor auszugeben / ja viel lieber hungern/welches denn bißweilen eine solche Zheurung im Taback verursacht/daß sie vor ein Klafter Portugiesisch Gut/ so noch kein Pfund ausmachet / einen Gulden/ Esterlin oder Thaler in Silber Geld vor dergleichen lumpenen Waare bezahlen.

Seynd demnach mein Herr unsere Taback Schmaucher vielmehr Lobens werth die einen guten Verginischen Taback oder Verginische Blätter gebrauchen / andere aber was rechte dumme unwissende Leute unter uns seynd/ und mit dem lumpenen Amersforter Gut sich behelffen / wolte ich wünschen daß sie zur Straff ihrer verkehrten und verderbten Natur Zeit ihres Lebens keinen andern Taback hätten als diesen Mohren Taback/ den Sonntag und Fest Tage aber mit Brasilianischen zu frieden seyn müßten/ doch mit dem Beding daß sie von aller braven Taback Schmaucher Compagnie ausgeschlossen seyn müßten. Dieses oben hin gesagt / es wächst demnach hiesiger Taback in Pflanken zwey Fuß hoch/ mit zwey bis drey Obeer Hände langen und einer Hand breiten Blättern/die Blumen seynd weiß wie kleine Blöck.

keinz

lein/ so nach Erreichung ihres vollkommenen Wachsthum den Saamen setzen.

Endlich muß ich noch einiger Frucht gedenden/welche auf sehr hohen Bäumen / groß und oft grösser wie eine Nuß wächst / mit eben dergleichen Schaale / innwendig in unterschiedliche Theile abgesondert / denen einige roth / andere weiß seyn. Worauf nicht nur die Möhren sondern auch unterschiedliche Beisse sehr vernarret sind. Wir nennen sie Kool und die Möhren Bouli , man zerläuet dieselbige im Munde und spehet sie nach ausgezogenem Saft wieder heraus.

Selbige seynd sehr herbe / rauch und schier bitter / so gar daß man genöthiget wird den Mund zu zumachen wenn man sie kaut / sonst von keiner andern Würckung als daß sie starck den Urin treiben / ohne daß andre vorgeben der Palmen Wein schmecke gut daraus / nichts destoweniger lasse ich sie gerne ungeessen / gemeinlich nimmit man selbige mit etwas Salz und Malagvette.

Hätte es bey mir gestanden / würde ich diese Frucht Betel oder Anca von Africa besser genennet haben / welches etwas anders als Kohl gelautet / indem sich alles dasjenige was ich noch zur Zeit von dem Gebrauch des Betels oder Anca bey denen Indianern gehöret trefflich wol mit diesem vermeynten Kohl schicket / theils ihren Geschmack / theils ihrer Würckung nach.

Ich könnte zwar aniko gegenwärtiges füglich schließen / wenn mich nicht erinnerte noch etwas wichtiges in meiner Beschreibung vom Lande Gvinza ausgelassen zu haben / dannenhero will ich damit ihr nicht gedenden möget / als ob ich so gar unbesonnen ohne

Wiß

Wiß und Verstand mit meiner Beschreibung zu
Berck gieng/zum Beschluß meines Brieffes und der
anhen Gvinzischen Landes-Beschreibung auch noch
eine ungeheure Quantität Saltz vorlegen / damit ihr
nd euer gankes Haus einige hundert Jahre auskom-
men könnet? Was meynet ihr mein Herr? ist nicht
enung Saltz.

Unglaublich ist was die Mohren in Gvinza aus
em Saltz kochen vor grossen Gewinnst ziehen / so daß
nfall es beständiger Friede im Lande wäre / diejenigen
davon leben / in kurzem sehr reiche und ungewöhn-
ch bemittelte Leute werden sollten / angesehen das
anke Land hier allein ihr Saltz holen muß / folglich
icht unschwer zu begreifen / es müsse das Saltz sehr
heuer seyn; daher die gemeine Leute gezwungen an
att Saltzes / eines gewissen saltzichten Krautes sich zu
edienen / in Ansehung ihr Vermögen sich dahin nicht
erstrecket / daß sie jenes kauffen können.

Sa man giebet etwas weiter im Lande hinten Ardra
on wannen die meisten Sclaven kommen / bistweilen
nen / bistweilen gar zwen vor eine Hand voll Saltz;
edencket wie gut kauff alhie das Menschen Fleisch
yn muß.

Mercket nun weiter wie sie damit umgehen. Ei-
ige lassen das See-Wasser in kupffernen Becken so
ange kochen bis es sincket und zu Saltz wird / weil
ber solches lange Zeit und grosse Kosten erfordert
eschiehet es nur in denen Verttern / wo das Land so hoch
aß weder See noch anderer saltzigten Flüsse darüber
ehen können: Hergegen wo das Land öftters unter
Wasser komt / machen sie grosse Hölen und sammeln
as Wasser / da denn das subtilste allgemach vermit-
telst

telst der Sonnen-Hitze verrauchet (welches wider die Meynung eines gewissen Autoris ; allein man muß wissen/daß weil hiesiges Land viel Saltz und Salpeter bey sich führet / eine kleine Quantität Wassers viel besser Saltz in weniger Zeit giebet als eine grosse) und in kurtzem vieles Saltz darreichet.

In andern Orten haben sie Saltz-Gruben/allwo durch Hitze der Sonnen das Wasser so eintrucket/daß sie keines Kochens / sondern einzig und allein des Auffsammlens nöthig haben. Diejenigen nun welche die Mittel nicht haben solche Becken sich anzuschaffen / oder auch ihr Geld nicht anlegen wollen/ aus Furcht / es dörfste dergleichen Becken durch langes Kochen und über dem Feuer stehen gar bald verderben / nehmen irrdene Töpfe derer sie 10. oder 12. einer an den andern mit Thon in doppelter Reihe fest machen nicht anders als ob sie in einander gemauert wären ; alsdenn machen sie indem darunter befindlichen Ofen ein grosses Feuer / und unterhalten selbiges mit vielen Holz. Welches ihre gewöhnlichste Art ist deren sie sich bedienen / gleichwol aber doch nicht so viel Saltz und in so kurzer Zeit bekommen.

Es ist aber sehr fein und weiß durchs ganze Land (ausgenommen zu Acra) und fürnemlich in Fantin, allwo es dem Schnee nichts an Farbe nachgiebet. Und hiemit habe ichs gethan / dörfste aber bey gelegener Zeit wenn ich Lust zum Schreiben bekäme / noch eines und das andre vom Lande Ardra inskünfftige eröffnen ; unterdessen gebe euch doch keine gewisse Versicherung darauf / wol aber daß ich warhafftig bin der Eurige &c.

Ende des sechszehenden Briefes.

Sie

Siebenzehendes Send- Schreiben.

Gegenwärtiges als ein Anhang des
vorigen soll gleich Anfangs von einer
Schlange zu Axim 22. Fuß lang gefangen/
handeln/ ungleichen von einer nicht viel
kürzern zu Boutry. Von einem sonderli-
chen Scharmützel/ zu Mouree zwischen ei-
ner Schlangen und zwey Igeln. Noch ei-
ner andern Begebenheit an eben diesem
Ort/ da eine Schlange einen Mohren ganz
blind machte/ vermittlest ihres Giftes.
Von Tiger-Thieren und einen jungen
Menschen durch diese zerrissen. Von der
Tiger-Jacht des Autoris, wie er selbiges
gefället. Beschreibung des Jach-Hals/
wunderbahrliche Begebenheit mit einem
zu Elmina gefälleten Elephanten/ was sich
dabei zugetragen/ endlich von einer ge-
wissen Spinne bey den Mohren Ananse ge-
nennet/ von welcher nach ihrer Meynung
die erste Menschen gebildet.

Mein Herr!

Ich habe in meinen vorigen zu unterschiedlichen
mahlen versprochen/ mit mehrern Umständen von
gewissen Thieren zu reden / insonderheit von unser
Tiger und Elephanten- Jagt/ dem ich gegenwärtiges
wilde

widmen will/ vorhero aber etwas wenigens von Schlangen sagen.

Vor ohngefehr eilff Jahren singen und tödteten die Mohren zu Axim eine Schlange / welche 22. Fuß lang war und mitten durchgeschnitten in ihrem Eingeweyde eine grosse Hindinn oder Hirsch-Weiblein verborgen hatte.

Schier um eben selbige Zeit fing man eine andre zu Boutry, welche einen Mohren im Leib und schier eben die Länge hatte.

Als einsten meine Leute zu gewisser Zeit etwas tieff ins Land hinter Mouree gereyset / fanden sie eine Schlange von 17. Fuß / und ungemeiner Dicke / liegend nahe einen Wasser-Graben / ohne Zweifel um sich zu erlustigen/ nebst zweyen sehr grossen und dieser nicht viel nachgebenden Igeln/zwischen welchen es zu einen hefftigen Treffen gerieth / so daß sie von beyden Theilen mit aller ersinnlicher Gewalt einander anfielen/die Schlange mit ihrem Giffte um sich und auf die Igeln werffend / diese hingegen mit ihren zwey Spann langen Stacheln sich über die Schlangen herüber tummelnd / und also lange Zeit ein Schauspiel meinen Leuten vorstellte / ohne dieser wegen der Hitze ihres Scharmügels gewahr zu werden. Wannhero selbige meine Leute zu ihren Flinten griffen/ und nach gegebener guten Ladung auf diese drey feindliche Partheyen losbrenneten / so glücklich / daß alle drey auf dem Plaz blieben / und nach Mouree gebracht wurden / allwo sie von ihren Cameraden gegessen / und bey grosser Freude und Lustigkeit verzehret wurden.

Als wir unsere Festung zu Mouree etwas ausbessern

bessern ließen / truges sich zu / daß unsere Arbeits-Leute eine große Schlange hinter einem Stein-Haufen wahrnahmen / und um selbiger mächtig zu werden / einige Steine abräumeten / so lange bis dieselbige mit dem halben Schwanz zwischen den Steinen hervorkam. Nun sande sich unter allen ein Mäurer der so verwegen war / daß er die Schlange bey dem Schwanz ergreifend meynete sie also hervor zu ziehen / allein weil es nicht wolte angehen / schnitte er sie so weit vor den Steinen konnte / mitten durch / in Meynung sie könnte nunmehr keinen Schaden thun / nahm deswegen noch mehrere Steine hinweg / ohne die geringste Sorge / kaum hatte jene so viel Raum gewonnen daß sie sich umdrehen konnte / warff sie dem Mäurer das Gift über das ganze Gesicht / da dieser sie mit der Hand zu ertappen Willens / so daß er vor Stunden an ganz blind wurde ; bis er nach einigen Tagen gleichwol sein Gesicht wieder bekam / wie ich unterschiedliche Mohren gesehen / welche von irgend einer Schlangen gestochen seynde / erschrecklich aufließen / folgendes aber der Geschwulst allgemach sich versehen / daß derhalben glaube derer Schlangen Gifte unterschiedlich zu seyn / sintemahlen einige tödlich / andere nur leichte Wunden verursachen / noch andre als sonderheit zu Fida, gar nicht schaden können.

Von der letzten Art ist diese / welche man in des Herrn General-Directoris Saale aufgehangen siehet / 14. Fuß lang / und mit bloßen Händen von einem unserer Sclaven von Ardra oder Fida, im Garen zu Elmina gefangen / ohne daß er einen Stock oder ichtes anders in Händen gehabt / nichts desto weniger lebendig dieselbe aufs Schloß gebracht. Un-

ter dem Leibe fanden wir zwey Füße / nicht anders als rechte Vögel-Füße / deren sie sich wie wir einbilden im springen und aufrechten bedienet. Dieses mag also genung seyn von Schlangen / nachdem ich allbereit in meinen vorigen von den zwey letzteren gesprochen habe. Anko will ich noch derer Tygerthiere gedencken.

Diese machen nun das größte Lermen und Unglück im ganken Lande / und zwar mit unbeschreiblicher Vermessenheit. Vor einigen Jahren hatte sich ein junger Mensch unserm Kauffmann zu Saconde gehörig / gegen Abend etwas zu weit von unsern Häusern vergangen / da er denn von einem Tygerthiere in viele Stücke zerrissen worden.

Zu derselbigen Zeit / und an eben dem Orte fand sich auch ein Mohr / in Willens mit seiner bey sich fähren den Arte etwas Holz zu fällen / welchem ebenfalls ein Tygerthier begegnete und anfiel. Weil aber gedachter Mohr ein ziemlich fertiger und geschickter Kerl war / setzte er sich in Positur, und wehrte sich mit seiner Arte so tapffer / daß nach langen sechten er Meister von dem Tyger bliebe und selbigen niedermachte / jedoch so gar ungezeichnet nicht davon kam / sintemahlen sein ganker Leib so zerfetzet und zerrissen war / als ob man ihm hätte das Fell gar abziehen wollen.

Im Jahr 1693. als ich Commendant in obiger Vestung war / hatte mir ein Tyger zu unterschiedlichen mahlen des Nachts einige Cabrettes (so nennet man die Schaaf oder Hammel) wie auch meinem Nachbar dem Englischen Kauffmann niedergemachet; wurde auch endlich so verwegen / daß er einmahl des Nachmittags um 3. Uhr dichte an unsere

Häu

Häuser kam/ und zwey Cabretten zerrisse. Ich ers
 blickte ihn zeitig genug/ nahm erowegen sowol als
 mein Büchsenmeister/ zwey Engelländer/ und einige
 Mohren/ jeder eine gute Flinte/ und verfolgten ihn
 mit gesamter Hand/ so lange bis wir ihn darauf einho
 leten/ gleichwol nicht verhindern konnten/ daß er sich
 in ein kleines dickes Gehölz retirirte/ welches wir von
 Stunden an rings umgaben. Während der Zeit nun
 daß er sich verbergen hielte/ wagte sich mein Büchsen
 meister ins Gehölz/ um zu sehen wo er sich verstecket/
 am aber nach Verlauf einer halben Viertelstunde
 die unsinnig zurück gelauffen/ mit Hinterlassung des
 Pulvers und derer Pantoffeln/ anbey von dem Tiger
 heidlich zerkraket/ gleichwol zu allem Glück noch ent
 wischen/ sintemahlen es durch die abfallende Zweiglein
 der Bäume erschrocken/ dem Büchsenmeister Gele
 genheit gegeben sein Leben zu retten/ nichts destoweni
 ger aber blieb es noch im Walde.

Endlich wolte das Barten einem Engelländer auch
 zu lang fallen/ nahm erowegen ein Herz und machte
 sich mit seinem Schieß-Gewehr ins Holz/ um ihn nach
 Möglichkeit von der Stelle zu jagen. Das Thier wur
 de von viel zu frühzeitig gewahr/ und ließ ihn ganz nahe an
 kommen/ bis es mit unglaublicher Gewalt auf ihn zu
 sprang/ und mit den Vorderfüßen bey dem Schul
 terbein/ mit dem Rüssel aber in der Seiten ertappete/
 so daß es ohnfehlbar den guten Engelländer in tau
 send Stücken würde zerrissen haben/ falls ich auf dessen
 allgemeines Geschrey nicht mit einigen Mohren wä
 re zu Hülffe gekommen/ wodurch es gleichwol seine
 vermeynte Beute loß ließe. Immittelst war der En
 gelländer so übel angekommen/ daß er den halben Tag

ganz von sich selbst war / theils wegen des giftigen Bisses / theils wegen des unglaublichen Schrecken den er empfunden.

Die Mohren wurden bey so unglücklichem jagendergestalt jaghafft / daß sie allen Muth darüber verlohrten / und ein jeder den ihm anvertrauten Posten verließen; folgendes das Thier Gelegenheit bekam Reiß aus zu nehmen / darinn es denn nicht säumete / wiewo bey seiner Flucht eine lächerliche Begebenheit sich ereignete.

Es hatte der Unter-Kauffmann von der Englischen Bestung / lange vorher versprochen (denn dieses war nahe dabey) er wolte mir zu Hülffe kommen / wenn der Tyger würde aus dem Walde lauffen / kam dannenhero dieser Engelländer mit seiner Glinte anmarschiret / in Willens seinem Versprechen gehörige Folge zu leisten. So bald ihn das Tygerthier alleine vor sich sahe / näherte es sich zu ihm / und machte daß jener an Statt zu uns zu kommen / mit verdoppelten Schritten wieder zurück nach der Bestung eilerte / aus Furcht und übermäßiger Eile aber über einen Stein fiel / ohngefahr einen halben Musqueten-Schuß von der Bestung / da das Thier ihm auf den Hacken war. Die Furcht hielt uns etwas zurück / indem wir einer ohnfehlbahren grausamen Zerfleischung des armen Engelländers gewärtig waren / wiewol es ganz anders lieffe. Indem das Thier bey seiner Herannäherung / an Statt daß es ihn berühren sollte / sich zur Seiten wegwendete / und also bey Verfolg seiner Flucht uns aus den Augen kam.

Vermuthlich hat es ihm nichts anhaben wollen / aus Furcht vor uns / indem wir selbiges mit entsetzlichem

Beschrey verfolgten / um so viel möglich selbiges durch furchtsam zu machen ; denn schiessen konnten wir nicht / weil der Engelländer zu nahe / und diesen leicht als jenes hätten beschädigen können ; oder vielleicht mag es gedacht haben / (daß ich so rede) Ehre genug zu seyn / daß es allbereit einen Engelländer in den Klauen gehabt / folglich damit zufrieden und besser besunden / das Haasen-Panier zu ergreifen.

Das ist also das Ende von unserer Jagt / inskünfftige soll mir die Lust wol vergehen dergleichen mehr vorzunehmen ; sintemahlen ich unterschiedliche Gefahr selbst von denen Mähren ausgestanden / in Ansehung daß diese so ungeübte Schützen / an Statt des Tygers hiers gar leichtlich mich hätten übern Hauffen schiessen können.

Nichtsdestoweniger kam das Thier nach etlichen Tagen wieder / und ließe sich gar nicht abschrecken / tödtete auch von neuen einige Cabrettes , dannenhero ich ein anders Mittel erfinden mußte / um selbiges auf die Art wie zu Ante zu fällen / mercket derohalben folgendes. Ich ließ 6. grosse Pfähle hauen / und davon einen Umkreis ohngefähr 12. Fuß lang und 4. breit machen / auf welche ich ebenfalls solche Pfähle legen / und oben darauf mit ohngefähr 100. lb. schwer Steine beschweren ließe damit es oben nicht heraus könnte. Nachgehends machte ich vor gedachtem Umkreis eine zweyfache Pforte / nebst vier unterschiedlichen Abschnitten ; darinnen ich zwey Schweine stellte / die Pforte aber nicht anders aufstellte als die in den Holländischen Mausfallen / so daß der Tyger ohnmöglich konte hereinkommen und sich der Schweine bemächtigen / ohne daß die Thür hinter ihm zusallen

musste / dennoch aber denen Schweinen wegen gedachter Abschnitte nichts abhaben konnte.

Es gelunge mir dieser Anschlag so wohl / daß der dritten Tag nach Verfertigung dieser Invention mitten in der Nacht den Tyger gefangen bekam / welcher an Statt wie ich mir vermuthete eines ungeheuren Geheules / sein Gebiß exercirte und sich auf den Boden legte / um so möglich aus dem Gefängniß herauszukommen / wäre auch ohnsehbahr angekommen / falls er noch eine halbe Stunde Zeit gehabt / denn die Thüre und Pfähle waren albereit halb durchgefressen / als ich dazu kam und ihn in seiner Arbeit störte; nahm deswegen ohne langes Bedencken / oder langes ziele meine Flinte mit 3. Kugeln geladen zur Hand / steckte dieselbige zwischen die Pfähle hindurch / alsofort kam der Tyger und bißse darauf mit der größten Gewalt / wodurch ich Gelegenheit gewann ihn auf einmahl todt zu schiessen / jener aber vor den so oft begangenen Diebstahl das Leben einbüßen musste. Wir fanden hernach daß er so groß wie ein Kalb / und mit grossen Klauen so wol als sehr scharffen Zähnen versehen war.

Nachdem wir also dieses Thier gefället / machten wir uns acht Tage nach einander tapffer lustig; sintemahlen es im Lande von Ante die Gewohnheit ist / daß wer einen Tyger fänget / die Freyheit hat acht Tage lang allen zu Marckt kommenden Palmwein vor nichts wegzunehmen; folgendes auch wir dieser Gewohnheit nachkommende / uns ganker acht Tage mit denen Mühren tapfer lustig und frölig erzeigten / so daß diese des Schiessens / Tanzens und Springens kein Ende finden konnten.

Das Land Axim, und Ante ist noch mehr / mit die-

diesen Tygerthieren über die massen angefüller. Sie kommen des Nachtes nicht allein vor / sondern auch in unsere Bestungen / angesehen sie ohnsthwer über eine Maur von 10 Fuß hoch springen können.

Ehe ich noch schliesse die Materie, muß ich diejenige wiederlegen so davor halten es tragen die Tyger ungemein grossen Abscheu vor dem Feuer/ folglich könnte man dieselbigen mit blossen Feuer ohne ichts anders von sich jagen. Zwar habe ich vor diesem eben dergleichen falsche Einbildung geheget / nunmehr aber bey Untersuchung und Befindung des Gegentheils dieselbige gänglich geändert.

Es hatte nemlich ein Tyger mir schon etliche mahl zugesprochen / als ich ihn schüchtern zu machen ein grosses Feuer zunächst bey meinen Schaafen des Nachts anstecken liesse / überdem auch zu mehrerer Versicherung befahle / es solten meiner Leute 5. bey dem Feuer mit geladenem Gewehr Wache halten; nichts destoweniger aller dieser Vorsorge ohngeachtet holte der Tyger ein Schaaf zwischen meinen Leuten (weil sie eingeschläffert) hinweg und sprang offtermahls um das Feuer herum. Endlich auf langes schreyen des armen Schaafes erwachten meine Leute / und wolten dem Tyger eins versehen / allein dieser hatte schon längst das Feld gewonnen.

Wannhero zu beweisen stehet / daß dieser gar nicht des Feuers halben scheu sey / imgleichen daß nach Aussage derer Mohren / niemahls an Menschen sich mache / wenn er des Viehes habhaft werden kan; sonst es so leicht einen meiner Leute als meiner Schaafse hätte anpacken können.

Nach ihm folget an Grausamkeit der Jackhals,
 A a 4. oder

oder wilde Hund / von welchem schon oben in der Beschreibung vom Lande Acra Erinnerung geschehen: Im Jahr 1700. habe ich das Glück gehabt einen zu sehen / welchen des heutigen Königes von Cormantin seine Unterthanen getödtet / und die Höflichkeit hatten ihn auf unser Schloß zu bringen. Es war derselbige so groß wie ein Hammel / etwas höher von Füßen / kurz und gesprengelt von Haaren / ungemein dick und starck von Füßen in Ansehung seines Leibes / folglich von der übrigen Leibes Stärcke unschwer zu theilen; hatte über dem einen sehr grossen platten und breiten Kopff / einen Finger und etwas breitere Zähne / so daß alle seine so gerühmte Stärcke enig in dem Rüssel zu suchen / und im Füßen / an welchen entseßlich grosse Klauen stehen.

Von der grossen Vermessenheit dieses Thiers will ich nur ein Exempel anführen so zu Acra geschehen / daß es einstens in eines Mohren Haus gekommen / und eine Mohrin daraus geholet / selbige auf den Rücken nehmend / in Meynung mit seiner Beute durchzugehen / weilten aber die Mohrin ein erschreckliches Geschrey machte / so daß einige Mohren darüber aufwachten / geschahes daß sie noch gerettet wurde / wie wol nicht sonder Schaden / sintemahl an dem einen Bein dabey sie das Thier mit seinen Klauen ergriffen und fest gehalten / sie eine jedoch leichte Wunde hatte.

Nun kommen wir zu den Elephanten von denen wir oben erinnert / daß sich dieselbige nicht leicht an die Menschen machen / hingegen wo sie angefallen seynd / ungemein böse und hitzig werden. Beydes wird klärlich aus zwey folgenden Exempeln zu ersehen seyn / und wie schwer dieselbe zu tödten.

Zu Axim hat es sich zuggetragen daß ein Mohr nach Gewohnheit auf die Elephanten-Jacht gegangen / und nach allbereit erlegeten einigen noch auf einen andern (Elephanten) loßbrennete / zu allem Unglück aber versehlete / wodurch der Elephant so erhitzet wurde / daß er dem Mohren zu Leibe eilte / ihn mit Füßen trate / und sein Gewehr in Stücken zerbrach.

Eben so kan auch folgendes zu einer guten Lehre einem jeden dienen / um inskünftige nicht so vermessen und verwegen zu seyn.

Im Jahr 1700. Monats Decembris kam des Morgens um 6. Uhr nahe bey Elmina ein Elephant gegangen / längst dem Lande sein langsam bis an den Berg S. Jago herummaschiren. Nun waren einige Mohren so verwegen daß sie ohn einiges Schieß- oder Hand-Gewehr gleichsam ihn zu bewillkommen entgegen giengen. Der Elephant ließe sich rings umgeben von diesen / und machte sich zugleich mit ihnen fort bis wie gesagt an den Berg S. Jago ohne die geringste Furcht spühren zu lassen / kaum war er an besagten Berg angelanget / so fandte sich einer von unseren Officirern welcher nebst einem Mohren Berg ab mit einem Schieß-Gewehr auf ihn zu kam / und ihm mit einer grossen Kugel recht über dem Auge einen ziemlichen Streich versetzte. Nichts desto weniger ließe sich der Elephant weder durch diesen noch unterschiedlicher andern Mohren gethane Schüsse / zu einigen Zorn bewegen sondern blieb bey seinen bisherigen langsamen Schritten nicht anders als wenn er denen nächst um sich sehenden Mohren augenblicklich eines versehen wolte wiewol es dabey blieb.

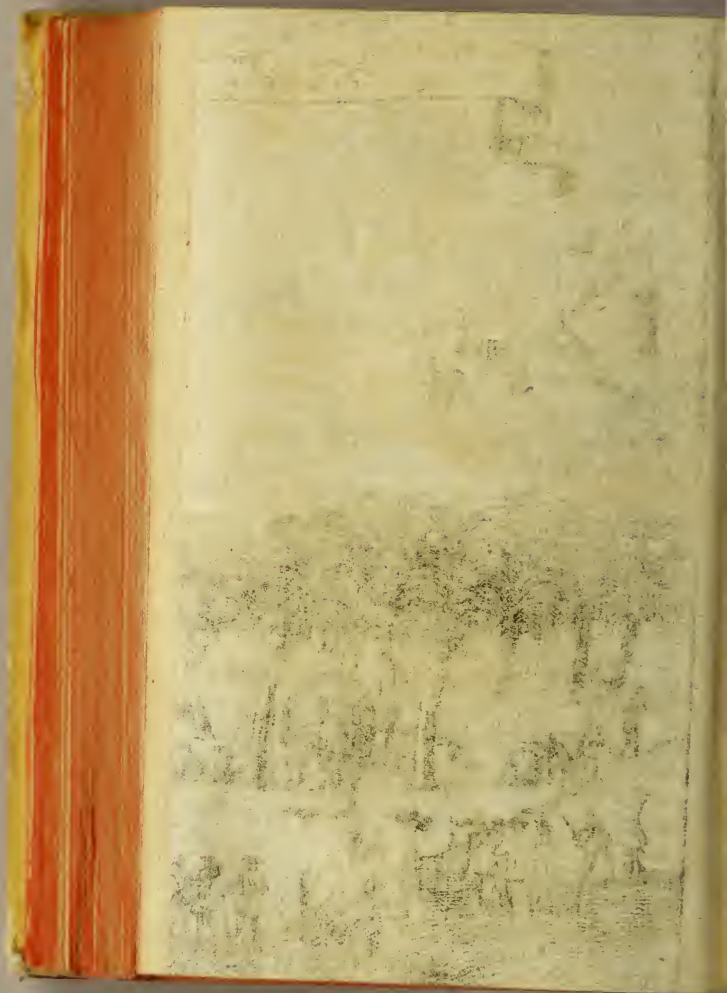
Erschrecklich war es anzusehen / da es schiene er wolte unsere Leute stets überfallen / er spitzte seine ungeheure Ohren so hoch als er konnte / und gieng endlich mit langsamen Schritten in unsern Garten / da er sich vielleicht eines besseren Tractaments versah.

Wie nun dieses eine seltsame Begebenheit daß man solch ein ungeheures Thier so in der Nähe sehen konnte / entschlosse ich mich nebst dem Herrn General / in Befolge vieler andern weissen in den Garten zu gehen. Wir fanden ihn mitten im Garten allwo er vor unserer Ankunft bereits nur 4. oder 5. Cacaoyers hernieder gerissen / und noch in unserm Beseynt um uns dieser Lust nicht zu berauben / oder zu Verzeugung seiner Stårcke / mit 5. oder 6. andern fertig wurde / indemes schiene ihm gar nicht sauer anzukommen eben so wenig als wenn ein grosser erwachsener Kerl ein 41ähriges Kind übern Hauffen stossen soll. Behrender solcher Arbeit wurden mehr als 100. Schüsse auf ihn gethan / dadurch er ungemein vieles Blut verlohr / so daß es das Ansehen hatte ob wäre ein Ochse daselbst geschlachtet worden. Jedoch regte er sich nicht von der Stelle / sondern spitzte nur immer seine Ohren und machte die Leute furchtsam als ob er sie augenblicklich zu Leibe wollte.

Über dergleichen Pöffen fand sich ein trauriger Zufall. Es machte sich nemlich ein gewisser Mohr der seiner Stårcke zu viel zutrauete ganz sachte hinter den Elephanten / ergriffe ihn bey dem Schwanz und wolte ihn abschneiden ; Dieser aber nicht zugibend daß man bey Lebezeiten ihm den Schwanz nehmen sollte / schlug den Mohren mit seinem Rüssel zur

Ein Elephant so in den Garten zu Elmina kommen
und daselbst erschossen.





zur Erden und schleppfere ihn hinter sich her / sekte ihm zwey oder drehmahl den Fuß auf den Leib / and gleich als wäre dieses nicht genug den Mohren ums Leben zu bringen / bohrete noch vermittelst seiner Zähne zwey oder drey Löcher darein / in deren jedes man eine ganze Hand stecken könnte / ließe ihn weiter ohnberührt liegen / und von zweyen aufkommenden Mohren ohngehindert vor der Nase wegnehmen / ohne das geringste Böses ihnen zuzufügen.

Aus diesen obigen Exempeln erhellet demnach klärlich genug daß sie keinem Menschen nicht so leichte Schaden thun / hingegen gereizet seynde sehr zornig werden / insonderheit wenn sie geschossen und nicht recht getroffen werden / welches letztere doch sehr fehlen kan / in Ansehung daß vorerwehnter mehr als 300. Schüsse ausgehalten ohne sich darwider zu setzen. Wie nun zwar alle nicht auf einerley Art sterben / möchte ich dennoch niemanden rathen so verwegen zu seyn und auf einen Elephanten zu schießen / sintemahlen bey diesen so viele Schüsse nicht das geringste vermochten ; ohngeachtet daß einige sich einbilden den rechten Handgriff gelernet zu haben wie man einen Elephanten über den Hauffen schießen müsse / folgendes lauter Eiserner Kugeln sich bedienen / weilien die Bleyerne nicht durchdringen sondern auf ihrer Haut platt werden / oder die größern von ihren Beinen abspringen. Nun kan dieses nicht geläugnet werden / denn bey dem Tode des Elephanten fanden wir unter so vielen Kugeln nur zwey welche ihm durch den Kopff gegangen waren / indem sie theils zwischen der Haut und dem Beine saßen / theils auch und zwar die kleinsten nicht anders als von einer Mauer zurück

gesprungen. Es müssen ausser Zweifel dieselbige nicht groß genug gewesen seyn weil mir ein Engelländischer Kauffmann (mit Bestätigung vieler andern) erzehlet daß da er einst in einem Rahne auf den Fluß Gamby einen Elephanten verfolget er selbigen auf einmahl todt geschossen hätte / gleichwol aber unsere Leute nicht zu beschuldige/ob hätten sie nicht recht getroffen / ist auch wider die Vernunft/ sintemahlen unter so vielen Schüssen zum wenigsten ein oder anderer an gehörigen Ort wied gekommen seyn/ wie solches nach dem Todt des Elephanten augenscheinlich zu sehen gewesen.

Nachdem nun den Mohren (wie oben gemeldet) keine 16. Schritte von uns der Elephante umgebracht hatte/und ohngefahr noch eine Stunde in dem Garten gewesen / tummelte er sich einige mahl herum nicht anders als wolte er auf uns alle losziehen/ wannhero wir mit aller Eyl uns aus dem Garten machten/ und ein jeder auf Salvirung seines Lebens bedacht war / die meisten lieffen auf dem Berg S. Jago, der Meynung daselbst in Sicherheit zu seyn (wie es denn wirklich war) daferne sie hinkommen könnten/ allein der Elephant verfolgte keinen Menschen ausserhalb dem Garten/ welches ein grosses Glück vor uns war / anders er ohnfelbar unter so vielen Menschen ein grausames Blut-Bad hätte anrichten können/ und zwar um so viel besser weil wir ihm ohngeachtet aller Geschwindigkeit nicht hätten entgehen / ja selbst fürchtlich mit keinem Pferde hätten entlauffen können. Demnach wir also (wie gesagt) die Flucht ergriffen/ durch die Vorder-Thüre des Gartens / ging der Elephant nach der Hinter-Thüre / und weil er
verg

vermuthlich wegen ihrer Enge oder andern Hinderniß nicht konnte durch kommen / warff er sie über den Hauffen / wiewohl sie anderthalb Ziegel dick war / so ich von ferne mit grossem Vergnügen ansah / indem es schiene gar keine Gewalt dabey zu gebrauchen / sondern selbige kaum zu berühren.

Hierauf wendete er sich an statt dessen daß er durch die gemachte Breche gehen sollte / nach der Hecke des Gartens und gieng überzwerg hindurch ganz langsam bey dem Berge S. Jago bis an den Fluß / allwo er sich badete und das häuffige Blut abwusch / zugleich von der empfundenen grossen Hitze so vieler Kugeln sich kühlte und in etwas erholte.

Bald nach genommener Erfrischung machte er sich weiter unter einige Bäume an dem Ufer des Flusses befindlich. Hier gerieth er über unsere Eymer so wir zum Wasser schöpfen daselbst halten / und rächete sich daran / indem er ihrer 5. oder 6. nebst dabey gelegenen Nachen in Stücken zerschmetterte.

Während dieser Zeit fing man an von neuen auf ihn loß zu brennen / so lange bis er zur Erden fallen mußte / da man eylends herzu lieff und ihm seinen Rüssel abschnitte / welcher von solcher Länge und Härte war / daß die Mohren wol 30. Nützen machten und dennoch kein Ende sahen. Vermuthlich muß es ihm sehr wehe gethan haben da man ihm den Rüssel abschnitte / weil er anfieng überlaut zu heulen welches daß einige mahl war daß er das mahl gethan hatte / worauf er unter besagtem Baum seinen Geist aufgab / zur Bestätigung dessen was sonst von denen Mohren gesagt wird / daß so bald ein Elephant seinen herannahenden ohnfehlbaren Todt mercket / allezeit

lezeit daferne er noch so viel Kräfte übrig hat/ sich unter einen Baum oder in einen Wald lege.

Zwar will ich dieses vor keine unstreitige Wahrheit ausgeben; wiewohl es zu drey unterschiedlichen mahl in Elmina geschehen / imgleichen auch gegen Gabon, (davon ich unten Gelegenheit nehmen werde zu reden) ein Elephant in einem schönen Gehölze todt gefunden ward.

Raum war er gestorben/ so fielen die Mohren Haus fenweise über ihn her und schnitte ein jeder so viel er konnte. Folglich diesen Tag so vor Schwarze als Weiße ein herrliche fette Mahlzeit gabe.

Er war nicht sehr groß/ zumahlen seine Zähne nur 34½ lb. wogen: hatten also die Lust dergleichen Thier/ und ein Theil seiner natürlichen Stärke in der Nähe zu sehen / wurde auch diese Lust um ein merckliches grösser seyn gewesen / falls nicht das Unglück mit dem Mohren dazwischen kommen wäre/ wiewohl er selbst den Schuld daran war. Nichts destoweniger wurden wir hiedurch veranlasset zu erwegen in was Gefahr wir uns gewaget/ da wir so nahe dem Elephanten gewesen / denn im Fall er nur einmahl recht böse geworden/ ohnfehlbar ihrer vielen das Leben gekostet hätte / und vermuthlich uns am allerersten / indem wir nicht so leicht zu Fuß als die Mohren/ auch viel leicht unter Weges alle nach einer Pforte zuende von jenen wären verhindert worden / folglich einer vor dem andern nicht hätten können entkommen/ dannhero wir schlüssig wurden/ hinführo so vermessen nicht zu seyn/wolte auch keinem Menschen in der Welt rathen der etwas sein Leben lieb hätte/sich so nahe an einen Elephanten zu machen.

Es fällt mir hiebey ein was mir zu Mouree be-
gegnet / dannenhero noch folgendes hinzu zu setzen
nicht vorbey gehen kan. Als ich einsten des Abends
in mein Schlaff-Zimmer zur Ruhe ging/sande ich ei-
ne erschreckliche grosse Spinne an der Mauer sitzen/
ließ daher wegen solcher ungewöhnlichen Grösse mei-
nen Unter-Kauffmann und zweene Beyfizer herzuho-
ren / um diese Spinne so viel genauer zu untersuchen.
Sie war sehr lang von Leibe und spitzig von Kopff/
nach vornen viel grösser als hinten / gar nicht rund
wie sonst andre Spinnen/von Füssen derer sie sehr
hatte/rauch und so dick als eines Menschen-Finger.

Die Mohren nennen sie Ananse, und glauben
daß sie habe die erste Menschen gebildet / so gar daß einige/
denn die meisten seynd durch öftters Umgehen un-
dankbar mit denen Weissen eines bessern überführet/von
dieser närrischen Einbildung nicht abzubringen / und
noch eines der grössten Zeichen von der Mohren ihrem
Unverstand ist / wannenhero solches nicht habe vorbey-
gehen wollen.

Nehmet Gegenthätiges an als einen Anhang oder
Vollkommenheit meiner Gvineischen Beschreibung
intemahlen ihr davon hinführo nichts zu gewarten ha-
bet. Ubrigens seyd versichert daß es mir eine grosse
Ehre seyn soll / wenn ich heissen kan /

Mein Herr

der Eurige.

Ende des siebenzehnten Briefes.

Nicht

Nichtzehentes Send: Schreiben.

Darinnen kürzlich gehandelt wird von Qvahon einem sehr reichen und Goldvermögenden Lande / vom Königreich Ladingcour und Lampi, deren Könige und Unterthanen von dem zu Aquamboe dependiren. Welches Land sehr grossen Vorrath vom Viehe hat / grosse Handlung treibet mit Slaven / guten Acker-Bau und Fisch-Fang hat. Von dem schönen Fluß Rio Volta. Vom Königreich Lampi oder Coto, wie ohnmächtig dasselbige ist / gleichwol stets Krieg mit denen von Popo führet; wie sandigt / ohne Berge und ganz unfruchtbar es sey / was es vor Handlung in Slaven führet / wie die Einwohner guter Art und Natur / anbey aber arm / und bloß von gemachter Beute leben / nebst daselbst befindlichen unglaublichen Menge derer Gößen. Von dem kleinen Popo einem unfruchtbahren Lande; dessen Einwohner von Acra vertrieben / wie sie gute Soldaten und mit denen zu Offra und Fida schwere Kriege geführt; sonst ebenfalls von der Beute und dem Slaven-Handel leben; überdem aber betrieegerische Leute seyn /

seyn / nebst Erzählung einiger Exempel;
wie vor diesem die Handlung daselbst
sehr floriret / und was eine unsägliche Men-
ge Raßen daselbst gefunden werden. Von
dem grossen Popo vormahls unter Fida ge-
gehörig / nun aber dessen Joch durch viele
Kriege sich entlediget / in welchen sie obge-
sieget : wie selbiges eine Insul und an Le-
bens-Mitteln schlechten Vorrath habe;
was mit den Slaven daselbst zu thun
sey / und vor diesem unsere Compagnie ein
Kauff-Haus da gehalten / und wie das gan-
ze Land unter Ardra begriffen. Wo das
Land Fida seinen Anfang nehme / wie die-
ses von den Meers-Wellen gar offte be-
schädiget und mit Exempeln bestätigt
wird : sehr hefftiger Stroh in vor Fida
welcher die Schiffe aufhält ; treffliche An-
nehmlichkeit bey dem Anfang des Landes
Fida, seine Grösse / Fruchtbarkeit / und Be-
schreibung von Fida, wie die Einwohner
gut gesinnet / höfflich / so wohl gegen Frem-
de als sich selbst / was sie vor Complimen-
ten brauchen / wie Arbeitsam und worinn
ihre Arbeit bestehe ; was ihre Weiber thun:
wie starck sie essen und trincken / dagegen
vor ein wenigen Lohn / schwere Arbeit ver-
richten / grosse Handlung in Slaven zu
Fida, wie sie viele Weiber nehmen und des-

falls sehr eyfersüchtig seyn / schwere Strafe des Ehebruchs / insonderheit mit des Königes Weibern begangen / welche man nicht anrühren / einige aber gar nicht sehen muß / wie viele Weiber der König habe / deren er ein gutes Theil in auswärtige Länder verschicket / ohne daß die Zahl dadurch verringert / wie auch die Weiber nicht viel um die Ehre gebenden König zum Gemahl zu haben / die Aeltesten alles erben / ja selbst von ihres Vatern Frauen. Der König seine eigene Tochter heyrathe / und wie unglaublich viel Kinder hier anzutreffen. Die Einwohner zu Fida sehr geneigt seyn zum Stehlen / welches mit einigen Exempeln dargethan / wie trefflich in Kleidung sie zu Fida einhergehen / gleichwohl nur vom Königl. Geblüte roth tragen dörrffen / bequeme Trachten / derer Weiber alle mit geschornen Köpfen aufziehend und wie köstlich sie in ihrer Kranckheit opffern ; den Todt ungemeyn fürchten / so daß in Beyseyn des Königs man nicht davon sprechen müsse / eben so wenig als in andrer vornehmer Leute Gegenwart ; artige Begebenheit dißfalls des Autoris ; wie sie keinen Unterscheid oder Abtheilung der Zeit machen / und die Rechenkunst gründlich verstehen ; wie auch endlich ihre Weiber in Zeit der gewöhnlichen Mo-
nath

nathlichen Reinigung ganz unrein gehalten / wie ihre Kinder und mit was Instrumenten beschnitten werden / und endlich daß sie sehr grosse Liebhaber vom Spielen seyn.

Mein Herr!

Nach richtiger Erhaltung eines Briefes vom 25. und des darinn befindlichen Compliments, wegen meiner Beschreibung von Gvinea, meldete ich mir ein / ihr würdet nunmehr vollkommen damit zufrieden seyn; fandte mich aber sehr betrogen da ich etwas weiter lesend / euer inständiges Begehren insin wurde / wie doch diese Länder beschaffen / allwo unsere Compagnie die Sklaven aufkauffte? und also eine ausführliche Beschreibung von dem ganzen Lande mir einzuwenden zu seyn. Meynet ihr daß dieses etwas geringes sey? oder müßet ihr noch dabey scherzen / als ob der Müßiggang sonderlich hier zu Lande der Gesundheit allzunachtheilig folgendes höchst nöthig sey die Arbeit nicht zu scheuen / eben als wenn ich ohne dergleichen nichts anders zu thun hätte / und meine Zeit mit Schlaffen zubrächte. Nein in Wahrheit weit gefehlet; denn ein etwas munterer Geist findet allezeit Arbeit / und müßig gehen ist nur vor tieffsinnige / und voll Geistes steckende Köpffe / die nicht wissen ob und warum sie leben. Dannenhero will ich um zu zeigen daß ich unter diesen Orden nicht gehöre / eurem Verlangen Statt geben / und nicht nur dieses eröffnen was ich selbst in Gvinea gesehen / sondern auch was sonst in andern Ländern da ich niemahlen gewesen / anmerckenswürdiges sich befindet / doch so / daß ich im letzteren vor

die gründliche Wahrheit nicht Bürge seyn will / wiewol von braven und glaubwürdigen Leuten die mercklichsten und wichtigsten Sachen mir habe erzehlen lassen / folglich nicht hoffe daß der Wahrheit etwas unähnliches mit unterlauffen solle.

Ich will es demnach so vortragen wie ichs gehört / ohne das geringste von den meinigen hinzu zuthun / es müste denn hieher nicht gehören / und meine Zeithero gehaltene Ordnung unterbrechen wollen / sonst soll alles ungeändert bleiben. Nun ist zu wissen / daß alle dasjenige was die Länder zwischen Ardra, längst dem Gvineischen Golko bis an den Fluß Gabon imgleichen gegen Abend von dem kleinen Gold-Fluß bis an Cabamonte betrifft / nicht von mir kommt; Ubriges alles hingegen Vermöge meiner eigenen Erfahrung / vor unstreitige Wahrheit anzunehmen. Mache demnach den Anfang von dem Strich Landes in Gvineaden ich selbst gereiset.

Zuvor aber müßet ihr ohnsehtwer euch erinnern / daß ich in meinem fünfften Send. Schreiben die Beschreibung von dem Gold-Lande mit dem Dorff Ponni geendiget / wiewol noch etwas tieffer aus dem Lande / und zwar aus dem Lande Quahón, etwas Goldes hieher gebracht wird / allwo sonderlich im letzten hinter dem Lande so ich beschrieb eine grosse Quantität gesuuden wird; weilen aber wenig Wissenschaft davon habe / und die Einwohner meistens zu Acra durch Aquamboe ihre Handlung führen / will ich mich dabey nicht aufhalten / sondern gegen das Meer mich wenden / und von dem Strich Landes zwischen Ponni und Rio Volta melden / daß es ohngefähr 30. Meilen /

en lang und von Mohren aus Acra, Lampi und Aquambou bewohnt ist.

Die von Lampi haben ihren eigen König / unter dem Nahmen König von Ladingcour, beyderseits aber sowol Herren als Unterthanen (dafern sie also zu nennen) stehen vollkommlich unter dem Gehorsam des von Aquambou, und müssen sich in allem nach jenen richten, so gar / daß im Fall sie den geringsten Verdruß denen zu Aquambou anthun / selbige dergestalt abgestraffet werden / daß sie viele Jahre daran dencken / und dennoch über die Schärffe sich nicht beklagen müssen. Bisweilen läßt ihnen der König zu Aquambou nach eigener Lust und Belieben den Kopff vor die Füße legen / gleichwol müssen sie nicht sauer dazu ansehen daß also dieser König eine so unumschrenckte Gewalt führet über diese / als über seine eigen Unterthanen.

Sonsten ist das Land sehr fruchtbahr und volckreich / mit allerhand Viehwerck reichlich versehen / Kühen / Schweinen / Hammeln und Hühnern / etc. welche die Mohren allhie in grosser Anzahl und zwar wohlfeil genung aufkauffen / und nachgehends höher ins Land verführen.

Überdem handeln sie mit Sclaven / welche die Mohren auch von diesen erkauffen / die meisten aber von den Englischen / Frantzösischen und Portugiesischen Schiffen abgenommen werden; Bisweilen fallen gute Gewinnste dabey vor / sonderlich um das Dorff de Lay herum.

Bisweilen aber geschiehet es auch / daß bey auffhörendem Kriege innerhalb dem Lande hier kein Sclave mehr zu finden / folglich die Handlung sehr ungewiß

und die wenigste Zeit man sich daselbst aufhält / so daß hierauf kein sonderlicher Staat zu machen.

Sonsten seynd die Einwohner mit dem Land-Bau und Fisch-Fang ebenfals sehr beschäfftiget / wiewol sie wenig im Meer fischen / angesehen das Land sehr hoch lieget / folglich zum anlanden ganz ungeschickt / dergestalt / daß man zuweilen mit keinen Nachen fortkommen kan; doch wird dieser Mangel an See-Fischen durch die häufige frische Revier-Fische überflüssig ersetzt.

Die Gränz-Scheidung hiesiges Landes machet der Fluß Rio-Volta, welchem die Portugiesen wahrscheinlich diesen Nahmen gegeben / weil er sich mit ungemein starckem und schnellen Stroh in das Meer ergießet.

Ein Fluß der sehr schön und breit mit solcher Gewalt ins Meer fällt / daß man es bisweilen 3. oder vier Meilen vom Strande hören kan. Wie weit derselbe ins Land hineingeht kan ich eigentlich nicht sagen; sondern daß es vermöge seines schnellen Strohm unterschiedliche grosse Bäume mit wegreisse / welche hernach bey dem Mund zusammen gestopffet / machen daß das Wasser erschrecklich hoch wird / folgendes in steter Unruhe ist / daß man nur zwey mahl des Jahres mit einem Nachen drauf fahren kan / gemeinlich vom April bis an den Novembr. weil alsdenn das Wasser still ist / indem es gleich vor dem Regenwetter ist / und der Fluß wegen Mangel des Wassers nicht so hefftig ist. Hingegen nach dem Regenwetter darff sich kein Mohre unterstehen herüber zu fahren / angesehen sie sonst gewohnet sich am Lande zu halten / aniko aber wegen besagten erschrecklich hohen Wassers solches nicht

nicht thun können. Viermahl bin ich mit einem Schiff darüber gefahren / da man allezeit einen auf die Mast klettern ließe / um zu sehen ob wir bald bey den Mund des Flusses wären / jener aber welcher hinaufgestiegen / allezeit sagte / daß wir entweder nahe dran / oder ein wenig nach Seite ab nach Morgen oder Abend wären ; welches von denen unerfahrenen Schiffs-Capitains vor ganz richtig angenommen / und von mir nie widersprochen wurde.

Allein da ich in einem Nachen von Fida Sam im Jahr 1699. ließ ich den Nachen so nahe ans Land gehen / als es möglich und die grossen Wasservogen es zulassen wolten ; dennoch aber ohngeachtet wir nahe da-ey waren konten wir weder Mund noch die geringste Oeffnung von dem Fluß finden / folgendes vor wahr annehmen was meiner Haus-Bedienten einer sagte / welcher die Reyse zu Lande gethan hatte / daß dieser Fluß bey dem Einlauff in das Meer sehr breit und auch sehr hoch sey ; Westwärts aber ein Stück Landes qweer durch den Fluß liege / welches nur eine kleine Oeffnung ließe : folglich leicht zu begreifen / es müsse das Wasser durch diese Enge so viel hefftiger und schleuniger herdurchfallen / als wenn sonst der Fluß seiner Breite genäßigten Mund hätte. Wiewol genung hievon.

Das Land Coto , meistens auch Lampi genennet / fänget gegen Osten bey diesem Fluß an / so daß das Dorff Coto oder Verhou , vormahlige Residenz der Könige von Coto, allwo ich ihn gesehen / und im Jahr 1698. mündlich gesprochen / nur 14. Meilen davon lieget.

Selbiges ist ein sehr ohnmächtiges Königreich / und wird noch täglich durch die Zeit-herigen Kriege mit-

denen von Popo mehr und mehr geschwächet / davon noch kein Ausgang zu hoffen / weil sie meistens einander gewachsen; fals sie nicht Friede machen / oder einer von beyden ein stärkeres Land auf seine Seite bringet.

Wiewol die von Aquamboe, welche diese beyde ungetrennet behalten wollen / solches schon zu verhindern wissen / indem sie den Schwächsten allezeit zu Hülffe kommen. Als das Aquamboe noch von zweyen Königen beherrscher wurde / (wie oben gemeldet) hielte es der alte König mit denen von Popo, und der jüngere mit denen von Coto, so daß sie allezeit von Aquamboe Hülffs Völker hatten.

Nun wirds die Zeit geben wie sie nach Absterben des alten Königes werden aus einander kommen; Im Jahr 1700. nahmen die von Popo der Zeit so wahr daß sie die von Coto überfielen und sie aus ihrem Lande jagten; doch ist kein Zweifel es werde sie der König von Aquamboe wieder zu ihrem Lande helfen / die von Popo hergegen im Zaum halten.

Das Land Coto ist dem Gold-Lande in allen Stücken entgegen. Denn hier giebet es viele Berge / dorten aber nicht einmahl Bäume zu finden ausserhalb Palmisten oder wilden Cacaoyers, daran es keinen Mangel hat.

An Viehwerck fehlet es auch nicht / wiewol es doch nicht so häufig ist als die Einwohner nöthig haben; frischer Fische hat man auch genung / allein der Seeische fernen einigen / weil die See zwischen hier und Ardra durchgehends sehr ungestühm und unruhig ist.

Die beste Handlung bestehet in Sklaven / derer sie zuweilen eine ziemliche Anzahl aufbringen können / wie

wiewol nicht so viel daß man ein ganzes Schiff damit beladen könnte.

Die einwohner sind höfflich und guter Art / sintemahlen ich unterschiedliche Höfflichkeit selbst von dem Könige genossen / welcher nachdem ich ihm sagte / ich wäre Willens nach abgelegter meiner Verrichtung zu Fida, die Rückreise zu Lande zu thun / sich erbote / er wolte auf der Gränze seines Landes mich besuchen kommen / und nebst allen seinen Bedienten bis jenseit des Flusses begleiten / damit ich keines Überfalls von Mördern oder Dieben / welche sich häufig Beute zu machen / einfünden / mich zu besorgen hätte.

Bedanckte mich dahero vor dergleichen gütige Erbietung / und würde es auch obnsehlbar angenommen haben / ohnangesehen daß die von klein Popo, welche mir auch ein sicheres Geleit bis auf ihre Gränze versprochen / durch ihre Gesandten mich abratheten / unter dem Vorwandt es würde zu besorgen stehen / daß ich von Dieben schon würde angefallen werden ehe ich so weit käme.

Wiederriethen mir demnach diese Gesandten wiewol mit schwachen Gründen / und gleichwol suchten sie unter der Hand mich zum Lande reisen zu überreden; da ich denn ihr böses Vorhaben gar bald innen wurde / darinnen bestehend / daß sie mir das Leben und mit demselbigen alles was an und um mich hatte nehmen wolten / gleichwol nachgehends zu ihrer Entschuldigung einwenden konten / sie hätten mir die Landreise jederzeit wiederrathen.

Dieses war die einige Ursach daß ich mein Vorhaben änderte / welches sonst unterschiedliche Gelegenheiten würde gegeben haben / viele merckwürdige

ge Sachen zu bemercken / und nachgehends selbige an euch wissen zu lassen.

Damit ich nun wieder auf die Einwohner von Coto komme / und insonderheit ihre Religion / Regiment / und übrige Lebens Art / finde ich schier einerley zu seyn mit denen übrigen Mohren / ausgenommen daß allhie eine unsägliche Menge von Götzen anzutreffen sey. Ihre Sprache haben sie mit denen zu Acra auf wenigen Unterscheid gemein / seynd übrigens wegen Mangel der Nahrung und Handlung sehr arm / so daß sehr wenig reiche unter ihnen sich finden. Ihren größten Gewinn machen sie von denen Leuten / welche sie hin und wieder im Lande aufkauffen / und hernach an die Europäische Schiffe verhandeln. Sehet das ist ihr einiger Pflug und Acker damit sie sich behelffen müssen. Mehr weiß ich nichts davon zu sagen.

Von hier bis klein Popo seynd ohngefähr 10 Meilen / und ist dieses letztere fast eben so ein Land wie das vorige / ganz eben ohne Berge / ohne Bäume / und ungemein sandicht / so gar daß man in allen zubereiteten Speisen Sandes genung findet. Welches ich seit den drey Tagen die ich daselbst zu brachte zur Gnüge empfinden mußte / indem ich wegen angeregter Ursache nichts genießen könnte / ohnangesehen der König mit vielen Speisen mich versehen ließe / sondern genöthiget wurde auf dem Schiff mich satt zu essen.

Daher kommt es daß das Land so gar unfruchtbar ist / und die Einwohner von denen zu Fida sich allen müssen versorgen lassen.

Sie seynd das einige Ueberbleibsel vom Königreich
Acra

Acra hinter unserer daselbst gelegenen Festung / daraus sie vor diesem vom König zu Aquambou vertrieben worden. Da sich denn diejenigen / welche noch entkommen allhie niedergelassen haben / und sonder Zweifel stets werden bleiben müssen ohne die geringste Hoffnung jemahlen wieder in ihr Land zu kommen.

Von ihren Kriegen mit denen zu Coto haben wir allbereit erinnert / sonst haben sie zwar nicht viele Mannschafft / seynd aber durchgehends tapffre Soldaten / und hatte vor diesem einen recht gebohrnen Soldaten zu ihrem Könige Namens Aforri des iht regierenden Königes Bruder / welcher vermittelst seiner Herzhaftigkeit die ganze Welt erzitternd machte / insonderheit hat er sich einen unsterblichen Namen gemacht als der Hidalgo d' Offra sich wider den König von Groß-Adra seinen rechtmäßigen Herren auflehnete / dessen Joch abschüttete / und unsern Ober-Kauffmann Namens Holwerf um den Hals brachte.

Darauf kam der König von Ardra um dergleichen gottloses Vornehmen zu rächen / und ersuchte obgedachten König Aforri er möchte ihm mit seiner Mannschafft zu Hülffe kommen / welches dieser so fort bewilligte und bey dem ersten Anblick die von Offra auf das Haupt schlug / ihr ganzes Land verheerete und verwüstete / überdem auch den Auffruhrer selbst in die Hände seines Königes lieferte. Gleichwohl mit diesem herrlichen Sieg nicht zu frieden / gieng er auf Ersuchen seines Königes auf die von Fida los / und schlug sein Lager ohne einigen Zeit Verlust auf ihrer Gränze. Muste aber aus Mangel des Pulvers mit dem Angriff so lange warten bis der König von Ardra

Ardr gethanen Versprechen nach ihm solches zugesandt / wie er denn eine zimliche Anzahl unter starcken Geleite an ihn übermachte / welches von denen aber zu Fida ausgekundschaftet / mit aller erdencklichen Macht überfallen / das Geleit niedergemacht und das Pulver genommen wurde. Wannenhero der König Aforri solches vernehmend / mit grosser Klugheit ehlands wieder in sein Land kehrte / angesehen er aus Mangel des Pulvers sich in keinen Stande sahe dem Feinde zu widerstehen / wenn ihn dieser wie vermuthlich den andern Morgen mit seiner ganken Macht würde angegriffen / und vielleicht über den Hauffen geworffen haben.

Wie nun die Fidenfer seinen Rückmarsch vernommen / hielten sie nicht rathsam ihn zu verfolgen / sondern waren von Herzen zu frieden daß sie eines so schrecklichen Feindes überhoben. Gleich bey seiner Ankunfft in seinem Lande hörte er daß die von Coto gesonnen gewesen denen Fidenfern zu Hülffe zu kommen / falls er noch länger Halte in jener ihrem Lande gemachet : hierüber wurde er so entrüstet / daß er also fort mit unglaublicher Hertzhaftigkeit auf die von Coto loszoh / und welches er enig suchte sich mit ihnen in ein Handgemenge einließ / ohngeachtet jene grossen Vortheil vor diesem hatten / wurde deswegen so tapffer empfangen daß er in kurzer Zeit viel Volcks verlohre / hiedurch aber so rasend toll wurde / daß er ohne einiges Nachdencken mitten in den Feind einlief / auch so weit eindrunge daß ihm das Zurückkehren unmöglich / folglich nach einem Heldenmüthigen Widerstand nebst vielen seiner Soldaten das Leben einbüßte.

Der icht regierende König hat bey weiten nicht solch einen Heldenmuth / sondern ist viel stiller als sein Bruder / wiewohl er dessen Todt an denen zu Cotojima icht gerochen / und selbige allezeit überfallen wenn sie am schwächsten gewesen / auch endlich gar wie kurz zuvor erwehnet / aus ihrem Lande verjaget.

Es leben die Einwohner von Popo eben wie die von Coto, theils von der Beute die sie machen / theils von denen Sclaven so sie verkauffen. Doch seynd diese letztere viel besser daran / angesehen sie mehr Herz im Leibe haben / auch mehrere Beute machen / folglich auch stärckere Handlung mit Sclaven treiben / wiewohl einige Monath ersodert werden ehe sie eine Schiffs-Ladung zusammen bringen können.

Im Jahr 1697. könte ich in dreyen Tagen so icht selbst zubrachte nicht mehr als 3. Sclaven auffkauffen / jedoch versicherten sie mich / falls ich noch eine 3. Tage verzögern wolte / mir beynah ein paar hundert zu verschaffen. Zwar liesse ich mir ihren Vortrag nicht mißfallen / gieng aber alsofort auf mein Schiff unter dem Vorwand einige Waaren so sie verlangeten hervor zu suchen / und nach gelichteten Anker zu seegel nach Fida, da ich bey meiner Ankunft hörete daß sie allbereit mehr als 200. Sclaven zusamen gesucht / in Ermangelung aber andrer Kauff-Beute an die Portugiesen verhandelt hätten.

Es ist aber sehr betriegerisch Volck / so daß sie den ankommenden Kauff-Leuten allerhand vorschwätzen / sie hätten so viele Sclaven zu verkauffen / nur um ihn aufs Land zu bringen / da sie dann bey dessen Erfolg nicht säumig seyn ihn zu bereden er möchte doch bey ihnen bleiben / ja gar nicht weglassen / er habe denn
eini

einige Monath bey ihnen zugebracht / und von ihnen sich weydlich beschneiden und befehlen lassen.

Jedennoch betriegen sie keine Nation mehr als die Portugiesen / gleichwohl reisen diese allezeit dahin / in Ansehung daß ihre Waare so schlecht ist / daß sie anderwärts keine Sklaven davor kauffen können.

Im Jahr 1698. lag ein Dänisch Schiff zu Popo schon eben so lange Zeit unt 500. Sklaven zu erhandeln als ich zu Fida mich aufgehalten / um 2000. zu kauffen / da denn jene an die gute Dähnen so stattliche Verweißthümer ihrer Betriegerereyen sehen ließen / daß ich fürchte / es werden hinführo die Dähnen das Wiederkommen vergessen.

Ein oder zwey Jahr vorher hatten sie mit einem Englischen Schiffe fast eben so gehandelt / überdem noch einige Waaren gestohlen ; dieser aber wuste bey seiner Wiederkunfft / so nach meiner dasigen Anwesenheit erfolgte / seinen Schaden trefflich einzuholen / kaum hatte er sein Ancker fallen lassen / kamen ihrer viele vornehme Leute / unter andern des Königes Sohn selbst an Boort / welche er in Ketten und Eisen legte / auch nicht ehender loß ließe / bis sie ihm seinen Verlust reichlich bezahlet hatten.

Unter dem abgelebten Könige dieses izigen Bruder florirte die Handlung umweit mehr / weil nemlich jener es seine vornehmste Sorge seyn ließe / folglich nicht zugegeben hätte daß das geringste Ubel einem Europäer wäre angethan worden / Zeit seiner Regierung ladete eins von unserer Compagnie-Schiffen / mehr als 500. Sklaven in Zeit von eilff Tagen / iß glaube ich schwerlich daß dergleichen jemahlen zu vermuthen stehet / weil die von Popo nunmehr so verderbet /

et/das sie ihre Verrügereyen unmöglich lassen können:

Ein mehreres von ihrer Gewohnheit oder Lebensart zu sagen halte ich unnöthig zu seyn; genung daß sie von Acra gekommen / folglich der Religion und Regierung nach sehr wenig oder gar nicht unterschieden. Im übrigen fand ich Zeit meines dasigen Aufenthalts eine so unglaubliche Menge von Ragen daß ich der Christlichen Liebe gemäß hielte diese gute Leute zu warnen / sie möchten sich doch diese Thiere vom Halse schaffen / sonst sie bey deren Vermehrung in Sorgen stehen müßten Landes vertrieben zu werden.

Vier Meilen hievon lieget gegen Osten das Königreich von Groß-Popo, dessen König vormahls unter dem Gehorsam derer Fidenfer gestanden. Nunmehr aber von dem heutigen König als er nach seinem Bruder (welcher ins Elend vertrieben wurde) durch Hülfen des Königes zu Fida auf den Thron kam/ zur Dankbarkeit genossener Wohlthaten dessen Gehorsam entzogen worden. Zwar fand sich jener Anhang hochbeleidiget / brachte derothalben eine ansehnliche Macht auf die Beine vermittelt derer eben zur Zeit angelegenen Frankösischen Schiffen welche ihm mit Volk und Gewehr an die Hand giengen/ und schickte dieselbige nach Popo um den Feind aufzusuchen/ wehrender Zeit da die Frankosen auf selbiger von der See Seite einen Anfall thun mußten: weil aber Popo eine rechte Insel mitten auf einem Flusse gelegen / konten die Fidenfer so wol als Frankosen nichts ausrichten ohne gewisse Flüsse die sie anschaffen mußten. Nun hatten sich die von Popo in solche gute Ges

te Gegenwehr gesetzt / daß sie nicht nur ihre Feinde abhielten / sondern gar in die Flucht trieben / ohne Verlust eines einigen Menschen / angesehen sie aus ihren Häusern auf die Fidenler feuerten/ohne daß sie konnten gesehen werden / folglich eine grosse Menge Volcks so Fidenler als Frankosen zu Schanden machten/ die übrige aber in solche Unordnung brachten daß sie mit Hinterlassung ihres Gewehrs davon lieffen/hätte aber keiner davon kommen können/ falls die von Popo ihren Sieg verfolgt/und dem Feinde nachgesetzt/ indem die Frankosen bey weitem nicht so behende zu Fuß als die Mohren.

Hat also der König zu Fida seit dieser unglücklichen Schlacht/ sich nicht unterstehen dürfen mit seinen Leuten etwas zu unternehmen / sondern durch Geld gesucht einige Länder auf seine Seite zu bringen/ wiewohl er bis dato ohngeachtet vieler schweren Unkosten wenig damit ausgerichtet / weil er von allen Seiten hintergangen wird / so daß er genöthiget den König zu Popo in ruhigem Besiz seiner Insel zu lassen.

Sonsten haben die zu Popo fast keine andre Wohnungen als das Dorff wo der König wohnet und wie gesagt auf einer Insel gelegen / imgleichen auch wenig Mannschafft / wannenhero sie von denen Fidenlern stets so eingeschrencket werden daß sie kaum ihr Land bebauen können / folglich öftters Hungers sterben müssen / falls von andern Ländern die gehörige Lebens-Mittel nicht hinzu geführt würden / und zwar meistens von Fida, ohngeachtet dieses ihre geschworne Feinde/ auch vom Könige selbst bey Verlust des Lebens verboten worden/ gleichwohl in Ansehung

ung' derer guten Gewinste so sie mit denen zu Popo machen / wenig darauf gegeben wird.

Sie handeln auch mit Sclaven / und verkauffen dieselbige in Ermangelung derer Schiffe an die Einwohner von klein Popo. Jedennoch bestehet ihre beste Handlung in Fischen / welche sie in ihren Flüssen häufig fangen / und anderswo verkauffen lassen.

Wir hielten daselbst auch schon einige Jahre ein gewisses Haus oder Wohnung / haben es aber nach Absterben dasigen Rauffmanns wiederum verlassen / weil seit dem Kriege mit Fida die Handlung sehr schlecht gewesen / so daß wir auch gar keine Handlung dahin führen.

Billig kan man dieses Popo vor das erste im Lande Ardra rechnen / indem ihre Sprache fast eines ist / das Regiment aber anders eingerichtet / davon ich ausführliche Nachricht bey der Beschreibung von Fida geben will.

Es fänget demnach das Land Fida gegen Osten bey Popo an / und ist dessen Fluß und Hafen vier bis fünf Meilen weiter hierunter / allwo man anlandet.

Der Hafen ist sehr gefährlich wegen der grausamen Angestühme des Meers so ein ganzes Jahr dauret / daß man augenblicklich bey dem anlanden gedencet herum geworffen zu werden. Fürnemlich im Monat April. Maj. Junius und Julius, da das Meer so hoch wird / daß man ohne LebensGefahr in den Hafen nicht einkommen kan.

Wie denn zu der Zeit auch viel Unglücks geschiet ; viele Leute ertrinken / viele Rauff. Waaren gehen verlohren / denn die Angestühme des Meers kömmt so schleunig und so hefftig / daß der Rachen im Augen
C c gens

genblick zerscheitert wird/ folglich alle darinn Befindliche dem Tode nahe seynd/ ausgenommen die Riema-
dors oder Ruderknechte/ welche sich meistens theils mit dem schwimmen/ so sie meisterlich gelernet/ herdurch helffen und davon bringen.

Im Jahr 1698. musten ihrer 5. Personen ohne die
Eclaven zu rechnen/ in meiner damahligen Anwesenheit jämmerlich um ihr Leben kommen/ nemlich ein Portugiesischer Capitain, ein Schreiber und 3. Engelländische Matrosen/ ohne noch zwey andre Capitains, so vor todt ans Land getragen/ und kurz darauf gestorben.

Dieser Ancker-Grund hat mir oder vielmehr der Compagnie 2000. th. unterschiedliche mahle gekostet/ doch haben die Engelländer/ als mit solchen guten Ruderknechten nicht versehen/ unweit mehr verlohren. Hiebey findet sich noch dieses Ungemach/ daß eben um diese Zeit der Stroh in des Flusses so schnell von Osten herunter kommt/ daß weder Kahn noch Maschinen oder einiges anderes Bey-Schifflein dagegen aufkommen kan/ sondern die darinn Befindliche ihren Hacken auf den Grund werffen müssen/ damit sie nicht herumgerissen werden. Durch dergleichen Ungemach müssen die Schiffe noch eins so lange liegen bleiben/ als es nöthig die gekaufte Eclaven einzuschiffen. Hat man aber das Glück bey dem anlanden auch gleich wieder abzuschiffen/ ist so zu sagen nicht anders als wenn man aus der Hölle in den Himmel kommt; denn nachdem man der so augenscheinlichen Gefahr entkommen/ und eine halbe Meile vom Strande so ungemein schöne Landschaften zu sehen bekommt/ kan es nicht fehlen man müsse herzlich darüber

ber erfreuet seyn / nicht nur wegen überstandener Gefahr / sondern weil man nunmehr den Genuß eines herrlichen Landes / welchen der erste Anblick scheisset darzubieten empfinden soll.

Ich habe mich hieselbst zu drey unterschiedlichen mahlen acht Monat aufgehalten / nicht daß einige Geschäfte zu verrichten hatte / denn in Zeit von einem Monat ich mein Schiff abfertigen / ja selbst innerhalb 5. Tagen mit meiner Ladung fertig werden konnte / sondern daß ich eine Jagt abwarten mußte / mit der ich zurück reisen wolte / folglich zu meiner Abreise unterschiedlicher Anstalt nöthig hatte.

Innerhalb gedachter Zeit habe ich mich äusserst bemühet die rechte Grösse des Königreichs Fida zu erkunden / konnte dennoch nichts gründliches deshalben gewahr werden. Dieses ist gewiß / daß es sich längst dem Meer ein 9. oder 10. Meilen erstreckt / in der Mitte 6. oder 7. Meilen Landwärts einfällt / und nachgehends zu beyden Seiten in Gestalt zweyer Arme sich ausbreitet / so daß es an einen Ort 10. bis 12. Meilen / am andern aber ungleich weniger breit ist / folglich nichts gewisses von seiner Grösse zu sagen habe.

So viel gewisser könnet ihr glauben daß das Land bewohnt und volkreich / daß in einem Dorff zum Exempel wo der König oder seiner Vice-Könige einer wohnt / so viel Menschen anzutreffen als sonst in einem ganzen Königreich. Und solcher Dörffer giebet es unterschiedliche / ohne unzählbare kleine / welche einen Musqueten Schuß von einander liegen / denn sie außerhalb den größten Dörffern wohnen / können nach ihrem Gefallen bauen wo sie wollen ; daß also eine jede Familie in einem besondern Dorff zusammen

wohnet / mit deren Vermehrung auch das Dorf grösser wird.

Diese demnach unzählbare Menge von kleinen Dörffern / deren Häuser fast durchgehends oben gang rund entweder mit aufgeworffener Erde / oder einer Hecke umgeben sind / die ungemeine Anzahl unterschiedlicher schöner Bäume / welche nach der Schnur scheinen gesetzt zu seyn / machen das aller schönste Gesicht von der Welt / und vergnügen das Auge der Reisenden. Und zwar um so vielmehr / weil keine Berge oder Hügel solches verhindern / wiewol das Land allgemach höher lieget / ohne daß man es mercken kan / bis man ein oder zwey Meilen fortgegangen und sich umkehret / da man die ersinnlich schönsten Thäler siehet / schöner als sie in der ganzen Welt anzutreffen. Sonsten ist das Land die mehresten Jahrs Zeit über grün / da man allezeit dreyerley Arten Korn / Bohnen / Patates und andere Feld- Früchte mehr antrifft / welche so nahe bey einander gesäet / daß an den meisten Orten nur ein kleiner Fafssteig übrig ist: denn die Mohren seyn mit ihrem Lande so geizig / daß sie alles besäen und bepflanken was ein wenig fruchtbar ist / selbst auch die Hecken um ihre Häuser nicht einmal ledig stehen lassen / und zwar mit solcher Emsigkeit / daß sie den einen Tag die Früchte einsamen / den andern wieder von neuen einsäen / folglich dem Lande keine Ruhe gönnen.

Es hatte mich die Schönheit dieses Landes so weit verführet / daß ich schier zu Ende kommen ehe ichs mich versah / will demnach von demselbigen um seiner Unnehmlichkeit halber ein sonderliche Beschreibung geben / und selbige in drey Theile abtheilen / das erste von

von der Natur und Sitten derer Einwohner zu Fida;
das zweyte von ihrem Regiment und Religion; das
dritte von denen daselbst befindlichen Thieren und
Früchten. Vom ersteren soll gegenwärtiger Brief/
und von den zwey andern die zwey folgende Briefe
handeln. Vorhin aber lasset euch deren Weitläuff-
tigkeit / insonderheit des ikigen nicht verdriesslich ma-
chen. Mir sollen sie im schreiben keinen Verdruss er-
regen / und solte euch das Lesen zu lang / oder die dazu
gehörige Zeit zu köstlich fallen / dörrt ihr sie nur in
Stücken reissen.

Das erste demnach von dieser Beschreibung anbe-
gehend / muß ich gestehen daß die Einwohner von Fi-
la allen andern Mohren mit denen ich jemahls zuthun
habt / weit vorgehen / sowol in Tugenden / als auch
Lastern / wie ihr solches aus folgenden / dafern ihr die
Mühe nehmen werdet es zu lesen / klärlich ersehen
werdet.

Ihre Höfflichkeit muß ich sonderlich rühmen / als
sie uns vom kleinsten bis zum größten / mit aller er-
wünschlichen Höfflichkeit und Ehren-Bezeugungen be-
gegneten. Die anderen Mohren plagen uns ohn-
aufhörlich mit Geschencken geben / diese hingegen ver-
langen niemahls das geringste / es sey denn ein wenig
Brandwein / würden auch viel lieber uns einige Ge-
schencke darreichen / als daß sie selbige von uns anneh-
men solten / ohne daß wir mit ihnen gehan-
delt / sie gerne wegen geleisteter Dienste wollen beloh-
net seyn / sonst aber halten sie sich an ihre alte Gewon-
heit ohne im gerinsten davon abzuweichen / welche kein
vernünftiger Mensch verwerffen mag.

Selbst unter sich / insonderheit Geringere gegen
ihre

ihre Obere seyad sie dermassen höflich und ehrerbietig/ daß mich anfänglich nicht genung verwundern können. Wenn irgend ein Geringer den Vornehmen besucher/ oder von ohngefehr auf der Strasse begegnet/ fällt er alsbald auf die Knie vor ihm/und küßet die Erde dreymahl/ klopffet sich hernächst ziemlich starck in die Hand und wünschet ihm einen guten Morgen oder guten Abend / welchem der andre entweder stehend oder sitzende antwortet / mit eben dergleichem wiewol gelinderem Schlagen einen guten Tag bietet / oder auch falls er sehr höflich ist / mit diesen Worten; es ist genung. Inzwischen bleibt der andere so lange sitzen oder liegen auf der Erde / bis dieser davon gegangen / falls er keine eilseytige Verrichtungen hat; sonst er um Urlaub bittet / und kriechende zurück gehet; sintemahl es vor ein groß Verbrechen gehalten wird in Beyseyn seines Obern zu sitzen. Mit eben dergleichen Ehr-Bezeigung begegnet der jüngste Sohn dem älteren / die Kinder ihren Eltern / Frauen ihren Männern; keiner von diesen allen würde von seinem Oberen etwas annehmen oder selbigen überreichen/als auf den Knien und mit beyden Händen; welches nicht wenig ein Zeichen der Unterthänigkeit ist / da sie auch im Reden eine Hand vor den Mund halten / um vermittelst ihres Athems den Vornehmern nicht zu incommodiren.

Wenn zwey Personen gleiches Standes einander entgegen kommen / fallen sie beydersseits auf die Knie/ klopffen lustig in die Hände / und segnen einander mit Anwünschung eines guten Morgens/desgleichen auch die nachfolgende Bediente thun / welches nicht unangenehm zu sehen ist.

Geschiehet es daß ein hoher vornehmer Mann nieder / fallen alle Gegenthärtige nieder auf die Knie / küssen die Erde / schlagen die Hände zusammen / und wünschen sich allerley Gutes.

Empfanger jemand eine Gabe von dem Geringern / auß dieser nach beschehener Annehmung des Geschencks / in die Hände schlagen / die Erde küssen / und mit der größten Unterthänigkeit Dank abstattn. Kurz ich glaube daß kein Ort in der Welt zu finden / wo die Untern gegen ihre Obern mehrere Ehre und Scheu tragen / als im Königreich Fida ; worinnen sie den Gvineischen Mohren ganz zuwider / welche ohne Unterscheid zwischen Menschen zu machen / nicht anders als das dumme Vieh unter einander leben.

Der Arbeit und ihrem Thun nach seynd sie nicht weniger von einander unterschieden / indem die Gvineischen gerne müßig gehen / diese hingegen sowol Weiber als Männer / der Arbeit so embsig obliegen / daß nach angefangener und unternommener Sache sie nicht ruhender ruhen können / bis sie zum Ende gebracht / auch jederzeit um was zu verdienen gerne Arbeit suchen.

Ausserhalb den Ackerbau / dessen allein der König nebst einigen Vornehmen überhoben ist / spinnen sie Baumwolle / machen schöne Kleider / Calabasses , hölzerne Schiffe / schmieden auch Affagays , und treiben dergleichen Künste mehr / welche in andern Ländern entweder ganz unbekannt / oder wenigstens in solcher Vollkommenheit nicht seynd als zu Fida.

Weil nun die Männer in ihrer Arbeit so embsig / lassen sich die Frauen auch nicht müßig finden / sondern brauen Bier / bereiten unterschiedliche Esswaaren /

mit welchen sowol als ihres Mannes Arbeit sie zu Märkte fügen / so daß Mann und Weib recht um die Bette arbeiten / wer den größten Gewinnst vor sich bringen könne / dahero sie überflüssig gut und reichlich leben können / an Statt daß die Gvineischen Mohren solche gute Bissen nicht bezahlen / folglich selbige entbehren müssen.

Diese hingegen so grosse als kleine das beste vor ihren Mund kauften so lange sie Geld haben / und bey dessen Entrathung auff's neue wieder an die Arbeit gehen. Jedoch ist's unmöglich selbige mit leerem Magen zur Arbeit anzustrengen / wiewohl ich ihnen nicht ungleich geben kan / indem sie vorher empfinden müssen / warum daß sie arbeiten.

Jedennoch sind sie mit einem wenigen Lohn zu frieden / wenn selbige unsere Waaren vom Strande des Meeres bis in das Dorff tragen müssen / alwo der König residiret und wir unser Haus haben. Vor ohngefahr 3. Meilen Weges geben wir ihnen jede Reise zwischen 8. und 12. Schilling / nachdem die Packen schwer seynd und von der gemachten Ordnung gehet ist / sehet wie gut Kauff dieser Leute ihre Leiber zu Dienste stehen.

Sie können 200. Pfund auf dem Haupte forttragen / und dabey so geschwinde gehen / daß ob sie gleich noch so schwer beladen / wir dennoch wiewol ganz frey und ledig ihnen nicht nachfolgen können / ohne sehr müde dabey zu werden.

Diejenigen so grosse Mittel haben / treiben starke Handlung mit Selaven und andern Kauff-Waaren / ausserhalb dem Acker-Bau so ihre Weiber und Selaven bestellen müssen.

Ja ihre Handlung mit Sclaven ist so groß, daß sie Monathlich tausend auffbringen können / nemlich wenn zu Jakin 3. Meilen von hier unter Groß Ardra gehörig / können Schiffe liegen / denn sonst die Rauffmannschafft gehemmet ist; angesehen der König zu Groß Ardra, dessen Land die meisten Sclaven durch passiren müssen / zu mehrerem Vortheil seines eigenen Landes / alle Zugänge nach Fida sperren läßt / mit dem ernstlichen Verboth keinen einigen Sclaven nach Fida zu bringen / dessen abgesagter Feind er ist: Jedoch lassen ohngeachtet dieses Verbots die Unterthanen darum nicht nach ins Geheim mit ihnen zu handeln / nicht viel drauff gebend ob ihre Könige Freunde oder Feinde seyn. Ist demnach leicht zu rathen daß man alsdenn nicht so viel Sclaven daselbst finden werde / als wenn der König von Ardra seinen Unterthanen mit denen zu Fida eine freye Handlung gestattet.

Ubrigens kommen sie in ihren Sitten ausserhalb der Religion mit denen übrigen Mohren schier ganz überein / ohne daß sie wie in allem so auch im Weiernnehmen ihnen überlegen seyn / denn indem die Mohren von Gvinea mit 8. oder 10. aufs höchste 20. zu frieden; haben diese von Fida wol 40. bis 50. ihre fürnehmste Haupt-Leute bis 3. oder 400. a einige wol tausend / und der König gar 4. bis 5000.

Die meisten deinen zu nichts anders als die Gelde Arbeit vor ihre Männer zu thun / die schönsten aber müssen das Haus verwahren / da sie ebenfalls nicht müßig gehen / sondern überdem ihren Männern auffwarten und sie versorgen müssen; sünemahlen

C c 5

die

die Mohren so etwas vermögend seynd / lassen keinen fremden Menschen in ihre Häuser allwo sie mit ihren Frauen wohnen.

Und seynd dabey so eyfersüchtig daß sie auf den geringsten Argwohn ihre Weiber an die Europäer verkauffen um anderwärts selbige zu verführen / auch nicht solche Kuplereyen mit ihren Weibern treiben wie die zu Gvinea sondern hier viel schärffer damit umgegangen wird / indem derjenige so bey einer fremden Frauen schläffet / ein Mann des Todes ist / falls der beleydigte ein bemittelte Person ist / ja selbst seine ganze Familie öffters darunter leyden muß / und in die Sclaverey verwoiesen wird. Des Königes Weiber muß kein Mensch berühren und falls es durch ein Versehen geschehe / mit Verlust der Freyheit oder gar des Kopffs sein Verbrechen büßen. Dannenhero diejenige so in des Königes Behausung auffwarten von weiten ruffen und die Weiber warnen damit sie sich in acht nehmen / weil andre Fremde in der Nähe wären.

Eben darum läffet sich auch der König noch jemand Vornehmes im Königreich von niemand anders als Weibern bedienen / ohne daß jemanden erlaubet wäre ins Haus hinein zu treten / er habe denn etwas sonderliches zu thun oder zu verrichten / zu welcher Zeit dennoch die Weiber in ein ander Zimmer gebracht werden.

Wenn auch auf dem Dache einige Leute arbeiten / müssen sie ohnaußhörlich schreyen / damit die vornehmste Weiber des Königes sich innen halten mögen / weil auch diese zu sehen straffbahr ist. Gehen des Königes Weiber aufs Feld hinaus (wie es denn täglich

lich mit hunderten geschiehet) und einen Menschen be-
 gegnen / fangen sie von ferne an zu ruffen / bey seite!
 bey seite! verberget euch / da denn dieser einen Abweg
 nehmen und auf die Knie fallen muß / so lange bis jene
 vorbey gegangen ohne sich zu unterstehen herum zu
 sehen. Bisweilen verhandelt der König ein zwangsig
 solcher Weiber falls sie das geringste versehen / und
 öftters der Rede nicht werth ist ; nichts destoweni-
 ger vermindert ihre Zahl niemahls in Ansehung daß
 die vornehmste Haupt-Leute welche über das Serrail
 zu Fida die Aufsicht haben täglich andere in deren
 Stelle anschaffen / so bald sie irgend ein schönes
 Weibes-Bild erblicken / führen sie dieselbe zum
 Könige / und darff sich niemand dawider setzen.

Gefället sie dem Könige wol/hält er zwey oder drey
 mahl seinen Beyschlaff mit ihr / nach dessen Berrich-
 tung sie einsam und stille wie eine Nonne leben muß/
 folglich dergleichen junge Mägdlein nicht viel drum
 geben wenn sie zu solcher Ehre gefordert werden und
 viel lieber den Todt als ein solches Leben sich öftters
 wünschen.

Vor zwey Jahren wolten eben diese Haupt-Leu-
 te ein solches schönes Mägdlein vor dem König
 bringen / es entwischte aber dieselbige unter der
 Hand indem ihr vor so eingezogenem Leben grauetet
 und weil sie sich verfolgt sahe / sprang sie aus Verz-
 zweiffelung in einen tieffen Brunnen darinnen sie
 auch umfahm.

Wenn der Vater von der Familie zu sterben
 kommt / erbet der älteste Sohn die ganze Verlassens-
 schafft / selbst auch seine Weiber / welche er alle zu sich
 nimmet / ohne seiner eigenen Mutter / welcher er ein
 Haus

Haus allein einräumt und mit allen Nothwendigkeiten versehen läffet; falls sie durch sich selbst nicht bestehen kan. Und wird dieses so wol bey Königlichen und Vornehmen/als gemeinen und geringen Leuten durchgehends in acht aenommen.

Der heutige König hat zwey seiner eigenen Töchter geheyrathet / weil er aber kurze Zeit mit ihnen gelebet und weniger Bollust genossen / bildet er sich ein es hätte ihn GOE wegen seiner Blut-Schande straffen wollen / wannhero er einen End gethan solches hinführo niemahls mehr zu thun. Zeit meiner Anwesenheit wurde eine seiner Töchter an einen Engelländischen Kauffmann ausgestattet/nur damit er wieder sein ærthanes Gelübde nicht handeln dörrte/ und sich auff's neue zu versündigen/ weil ich nun sehr frey mit ihm umgieng/fragte ich ihn deßwegen und er kannte ihn Schertzweise einer Geld-Straffe verfällig zu seyn/ daß er selbige mir nicht zuerst auffgetragen hätte/da er mir das Geld williglich einhändigte mit dem Versprechen / er wolte selbige annoch verschaffen/ wann ich sie begehrte / ohngeachtet sie allbereit verheyrathet / und solte ihm nur ein Wort kosten/ so wolte er sie wieder zu rück bekommen.

Was düncket euch mein Herr seynd dieses Königes Töchter nicht gut kauff? Das übelste ist/daß man mit solcher Heyrath nicht viel gewinnet / sonsten es nur bey mir gestanden / schon vor langer Zeit mein Glück zu machen.

Ist demnach gar leichtlich zu schliessen/es müssen die Fidenfer bey so grosser Menge derer Weiber auch eine grosse Anzahl von Kindern haben; wie es denn in der That unglaublich ist/was und wie vieler Kinder

Das

Vater ein einiger Mensch sey / sintemahlen die Männer jung und vermögend / die Weiber aber fruchtbar genung seyn. Ja ich habe einige Männer gekandt / welche mehr als 200. Kinder hatten / da ich durch zwey Exempel bestätigt keinen Zweifel dran hegete / das erste von einem Königlichen Hauptmann Namens Agoei der unser Dolmetscher schon einige Jahre her gewesen.

Diesen fragte ich einsten in Beyseyn eines meiner Schiffs Steuer-Leute und meines Beysizers / wie vieler Kinder Vater er wäre ? darauf er nur zur Antwort gabe mit tieff geholtem Seufftzer / er wäre unglücklich genung daß er ihrer nicht mehr hätte als 70. ich fragte weiter / ob er denn schon viel verlohren hätte / eben so viel war seine Antwort als noch im Leben seynd / hielte also ein 140. Kinder noch vor allzu wenig / woraus ihr abnehmen könnet / wie viele dieserigen haben müssen welche reich an Kindern seynd.

Der König als hierbey gegenwärtig zeigte mir einen seiner Unter-Könige welcher mit einer mächtigen Armee von Kindern / Kindes-Kindern und ihren Sklaven seinen Feind angefallen und selbigen über den Hauffen geworffen / noch dieses hinzu thuende / daß obiger Vice-König mehr als 2000. Kinder und Kindes-Kindern zehlen konte / ohne die Töchter und Verstorbenen mit zu rechnen.

Dencket einmahl wäre dieses nicht ein herrliches Volk um eine neue Welt anzulegen und zu bevölkern / dafern eine sich finden sollte.

Ist demnach nicht zu verwundern falls obbesagtes der Wahrheit gemäß ist / wie denn nicht zu zweiffeln dazzu

da zumahl sämmtlich anwesende vornehme Leute des Königes Rede bestätigten / daß dieses Land so Volkreich / noch daß so viel Sklaven allhie täglich zu verkaufen.

Ich habe nunmehr weitläufftig genug gehandelt von dem Heyrathen deren zu Fida, anigo will ich von ihrer Redlichkeit / in Verwahrung fremder Güter etwas gedencken. Hierüber liesse sich der König folgender Massen gegen mich aus / gleich bey meiner ersten Ankunfft: es wären seine Unterthanen nicht so wie die von Groß-Ardra oder da herum liegenden Ländern/welche auf die geringstellUnbilligkeit die sie meyneten von denen Europäern empfangen zu haben / dieselbige durch Gift hinrichteten/mein der gleichen setzte er hinzu/ habet ihr allhie nicht zu fürchten/ jedoch rathe ich eure Kauff-Waaren genau in acht zu nehmen/ denn es scheint ob seyn meine Unterthanen zum Stehlen gebohren/ und alles hinweg zunehmen was sie nur bekommen können. Nun war ich über dergleichen offenhertzige Geständniß trefflich wol zu frieden mir einbildende / ohne vorhergehende Erinnerung meiner Waare halben gesichert genug zu seyn / so daß die Fidenker obgleich noch so behende Diebe mir nichts anhaben solten; allein ich machte die Rechnung ohne den Wirth und erfuhre nachgehends/daß sie die aller schlaueste und listigste Diebe unter der Sonnen wären.

Drey oder Vier der Vornehmsten will ich ausnehmen/ die übrige klein und grosse / reiche und arme seynd durchgehends Diebe/ und wissen so behende und künstlich zu stehlen/daß sie wie ein gewisser Französischer Kauffmann ihnen vorgeworffen sich besser auf die

Dieses Handwerk verstanden als die Deuttschneider zu Paris.

Mercket hievon die Ursach / als derselbige ganz Reisefertig und nunmehr alle seine Kauffmannschafft nebst guten Vorrath von Hünern auf die Reise in seiner Proviant-Kammer eingepackter des Absehens des Morgends frühe solches an Boort tragen zu lassen ; allein so hat man ihn dieser Mühe überhoben / denn als er bey seine Proviant-Kammer des Morgends herzu kam / fand er weder Waaren noch Hünern / und konte nicht bedencken / da sie so gut verschlossen / sonst auch keine Oeffnung zu sehen war / wie diese schlaue Gäste herein gekommen / wiewohl ichs hernach mit meinem Schaden erfuhre.

Zwar können es die Gvineische auch zimlich wol allein bey weitem nicht so wie diese Fidenker. Ich glaube sicher daß kein Schiff unter was Nahmen es immer wolle daselbst ankommen / dem sie nicht ein guten Theil der Waare abstehlen / denn weil wie gesagt des Königes Dorff 3 Meilen vom Strande lieget / diese aber unsere Waaren so weit tragen müssen / haben sie die erwünschte Gelegenheit zu stehlen / ohne daß wir solches verhindern können / und wenn wir auch statt des Argus eine Wache mit hundert Augen hätten / sintemahlen sie über dem Diebstahl betrogen / und zur Rede gesetzt / wol so vermessen seyn / zu fragen ob wir gedächten / daß sie eine solche Eselslast so weit vor geringes Geld tragen wolten / wenn ihnen nicht frey stehen sollte etwas davon zu nehmen.

So geschah noch zu meiner Zeit daß die Engelländer ihre kleine Gefäße voll Bonnies (welches von hiesigen

sigem Gelde) in Säcke eingemachet hatten / um vor denen Mohren es geheim zu halten / nur damit diese ihnen nichts abnehmen sollten / kaum waren sie auf den Weg kommen/so hatten sie die Säcke zerschnitten / wo die kleine Sonnen drinnen waren/ein Eisen zwischen die Stäbe gesteckt und also die Bonfies heraus gezogen/und dergleichen Schelmenstreich haben sie mehr als tausend/welche hier zu erzehlen allzu lang fallen dörrften.

Nur will ich so viel sagen daß sich keiner einbilden müsse/ daß man solcher Bosheit vorbeugen könnte/ denn gehet man bey dem König und klaget darüber/so hat man weder Recht noch nichts vom Seinigen zu erwarten / ja wenn der König schon befehlen würde / dergleichen Bösewichte und Verbrecher aufzusuchen / würde dennoch niemand sich unterstehen dörrfen diesen Befehl zu vollführen/angesehen man den ältesten Sohn des Königes scheuet/ als welcher insgemein sein gewisses von der Beute ziehet / folglich diese Lotter-Buben schützen muß.

Eben so wenig muß man glauben die Waaren wohl verwahret zu seyn / wenn sie im Magazin wohl verschlossen / Mein mit Nichten/anfänglich dachte ich auch also/da ich aber wehrender einer Nacht vor mehr als 600. Gulden an Waaren bestohlen wurde/ konte ich meine Meynung bald ändern/daß demnach kein besser Mittel dazu/ als wenn man gar außserhalb ihrem Lande ist.

Die Schlösser von meinen Magazin waren damals ganz unverlehet und unverfehret / hatte auch den Schlüssel in sichere Hände geliefert / konte das herogleich im Anfang nicht draus kommen / wie es müste

nüßte zugegangen seyn; nachgehends aber sande ichs
 weder mehr als zu wohl/da sie oben in dem Dach wel-
 ches von Rohr und mit Leim überworffen um des Feuers
 Befahr nicht so gar unterworffen zu seyn/ ein Loch ge-
 macht/ und mit einem langen Hacken alle diese Rauff-
 Waaren heraus geholet.

In obiges Frankosen aber seinem Magazin hatten
 sie das Loch so groß gemacht daß ein ganzer Kerl her-
 durch steigen konnte. In Summa man mag sich hüten
 die man wolle man entgehet ihren diebischen Händen
 doch nicht. Doch genung hievon/ und laßet uns noch
 mit wenigem von einer andern Materie hören ehe
 als wir zur Beschreibung ihres Regiments und Re-
 gion schreiten.

In ihren Kleidungen seynd die Fidenfer ungleich
 kräftiger als die Gvineeser/ wiewol sie kein Gold
 oder Silber tragen/ davon sie auch keinen Verstand
 haben/ sondern 5. oder 6. Röcke über einander/ von
 unterschiedlichem Gezeuch; daß oberste ist 10. bis 12.
 Ellen lang/ welches sie sehr künstlich um den Leib in
 3. alten zu schlagen wissen. Roht muß niemand tra-
 gen er sey denn vom Königl. Geblüde. Ebenfals tra-
 gen auch die Frauensleute unterschiedliche Paans oder
 Röcke über einander/ wiewol keiner über anderthalb
 oder zwey Ellen lang ist; vorne binden sie selbige mit
 bey Knöpfen zu/ und haben also wenig Mühe das-
 selbe zu bedecken/ was die Schamhaftigkeit nicht
 entdecken will.

Nur das ist lächerlich anzusehen/wenn alle die Moh-
 ren sowol Manns- als Weibes- Personen/ klein und
 groß mit geschornem und unbedecktem Haupt einher-
 gehen/ es mag regnen/stürmen/ oder die Sonne schei-

nen/ohne das geringste Ungemach zu empfinden / und so es wahr ist / daß man sehr hart wird wenn man mit bloßem Haupt gehet/müssen diese gewiß sehr hart seyn/ weil sie sich niemahls bedecken. Dannenhero die alten Leute viel jünger scheinen als sie in der That seynd / um so vielmehr / weil sie ihren Bart ganz kahl wie das Haupt abschneiden. Falls auch die Mohren von Gvinea von einer Kranckheit überfallen / sehr emsig ihre Gesundheit wieder suchen zu erlangen / theils durch Arzneyen / theils durch Opfer: Gaben; so thun es wahrlich diese noch vielmehr / insonderheit in dem opfern / damit sie ganze Tage zubringen.

Ihre Arzneyen seynd mit denen Gvineischen einerley/ und was ihre Opfer betrifft/ haben diese durchgehends einen offenen Ort in ihren Häusern mit etwas Rohr oder andern lumpenen Sachen umgeben/allwo sie ohne Aufhören zur Erhaltung ihrer Gesundheit/ oder auch eines andern Glücks opfern.

Vor dem Tode fürchten sie sich dergestalt / daß sie nicht davon mögen sprechen hören / aus Furcht sie möchten denselbigen so viel mehr beschleunigen; Ja es muß in Beyseyn des Königes oder eines andern vornehmen Herrn/ kein Mohr sich unterstehen vom Tode das geringste zu gedencken/falls er nicht dasjenige da von er gesprochen sich auf den Hals ziehen wolte.

Bey meiner ersten Dahinreise ging es mir sehr artig/denn als ich nunmehr zu meiner Abreise fertig/den König so mir ohngefähr 1000. lb. schuldig blieb/fragte wer mich bezahlen würde wenn er zum sterben käme? blieben alle Anwesende auf ergangene Frage stumm und still / der König aber so etwas Portugiesisch konnte und mich wohl verstanden hatte gab mir kurz zur Antwort

vort / ich hätte davor nicht zu sorgen / genug daß er
niemahls sterbe / sondern allezeit lebendig bliebe. Nun
merckte ich wol daß ich mich versehen / nahm deswegen
Abschied und machte mich aus dem Staube : Fragte
aber die mir nachfolgende Capitains, warum sie auf
meine Frage so bestürzt worden? und erhielt zur Ant-
wort / daß kein Mensch bey Verlust des Lebens so of-
fentlich vom Tode in des Königes Anwesenheit spre-
chen müste / bevoraus da es dessen eigene Person anginge.
Dismahl ließe ichs mir Stillschweigen vorbe-
reihen / hernach aber bey meiner zweyten und dritten
Wiederkunft / da ich mit dem Könige und seinen Hof-
Bedienten freyer sprechen konte / habe ich sie offters
mit ihrer Bangigkeit vor dem Tode ausgelachet / und sie
offters zum lachen bewogen / sonderlich den König selbst
als einen guten Schlucker / da ich einem seiner Haupt-
leute mit lachendem Munde mit den Todt dräuete ;
doch ist es gewiß daß kein Mohr davon sprechen darff.
Sie haben keine Abtheilung in der Zeit / folglich wiß-
en auch die Mohren nicht zu sagen wie alt sie seynd / hal-
ben auch keine Feyerstage / noch Eintheilungen in Stun-
den / Tage / Wochen / Monat und Jahre. Sondern
wissen wenn es Zeit ist zu säen / aus dem Lauf des Mon-
ats / und daß um den dritten Tag ohnfehlbahr Marckts-
tag ist.

Im rechnen ihrer Rauffmannschafft seynd sie über-
aus geläufig / und viel geschwinder im Kopffe den
berschlag machen zu können als wir mit der Feder und
wenn es auch auf einige tausend anlieffe / folglich weit
effer mit diesen als mit andern Mohren zu rechnen ist /
welche sehr grob und ungehöbelt.

Nehmet nicht übel mein Herr daß ich die nöthige

Ordnung nicht in acht genommen / wenn ich so viele unterschiedliche Dinge unter einander mische / ich habe mir nicht die Zeit genommen selbige in Ordnung zu bringen / darum nehmet es wie es mir vorkommt / und wollet ihr es ordentlicher haben so thut es nach eurem Belieben / zumahlen ihr bey Erhaltung desselbigen der vollkommene Herr darüber seyd. Anbey tröster euch daß gegenwärtiger Brief bald ein Ende haben werde.

Die Frauensleute seynd in Zeit ihrer monatlichen Reinigung so unreingehalten / daß sie alsdenn in des Königes / noch in jemandes vornehmen Behausung sich nicht wagen dörfen / falls sie nicht mit dem Tode oder ewiger Sclaveren ihr ungehorsames Verbrechen büßen wollen.

Ihre Kinder beschneiden sie / und fraget man woher diese Beschneidung komme / ist gleich die Antwort / sie hätten sie durch mündliche Mittheilung von ihren Vor-Eltern behalten / ohne zu wissen warum sie es thun / noch weniger was es bedeute. Zwar wissen ihr wol daß man nur das männliche Geschlecht beschneide / hier aber könnte auch das weibliche beschnitten werden; doch will ich weiter nichts davon melden / weil ihr ein Medicus seyd / den Leser aber zu dem Herrn Arnold Overbeek verweisen / da er von den Hottentotten beydem Vergebürg der guten Hoffnung geschrieben.

In der Zeit da sie die Kinder beschneiden kommen sie nicht überein / einige verrichten es im 4ten / 5ten / andere im achten oder zehnten Jahre.

Ihre Seitenspiele seynd viel angenehmer als die Gvineische / und gebrauchen sie sich derselbigen mit mehrerer Gelassenheit / zumahlen sie in Verrübnis niemahls spielen.

Über dem seyn sie auch grosser Doppeler und Spiesler / indem sie alle ihr Geld daran wagen / und bey Verlust ihres Haab und Gutes / es machen wie die Chineser / da sie Frau und Kind / ja sich selbst verspielen. Bey Beschreibung ihrer Lust-Spiele will ich mich nicht lange aufhalten / weil ich mir nicht getraue damit zu recht zu kommen / sondern gedeneke zu schliessen / mit der aufrichtigen Versicherung daß ich bin &c.

Ende des achtzehenten Briefes.

Neunzehentes Send=Schreiben.

Darinnen kürzlich gehandelt wird von dem Regiment zu Fida, und von denen hieselbst wenig vorkommenden Gerichts-Sachen. Wie der Mord / und Ehebruch mit des Königes Weiber begangen bestraffet / andere Verbrecher aber mit einer Geld-Straffe gebüßet werden. Von dem Schwur so man zu seiner Rechtsfertigung und Unschuld / auch wie man selbigen ablegen müsse. Vom Alter des Königes / seiner Natur / Verhör-Zimmer / seines Hauses Bedienungen / seinen Einkünften / und Zoll-Einnehmern. Wie viel der König von dem vertauschen oder verkauffen eines Slavens bekommt; was Gewinnst er von denen verkaufften Fischen und von jedem

Schiffe ziehet. Vom Reichthum des Königes / wie er viele erhalten muß / und grofse Ausgaben hat. Kein Mensch sich unterstehen darff den König speisen / oder sein Schlaff-Zimmer zu sehen / auſſerhalb ſeinen Weibern. Was er vor Geſchencke an die Europäer thut ; wie er von ſeinen Unterthanen geehret / nicht anders als ein halber Gott ; wie er gekleidet / geſinnet / mit Kindern geſegnet / wie dieſe geartet / und wieder iſſige König auf den Thron gekommen. Uble Gewohnheiten derer zu Fida bey dem Abſterben ihrer Könige. Wie des Königes Befehle von ſeinen Weibern ausgerichtet / wobey diſſals eine artige Begebenheit. Von ihrer Götzen unglaublicher Menge / deren artige Erklärung von einem Mohren gegeben worden. Von ihrer Religion und Uberglauben ; was ſie vor Meinung von dem wahrhaftigen Gott hegen ; welches ihre vornehmſte Götzen ſeynzerſtlich die Schlange / an welche der König inſonderheit vieles opfert. Von dem Haus ihres erſten Götzen / wo ſolches gelegen / wie groſſ und auf was Weiſe es gefunden worden. Von den vorigen Opfer-Gaben welche die Könige an dieſer Schlangen Behauſung zu ſchicken pflegten / nunmehr aber und warum abgeſchaffet ; von dem Ein-

Einkommen des Königes aus solchem Schlangen Dienst; wie die Mohren die darunter vorgehende Betriegerereyen zwar wol wissen/ aber sich nichts dörrfen mercken lassen/ und warum; wie diejenigen so dieser Schlangen ichtes böses zugefüget zum Feuer verdammet werden; traurige Begebenheit desfalls eines Engelländers/ noch eine andre mit einem Mohren von *Gvinea*; von der ungeheuren Menge derer Schlangen in der Europäer Behausungen; wie der König den Autorem beschencket / um eine gewisse Schlange zu nähren. Wie diese Schlangen denen Menschen nichts böses anthun/ und die Mohren nicht übel mögen davon sprechen hören/ imgleichen was sie thun wenn eine stirbet. Sehr lustige Begebenheit zwischen einem Schwein und einer Schlange/ welches sehr vielen Schweinen den Hals kostete. Wie die Bäume die zwayte Ordnung ihrer Götzen ausmachen; das Meer aber die dritte. In was Belegenheit man diese Götzen anruffe und ihnen opfere. Die Priester und Priesterinnen hier sehr hoch geachtet seynd / daß man die letzteren Gottes-Kinder nennet / und von ihrem grossen Ansehen. Was sie vom Teuffel/ Geistern und der Hölle halte / darinn sie noch kürzlich

um ein merckliches bestätigt worden. Unterredung eines Capitains von Fida mit einem Priester Augustiner Ordens.

Mein Herr!

Mein letzteres Schreiben welches den an Euch zu senden mir die Ehre gegeben / hatte ich in 3 Theile getheilet / um so viel besser die Eigenschaft des Landes Fida zu erkennen zu geben. Von dem ersten habe ich in vorhergehendem gemeldet / von dem zweyten soll gegenwärtiges handeln / nemlich von dem Regiment und Religion derer zu Fida; wiewol mich bey dem ersten nicht gar lange aufhalten werde / sinntemahlen nichts sonderliches dabey vorfällt.

Bestehet demnach das Regiment in Polickey oder Krieges Sachen bey dem Könige und seinen Hoff Bedienten; in andern Verbrechen aber wird der Rath aus einigen Grossen bestehend vom Könige zusammen gesodert / die That vorgestellet / mit Begehren es möchte ein jeder seine Meynung eröffnen was der Missethäter vor eine Straffe verdienet. Ist das dem Könige dieselbe behagt / wird mit der Vollführung des Urtheils nicht gesäumt / im Gegentheile aber denen Räten ihr Laus gegeben / und der Schuldige nach des Königes Gurdüncken abgestraffet.

Mit dem Tode zwar sehr wenig / es sey denn der Mord oder Ehebruch mit des Königes oder sonst vornehmen Mannes Weibern begangen / weil wie gesagt die Mehren sich viel zu sehr für dem Tode fürchten / folglich darinnen sehr behutsam seyn; Dennoch aber ohngeachtet dessen von Zeit zu Zeit sich einige Todes-

schul-

schuldige finden/wie ich denn ihrer 4. in Zeit von 5. oder 6. Jahren wahr genommen.

Die zwey erste waren zwey Mohren wegen Mordthat auf einerley Art gestraffet. Sie wurden lebendig aufgeschnitten/ das Eingeweyde ausgerissen/ verbrennet/ und nachgehends der ubrige Leib mit Salz eingestrcuet / mitten auf dem Marckt auf eine hohe Stange gestellet / da ich ihn bey meiner ersten Hinfahrt gesehen.

Vor 4. Jahren wurde ein Mohr gefänglich eingebracht/wegen begangenen Ehebruch mit einer von des Königes Weibern / welche beyde man auf dem Gericht-Platz stellet zu einem Ziel darnach viele grosse Herren mit ihrem Affagai sich exercirten/ und also unerträgliche Schmerzen ausstehen liesse; Nachgehends die Geburts-Glieder abschnitte / verbrannte/ und beyde Missethäter in einen tieffen Graben Hände und Füße gebunden setze / bald darauf mit dem zur Hand stehenden sied-heissen Wasser allgemach in kleinen Geschirren begosse/und nach halb ausgeschöpften Wasser endlich auf einmahl mit dem ganzen grossen Gefäß diese Unglückselige zwey überschüttete/ bis der Graben voll Wassers wurde.

Zwey Jahr darauf entdeckte man einen Mohren welcher noch sehr jung seynde/ in des Königes Behausung in Frauens-Kleidern sich aufgehalten / und unter dem Vorwand mit unterschiedlichen Weibern des Königes zugehalten. Endlich aber aus Furcht es möchte offenbahr werden/ mit einem Weibe schlüßig worden/ durchzugehen / anbey aber nicht vergnügt seynde dergleichen Schand-Flecken dem Könige anzuhängen / noch etwas von des Königes Kostlichkeiten

mit zu nehmen / damit sie in fremden Ländern dahin sie gedachten so viel besser zu recht kommen könnten. Als nun diese genommener Abrede Zufolge beschäfftiget waren ihre Reise-Bündel zu machen / kame es eben aus / und wurde der Mohr mit einem Weibe fest genommen / denn mehr konte man ohngeachtet unleydlicher Marter aus dem Mohren nicht bringen / welche unter dem Weibern des Königes mehr schuldig waren / folglich nur er alleine mit diesem Weibe zum Feuer verdammet. Da nun dieser sahe daß die Königl. Weiber so emsig waren zu Vollziehung seines Urtheils das Holz herbey zu tragen / konte er des Lachens sich nicht enthalten / und öffentlich zu sagen daß eben diese welche seinen Leib zu verbrennen so geneigt schienen / auch vorhin zu andern Sächen er nicht ungeneigt viel weniger widerspenstig gefunden hätte / weil er aber keine nicht nennete / blieb es alleine bey obigen zwey Personen.

Sehet mein Herr wie der König mit grosser Strenge diejenige wisse abzustraffen so sich an ihm vergrieffen / wiewohl er gegen andre die um Recht und Gericht bey ihm flehentlich oftmahls anhalten / ziemlich harthörig ist.

Andre Mißthaten oder Verbrechen werden gemeinlich mit einer Geld-Straffe gebüßet / so der König ohne Rathspflegung mit seinen Råthen vor sich behält / ausgenommen einen seiner Lieblingen Nathmens Karter welchen man nicht unsfüglich des Königes Lugapffel nennen kan / sintemahlen dieser ohne je nem nichts fürnimmt. Es war Zeit meines Daßeyns dieser Karter der Capitain auf Seiten derer Europæer / oder wie man hier sagt weisser Capitain, weil er die

die Aufficht haben muß über die vorgehende Rauffmannschafft zwischen Mohren und Weissen.

Wird jemand eines Verbrechens beschuldigt/ohne mit gnugsamen Beweiß denselben zu überführen/muß er bey Verläugnung der That sich mit einem Eyde rechtfertigen / in Ergreifung derer Fetiche wie zu *Gvinea*, oder muß/ welches noch gewöhnlicher sich an einen dem Königl. Pallast nahe gelegenen Fluß tragen lassen/von welchem man fürgiebt/alle diejenige so schuldig seynd auf den Grund zu ziehen / und zu ersäuffen/ einer Probe so sonst von unverständigen Leuten bey den alten Herren vor gewiß und unstreitig angenommen wird), die unschuldige aber frey und unverfehret lasse heraus gehen / falls sie schwimmen können/ da ich denn niemahls gehört jemanden hiedurch überzeuget worden zu seyn/angesehen sie durchgehends wohl schwimmen können / und alle so hinein geworfen werden/ augenblicklich wieder heraus kömen nebst Erlegung eines gewissen Geldes / welches ich vor die einzige Ursach halte / so man bey dieser Probe zum Abscheu hat.

Die Unter-oder Vice Könige machen es bey ihrem Regiment eben so/ und verdammen offtermahls die allergrößte Uebelthäter zu einer Geldstraffe/nur damit sie auch etwas davon bekommen.

Weiter kan ich nichts merckliches von ihrem Regiment melden/dannnenhero zur Betrachtung des Königl. Hauses schreite.

Der heutige König ist einige 50. Jahr alt/dabey aber frisch und eben so munter als ein' junger Mann von 35. Jahren. Sonsten der höfflichste und freygebigste als ich noch einen unter den Mohren gesehen

funden/ so daß er nichts liebers siehet als wenn wir etwas von ihm zu bitten haben. Und würden wir alles von ihm erlangen können/ falls nicht die verdrießlichen Fuchsschwänger ihm jederzeit in den Ohren liegen/ um etwas sparsamer zu seyn / nicht so wol in Absicht dessen Nutzens als ihres eigenen Vorteils/ denen er allbereit anfänger in vielen Stücken Gehör zu geben wie ichs denn selbst empfunden / daß er nun mehro lange nicht so freigebig als vor diesem/ ja selbst in Handlungs Sachen so verdrießlich daß wir kaum mit ihm zu rechte kommen können. Anfänglich war er sehr höfflich gegen uns/ izund aber müssen wir thun was er will / und ihm vor seinen Sclaven die allerbesten und am meisten gangbahre Waaren gerne dahia geben / welches denen Rauff Leuten sehr nachtheilt. Denn da wir ihm den dritten oder vierdten Theil vor seine Sclaven mehr geben müssen als einem andern / bleiben uns die übrige Waaren auf dem Halse sitzen und können derselbigen ohne grossen Verlust nicht loß werden ; an statt daß wir dieselbigen viel leichter und mit mehreren Gewinnst verhandeln könten / falls er noch so gesinnet wäre als bey meiner ersten und zweyten Reise.

Seine Hoffstadt ist sehr schlecht und keines Redens werth/ siñtemahlen er außserhalb seinen Weibern keinen zur Aufwartung läßet.

Im ganken Jahr gehet er über zweymahl nicht aus/ alsdann sein Gefolge prächtig genug / insonderheit die Weiber so in tausenden ihn begleiten/ durchgehends sehr herrlich gezieret. Und kan man zu der Zeit die schönste seiner Weiber / welche sonst einiger Massen verschlossen/ in köstlichem Geschmeide von Gold/

Gold/Corallen und noch viel köstlicher als Golde zu setzen bekommen.

Von Mannes-Leuten hat er keinen Menschen bey sich / sondern läßet denen Vornehmen etwas zuvor andeuten/er wolte um sich zu erlustigen an dem und den Ort einfinden / allwo diese sich ebenfalls einstellen/ doch sehr in acht nehmen müssen/damit sie dem Frauen-Volck nicht zu nahe kommen / welches sie nur obenhin anschauen müssen.

Die übrige Jahres-Zeit bleibet er zu Hause / und bringt seine Zeit mit dem Weiber-Volck zu / ausgenommen des Morgends wenn er in die Audienz-Kammer gehet um von seinen Capitains zu vernehmen ob nichts vorgefallen / und dem zu folge gehörige Befehle zu urtheilen.

Nach dessen Verrichtung er in ein andres Zimmer gehet den Europäischen Kauff-Leuten gewidmet / um über Handlungs-Sachen Unterredung zu pflegen. Wie ich denn offte bey müßiger Zeit ganze Tage hierinnen mit ihm zugebracht / in allerhand Spielen (davon er ein grosser Liebhaber) um einen Ochsen/um ein Schwein/Schaaffe/allein niemahls um Waaren noch um Geld / worinn ich selten zu kurz kame/ angesehen wenn ich gewann mir alsobald der Gewinnst nach Hause geschicket wurde/hingegen wenn ich verlohre er so höfflich war/das er nie etwas annehmen wolte.

In diesem Saale oder Zimmer giebet es zwey Fuß-Schemel einer breit und mit Tapeten bedeckt/ nebst einem länglichen runden Stuhl nach Landes-Art verfertigt vor dem König. Der andre enger und mit Stroh-Decken bedeckt/ vor die nechst dem Köni-

ge sitzende Europäer / allwo sie wenn sie mit dem Könige zu reden haben / mit bloßem Haupt solches verrichten / nicht weil sie es thun müssen / sondern weil sie sehen daß dem Könige damit gedienet.

Bei der Thüre des Saales wird uns der Degen abgefodert / weil der König niemand gerne mit Gewehr vor ihm siehet.

In Wahrheit ich muß bekennen / daß es nicht unannehmlich ist mit dem Könige umzugehen / und wenn es auch ganze Tage daurete / in Ansehung er in Compagnie sehr lustig überdem an köstlichem Essen und Trinken es nie ermangeln läßt. Es darff aber niemand aus des Königes Geschirre trinken / sondern er behält das Seinige allezeit vor sich / und trincket niemahlen aus einem / da ein ander den Mund angesehet / es müste denn von Metall seyn / welches sich durchs Feuer läutern und reinigen läßt.

Die Königl. Taffel ist in Beyseyn derer Europäer noch zimlich regulirer. Die vornehme Hoff-Bediente liegen rund um die Taffel auf der Erde so lange der König zugegen / da dann nach verrichteter Mahlzeit und aufgehobener Taffel derer Europäer alle übrige Speisen diesen vornehmen Herrn gereicht werden / welche dieselbe mit grossen Appetit zu sich nehmen / selbst wennes auch ihrem Geschmack zu wider / und sie zu Hause ein viel besseres hätten / einig und allein zu bezeugen / daß sie des Königes Kost nicht verachten.

Er hat dreyerley Bedienungen zu vergeben / erstlich zwar die Unter- oder Vice-Königs Stelle / unter dem hiesigen Nahmen Hidalgos oder Governadors, die erste und nechste dem Könige / in ihrer Re-

gie,

zung und Aufzug/eben so und bisweilen noch prächtiger als der König selbst / zweytens folget derer Capitains Stelle unter dem Nahmen Capitaines Grandes, meistens Unter-Könige oder über ein oder ander Land gesetzt.

Drittens seynd die gewöhnliche Capitains, deren eine unglaubliche Zahl/ und gleichwol ein jeder mit besonderer Bedienung versehen ist. Denn da giebet es Märckt-Capitaine, welche die Aufsicht über dem Märkte führen/ Sclawen-Capitain, gefangen Capitain, Land-Capitain, in Summa es ist nichts zu bedencken darüber nicht ein gewisser Capitain vom Könige bestellet.

Überdem giebet es noch andre Capitains, welche den blossen Nahmen ohne Bedienung führen / in zwischen aber dem Könige ein ehrliches vor diese Ehren-Stelle entrichten müssen/nichts desto weniger vor eine grosse Gewogenheit und Gnade des Königes achten. Die Einkünfte des Königes sind in Ansehung des Landes sehr groß/ und glaube ich daß mehr als tausend Böllner im Lande seynd / welche den Schoß in Nahmen des Königes einfodern / von den Märkten/ Wegen und Stegen so eine unglaubliche Summa zusammen bringt. Nicht das geringste wird im ganzen Lande verkaufft ohne dem König Zoll zu geben/ und würde dieser ein erschreckliches Geld sammeln/ falls er alles bekäme / und nicht das beste die Herrn Einnehmer vor sich behalten / folglich der König kaum den vierten Theil zu genießten bekommt.

Im Sclaven-Handel seynd drey bestellte Einnehmer/da von jedem Sclaven der entweder vertauschet oder verkaufft wird dem König ein Thaler gehört/ allein

lein diese machen es nicht besser als die andre alle / und vergleichen sich mit denen welche uns die Sclaven heimlich verkauffen / folglich bekommt der König nichts/ hergegen in dem Sclaven-Handel da wir mit Boufies (einer hiesigen Münze) bezahlen/siet er sich besser vor/wenn er von jedem Sclaven 3. Thaler ziehet und das Geld in seinem Beyseyn ausgezahlt wird/ folgendes nicht betrogen werden kan; wiewohl sich allezeit List über List findet/wenn einige Herren des Nachts kommen/von einigen Sclaven die Boufies einfordern/ und also dennoch den König hinter gehen/ welches wir nicht verhindern dörrffen / in Ansehung daß wir dieser Leute weiter benöthiget seynd.

Billig sollte auch der König die Helffte von allem Zoll und gefälligen Geld-Büssen im ganken Lande bey allen seinen Vice-Königen haben / allein ich glaube er würde vollkommen vergnügt seyn/ falls er nur den vierten Theil bekäme.

Es giebet sonstn zwey schöne Flüsse zu Fida, einer stießet nahe bey gedachten Popo, der andre bey Jakim, beyderseits so Fischreich daß der Königl. Zoll mehr als 100. Sclaven ausmachet / wiewohl es nicht die Helffte ist von dem was die Zoll-Bediente empfangen,

Zu denen gedachten Einkünfften muß man hinzu rechnen/ daß jedes Schiff der Handlungshalter anhero kommend so wol vor Zoll als andre Unkosten 1500. Thaler geben muß/ deren bißweilen in einem Jahr mehr als 50. kommen / zurweilen aber auch weniger. Mit einem Wort falls der König nicht so hintergangen würde / müßten die Einkünffte sehr groß/ folglich er ein mächtiger Herr seyn/in Ansehung

hung dieses Landes; denn in Gegenhaltung derer orientalischen oder anderer Könige er doch nur vor ihnen Bettler zu halten. Allein es gehet hier wie überall / ein jeder nimmet was er kriegen kan / so daß es scheint / es ziehen diejenige das beste Fett von ihren Ehren / untern die sie besitzen / ohne daß dieser der sie vergiebet einen Nutzen davon hat.

Ohngeachtet dieser mercklichen Einkünfte / hat der König nimmer genung in Ansehung er nicht nur täglich grosse Ausgaben thun muß / um Popo herunter bringen / oder auch das Land Offra ihm unterthänig machen / sondern auch seine Hoffhaltung führen / täglich denen Götzen reichlich opfern / und mehr als 1000. Personen mit allen Nothwendigkeiten versehen muß / überdem auch seine Unterthanen ohngeachtet er sie vor seine Sklaven hält / reichlich belohnen muß wenn er ihrer nöthig hat.

Die vornehmsten Bedienten des Hofes kommen täglich bey ihm zum Essen / wenigstens in seiner Gegenwart / denn ihn selbst hat kein Mensch die Freyheit zu sehen / als seine Weiber. Ich glaube solches daher zu rühren / daß man dem gemeinen Mann abilden wollen / Könige seyn etwas mehrers als Menschen / solglich als Götter zu ehren und zu fürchten / wiewol keines Essens noch Trinckens nöthig hätten; wiewol der König öffentlich trincket in Beyseyn aller Menschen. Eben darum muß auch kein Mensch wissen wo der König schläfft / denn als ich einst seinen Liebhaber den Hn. Karter fragte wo der König diese Nacht schlaffen würde? hörte ich an statt der Antwort eine andere Frage / wo denn Gott schlieffe? mit dem Zusatz / daß man eben so wenig wissen könnte wo der König schlaffen würde.

E e

Hier

Hievon glaube ich die Ursach zu seyn / nicht nur dem König so viel mehr Ehre und Ansehen bey seinen Unterthanen zu Wege zu bringen / sondern auch im Fall einer Empörung oder sonstigen feindlicher Einfall im Lande vorzusehen / den König nicht finden zu können / damit er in wehrender Zeit Gelegenheit hätte sich davon zu machen.

Ohne dergleichen gedachte grosse Ausgaben / beschendket er noch die Europäer sehr reichlich / und bisweilen öfters / insonderheit wenn er mercket daß es diesen nicht unangenehm ist / und destals eine gehörige Erkenntlichkeit spüren lassen.

Täglich versorget er ihre Tafel mit Hammeln / Schweinen / Hühnern / Ochsenfleisch / Brodt / Früchten / Bier / in Summa mit allen gehörigen Nothwendigkeiten / und zwar so häufig / daß sie es mit allen Angehörigen nicht verzehren können.

Zeit meines Daseyns waren die Holländer insonderheit trefflich wohl gelitten; der König schickte ihnen obgedachte Erfrischungen vor allen andern / öfters in doppelter Portion. So bald aber die Schiffs-Herren dahin gehandelt haben / höre ich daß nunmehr unsere Nation nicht so hoch angesehen; indem es diese Schiffsleute versehen / und sich in diese Leute nicht wohl haben schicken können; so daß sie als keine unverständige Leute von der Zeit an unsere Nation verachtet. Wannherro ich befürchte sie möchten mit der Zeit die Sclaven-Handlung gänzlich verderben / und Ursach seyn daß man die Sclaven ins fünffrige noch einmahl so theuer wird bezahlen müssen. Doch ich will mich hierbey nicht länger aufhalten / weil allbereit im siebenden Sendt Schreiben meine Meynung hierüber eröffnet / damit ichs nicht verderbe bey denen Schiffs-Herren / welche sich

ich zum wenigsten eben so geschickt düncken lassen als unsere Kauffleute/ Sclaven zu erhandeln. Jedennoch will ich anhero erinnern/ wie und was Art solcher Sclaven-Handel zu Fida geschehe / weil so oft davon gesprochen worden.

So bald demnach unser Kauffmann angekommen/ muß er zu allererst dem König und Grossen des Landes die hier genannte Coutumes bezahlen / so bißweilen ein tausend Gûlden Gvineisch Geld ausmachet/ nach dem die Waaren von Wehrt seyn. Als denn wird ihm erlaubet zu handeln und zu wandeln/ auch öffentlich im ganzen Lande ausgeruffen und kund gemacht/ daß er nemlich die Freyheit erhalten.

Ehe wir aber mit jemanden uns in Handlung einlassen können/ müssen wir vorher alle Sclaven des Königes einkauffen/ und selbige gemachtem Preiß nach bezahlen/ gemeiniglich den dritten oder vierten Theil höher als andere/ darauf wir nach eigenem Gefallē wie und mit wem wir wollen / ungehindert Kauffmannschafft treiben können. Gesezt aber daß keine Sclaven zu Fida wären/ so muß der Kauffmann denen Einwohner seine Waaren ohngefêhr 200. Sclaven wehrt anvertrauen/ um solche weiter ins Land zu senden/ und auf dem Marckte Sclaven zu erkauffen/ öftters ein paar hundert Meilen weit; denn das ist zu wissen/ daß man hier mit Menschen rechten Marckt-Tag hält/ nicht anders als bey uns mit Hunden oder andren Thieren.

Zwar bilden sich viele unter uns ein/ daß Väter ihre Kinder/ Männer ihre Frauen/ und ein Bruder den andern verkauffte/ allein weit gefehlet/ denn dergleichen niemahls es sey denn bey dringender hoher Noth/ oder

vorhergegangenen Verbrechen geschiehet: die meiste
 Sclaven so uns zugeführt werden seynd Gefangene
 im Kriege gemacher/welche der Überwinder als eine ge-
 machte Beute verhandelt / um seinen Vorthail zu ma-
 chen. Kommen sie nun in Fida, werden sie allesamt
 ins Gefängniß gelegt / nachgehends zum Verkauf
 auf einen grossen Platz ganz nackend ohne einigen Un-
 terscheid des Geschlechts hingestellet / allwo sie bis zum
 geringsten Glied ihres Leibes von unsern Barbieren
 untersucht / die Gutbefundene bey Seite geführt / an-
 dre aber welchen etwas mangelt / unter die Untaugli-
 che hier Macrons genennet / gestellet werden / welche
 entweder über 35. Jahr / an Arm oder Beinen zerstückt
 melt / einen Zahn verlohren / oder Striche über die Au-
 gen / oder auch sonst eine garstige Kranckheit am
 Halse haben. Nach so gemachtem Unterscheid zwis-
 schen denen guten Sclaven und denen Macrons, zäh-
 let man jene/schreibet die Nahmen auf / derer so sie gelie-
 fert / und sehet das Wapen der Compagnie mit einem
 heissen Eysen denen auf die Brust welche man ausge-
 suchet / damit man die Unsrigen von denen Englischen
 und Französischen Sclaven / welche mit jener ihrem
 Wapen eben so gezeichnet unterscheiden könne / denn
 sie sitzen alle zusammen in einem Gefängniß / und daß
 auch die Mühren an Statt der ausgesuchten guten
 Sclaven uns keine andre geben mögen / so sie meister-
 lich gelernet haben. Ich glaube ihr werdet dieses wol
 vor etwas grausames und unbarmherziges halten / al-
 lein es ist kein ander Rath / doch schonen wir dieselbige
 insonderheit das Weiber-Volck so viel als möglich / daß
 wir das glüende Eysen nicht sehr tieff eindrücken

Sonsten braucht es gar nicht lange Zeit um diesen
 Sclav

Sclaven-Handel zu vollführen/sintemahlen der Preis fest gesetzt/und die Weibesleute den 4. oder 5ten Theil weniger gelten als Mannsleute. Die größte Uneinigkeit so sich findet zwischen uns und denen Herren solcher Sclaven/ist daß sie zur Bezahlung solche Waaren verlangen/die wir ihnen nicht geben wollen/insonders die Boufies, welche allbereit gesagt eine gewisse gewisse Münze zu seyn/ und von den Nohren sehr geliebet. Allem Streit aber abzuhelffen/theilen wir mit einander unsere Waaren; da diese so wir mit Boufies bezahlen/ der Compagnie viel höher zu stehen kommen als jene gegen Waaren erhandelt. Nach getroffnem Vergleich mit dem Herrn der Sclaven/schicken wir sie wieder ins Gefängniß/ und erhalten sie auf unsere Unkosten/des Tages mit 2. Stüber und der gewöhnlichen Todtschuldigen Kost/ Wasser und Brodt: darauf sie bey erster Gelegenheit an Doort gebracht werden.; zuvor aber von ihren Herren ganz nackt ausgezogen/ und eben so zu Schiff liegen müssen/ so Manns- als Weibespersonen/ wo nicht der Schiffherr so viel Mitleyden hat/daß er ihnen etwas unverfesse/ damit sie ihre Schaam bedecken können.

Vermuthlich werdet ihr euch wundern/ wie diese Sclaven zu Schiffe leben können/ wenn ihrer 6. bis 700. beyammen/ allein bildet euch festiglich ein/ daß vermöge dem guten Regiment derer Schiffsherren/ alles so richtig und ordentlich zugehe/ daß mans nicht glauben solle/ daß unsere Schiffe allezeit gleich rein und sauber seyn/ an Statt daß Französische/ Englische und Portugiesische allezeit heßlich und unrein.

Sie bekommen des Tages dreymahl zu essen/ und noch ziemlich gute Speisen/ wenigstens viel bessere als

sie zu Hause gehabt haben / schlaffen zwey und zwey / die Mannsleute und Weibsleute von einander unterschieden / folglich leicht zu gedenden wie sie zusammen gepresset seyn müssen.

Mit einigen so gar weit von hier entfernt / giebet es zurweilen viel Mühe / denn diese gute Leute bilden sich ein / bloß darum gekauffet und weggeführt zu werden / damit man sie mäste / und nachgehends genießen könne.

Welche Art von Sclaven / falls zu allem Unglück ihrer viel im Schiffe / so boshaftig ist / daß sie einen Bund mit einander stiften / mit Zuziehung der andern Sclaven / sich Meister vom Schiffe zu machen / die Europäer umzubringen / und das Schiff stranden zu lassen / damit wie sie sagen uns nicht zur Speise dienen mögen. Wie mir denn dieses zwey mahl begegnet; das erstemahl war ich sehr unglücklich / da ich am wenigsten daran gedachte / wiewol ich in Zeiten vorkame / als ich nebst den Schiffs Meister den Urheber solcher Handel übern Hauffen schießen ließe / und folglich die übrigen in guten Frieden behielt. Das zweyte mahl kam es weiter / wiewol durch eigenes Versehen des Schiffsherrn; es hatte dieser ein gewisses Anker von einem Englischen Schiff / so er aufgefishet / in ein Loch neben der Sclaven Schlaf-Stelle hingestecket / daran hatten diese Buben schier alle ihre Eysen mit einem Hammer in Stücken geschlagen / ohne daß wir es gemercket / herauf aufs Verdeck gemacht / und die unserige starck angefallen / auch einige verwundet; so daß sie ohnfehlbar Meister vom Schiffe worden / falls nicht ein Englisches und ein Fränkisches Schiff zur Seiten durch gethanen Canon Schuß gemercket / es müste bey uns etwas widriges vorgehen / folglich

ich alsofort einige Leute in ihre Beyschifflein abgese-
et / und uns zu Hülffe gesendet hätten / da denn die
Sclaven alsobald zur Raison und herunter ins
Schiff gebracht wurden / gleichwol ein zwankig dabey
ankommen waren.

Die Portugiesen seynd noch 'unglücklicher gewes-
en / und haben auf solche Art in Zeit von 4. Jahren
schon 3. Schiffe verlohren.

Dieses mag nun genung seyn vom Sclaven Han-
del / ich komme anizo auf mein voriges von dem Könige
zu Fida.

Insonderheit daß er so gefürchtet und geehret / nicht
anders als wenn er ein halber Gott. Alle insgesamt
was Standes oder Würden sie auch seyn / fallen vor
ihm auf die Knie / oder legen sich in Beyseyn auf die Er-
de. Kommen sie des Morgends ihm eine gute Zeit zu
entbieten / fallen sie vor dem Hause nieder / küssen die
Erde drey mahl / und brummen unter dem Bart einige
Worte hervor gleichsam den König anbetende. End-
lich kriechen sie an der Erde bis ins Haus / und wieder-
holen daselbst nochmahls selbige Ehr-Bezeugungen.

Wenn sie mit ihm sprechen / zittern und beben sie /
wiewol es nicht lange dauret / denn sobald sie aus dem
Zimmer gerreten / geben sie nicht viel darum was ihnen
der König befohlen / angesehen sie mit einer Noth-Lü-
gen noch allezeit davon kommen können.

Der König selbst gehet alle Tage herrlich und köst-
lich in Gold und Silber gewircktem Seiden geklei-
det / insonderheit wenn er die Europäer besucht welches
er ohnz von jemanden gesehen zu werden / süglich thun
kan / sintemahlen ihre Häuser rund um seinen Hof her-
umliegen / dafern man seine Wohnung also nennet
mag.

Unser hier stehendes Haus welches der König uns zu gute hat bauen lassen / ist ziemlich groß / mit 3. grossen Packräumen und sieben Zimmern nebst innwendigen schönem Hof-Platz / und rund herum mit einer Gallerie geziert. Hergegen aber seyn die übrige Europäische Häuser über alle massen schlecht und ungemächlich.

Er hat nicht mehr als 4. Kinder / ausserhalb den ganz kleinen 8. Söhnen und einer Tochter / welche noch zu Hause seyn. Durchgehends sehen obige viere wohl aus / insonderheit aber der Älteste / der schönste Mohr den ich mein Lebtag mit Augen gesehen / nur Jammer und Schade daß in einem so schönen Leibe eine so schwarze Seele wohne. Von Rechts wegen soll er dem Vater auf den Thron folgen / allein hoffentlich werden diejenigen so ihn wählen / diesen vorbegehen / in Ansehung daß er so tückisch und boshafftig ist / daß das ganze Land seiner wegen viel ausstehen muß.

Überall und auf allen Wegen hat er gewisse Leute / Säger ausgeset / um alle vorüber Reisende so schwarz als weisse zu berauben und zu plündern / ja auch seinen eigenen Vater nicht zu verschonen.

Er machet nicht anders wie die Eulen / und gebet bey Tage niemahls aus / sondern des Nachts / da er mit öftters die Ehre gegeben und mich besucht hat. Des Tages aber mußte er sich vor allen sehen lassen / und über dem vor seinem Vater erscheinen / welches ihm viel zu verkleinerlich.

Der zweyte ähnet seinem Vater vollkommenlich / indem er diesem an Ehrbarkeit wenig nachgiebet / so daß die meisten Grossen bey ihm und an seinen Hofe sich finden lassen; folglich zu beförchten es werde nach Abster-

sterben des Vatern zu einem einheimischen Kriege hinauslauffen; indem die meisten auf diesen zweyten dringen werden / und zu ihrem Könige verlangen / welches der Aeltste nicht gestatten wird / sondern mit aller Macht / ja selbst mit Zuziehung auswärtiger Hülffe dawider seyn. Und werden die Europäer auch nicht die Hände in Schoos legen können / sondern dafern sie Flug seynd mit dem Zweyten es suchen zu halten. Eben wie es mit dem heutigen gegangen / da ohngeachtet eines ältern Prinzens welcher in der Regierung folgen sollte / dieser vermittelst derer Holländer / Frankosen und Portugiesen Werbung zu dem Thron gekommen / dem älteren Bruder zum Trutz / welcher aus dem Lande verjaget wurde / wannenhero jener bis dato denen Europäern noch ziemlich geneigt ist.

Nun muß ich auch von der bösen verwerfflichen Gewohnheit derer zu Fida bey Absterben ihres Königs etwas melden. So bald der nur verblichen / raubet und stiehlt ein jeder seinem Nächsten was er zur Hand bekommt / ohne die geringste Scheu / selbst wenn aller Welt Augen auf ihn gerichtet / ohne daß jemand Gewalt hätte sich zu rächen / nicht anders / als wäre mit dem Könige alle Gerechtigkeit mit abgestorben. Solch stehlen nun dauret so lange bis man einen neuen König erwählet / da denn alsofort öffentlich geboten hinausführo alles Stehlens sich zu enthalten / und so gleich auch aufs genaueste in allen Stücken diesem Gebote nachgelebet wird.

Gesezt auch daß die Vornehmsten des Landes sich über der Wahl eines neuen Königes nicht vergleichen können / lassen sie nichts desto weniger eben dergleichen Verbot publiciren / um nur den gemeinen Mann glaubend

bend zu machen / daß allbereit ein neuer König erwählet / und dem so öffentlichen Diebstahl zu steuern.

Gemeiniglich aber dauret es nicht lange mit der Wahl / sondern es bemächtigt sich alsobald der älteste Sohn nach Absterben seines Vatern des Throns / und macht sich vollkommen Meister vom ganken Hof / und hinterlassnem Weiber. Volck seines Vatern / da er denn so weit gekommen seynde / weiter nichts zu befürchten / in Ansehung daß alsdenn der gemeine Mann nicht zugeben würde denselbigen wieder abzusetzen / eben so wie es Absolon mit seinem Vater den David machte.

Wiewol von Seiten derer so es mit dem zweyten Sohn halten / gemeiniglich vorgebeuet wird / daß es so weit nicht kommt / sondern vorhin schon gesorget wird / damit dieser von dem Königlichen Thron und Stuhl Besiz nehme vor dem Ältesten.

Vermuthlich wird es euch nicht entfallen seyn / was oben gesagt worden / daß nemlich der König so viele Weiber habe / und derer sich zuweilen in Vollführung des gegen Verbrecher erkänten Urtheils bediene / welche er mit 3. bis 400. einem solchen der sich an seiner Majestät vergriffen / auf den Hals schicket sein Haus zu plündern / ja gar wol niederzureißen / denn weil es bey Lebens Straff verboten des Königes Weiber zu berühren / haben sie freye Macht zu schalten und zu walten.

Hiedurch geschah eine sehr artige Begebenheit noch vor meiner Ankunfft in Fida, so ich nicht verbergen kan. Es wurde nemlich ein Mohr den ich sehr wohlkenne / und mir nachgehends grosse Dienste gethan / heimlich gewarner / daß man ihn bey dem Könige eines gewissen Verbrechens halber angegeben / welcher schon Befehl ertheilet sein Haus zu plündern und

zu verheeren. Wie er nun nicht lange Zeit hatte dem Könige seine Unschuld vorzustellen / so wurde er schlußig weil er sich unschuldig wußte / in seinem Hause zu bleiben / und des Königes Weiber abzuwarten / an statt daß sonst mit dieser Straffe Ungesehene / ihre Häuser und Güter verlassen müssen. Es dauret nicht lange so fanden sich die Weiber ein / und traffen diesen guten Herrn wider alles Vermuthen im Hause an / wannenhero sie ihm augenblicklich befohlen zu weichen / damit sie in ihrer Arbeit nicht gestört würden. Dieser aber an statt dem Königl. Weiber Volck Gehör zu geben / führte sie bey zwey tausend lb. Schießpulver / mit grausamen schweren / falls sie nicht zurück und wieder nach Hause gingen / er so fort Feuer darin stecken und sie allesamt in die Luft wolte springen lassen. Welches ihnen gar nicht gelegen fielen / und stoben deswegen aus Furcht er möchte seinen Droh-Worten nachkommen eilends davon / um sich wegen des ungewöhnlichen Begegnens bey dem Könige zu beklagen : allein der Mohr kam ihnen zuvor / und wußte sich bey dem Könige so gründlich mit so vielem Beweis zu rechtfertigen / daß der König gar leichtlich dessen Unschuld erkannte / folglich er der so augenscheinlichen Gefahr entronnen.

Es mag nun dieses von einer Sache die billig das Stilltschweigen verdienet gesprochen seyn / darum will ich aniko meinem Versprechen zu Folge von der Religion derer Fidenfer handeln.

Vorhin habt ihr vernommen / daß die meiste Bosheiten mit einer dem Könige oder sonst vornehmen Herren erlegte Geld Summa gut gemacht werden / aniko werdet ihr so viel mehr befinden

den / daß dieses das einzige Absehen sey bey ihrer ganzen Religion.

In Wahrheit bilde ich mir nicht ein daß ein Volk in der Welt zu finden / welches dem Aberglauben mehr nachhänge als eben dieses. Denn falls die alten Heyden sich rühmen 30000. Götzen gehabt zu haben / so glaubet so viel mehr / daß diese zu Fida noch ein mahl so viel haben.

Ich fragte einst obgedachten Mohren von welchem ich die Begebenheit mit den Königl. Weibern erzehlet / weil ich ihn vor den besten und ehrlichsten hielte ; wie sie ihren Gottesdienst hielten / und wie viel Götzen sie hätten / worauf er mir lachend antwortete er wüßte es selbst nicht / mit der Versicherung / daß mir kein Mensch hierinnen völlige Nachricht geben würde ; denn was mich anbelanget / setzte er hinzu / habe ich ihrer sehr viel / und glaube daß andre ebenfals nicht weniger haben. Weil ich nun sagte mir nicht mehr als drey von ihren Göttern bekandt zu seyn / anbey ersuchte er mich / te mir von andern noch einigen Bericht geben ; antwortete er / es wären ihre Götter nicht zu zählen / folglich ihm ohnmöglich solches zu sagen ; denn / war sein Verfolg / so oft jemand unter uns was Wichtiges unternimmt / suchet er alsobald einen besonderen Gott zu glücklicher Ausführung seines Vornehmens / und in solchen Gedanken von Hause ausgehend / hält er dasjenige vor seinen Gott was ihm zuerst ins Auge fällt / ein Hund / eine Katze / oder anders Thier / ja selbst auch leblose Dinge / als Steine / Holz und dergleichen ; dem er von Stunden an etwas opfert und darreichet / mit Versprechen / fals er sein Vornehmen glücklich und wohl gelingen liesse / wolle er ihn jederzeit vor seinen Gott

Gott auf und annehmen. Geschiehet es nun daß es zum guten Ausgang gediehen/da giebet es dann einen neuen Gott/ dem er täglich opfert. Findet sich aber das Gegentheil/ so verwirft er ihn als einen undienlichen und untauglichen Gott: folglich können wir fuhr er weiter fort/ nach eigenem Belieben Götter an und wieder absetzen/ indem wir die eigene Erfinder und Meister seynd dessen welchem wir opffern. Nun ist dieser Gottesdienst in der Welt nichts neues/sintemahlen die ersten Menschen dergleichen gepflogen/wiewol ich mich nicht unterstehen dörfte zu sagen wie diese Meynung nach Fida gekommen sey.

Ich hörte diesen Mohren mit Vergnügen zu/ wie emsig er von diesen Landes Göttern sprechen konnte; nachdem ich aber etwas länger mit ihm umginge und freyer reden konte/ merckte ich alsobald/daß er im Herzen auf alle solche Gottheiten nicht viel gäbe/sintemahlen er von Kindheit auf unter den Frankosen/ derer Sprache er vollkommen mächtig/ die Grundsätze der Christlichen Religion gehöret/ was nemlich von dem einigen lebendigen Gott zu halten/ und wie man ihm dienen müsse/ so daß er auch einig diesem die Unterhaltung der ganzen Welt zuschriebe/ und nicht denen errichteten Gottheiten zu Fida. Verrichtete auch seinen Gottesdienst nur blos seinen Angehörigen zu Gefallen/ vor welchen er sein Herz nicht ausschütten dörfte/ aus Furcht er möchte sich etwas böses auf den Hals ziehen/ woran es auch nicht gemangelt hätte. Darum ob er wol an einen wahren selbständigen Gott glaubte/ war er dennoch so kleingläubig/ daß er nichts gerne darüber verlihren wolte.

Zwar haben seine Landes Leute ebenfalls auch einigen

gen Vorschmack von dem wesentlichen Gott / und glauben durchgehends / daß sein allmächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen / folglich ihren falschen Gottheiten weit vorgehe; dennoch aber beten sie ihn nicht an / noch opfern / oder thun sonsten andre Ehr-Bezeigungen / und wenden dieses zur Ursach ein: Es sey Gott viel zu groß und hoch / daß er sich um der Menschen Kleinigkeiten bekümmern solle; sondern habe ihre Götter zu Verwalteren gestellt / zu denen als der zweyten / dritten / vierten / 2c. Person nach Gott / sie ihre Zuflucht nehmen solten; wobey sie feste halten / still und ruhig ohne weitere Bekümmerniß leben.

Sonderlich seynd drey Gottheiten im ganzen Lande bekand / die erste seynd gewisse Schlangen. Die zweyte sehr hohe Bäume / so rechte Meister-Stücke der Natur. Die dritte und geringste das Meer. Sehet das seynd Götter / so von denen Einwohnern öffentlich als Gottheiten verehret werden. Glaubende es habe eine jede ihre besondere Bedienung / nicht anders als gewisse Bediente eines Prinzen / wiewol mit diesem Unterscheid / daß das Meer und die Bäume gar nichts zu thun haben mit dem was denen Schlangen anvertrauet / wol aber diese dem Meer und den Bäumen ins Amt fallen können / ja dieselbige in Versäumnung ihrer Pflicht bestraffen und bessere Ordre stellen können.

Wenn es sehr geregnet oder sehr dürre / unfruchtbare Zeiten seyn / ruffen und beten sie dieselbige an / zu allen ihrem Regiment / und Erhaltung ihres Viehes / ja in allen vorfallenden Nothfällen erbitten sie um Schutz und Hülffe diese selbst geschmiedete Gottheiten. In welchem Absehen denen Schlangen reichlich geopfert

opfert wird/ sonderlich vom Könige / welcher auf Ersuchen derer Geistlichen oder sonsten grosser Herren durch die Geistlichen gewonnen / gar offters etwas ansehnliches der Schlangen verehren muß. Biemolich glaube unter diesem Nahmen das meiste denen Geistlichen zufället / so sich damit lustig machen.

Gemeinlich bestehet es in Geld-Gaben / seidenen Stoffen / unterschiedlichen Kauff-Waaren von Europa und Africa, allerhand groß und kleinem Vieh/ und sonstem dem leckersten Essen und Trincken.

Wozinn sie dem König so offt anliegen / und das Schencken anmuthen seyn/ daß ers nunmehr bald müde wird / und sich zu weigern anfänger. Wie denn solches Zeit meines Beyseyns geschehen.

Denn da ich einmahl ihn sehr zornig fande / fragte ich ihn um die Ursach / da er denn mir zur Antwort gab und rund heraus sagte / er hätte dieses Jahr der Schlangen solche köstliche Geschencke und Opfer gethan alser nie gewohnet gewesen / um eine gute Erndte zu haben / nun käme einer seiner Unter-Könige und foderte abermahl was neues / mit Bedrohen eines unfruchtbahren Jahres im Nahmen derer Geistlichen; da er von nun an sich feste vorgenommen das ganze Jahr über nichts mehr zu opfern / weil es die Schlange immerhin könnte bleiben lassen / als sie ihm keine gute Erndte geben wolte / sintemahlen er nicht gesonnen wäre noch mehr zu verliehren / in Ansehung allbereit seine Geld-Früchte gänglich verdorben.

Nun konte ich mich des Lachens nicht enthalten / da ich hörte / daß als er noch etwas zu hoffen / er nicht ungeeignet wäre noch ein neues Geschencke zu geben / andern aber zu gute nichts mehr übrig hatte: folglich der gedachte

dachte Vice-Roy unverrichteter Sachen Abschied nehmen mußte/zu eigenem so wol als derer Geistlichen großem Mißvergnügen/ welche ihn abgesand/ und allbereit die Rechnung gemacht hatten.

Es ist gedachtes Schlangen-Haus nur zwey Meilen von des Königes Dorff entlegen/ und unter einem Baum auf einer Höhe sehr schön gebauet. Allwo nach ihrer Meynung der König aller Schlangen/ nicht anders als der rechte Großvater sich aufhält/in Grösse eines Menschen Dicke und Länge.

Und muß die sehr alt seyn/weil sie selbige vor langen Jahren gefunden zu haben behaupten/ da sie nemlich wegen Bosheit derer Menschen aus einem fremden Lande zu ihnen gekommen/ und mit grossen Freuden wäre aufgenommen worden/ so daß sie selbige mit der größten Ehr-Bezeigung in einer seidenen Decke nach diesem Hause getragen/ und bis heutigen Tag aufbehalten hätten.

Vermuthlich muß diese Schlange eben dergleichen Einfälle gehabt haben/ als vor diesem die Heydnischen Gottheiten/ welche zuweilen um der Luft Veränderung zu genießen/ von einem Land zum andern herum reisetzen/ so daß man selbige nachgehends anbinden mußte/ falls man sie behalten wolte. Zweiffels ohne werden die unschuldige Leute/welche die Schlange verlassan/nicht hieran gedacht/ sonst würden sie deren Flucht wol verhindert haben. Doch was halte ich mich lange bey Muthmassungen auf/da ich so viel würckliche Sachen noch zu melden habe.

Es haben auch die Könige vor diesem die Gewohnheit gehabt alle Jahr eine Wallfahrt nach diesem Schlangen-Hause zu thun/ und zwar mit grosser Pracht

Pracht und reichen Beschenkungen / sintemahlen sie nicht nur der Schlangen ansehnliche Opfer, Gaben darreichten / sondern auch unter die Grossen ihres Gefolges unterschiedliche Köstlichkeiten austheileten; folglich diese Wallfahrt ein merckliches gekostet.

Der Jegige aber hat solches gänglich abgeschafft / und schon seit einigen Jahren eingestellt. Und hat man mir erzehlet, daß das letzte mahl ein gewisser Christiansischer Capitain Namens Ducas dabey gewesen / welcher zu grosser Schande derer Europäer so narisch gewesen, daß er sich mit einer Tyger-Haut und andern Narrenpossen behangen hat / und dem Könige in solcher Kleidung bis zu dem Schlangen Haus gefolget / um selbigen in seinem Götzendienste so viel mehr zu stärken. Dafern es sich nun also verhält / ist es viel unverantwortlicher / als was dorten der Naaman von Syrien seinem König im Tempel von Rimmon zu Gefallen thate. Denn dieser obwol kurz zuvor Befehlter / hatte einen Heyden zum Herrn / und bate den Propheten um Erlaubniß zu thun was er vorhätte; allein dieses gehöret nicht hieher.

So hält demnach der heutige König die vorige Wallfahrten nicht mehr in eigener Person / sondern lästet es durch einige seiner Weiber verrichten / welches bey weitem nicht so hoch zu stehen kommt / und die einzige Ursach ist daß der König selbst es bleiben lästet.

Da nun aber gedachter Schlangen-Dienst so viel dem Könige zu stehen kommt / ist auch der daraus ersorgende Gewinnst nicht geringe. Weil nemlich alle Jahr von Maj. an wenn der kleine Milhio gesäet / so lange bis er eines Menschen Höhe erlanget / der König so wol als die Geistlichen guten Vortheil daraus ziehen. Denn

die Einwohner als blinde unerfahrne Leute / bilden sich ein / daß während gedachten Zeit die Schlangen zur Abend- und Nacht Zeit die schönsten jüngsten Dirnen so ihnen am besten gefallen / beschleichen und sie im Kopff verwirrt machen ; so daß die Eltern gezwungen seyn dieselbige in ein besonder dazu erbautes Haus bringen zu lassen / allwo sie bis zu ihrer Genesung einige Monat verbleiben müssen / wehrender Zeit aber von ihren Eltern mit allen Nothwendigkeiten versehen werden / und zwar so reichlich daß die Geistlichen mit davon leben können.

Bei Verlauff der gekerkerten Zeit / und Endigung ihrer Gefangenschaft / wenn sie von der niemahls gehalten Kranckheit befreyet / bekommen sie Urlaub heraus zu gehen / nach vorher geschehener Entrichtung vor ihre Genesung und bisherige Absicht / nachdem es die Eltern thun können / gemeinlich 50. Gulden vor jede Tochter / derer Anzahl in der Gefangenschaft sich jährlich auf einige tausend beläufft. Denn in jedem Dorff ist solch ein Haus / und bisweilen nach der Grösse desselben wol zwey oder drey. Zwar hat es den Namen als ob dieses Geld denen Geistlichen / und zu ihrem Gottesdienst gehöre / allein wiewol ich nicht leugnen kan / daß jene nicht auch ihr Theil daran haben sollen / bilde ich mir doch festiglich ein / es müsse der König das meiste und sehr ansehnliche Summen daraus ziehe.

Als ich das erste mahl Handlungs halber zu Fida mich aufhielte / wolte man mir vor gewiß sagen / daß als sofort eine junge Tochter unsinnig würde wenn sie von der Schlange berührt würde ; doch wäre es nur eine heilige und geistliche Unsinnigkeit / eben so als wenn man sehe die Fastnachts-Brüder / oder diejenigen wel-

che

che der Bösen und Oraculn ihren Willen offenbahren. Jedennoch frage ich gar nicht nach dergleichen heiligen Tollheit / denn sie brechen und verderben alles was in den Weg kommt / thun auch an statt daß sie heilige Verrichtungen thun sollten / lauter Teuffels Werck / indem sie nicht eher ruhen / bis sie nach besagtem Hause gebracht worden.

Eben so hat man mich glaubend machen wollen / daß die Schlange Macht hätte eine junge Tochter aus einem wohl verschlossenen Hause weg und mit sich zu entführen; welchem ich nicht widersprechen kan / dafern man die gehörige Instrumente einer solchen jungen Dirne mitgiebet / um die Thür zu eröffnen.

Gleichwol habe ich nicht ruhen können / ehe und bevor ich gewiß wäre wie doch solche Betrügereyen sich practiciren ließen / wiewol ich niemahls zu meinem Zweck kommen wäre / als obbesagter Mohr mir nicht folgendes zur Nachricht gegeben: Daß nemlich die Geistlichen sich angelegen seyn ließen die Frauen und jungen Dirnen alle aufzuzeichnen welche noch von der Schlangen unberühret wären / da sie denn bey gelegener Zeit dieselbige insgeheim zusprechen / entweder mit vielen Drohworten oder Verheissungen dazu bringen / daß sie ihnen zusagen müssen / bey erster Belgenheit alles zu thun was jene von ihr begehren würden / und alleine über die Strasse gehend / helle mit allen Kräften zu schreyen / als hätte sie die Schlange besessen / folglich befehliget in obiges Haus zu gehen.

Bevor nun jemand zu Hülffe kommen kan / ist die Schlange längst weggelauffen / und die Tochter gleichwol rasend / so daß die Eltern sich müssen gefallen lassen ihre Tochter nach dem Hause zu schicken.

Bei Entledigung ihrer Gefangenschaft wird von den Geistlichen ihnen scharff verboten / nichts zu sagen wie sie zu dieser Gefangenschaft gekommen / nicht anders als hätte die einige Schlange hieran Schuld / mit dem Bedrohen / falls sie etwas anders sich würden merken lassen / zu dem Feuer solten verdammet werden. Wozu es denn an Macht und Grausamkeit gar nicht fehlet / ihr Bedrohen zu vollführen / im fall es durch diese Leute auskäme.

Es erzählte mir hiebei der obige Mohr eine sehr arge Begebenheit / welche ihm mit seiner Weiber einer begegnet. Es hätte nemlich diese auf Ansuchen derer Geistlichen sich gestellt als wäre sie ganz toll und hätte alles in Stücken gebrochen. Er hingegen hätte solches ganz anders verstanden / und weil er wol wusste wo diese Unsinnigkeit herrührte / sie bei der Hand gefasset / nicht anders als wolte er sie nach dem besagten Hause hin leiten / wie er aber an den Ort gekommen wo recht gegen über die Brandenburgischen kurg zuvor wegen Erhandlung einiger Slaven in Fida sich eingefunden / hätte er sie mit einem mahl herein gerissen / und denen Brandenburgischen zum Verkauf dargestellet. Kaum hatte sein Weib diesen Handel gespürer / wäre sie augenblicklich ihrer Tollheit befreier / dem Mann zu Fusse gefallen / und flehentlich um Verzeihung angehalten / mit dem Versprechen / niemahls hinführo wieder in Tollheit zu verfallen. Darauf er dieses mahl gegen gethanes Versprechen sie noch übersehen / indem sie der Unsinnigkeit und der Schlange entlediget / er aber sonst gehöriger Unkosten entlohniget wäre. Ich muß gestehen / daß dieses ein verwegenes Werck gewesen /

wesen / denn er ohnfehlbar hätte sterben müssen / falls es die Geistlichen zu wissen bekommen.

Zeit meines Anwesens zu Fida, ließ der König selbst seine eigene Tochter von der Schlangen angefochten / (er ließ es sage ich / wie solches aus folgenden erhellen wird) und nach den Gefangen-Hause geführt werden / allwo sie einige Zeitlang bleiben mußte / wiewol nicht so lange als sonst gewöhnlich / und ihr zu Liebe übrige alle auch viel eher herausgelassen wurden.

Raum war der Tag ihrer Entledigung hereingebrochen / wurde sie mit grosser Pracht aus dem Gefängniß abgeholt / vor den König geführt nebst allen den jungen Töchtern so nebst ihr waren heraus gekommen / und iho rund um sie herumsassen. Sie war ganz nackend / ausgenommen daß sie zwischen den Beinen eine seidene Decke hatte / so mit Conte de Terra und Agrie, zwey unterschiedlichen Corallen bedeckt / von deren Behrt ich allbereit mehrmahlen gehandelt.

Zeit ihres Daseyns machte sie auf unterschiedlichen Klang derer Seitenspiele / unterschiedliche Bewegungen und Narrenpossen / welches die Mohren noch vor ein Überbleibsel ihrer Tollheit hielten / und der zu frühen Herauslassung ihrer Gefangenschaft Schuld gaben.

Darauf fanden sich alle Vornehmen des Landes ein / und brachten ihr köstliche Geschenke so lange sie noch vor dem Vater saße / welches weil alle diese nicht an einem Tage sich einstellen konnten / sondern wol 3. bis 4. Tage dauerte / auf ein ansehnliches Stück Geld hinaus lieff; folglich des Königes Tochter ganz anders begegnet wurde / sintemahlen andre noch großes Geld dazu geben müssen / wenn sie sich frey wissen wollen / diese hergegen noch Geld dazu bekam.

Ob nun gleich unterschiedliche Mohren um diese Betrügereyen zur Gnüge wissen / lassen sie dennoch sich nichts mercken / sondern stellen sich so wol vom Könige als denen Geistlichen nichts zu spüren/und solches nicht unbillig in Ansehung ihrer eigenen Sicherheit / indem sie ohnfehlbar des Todes seyn müßten/ fals das Gegentheil sie sich äussern ließen.

Wie ich denn auf meiner letzten Reise zu Fida dergleichen Exempel gesehen. Da sich ein gewisser Mohr von Gvinea, aber zu Fida wohnhafft/Nahmens Capitain Tam, welchen der König in Ansehung seiner guten Dienste und ehrbaren Lebens mit der Capitains und Dolmetscher Stelle von denen Englichen begnadiget / mit einer gewissen Person aus Fida verheyrathet / welche sich ebenfals an einem Tage stellte von der Schlangen gebissen ganz rasend zu seyn; dieser aber um der Fidenser Gewohnheit nichts wissend/ an statt daß er selbige ins Schlangen-Haus bringen lassen sollte / sie in Eysen schmieden ließ / und sie dadurch so erzürnete / daß sie (nicht so wie kurz erwähnte Frau) den armen Mann bey der Geistlichkeit angabe/ welche weil dieser nicht von Fida gebürtig / und also nicht einerley Religion mit ihnen war/weder angreifen noch öffentlich verklagen durfften/sondern heimlich mit Gifft hinarichten ließen. Zwar starb er nicht augenblicklich/ verlohre aber gänzlich auf einmahl seine Sprache/und wurde lahm an allen seinen Gliedern; welches noch viel klägliches ist als der Todt selbst. Ich musste darüber wegreifen / und weiß also nicht ob er wieder genesen; genug ist daß ihr hiebey lernen könnet/ wie man niemahls der Geistlichkeit sich widersetzen müsse.

Gehet das sind die unterschiedliche Betrügereyen derer

derer Geistlichen in Ansehung ihres Schlangen-
Dienstes. Darüber sie so eifrig und feste halten/ daß
wenn jemand unversehens der Schlangen mit einem
Stoß oder Schlag würde zu nahe kommen/ ohnfehl-
bahr des Todes seyn/ und das Verbrechen auf einem
Scheiterhauffen büßen müste.

Vor einigen Jahren als die Englischen begunten
nach Fida zu handeln/ geschah dessals eine sehr trau-
rige Begebenheit. Es hatte nemlich der Capitain,
wie er mit einigen Leuten an Land gestiegen;/ und
einige Waaren ausgeladen des Nachts in ihrem
Hause eine grosse Schlange gefunden/ und dieselbe
ohne weiteres Nachdencken todt geschlagen/ auch weil
sie meynten ein gutes Werck gethan zu haben vor das
Haus geworffen/ ohne ichtes böses dessals vermuthen
seynde. Als nun folgenden Morgends die Mohren
ihrer gewahr wurden/ forschten sie ungesäumt wer
derjenige wäre so sich so freventlich vergriffen hätte/ da
denn die Engelländer so ehrsüchtig/ und ehe sie noch be-
fraget/ der That geständig waren; worüber das Volk
so erbittert wurde/ daß sie die Engelländer häufig
überfielen/ dieselbige niedermachten/ und alle deren
Häuser nebst allen Kauff- Waaren insgesamt ver-
brenneten.

Dieses aber verdroß die Engelschen so sehr daß sie
Fida gänglich verliessen/ und ihre Handlung anders
wohin verlegeten. Die Mohren hingegen als nach
einiger Zeit die Engelschen sich wieder daselbst einfan-
den/ wurden schlüßig allen Europäern einige Schlan-
gen sehen zu lassen/ mit dem Ersuchen/ man möchte
diesen als ihren Göttern kein Böses thun/ so daß man
seit der Zeit von keinem Unglück mehr gehdret/ sinte-

mahlen wenig Europäer nach Fida hinkommen / so nicht allbereit wissen daß man hieselbst die Schlangen göttlich verehret.

Wiewohl ich nicht zweiffle es würde einem andern Europäer falls er eine Schlange umbrächte nicht viel besser gehen als denen Engelschen / dafern er nicht das Glück hätte / eylends in des Königs Hause sich zu retiriren und gründlich darzu thun daß es Unversehens geschehen. So glaube ich könnte er noch mit einer Geld-Straffe an die Geistlichkeit loß kommen / wenn er den todten Gott auf solche Weise befriediget hätte / jedoch wäre mir nicht gar wol zu Muthe / angesehen / die Geistlichen den gemeinen Mann gar leichtlich aufzuwiegen können / und zu einer Gewaltthätigkeit verleiten / folglich ist das sicherste in solchen Fällen sich vorzusehen.

Zeit meines Dafeyns war ein sicherer Mohr von Aquambou welcher eine Schlange auf seinen Stock nahm / und weil er sie mit der Hand nicht antastend durfte / dieselbe unbeschädigt ausserhalb der Thüre wegstrug: Dieses erblickten ohngefehr zwey oder drey Mohren / und machten alsobald ein solch ungeheures Lermen / als sie sonst bey Feuers-Brunst oder andern grossen Unglück zu thun gewohnt / wann sie ein Hauffen Volcks beysammen ruffen wollen / daß in einem Augenblick eine ungemeine Anzahl mit grossen Keulen / Degen und Asagays zusammen lieff / welche den armen Mohren bald auf die Seite gebracht hätten / im Fall nicht der König von seiner Unschuld benachrichtiget eylends einige Vornehme herzu geschicket und ihn der Gefahr entriß hätte.

Alles dieses lehret uns wie wir uns hüten müssen und

und den Schlangen ja kein Leyd zu fügen / ohngeachtet sie uns zum öfftern beschwerlich fallen / wenn sie täglich mit 5. oder 6. zugleich uns besuchen / sonderlich bey grosser Hitze / da sie als Geschöpfe der Finsterniß / der Sonnen-Licht gleichsam nicht vertragen können / sondern in unseren Häusern über Stühle / Bänck und Tische / selbst auch die Bette herum kriechen / und uns im Schlaffe Gesellschaft leisten / so gar daß bey Befindung einer guten Gelegenheit unterhalb dem Bette / wenn unsere Bedienten so nachlässig seynd und nicht zum öfftern dasselbe verändern / ein 8. oder 10. Tage Herberge halten / so lange bis sie ihre Junga ausgehecket / wie denn dieses zum öfftern geschehen.

Doch kan man falls man dieselbige im Hause mercket / und ihrer gern entohniget seyn wolte / nur jemanden von Landes Einwohnern herbey ruffen / und selbige ausserhalb dem Hause tragen lassen. Im Fall sie aber auf dem Boden sich aufhalten (wiewohl hiesige Häuser nur ein Geschos hoch seynd) kostet es viel Mühe dieselbige los zu werden / denn sie die Mohren hier nicht gern wegnehmen; folglich man warten muß / bis sie von sich selbst Abschied nehmen.

Einsmahls kam eine und legte sich recht auf meinen Tisch da ich täglich drauff speisete / und bliebe ohngefähr 15. Tage lang / sintemahlen ich keinen Menschen finden konte der sie hätte wollen herunter nehmen / ohngeachtet es von mir selbst gar leichtlich hätte geschehen können / wiewohl ich nachgehends sehr reichlich desfalls beschencket wurde.

Denn als ich auf eine Zeit gewisse vornehme Leute von Fida zur Mahlzeit hatte / und währenden Essen ein Discurs von Schlangen einfiel / lehrete ich mich

um und sahe nach derjenigen so über unsern Köpfen auf dem Tische lag/ mit Vermelden daß ich besorget wäre es müste diese von Hunger sterben / weil sie allbereit 15. Tage gefastet/ daferne sie nicht bald Abschied nehmen würde. Darauf mir ein sicherer Herr antwortete es wüste die Schlange schon ihr bescheiden Theil aus gegenwärtigen Schüsseln zu nehmen/ohne geachtet ich solches nicht gewahr würde. Dieses nun macht ich mir trefflich zu Nutze/denn als ich folgenden Morgen bey dem König kam/sagte ich zu ihm in Beseyn vieler andere/daß einer von ihren Göttern so kühn gewesen/und zu meiner Taffel ohngeladen sich eingefunden hätte/folgich nicht unbillig wäre daß man mich bezahlete/anders ich genöthiget würde / denselben zu versagen. Der König bezeugete hierüber ein gnädiges Gefallen/und sagte/ ich möchte die Schlange ganz zu frieden lassen / so wolte er uns beyde mit gehörigen Nothwendigkeiten versehen ; wie es denn auch wirklich geschahe / da ich bey meiner Anheimekunft einen trefflichen fetten Ochsen geschickt bekame/ zur Bezahlung dessen was die Schlange verzehret. In Wahrheit ich muß gestehen daß auf solche Art alle Gottheiten des ganzen Landes unterhalten wollte/mas ich nicht würde zu kurz kommen.

Das beste ist daß diese Schlangen dem Menschen nichts übel thun; man mag sie entweder im Finstern treten oder von ihnen gebissen werden/hat man vor dem Stich so wenig sich zu fürchten / als ob man von einer Motte gebissen würde. Überdem auch die Mohren uns überreden wollen/es sey gar gesund wenn man von ihnen gebissen wird / angesehen hernach man kein giftiges Thier mehr zu besorgen hätte. Allein ich gestehe

hier:

hierinn etwas unglaublich zu seyn/sintemahlen ich selbst das Gegentheil an den Mohren gesehen / folglich sie uns so viel wenigere Versicherung deßfalls geben können.

Wir haben unterschiedliche mahl sehr artige Schlachtern halten sehen / von diesen und andern giftigen Schlangen/ deren ebenfalls hie zu Lande unglaublich viel seynd. Ich glaube die Giftigen können es nicht gar wol vertragen / daß man den andern so viel Ehre anthue / und beneyden also das Glück derer andern / indem sie sich mit grösserem Zuge solche Ehre Bezeugungen anmassen wollen / in Ansehung daß sie vor jenen mit Gift zu ihres Leibes Beschützung versehen.

Jedoch müßet ihr euch einbilden / es haben dergleichen Streitigkeiten unter den Thieren bloß zu der Zeit Platz gehabt da sie noch reden konten. Seit dem haben die giftige Schlangen einen so unversöhnlichen Haß wider die andre getragen / daß sie dieselbige auf allerhand Art und Weise verfolgen/ wiewohl sie allezeit unterliegen / sintemahlen es eine grosse Schande wäre daß ein Gott gegen eine so verächtliche Creatur das Reißaus nehmen müste. Wiewohl jene die Giftige gar leichtlich die Oberhand behalten würden / als ungleich grösser und bewaffneter seynde / wenn nicht diese durch ihre ungemeine viele Verehrer und Anbeter beschützt würden/ welche alsobald die Giftige mit dem Tode abstraffen / daß sie sich wider eine Gottheit auflehnet.

Es seynd aber diese vor Götter gehaltene Schlangen weiß/ gelb und braun/ untereinander Wellen weiß und gelb gemischer/ die grössen eines Armes lang und dick.
Sie

Sie fressen überaus gerne die Raken wie ich denn offte gesehen daß sie auf die Raken also heraus lauffen und wenn sie eine erhaschet / länger als eine Stunde zubringen ehe sie dieselbe herunter schlingen können. Ja man solte dencken es wäre ganz unmöglich daß sie selbige durch den Rachen bringen könnten / wenn ich nicht gesehen hätte daß bey Verzehrung ihres Raubs Gutes sich ihr Rachen allmählig erweitere.

Zuweilen lauffen die Raken einer Schlange dicht vorbey/weiß diese unter dem Dach eines Hauses still liegen/da die Schlange ohnmöglich so geschwinde sich los machen / und die Rake erhaschen kan ; so daß es scheint als merckten dieses die Raken / siemahlen ich gesehen daß sie des Abends mehr als hundert mahl die Schlange vorbey lauffen / und dieselbige gleichsam vexiren bis die Schlange vor Verdruß laut anfängt zu schreyen / und mit aller Gewalt suchet hervor zu kommen / alsdenn aber keine Rake mehr zu sehen.

Wäre es daß man der Ansprach und Besuchungen derer zu Fida gerne los seyn wolte/darff man nur verächtlich von Schlangen anfangen zu sprechen / also bald stopffen sie die Ohren zu und nehmen Reißaus/doch geschiehet dieses nur bey denen Europäern/sonsten wollte ichs einem Mohren nicht rathen/falls er in groffe Gefahr sich nicht stürcken wollte.

Geschiehet es daß ein Haus und mit demselben eine Schlange im Feuer aufgienge / stopffet ebenfalls ein jeder die Ohren zu / und wirfft etwas Geld dahin/um zu erkennen zugeben/daß es viel zu grausam sey anzuhören/und daß dieses Geld zu Befriedigung des verbrannten Wortes solle angewendet werden/weilen man vor dessen Erhaltung nicht sorgfältiger gewesen/glauben

Wie die Schweine bey Hariffen niedergemacht seyn
zu Fida, weil sie eine von der Gößen Diener ihren Schlangen vorgefasset



4

u
n
g
e

v
g
n
f
i
v
a

v
a
b
o
n
e

n
e
u
b
v

ben dabey festiglich / daß diese Schlange ohngeachtet zu Asche verbrandt / bald werde wieder kommen und sich an denen Ursachern ihres Todes rächen.

Es hat Herr Nicolas Poll im Jahr 1697. als er des Sclaven-Handels halber zu Fida sich aufhielt / das Glück gehabt folgendes Lust-Spiel anzusehen. Es hatte nemlich ein Schwein von einer Schlange gebissen seynd / dieselbige Augenblicklich mit den Zähnen ergriffen / und um sich zu rächen vollkommen herunter geschlucket ohne daß die Mohren von weitem solches ersiehende / zur Errettung ihres Vorgesetzten zeitig genug herbey kommen konten. Darauf versammelten sich alsofort die Herren Geistlichen und beklagten sich bey dem Könige: Das arme Schwein konte sich nicht verantworten / und war gleichwohl durch die That genungsam überzeuget / daher die Geistlichen so unbesonnen bey dem Könige anhielten er möchte im ganzen Lande einen Befehl publiciren lassen / daß alle Schweine sollten umgebracht werden ohne einiges Nachsinnen ob der Unschuldigen mit dem Schuldigen gleiche Straffe tragen könne.

Nichts destoweniger wurde der Befehl überall kundt gemacht / und hörte man im ganzen Lande ein erschreckliches Geschrey / eines Theils kamen die Mohren gewaffnet mit tausenden zusammen um ihres Königes Befehl zu vollführen / andern Theils in nicht geringer Anzahl diejenige / welche Schweine hielten und dieselbe arme Thiere vertheidigen wolten / wiewohl vergeblich und umsonst. Denn die Mezeley hatte ihren Fortgang und musten die armen Thiere in grosser Anzahl sterben / so daß sie nicht eines beym Leben gelassen hätten / falls nicht der König welcher nicht so gar Blut-

dürf

dürstig / und von andern Liebhabern des Schweinens Gleiches angemahnet ein Gegenbefehl hätte ausgehen lassen / man sollte nunmehr von dem Blut-Baß absteigen / sintemahlen man allbereit genung unschuldig Blut vergossen hätte / und auf eine andre Art ihre Gottheit müste zu frieden stellen. Es war auch bey meiner letzten Reise zu Fida satzsam zu mercken daß man der armen Thiere eine grosse Menge auf die Schlacht-Banck geliefert / angesehen dieselbige sehr theuer waren.

Sehet was ich insonderheit von denen vornehmsten Gottheiten zu Fida habe berichten können. Bey den andern als viel geringern werde ich mich nicht lange aufhalten.

Oben habe ich gesagt daß die zweyte Gottheit die Bäume ausmachen / welchen man bey einfallender Kranckheit / insonderheit im Fieber / zur Genesung des Kranken unterschiedliche Opfer aufopfert / in der festen Einbildung daß bey dergleichen Zufällen nichts besser sey als an die Bäume sich zu halten / doch der Schlangen nicht zu vergessen / als welches nicht schaden kan wenn es nicht hilft ; so daß man diese Götzen-Diener gar leichtlich wie die von Athen überreden könnte / einem fremden Gott zu dienen von dem sie nichts Gutes zu hoffen hätten. Sonsten brauchen sie noch andre Wege ihre Gesundheit zu erlangen / wenn sie unterschiedlichen geringern Göttern opfern / Menschen schlachten und das Fleisch genießen / (wie solches vor zwey oder drey Jahren in der Kranckheit des Königes geschehen) oder auch mehr ungeziemende Dinge verrichten so viel zu lang seyn Stück-weise zu erzählen.

Ebener Massen wird auch dem Meer geopffert wenn es sehr unruhig und hinderlich ist unsre Waaren an Land zu bringen/ oder auch lange Zeit keine Schiffe angekommen/ welche sie mit grosser Ungedult erwarten. Alsdenn bringen sie sehr reiche Opfer. Gaben dem Meer/ wiewohl die Geistlichen auf solche Opfer nicht viel halten/ weil sie keinen Theil daran haben.

So hatte auch ein gewisser König von Groß- Ardra grosse Opfer gethan an das Meer/ und von seinen Leuten gehört (denn nach ihrem Befehl war es ihm nicht erlaubt persönlich dabey zu seyn) alles wäre Vergebens gewesen/ darauf so erbittert wurde/ wie der Xerxes welcher das Meer mit Ruthen streichen liesse/ weil es seiner Flotte so viel Schaden gethan hätte.

Ehe ich schliesse/ müssen wir noch diejenige befehen welche den Götzendienst verwalten. Dieses seynd nun theils Manns theils Weibes- Leute/ welche beyderseits unter den Mohren so hoch angesehen/ daß sie niemahls am Leben gestraffet werden wenn sie noch so viel verbrochen haben; wiewohl der heutige König dieses Befehl mit Bewilligung seiner vornehmsten Bedienten nicht in acht genommen. Wie denn solches die höchste Noth erfordert/ sintemahlen ein gewisser Geistlicher mit seinem Bruder einen Anschlag auf das Reich und des Königes Person selbst gemacht/ und daher so wol der Bruder als der Geistliche beyderseits gleich schuldige auf Befehl des Königes das Leben lassen mußten.

Die Weiber derer Geistlichen seynd wenigstens eben so hoch angesehen als ihre Männer/ und wenn es auch bloss Sclavinnen wären; zumahlen sie sich dem

den Nahmen derer Kinder Gottes zu legen. Anstatt daß sonst andre Weiber ihren Männern aufwarten müssen / nicht anders ob wären sie ihre Sclaven / so brauchen diese hingegen eine ganze unumschrenckte Gewalt über ihre Männer / schalten und walten mit ihren Gütern nach selbsteigenem Willen gefallen / und seynd desselbigen Respects von ihnen gewärtig / welchen diese vorhin ehe sie noch zu dieser Würde gekommen und noch im Sclaven-Stande waren / den Männern erzeigen mußten / das ist auf Knien gekrochen und bedienet zu werden.

Dahero auch die Mohren in etwas gewiziger nicht gerne eines geistlichen Frau zur Ehe nehmen / auch gar nicht es sey denn mit grosser Mühe gestatten daß eine von ihren Weibern an einen Geistlichen gerathe; doch können sie nicht gänglich dawieder seyn im Fall dergleichen Begebenheit sich zutrüge / sofern sie nicht eine erschreckliche Rechen schafft ablegen / und vor solche Menschen wollen angesehen seyn / die den Lauff der göttlichen Ordnung hinderten.

Endlich muß ich noch hinzusetzen daß sie auch von der Hölle dem Teuffel und Gespenstern einigen Begriff / und fast einerley Meynung haben / mit einigen einfältigen Leuten unter uns / es sey die Hölle unter der Erde / also die Gottlose und Verdammte mit dem Feuer würden abgestraffet.

Vor drey oder vier Jahren fandte sich eine alte Zäuberinn / welche sie in dieser Meynung bestätigte / und unterschiedliche Dinge von der Hölle zu erzehlen wuste. Sie hätte daselbst so viel bekandte Leute angetroffen unter andern den letzten Capitain von denen Weißen so vor Herrn Karter gewesen / und un-
leyd-

leidliche Qbaal in der Hölle anisko ausstehen müste. Kurz zu sagen / sie hatte so viel in der Höllen angemercket / daß sie mit dem Herrn Francisco de Qvedo sich in einen Wettstreit hätte einlassen können / welcher unter beyden das meiste gesehen; wiewol ich glaube es würde diese alte Bettel gewonnen haben / da zumahlen sie persönlich und leiblich sagte in der Hölle gewesen zu seyn / Herr Qvedo aber nur im Traum einige Gesichte gesehen.

Zeit meiner Anwesenheit zu Fida hielte sich hieselbst ein gewisser Geistlicher von S. Thoma Augustiner Ordens auf / um die Mohren nach Möglichkeit zu dem rechten Glauben zu bringen / wiewol alle Mühe und Arbeit vergebens war / angesehen der einige Punct von den vielen Weibern ihnen viel zu tieff im Herzen fasse; sonst in dem übrigen vielleicht besser mit sich hätten handeln lassen / wenn dieser einige Knoten nicht ein zu harter Dissen gewesen.

Es ersuchte einsten obiger Geistlicher den König / er möchte ihn doch einmahl sehen die Messe lesen; welches der König nicht ausschlug / und bey seiner Wiederkunft auf beschehene meine Nachfrage wie ihm die Messe gefallen / mir zur Antwort gabe: es wäre recht schön anzusehen / allein er hielte es doch mit seinem Fetische.

Als auch nachgehends dieser Augustiner in einer vornehmen Gesellschaft eines Hoff-Bedienten sich befand / welches ein sehr schlauer Mann war / hing jener an mit Drohworten heraus zufahren / falls die Einwohner zu Fida noch länger so leben würden die Zeithero / ohne sich zu bekehren / würden selbige unzugänglich alle zur Höllen und ewigen Feuer fahren;

darauf jener der Hof-Bediente antwortete: Es haben unsere Väter / Gross- und Allerväter eben so gelebet wie wir aniko leben / und haben ihren Göttern eben so gedienet wie wir noch heutiges Tages gethonet seynd; Müssen nun jene darum brennen / was Raths? wir seynd nicht besser als unsere Vorfahren / und begehren daher auch nichts bessers. Hiemit mußte der gute Augustiner vor dieses mahl zufrieden seyn / und konte leichtlich die Rechnung machen / es würde zu Fida nicht viel zu thun geben / so daß er mich um Beurlaubung bey dem König ersuchte / und selbige auch so gleich erhielt.

Wäre es daß die Mohren lesen / oder unsere Schrifften verstehen könten / solte ich bald auf die Gedancken kommen / es hätte dieser Capitain die Chronick von Frießland gelesen / allwo fast eben dergleichen Unterredung zwischen einem Bischoff und König von Frießland zu finden.

Nunmehr ist hohe Zeit daß ich meinen Brief schliesse / und nach ertheilter Begrüssung inniglich wünsche zu seyn.

Mein Herr!

der Eurige / &c.

Ende des neunzehnten Briefes.

Zwanzigstes Send-Schreiben.

Von denen vierfüßigen Thieren zu Fida; Ochsen / Kühen / Pferden / Ziegen / Schweinen; von Vögeln / als Hühnern /

En-

Enten und weissen Hahnen/ nebst beyge-
 setzten Preißeines jeden ins besondere. Von
 dreyerley Arten Land-Früchten/ welche in
 grosser Anzahl gefunden werden/ dem ohn-
 geachtet aber zum öfftern eine grosse Hun-
 gersnoth in Fida einfället. Die übrige
 Erd-Früchte seynd Patatten, welche sehr
 häufig/ Jammes und Bohnen 2c. Von
 Baum-Früchten/ von der Fruchtbarkeit des
 Landes Fida, wie selbiges sehr dienlich wä-
 re zu allerhand Bepflankungen/ Baum-
 wolle/ Zucker und Indigo hervorzubringen.
 Wie mächtig die Fidenfer und wie sie zu
 kriegen pflegen/ was ihre Waffen / und
 worinn sie bestehen. Wie das grosse Ardra
 viel mächtiger als Fida. Von dem Kriege
 zwischen groß Ardra und einem König des
 festen Landes; woher derjenige Krieg ent-
 standen/ welcher schier das halbe Land Ar-
 dra verheeret/ und ein sehr grosses Blut-
 badt unter den Einwohnern verursacht
 hat. Von Jakin, unter groß Ardra gehörig/
 von Offra oder klein Ardra, allwo vor die-
 sem unsere Compagnie ein Haus gehabt.
 Von der Abreise des Authoris von Fida,
 und Ankunfft in den Fluß Gabon, von der
 Meerenge zu Gvinea, daselbst befindlichen
 Flüssen und Insuln/ als Rio Formosa oder
 schöner Fluß/sonsten auch Rio Benin geneüet.

Rio Elrei, Camarones, alt und neu Calbary:
 Die Insuln seynd Fernando po El principe
 oder Prinzen-Insul / und Corisio in groß
 un klein abgetheilet. Rio de Gabon ein sehr
 berühmter breiter und schöner Fluß / in wel-
 chem zwey Insuln / welche von denen Euro-
 päern öftters und warum besüchet werden/
 was daselbst vor Handlung / wie sehr we-
 nige Einwohner / und dennoch selbige in
 drey Ordnungen abgetheilet / wie arm und
 hochmüthig sie dabey seynd / den Brandt-
 wein sehr lieben / und nicht wol mit ihnen
 zu handeln sey. Wovon der König lebe.
 Wie die Einwohner durchgehends wol
 von Leibe / worinn ihre Arbeit bestehe / und
 wie die herumliegende Gegend sehr un-
 fruchtbar / der Fluß aber sehr Fischreich sey.
 Von einem Fisch Nord-Caper allda
 sehr häufig. Von Büffel-Ochsen / Ele-
 phanten und wilden Schweinen / welche
 sich im Lande ebenfalls aufhalten. Von
 der Elephanten und wilden Schwein-Jacht
 unseres Autoris. Von einem gefundenen
 Bein-Gerüst eines Elephanten. Beschrei-
 bung derer Büffel-Ochsen / wie einer von
 unsern Leuten von diesen Thieren unge-
 bracht / und wie die Mohren dieselbige töd-
 ten können. Von der Abreise unsers Au-
 toris von Gabon und seiner Ankunfft zu
 Cabo

Capo Lobez di consalvez, alda eine treffliche Ländung und sehr geschickt zum frischen Wasser und Holz ein zu nehmen. Was daselbst vor Handthierung vorgehe; wie häufig die Fische seyn. Von der Abreise unseres Autoris von Cabo Coop und der Ankunft unterhalb der Insel S. Thomas, wie diese Insel beschaffen/ ingleiche Ilha Annaboa allwo der Autor nach zwey-tägiger Reise anlandet / nachgehends längst der Mittel-Linie fortsegelt / und grosse Kälte empfindet. Endlich oberhalb dem Lande zu Assine ankommt/ da ein gewisser König von Ludovico dem König in Frankreich/ Ludwig Hannibal König von Assyrien genennet/ sich aufhält / anitzo aber nichts mehr als ein geringer Slave ist. Wie der Autor seine Reise fortsetzet nach dem Gold-Lande/ und wie das Schiff auf welchen der Autor sich befande / eines andern nicht privilegirten oder unfreyen Schiffes sich bemächtigte; Endlich aber zu Elmina anlandet / und zugleich mit Endigung seiner Reise / gegenwärtigen Brief / und die Beschreibung des ganzen Landes *Guinea* endiget.

Mein Herr!

Seit meinem Vorkeren welches an euch zu schreiben die Ehre genommen / ist kein Schiff aus Europa anhe-

anhero kommen / folglich mir nichts neues von euch zu Gesicht gekommen ; daher ich gesonnen meine Beschreibung von Fida im vorigen Briefe angefangen / weiter fort zusetzen / und demnächst eine kleine Reise-Beschreibung anzuhängen / welche ich im Jahr 1698. von Fida nach Rio de Gabon, Cabolooper, Annaboa und Elmina, allwo sich dieselbige endet / verrichtet habe.

Den Anfang will ich von denen zu Fida befindlichen / und zwar erstlich zahmen vierfüßigen Thieren machen / als Ochsen / Kühen / Ziegen / Schafen und Schweinen / welche zwar eben so gestaltet wie die zu Gvinea, doch aber ungleich fetter und köstlicher von Geschmack seyn / weil es alda treffliches Weide-Land / und vollkommen so schönes Gras giebet als in Europa.

Und sind sie nicht theuer ; zumahlen man einen Ochsen oder Kuh vor 10. Thaler / einen guten Hammel vor zwey / eine Ziege vor einen / und ein Schwein vor zwey Thaler erkauffen kan.

An Pferden fehlet es auch nicht / doch sind sie lange nicht so schön als diese von welchen in der Beschreibung des Landes Gvinea gehandelt worden. Ich kauffte ihrer 5. oder 6. das Stück zu 40. Gulden / als ich über das Land gedachte nach Elmina zurück zu reisen / mußte sie aber zu Fida zurück lassen / weil sie mir zu nichts dienen.

Das Geflügel ist schier eben wie in Gvinea und bestehet in Welschen-Hahnen / Enten und Hühnern / deren letzten eine grosse Anzahl zu finden / sehr fett und köstlich / aber ziemlich klein / das Stück vor 6. Stüber / nachdem unsere Kauff-Waaren allhie gültig seyn / wiewol sie in der That nicht mehr als die Helffte von Werth zu rechnen.

Wol

Wolte jemand mit dieser Art und vor geringen Preiß sich lustig machen / darff er nur einen Kasten mit langen Pfeiffen mitnehmen / so kan er vor jede Pfeiffe zwey / bisweilen vier Stüber bekommen; folglich vor drey Pfeiffen das beste Huhn welches nur zu finden ist / haben.

Sonsten giebet es um Fida herum nicht viel groffes Wild / sondern etwas weiter im Lande finden sich Elephanten / Büffel-Ochsen / Eygerthiere / und ungemein viel Hirsche. Zwar findet man auch die letzten zu Fida selbst / aber sehr wenig / angesehen das Land sehr bewohnet / überdem aber eine gewisse Art kleiner Hasen sich sehen läßet.

An wilden Vogelwerck hingegen ist ein grosser Vorrath im Lande / als Gänsen/Enten/ Schnepffen/ und mehr als zwanzigerley Vögel / durchgehends gut zu essen / und trefflich von Geschmack / dabey auch sehr wohlfeil.

Man darff daher nur einem oder andern Mohren des Abends ansagen / daß er Morgends frühe auf die Jagt gehe / und gewiß versichert seyn / daß man gegen Mittag ein oder zwey stattliche Schüsseln Wildprät bekommen werde / die man mit lumpenen 12. Pfeiffen bezahlen kan / so ohnfehlbar / daß man ohne die geringste Sorge Gäste laden kan auf ein Gericht Wildgeprät / ehe noch selbiges gefangen worden.

Turteltauben sind so häufig / daß mein College als ein guter Schütz / sich erboten / täglich in Zeit von 6. Stunden hundert zu schießen.

Ußer diese Art Vögel welche zu essen dienlich / giebet es noch andere theils Raubvögel / theils auch an-

Dre mehr welche man zur Lust auffüttern kan; wie wol diese nicht so häufig seynd als in Gvinea.

Die Kron-Vögel derer Abbildung ihr in dem übersendeten Kupffer gesehen / kommen von hier / und hat manderen noch eine andre folgende Art: ohngefehr so groß wie ein Huhn / kurz von Hals und Klauen / oberhalb den Augen nicht anders wie ein Mensch mit Augenbranen versehen / kurz und dick von Schnabel; die Federn seynd blau und schwarz / sonst stark in Klauen und Schnabel / folgar sehr fertig zum rauben.

Jedoch will ich von Vögeln nichts mehrers hinzuzuhun / damit nicht noch einmahl obiges wiederhole / sondern will aniko zu denen Feld- Früchten schreiten / derer es dreyerley Gattung giebet / die erste ist das groß Millio, dessen Körner zwar nicht so groß wie in Gvinea, aber eben so lieblich von Geschmack seyn. Diese Mohren brauchen es nicht an statt des Brodtes / sondern zum Bierbrauen / daß also nicht viel davon gesäet wird.

Zweytens ist das kleine Millio oder Maiz eben so wie in Gvinea, mit dessen Bauung und Zubereitung die Einwohner zu Fida meistens ihre Zeit zubringen. Sie pflanzen es zweymahl im Jahr / wiewol zu einer Zeit mehr als zu der andern. Wenn die rechte Zeit ist zu pflanzen / so stehet (wie oben gesagt) das ganze Land so voll / daß kaum ein enger Fußsteig frey bleibt / folglich eine grausame Menge gesammelt wird. Nichts destoweniger findet sich bey dem Ausgang des Jahres der Mangel / an statt sich der Ueberfluß hervorzuheben sollte / entweder weil das Land sehr volkreich / oder auch an anderwertige Länder viel verhandelt wird / als nach denen zwey Popo und benachbarte

barten Orten/ daher es kommt/ daß sie zuweilen bey schlechten Jahren grösser Hungers- Noth ausstehen müssen/ so gar daß auch frey-gebohrne Leute sich vor Sclaven verkauffen/ damit sie nur nicht Hungers sterben mögen/ andere ihre Sclaven loslassen/ damit sie nicht so viele ernehren dörrfen. Eben um diese Zeit kam ein Englischer Capitain nach Fida, und beladete sein Schiff mit lauter Sclaven ganz frey und ohne Geld/ ohnehietes von seinen Waaren dagegen abzugeben/ indem die Mohren frohe waren daß sie was zu essen erhielten/ womit jener zu allem Glück sich reichlich versehen hatte; darauf er die Seegel wehen ließe und nach den Portugiesischen Enlanden fortschiffete/ also wo er neu Proviant einkauffte.

Drittens hat man noch eine Art *Milhio*, welche nicht gleich dem andern auf kleinen Gesträuchen wächst/ sondern schier wie der Haber in Holland. Die Körner sind dunkel-roth/ und nicht eher vollkommen zeitig/ bis daß sie ein 7. oder 8. Monat in der Erde gelegen. Man genießet dieselbigen nicht/ sondern mischet sie mit dem grossen *Milhio* zu dem Bier/ um wie die Mohren davor halten/ selbiges so viel stärker und nahrhafter zu machen.

Die Mohrinnen machen hieraus ein überaus köstliches Bier/ welches so kräftig daß es dem besten Biere in Holland nichts weicher. Dahero es auch viel theurer ist als das andre/ denn so man vor eine Maass von dem gemeinen 3. Stüber bezahlet/ muß man vor das letztere einen Thaler geben.

Das erstere ist das gewöhnlichste Getränck/ selbst unter den Sclaven/ welche das hiesige Wasser nicht trincken wolten/ weil es aus sehr tieffen Brunnen geschöpft

schöpffet wird / die zwanzig bis 30. Arm tieff und über 7. oder acht Fuß nicht breit seynd / so daß weil die Sonne niemahls darein würcken kan / das Wasser sehr hart / und wie Eyß so kalt ist / folglich in dem warmen Lande sehr ungesund; denn im fall man selbiges nur wenige Tage nach einander trincket / fällt man ohnfehlbar in ein Fieber. Dahero thun die Europäer am besten / wenn sie halb starck / halb geringes Bier zusammen mischen / so dann läffet es sich wohl trincken mit Geschmack und mehrerer Gesundheit.

Back-Ofen findet man im ganzen Lande nicht / weil sie die Mohren nicht brauchen / sondern ihr Brodt kochen; und bedienen sich gemeinlich derer Pattaten anstatt des Brodts / welches sie zu allem Fleisch zueffen. Wie denn diese Frucht so häufig ist in dem einigen Fida, daß ich zweiffle ob im ganzen Lande mehr zu finden sey.

Desgleichen auch Jammes, doch aber nicht in solcher Vielheit und gutem Geschmack als in Gvinea, folglich nicht sehr gesucht.

Nicht weniger hat man auch unterschiedliche kleine Bohnen in ziemlicher Anzahl / davon die Mohren Kuchen backen mit Ohl / welche ganz leicht als diejenigen so bey uns gebacken / und von denen so es gewohnet / mit großem Appetit gegessen werden. Man nennet sie Arraes.

Zwiebeln und Ingber giebet es nicht viel / wird daher nur bey denen Vornehmsten gefunden.

Überdem finden sich eben die Feld-Früchte so wir in Gvinea haben / wannenhero mich nicht länger dabey aufhalten / sondern von Baum-Früchten etwas melden will.

Die

Die vornehmsten hievon sind Citronen / Limonien / Pomerangen / Backovens, Bananes, Piment, und mit einem Wort alle die so ich in der Beschreibung von *Gvinea* angeführet; ausgenommen den vielen Tamarinden und andern Frucht-tragenden Bäumen / welchenicht nur in unsern Ländern ganz unbekant / sondern auch ihre Früchte so schlecht und geringe sind / daß ihrer nicht nöthig weiltäufftig zu gedencken.

So giebet es auch sehr viele Palmbäume / wiewol wenig Wein daraus gezogen wird / sondern einig und allein um des Öls halber gepflancket werden. Auch mangelt es nicht an gewissen Palmbäumen / so man holländisch *Pardon-Bäume* nennet / davon der Wein gemacht wird; doch fragen die Einwohner nicht viel darnach / und trincken lieber Bier / folglich nehmen sie die Bäume nicht in acht / sondern hauen sie abe und brauchen selbige an statt Bau-Holzes / weil es sehr dauerhafft ist.

Ausser obbesagten Früchten aber giebet es keine mehr / und ist nur zu beklagen / daß ein so schönes Land nicht mit mehreren versehen ist; sintemahlen es überaus fruchtbar / und von arbeitsamen Leuten bewohnet ist; folglich an nichts fehlet als an Gras und Gerände / da ich versichert bin / daß nicht nur alle *Africanische* / sondern auch unterschiedliche *Europäische* Früchte trefflich hervortwachsen solten.

Wie ich denn versuchet / und Kohl gesäet / rothe und weisse Rüben / Petersilien und dergleichen mehr / so durchgehends trefflich hervorgeschossen und reiff geworden wie in *Europa*. Nur jammer und schade / daß nicht mehr *Europäer* alhie wohnen wie in *Gvinea*, denn so würde man die schönsten Gärten können anlegen.

legen. Nicht weniger auch trotz einem Lande in der Welt viele Zucker-Röhre zu setzen/ imgleichen auch Indigo; welcher ohne dem häufig genung / und wo nicht besser/ doch wenigstens eben so gut ist als der Asiatische oder Americanische. Die Einwohner färben damit alle ihre Kleider / wissen aber nicht wohl damit umzugehen/ und verderben an einem Kleide 4 mahl mehr Indigo als das Kleid wehrt ist / und wir zu dergleichen Kleinigkeiten nöthig haben.

Dies ist was ich von der angenehmen Gegend um Fida, dessen Sitten/ Landes-Gebräuchen / Viehe und Früchten sagen können; anizo will ich noch von ihren Waffen/ und ihrer Art zu kriegen / etwas melden.

Den Krieg anbelangend/ könnten sie sich formidable genung machen; sintemahlen es ein leichtes wäre in wenig Zeit 200000. Mann auf die Beine zu bringen; jedoch hat man sich nicht viel zu fürchten / da sie ohngeachtet aller ihrer Macht keinen tausend gewaffneten und geübten Männern zu widersehen sich getrauen/ vielweniger selbige anzufallen / es müßten denn Gvinea'sche Mohren seyn.

Die Ursach hievon ist diese / erstlich bekümmern sie sich nicht viel um Krieg noch Kriegs-Übungen / sondern lassen es einig und allein bey dem Handel und Ackerbau bewenden.

Zweytens haben sie niemahls wohl erfahrene und versuchte Generals-Personen/ sondern vertrauen bey eräugnetem Nothfall ihre ganze Armee einem unerfahrenen/ ungeübten Menschen an.

Drittens kan zu einer Ursach dienen ihre ungemeine Furcht vor dem Tode / dagegen sie so nährisch ban-

ge seynd / daß sie allbereit auf die Glucht sich machen ehe sie den Feind zu sehen bekommen.

Zudem die ganze Armee hat wie gesagt / ein gemeiner Mann vollkommenlich zu befehlen / denn die Generals und Capitains sind viel zu bange daß sie sich ins Geld wagen sollen / es müsten denn einige sich finden / die ein Herk im Leibe und Lust zum Kriege haben / alsdenn stehet es mit ihren Sachen ein wenig besser. Hingegen aber sehr schlecht wenn gemeine Leute das Commando haben / denen die übrigen kein Gehör geben wollen / und wenn das rechte Treffen angehen sollte ehe je lieber mit der Glucht ihr Leben zu retten suchen / ob daß sie gemeinlich eher zu Hause seyn als die Soldaten / insonderheit wenn sie behende zu Fuß seynd / ohne einige Bekümmerniß / ob die ganze Armee im Strich leibet oder nicht; genug ist daß er sich trösten kan / wie werde es ebenfals nicht lange machen / und seinem Exempel gar bald folgen.

Hieraus könnet ihr abnehmen was diese Leute vor Herk im Leibe haben / ein fremdes Land zu überfallen / obwol sie schlimm genug seynd ihr eigenes zu beschützen / da sie es auf den letzten Mann ankommen lassen / und also das Sprichwort wahr machen / ein Hund ist nirgends böser als in seinem Lager.

Jedoch ist dieses nicht nur denen zu Fida, sondern des ganzen Landes Ardra Einwohnern gemein / da sie mit ihrer eigenen Macht niemahls Krieg führen / sondern dazu Mohren in *Gvinea* auffauffen / und insonderheit zu *Aqvambou* als dem nächst anliegenden Lande / dasern aber die von *Coto* mit denen zu *Popo* wohl stünden / würden sich diese sonder Zweifel derselben vor allen andern bedienen / weil sie so viel näher seynd.

Ihre

Ihre Waffen/sowol der Fidenfer als Ardrenfer, bestehen in schlechten Geschütz/ Bogen und Pfeilen / sehr schönen Säbeln und überaus schweren aber trefflich gearbeiteten Allagay. Doch brauchen sie meistens theils nur schlechte Keulen von anderthalb Ellen lang / und 6. Daumen breit / welche ganz rund und am Ende mit einem grossen Kopff drey finger dick un einer Hand breit versehen / derer ein jeder 5. oder 6. trägt,

Das Holz daraus sie bestehen ist ungemein fest und schwer / nichts destominder wissen sie damit so behende umzugehen / daß sie selbige einige Schritt von sich und auf ihren Feind anwerffen können / und zwar mit solcher Gewalt / daß sie alles zerbrechen und zerschmettern was sie treffen / so daß die Mohren hievor mehr befürchtet seynd als vor dem Schieß-Gewehr.

Dieses demnach ist das merckwürdigste im Lande Fida. Nun könnte ich zwar noch einige Kleinigkeiten hinzuthun / den Unterscheid zwischen Ardra und Fida betreffend ; allein es scheint alles der Mühe unwehrt und keines Erinnern nöthig zu seyn / wannenhero mich nicht dabey aufhalten / sondern bloß von Ardra etwas hinzuthun will.

Der König von groß Ardra mit Zurechnung aller hiezu gehörigen Länder / ist zum wenigsten zwanzigmal vermögender als der zu Fida, und gleichwol nicht so beherzt / daß er diesen mit Krieg überziehe / ohngeachtet (wie allbereit gemeldet) eine stets währende Feindschaft unter ihnen ist.

Doch aber giebet es tieffer im Lande noch mächtigere Königreiche als diese zwey letztere / wiewol ich wenig Nachricht davon habe / ohne daß bey meiner Zeit ein gewisser Gesandter von einem dieser Könige an den zu groß

groß Ardra abgefertiget worden / mit diesem Vermel-
den im Nahmen seines Königes; er möchte (der Kö-
nig zu groß Ardra) hinführo bessere Ordre stellen/und
mit seinen Unterthanen / welche täglich bey seinem Kö-
nige mit neuen Beschwerden über dessen tyrannis-
ches Regiment einkämen/gelinder umgehen / anders
sein König genöthiget würde sich dieser Leute wider
seinen eigenen Willen anzunehmen / und den erbetenen
Schutz zu leisten.

Allein der König von groß Ardra kehrte sich nicht
viel an diese heilsame Erinnerung/sondern ließ zu meh-
rerem Verdruß den Gesandten ums Leben bringen.
Darauf wurde jener wie billig / so erbittert / daß er
schleunig eine Armee von einer Million Köpffe (denn
so stark hielt man sie zu Fida) ins Königreich Ardra
herein marchiren ließ; und weil es brave Leute und
gute Soldaten waren / in kurzer Zeit schier die Helffte
des Königreichs unter sich brachte/nachdem er unzäh-
lich viele Einwohner niedergemacher / wiewol man die
rechte Zahl nicht weiß / sondern mit dem Korn im Gel-
de zu vergleichen pflegte.

Es haben mir die Fidenfer erzehlet/ daß diese Leute
in ihren Kriegen jederzeit gewohnet wären ihren nie-
dergeschlagenen Feinden die Geburths-Glieder abzu-
schneiden / und mit sich zu nehmen; auch keinem erlau-
bet sey/seinen Feind gefangen zu nehmen/bevor er hun-
dert dergleichen schöne Kamms hätte. Es scheint sel-
biges Vorgeben fabelhaftig zu seyn / daher ichs auch
vor keine unumstößliche Wahrheit verkauffe / genung
ist daß mans mir unter einem Eyde zugeschworen/
und daß die Niederlage erschrecklich groß gewesen/bis
endlich der General damit vergnügt seynde/von freyen
Stü-

Stücken sich zurückgezogen: der gewissen Meynung er würde nach so wohl genommener Rache von seinem Könige auf das freundlichste bewillkommet werden, alleine weit gefehlet / denn der König ließ ihn gleich bey seiner Ankunfft/ an einem Baum aufknüpfen / weil er seinem Befehl nicht nachgekommen und den König von groß Ardra nicht mit sich gebracht hätte / als an welchem insonderheit und nicht an dessen Unterthanen er sich rächen wollen. Mercket hiebey / was der König von groß Ardra sich vor ein Unglück auf den Hals geladen / und wie diese heydnische Leute so steiff und strenge über dem Völcker-Recht halten / indem sich dieser König mit dem Blut so vieler tausend Menschen nicht genügen ließe / sondern überdem den Ursacher des Todes auf die Seite haben wolte.

Ob er es nachgehends noch zu Wege gebracht / kan ich nicht wissen / sintemahlen nichts weiters davon gehöret habe / doch glaube ich er werde sich mit so häufig vergossenem Blut haben ausführen lassen. Es hatte also dieses Volk ein solch Schrecken weit und breit unter die Mohren gebracht / daß sie ohne zittern und beben ihren Mahmen nicht hören kunten / daher sie tausenderley unerhörte Dinge von ihnen zu erzählen wußten.

Vier Meilen von Fida nach Morgen lieget das Land Jakin, welches (wie allbereit erinnert) unter groß Ardra gehörig / und noch heutiges Tages davon regieret wird.

Ein wenig herunter und tieffer im Lande lieget das Land Offra, von denen Europäern klein Ardra genennet. Hieselbst hat unsere Compagnie lange Jahre ihr eigenes Kauff-Haus und Kauffmann gehalten / und

und zwar mit nicht geringem Nutzen. Seit dem man aber unsern Rauffmann ums Leben gebracht / und die Popenfer das ganze Land verheeret / haben wir das Wiederkommen vergessen / von der Zeit an ist auch schier das ganze Land unbebauet liegen geblieben / und stehet zu besorgen es werde noch in langen Jahren nicht besser gehen / sintemahlen der König zu Fida und zu Ardra stets gegen einander / und beyde gerne Meister davon seyn wolten / folglich ihre Vice-Könige einführen / wenn nur einer oder ander so beherzt wäre / den Anfang zu machen. Sie mögen aber disputiren und zanken so lange sie wollen / ich endige diese Beschreibung um den Anfang meiner Reise zu machen. Sekte mich demnach bey Fida auf ein Schiff / Stadt und Land genennet / im Jahr 1698. den 14. Aug. und segelte nach dem Fluß Gabon, allwo wir nach eilf Tagen glücklich anlangten. Unter Weges hatten wir ziemlich starcken Wind / kamen aber schlecht damit fort / weil es nur ein Seiten-Wind war.

Ehe ich nun von dem Fluß Gabon melde / muß ich noch von dem Gvineischen Busen (denn so nennen ihn die Europäer) beyfügen / und ist dieser von Ardra bis Cabo Lopez Meilen lang. Zwischen beyden solchen Oertern finden sich sehr schöne Flüsse / auf welchen wir unsere Handlung vermittelst unserer Jäger ziemlich forsetzen / es bestehen aber die Rauff-Baaren so wir daher abholen / meistens in Elephanten Zähnen / derer es daselbst eine grosse Menge giebt. Die Handel-Plätze sind Rio formosa, oder der schöne Fluß / öfften auch Rio de Benin genennet / von einem mächtigen Königreich gleiches Namens. Folgendes Rio d'Elrei, oder der Königs-Fluß. Camarones, alt und

neu Calbary. Von dem ersten Fluß hoffe ich noch-
stens eine ausführliche Beschreibung zu erhalten/wel-
che euch gegebener Versprechung nach nicht säumig
seyn werde zuzuschicken.

Überdem finden sich 4. Inseln in dem Gvineischen
Busen / als El Principe oder die Prinzen-Insel/
Ilha Fernando Po & Corisco, welches in groß und
Klein Corisco abgetheilet ist.

Zu groß Corisco hat unsere Compagnie lange
Jahre ziemlich starcke Handlung getrieben nunmehr
aber wegen geringer Gewinste und der weiten Entle-
genheit selbiges Land verlassen / und die Handlung
gänzlich aufgehoben.

An und vor sich selbst sind beyde recht schöne und an-
genehme Inseln / und so niedrig/ daß man von weiten
dencken solte es wären die daselbst häufige Bäume ins
Meer gepflanzet/welches nicht unangenehm zu sehen.

Fernando Po wird von einem grausamen und un-
gezäumten Volcke bewohnet / so daß man Handlungs-
halber sich gar nicht dahin trauen könne / mehr weiß
ich nichts davon zu sagen.

El Principe oder Prinzen-Insel / stande bey
Ausgange des 15. Jahrhundert unter einem sehr ver-
mögenden Kauffmann von Amsterdam / mußte aber
wegen der Uneinigkeit unser eigenen Leute / und unter-
schiedlichen Verrätherey derer Portugiesen / von uns
verlassen werden. Nachgehends haben diese letztere eine
schöne Festung daselbst angeleget / und ziemlich starck
bevölkert.

Sonsten ist es ein schönes und fruchtbares Land/da-
hero die Portugiesen viele Früchte davon einsammeln/
so daß sie nicht nur alle anlegende Schiffe mit gnugsa-
men

men Proviant versehen / sondern auch vor ihre eignen einen ziemlichen Uberschuß behalten können.

Wannhero auch alle Schiffe welche auf dem Sclaven Handel ausgewesen / hier anlegen um sich zu erholen / ausgenommen unserer Compagnie Schiffe / aus Furcht wie ich glaube / damit die Herren der Schiffe hieselbst keine verbotene Handlung zum Nachtheil der Compagnie führen mögen ; Inzwischen aber kan man vor die Sclaven keine bessere Erfrischung und Einkauf derer benöthigten Sachen bekommen / als zu Annaboa , welches der vornehmste Ort ist / da denn leicht zu urtheilen / insonderheit denen so es versucht haben / was Nutzen und Gewinnst unsere Compagnie hiebey genießen würde.

Gewiß ist / daß man weder so viel todte noch francke Sclaven bekommen würde / falls man sie zu gewisser Zeit mit Nothwendigkeiten und allerhand Erfrischungen versähe. Allein man macht denen Herren der Compagnie ein ganz anders weiß / und kan ich die Ursach hievon nicht finden. Eben so wenig als wenn man unsern Schiffen verbietet in die Portugiesischen Inseln zu lauffen / davon ich keine gründliche Ursach weiß / auch vielleicht nicht wissen muß / folglich ohne weitere Säumniß auf den Fluß Gabon komme. Selbiger nun ist 15. Meilen von Cabolopez de Gonsalvez , oder vom Ende des Gvineischen Meer. Büfens / und so berühmt / daß er keinem Menschen so in diesem Theil Africæ gewesen / unbekandt ist ; wie er denn in der That überaus schön / und bey seinem Munde über zwey Meilen breit ist.

Drey oder vier Meilen / von dessen Mündung liegen zwey Eylande mitten im Fluß / eines unter dem

Nahmen des Königs/ das zweyte des Pringen Insul/ wiewol sie heute zu Tage ziemlich verwüestet seynd/ sind demahlen der König sowol als Prinz einander nicht getrauer/ folglich selbige verlassen haben/ und nunmehr beyderseits auf einen Arm dieses Flusses sich niedergelassen/ deren selbiger Fluß sehr viel hat.

Kleine Schiffe und Fahrzeuge können einige Meilen weit herauf kommen/ doch kan ich nicht eigentlich sagen wie breit er sey/ noch weniger wie tieff er ins Land gehe.

Es kommen allhie (wie allbereit gemeldet) unzählich viel Schiffe an/ nicht nur wegen des Selavens Handels/ sondern weil daselbst treffliche Gelegenheit ist/ um dieselbe auszubessern und zu zurüsten. Welche nun gesonnen das letztere zu thun/ bringen ihre Stücke/ Ancker und Seeglen zc. nach der Pringen Insul in Verwahrung/ und nehmen die Zeit wahr wenn das Wasser anlaufft/ daß sie vermittlest desselben so nahe an die Insul anlegen als es immer möglich/ nachgehends bey schleunigem Ablauff des Wassers/ trucken liegen/ und also füglich ihren Zweck erhalten können. Jedoch können sich die recht grossen Schiffe nicht allzumohl trauen/ aus Furcht sie möchten bey dem ablaufenden Wasser auf trucknem Boden Schaden nehmen. Dahero kam es/ daß eines unserer Schiffe welches eben zu meiner Zeit daherum kreuzete/ sich nicht dahin wagen wolte/ sondern viel lieber an unser Schiff sich anhangen/ da es auf diese Art viel besser bis auf den untersten Boden konte gereiniget werden/ als wenn es auf trucknem Lande gelegen.

Die beste Handlung so auf diesem Fluß getrieben wird/ bestehet in Elephanten Zähnen/ Wachs und

Honig / und kan man gute Vortheile machen / wenn in kurzer Zeit keine Schiffe da gewesen; Doch trifft sich dieses gar selten / denn die Seeländer kommen mit ihren nicht beurlaubeten oder nicht privilegierten Schiffen des Jahres unterschiedliche mahl dahin / um unter dem Fürwand ihre Schiffe zu säubern mit Holz und Wasser zu versehen / ihre Handlung zugleich mit zu treiben / dahin ihr meistens Absehen gerichtet / sintemahlen sie Wasser und Holz genug zu Cabolopez eben so gut als hier bekommen könnten.

Die Fremdlinge müssen sich verwundern über den ungleichen Grund des Flusses / sintemahlen derselbe an einem Ort 10. Arme / am andern 15. anderswo 5. und wieder etwas weiter 12. tieff ist / nicht anders als wären lauter Felsen und Klippen im Grunde.

Der Strom ist so hefftig und so starck / daß man auch mit dem allerbesten Winde gegen denselben nicht aufkommen kan / folglich nothwendig warten muß bis die Fluth wieder kommt.

Ich habe dieses selbst erfahren / denn bey dem Mund des Flusses blieben wir ganz unbeweglich stehen / und hatten grosse Noth daß wir ohngeachtet aller unseres vollen Seegel wider den Strom es halten konten / sondern kamen mehr hinter / als vordertwärts / und mußten die Fluth abwarten.

Die Bewohner dieses Flusses wiewol ihrer sehr wenig / seynd in drey Abtheilungen eingetheilet / die erste hält es mit dem Könige / die zweyte mit dem Prinzen / die dritte mit keinem von beyden / sondern leben still und ungehindert vor sich / ohne einen Oberherrn zu erkennen. Die zwey erstere liegen sich immer in den Haaren / doch nicht öffentlich im freyen Felde / denn eine

rechte Armee auf die Beine zu bringen/ seynd sie viel zu ohnmächtig / sondern schwermen des Nachts herum/ und suchen einer den andern zu überumpeln und zu berauben / da sie entweder mit der gemachten Beute oder einer dichten Haut voll Schläge wieder nach Hause kehren.

Es ist diese Hand voll Volks das allerarmeligste und elendeste was ich jemahlen gesehen habe / dabey aber zu ihrem grossen Unglück ungemein hochmüthig und trotzig/un gleichwol nichts lächerlicher als wenn sie auf Befragen worauf sich ihre Hoffart gründet nichts zu antworten wissen. Niemand ist bey ihnen in einigem Ansehen / der nicht einen teutschen Namen führet ; damit kommen sie alsobald angestochen wenn unsere Schiffe angeländet und geben ihren Namen von sich / um wie sie meynen bey denen unsrigen sich so viel beliebter zu machen / wie sie denn gerne leyden mögen daß wir sie bey diesem Namen ruffen. Es scheint als sey es denen Mohren sämtlich angebohren / daß sie gerne / und zwar sehr häufig den Brantwein ins Leib gießen / allein diese gehen übrigen allen die bis hieher ferne/weit weit vor / sintemahlen sie alle ihr Haab und Gut darinn verprassen/auch öftters vor einen Elephanten Zähn lauter Brantwein zur Bezahlung annehmen / welcher schon verzehret ehe sie noch vom Schiff steigen.

Bekommt irgend der eine etwas mehr zu trincken als der andre/ und etwas in den Kopf/ so gehet es an ein rauffen und balgen/ohne König/Prinzen oder Geistlichen zu respectiren ; denn diese Letzteren verstehen sich eben wol dazu / und wissen das Gauck-Recht trefflich zu gebrauchen / aus Beyforge / man möchte sie als vor
ein

einfältige Zuschauer ausschelten / streiten dannenhero diese tapfere Helden so heldenmüthig / das Hüte / Parucke und Rock darüber ins Wasser fällt.

Wie? dörrst ihr vielleicht sagen / tragen diese arme Tropffen auch Hüte und Parucken zc. Ja freylich wie anders / doch auf wunderbarliche Art. Vor einiger Zeit trieb man allhie groffen Handel mit alte Parucken / so daß man davor alles bekommen konte was man auch verlangete / als Wachs / Mehl / Pfeffer / Papageyen / und allerhand Eß- Waaren.

Nun aber seit 3. oder 4. Jahren seynd so viel Rauff- leute dahin kommen / daß der geringste Boots- Geselle schweren solte er könne nicht den geringsten Profit von seinen Perucken machen / wenn sie ihm auch nichts kosteten.

Das beste ist daß diese Leute ungemein gern Brantwein trincken / folglich nicht sehr zärtlich seyn / sondern alles wegrincken wie es vor den Mund kommt wenn auch schon die Helffte Wasser mit ein wenig Spanischer Seiffe untermischet wäre / nur damit oben ein wenig Schaum sich zeigen möge / wie ich denn persönlich dabey gewesen / als man dergleichen Geträncke vor diese Leute zugerichtet / da die einfältige Tropffen den Schaum von der Spanischen Seiffe vor etwas köstliches / und eine Tugend des Brantweins ausgaben / auch Himmel hoch dessen sonderliche Güte zu erheben wußten / folglich gerne einen Vorrath sich anschaffet / wenn irgends eine Zeit einfiel da er nicht so gut zu bekommen wäre.

Ich hatte mir bey meiner Ankunfft vorgenommen einige Elephanten Zähne und etwas Wachs vor unsere Compagnie zu erhandeln / und zu dem Ende uns

terſchiedliche Kauff: Waaren mitgebracht / allein ich fande mit dieſen Leuten ſo viel Schwürigkeit / daß ich alle Gedult darüber verlohre / und gar nicht mit ihnen Konte zu recht kommen / ſondern einem andern Schiffe welches eben dazumahl von unſerer Compagnie Ordre bekommen allhie zu handeln / alles Meinige abſtande/mit groſſen Freuden / daß ich noch ſo gut Kauff abgefertiget wurde / ſintemahlen mir dieſe Leute ſo viel unerträglicher ſchienen / weil ich jederzeit gewohnet mit denen Mohren zu Fida zu handeln/welche ungleich beſſere und ſehr höffliche Menſchen/auch die Handlung ungleich gröſſern Gewinſt allhie auswirfft. Zene armſelige halten einen den ganzen Tag auf ehe man einen Elephanten Zahn Kauffſchlagen kan / gehen 5. oder 6. mahl heraus und wieder herein / nicht anders als ſtünden ſie auf dem Fiſch:Marck/ehe ſie des Kauffs einig werden.

Ohngeachtet aber ſie den Brantwein hefftig lieben/ trincken ſie dennoch nicht / bevor wir ihnen eine Verehrung gethan / indem ſie wenn wir etwas damit ſäumen / bey dem Brantwein troziglich fragen dörfſſen/ ob wir gedächten daß ſie vor nichts trincken ſolten/nicht anders als müſte man ſie ohne den Brantwein zu geben noch mit einem Recompens regaliren. Jedennoch aber ſtehet es nicht zu ändern / und müſſen alle diejenige welche hiehin handeln ſich dieſes gefallen laſſen/ſonſten würden ſie nicht einen Elephanten Zahn bekommen. Daß demnach die Kauffleute groſſe Gedult mitbringen müſſen / wenn ſie einige Gewinſte machen wollen.

Nachdem ich alſo meine Handlung dem andern Schiffe abgeſtanden / kamen einige fremde Mohren an Boort / welchen ich Brantwein anerbote / um ſelbig

bige mit ihren Waaren auf unser andre Schiffe zu verweisen; allein sie wolten vor beschehener Verehrung keinen Tropffen zu sich nehmen / sondern machten sich bald zurück / weil sie merckten daß ich hiez zu nicht grosse Lust hatte. Nachgehends erfuhren sie daß ich nicht handeln würde / kamen daher so schleunig zurück / um den angetragenen Brantwein zu versuchen / allein ich antwortete daß ich keine Zeit übrig hätte / folgendes sie zum zweyten mahl Abschied nehmen musten / ohne ichtes gegossen zu haben.

Zwar seynd sie behende und dienstfertig genug uns bey unserer Ankunfft zu beschencken / allein weit hurtiger anstatt der Ihrigen weit bessere von uns einzunehmen / fragen auch wol gar wenn wir etwas verzögern / wo das Geschenck sey so man ihnen schuldig / man solle ihnen das Ihrige wiedergeben / welches sie auch ohne die geringste Weigerung annehmen / gleichfalls wenn unsere Geschenck nicht besser seynd als das Ihrige. Mit einem Wort es sind diese Menschen bloß dem äußerlichen Ansehen nach von denen unvernünftigen Thieren unterschieden.

Ihre Kleidung ist eben dieselbige wie derer andern Mohren / doch aber sehr schlecht und zerrissen. Über dem daß unsere Leute mit alten Röcken / Hemden / alten Hosen &c. öffters mit ihnen tauschen / und denn in solchen Habit sich was sonderliches düncken lassen. Von ihren Sitten und üblichen Gebräuchen weiß ich nichts zu sagen / doch kan man sich leicht die Rechnung machen / wenn man nach einem oder andern Muster davon urtheilen soll.

Ihre Religion glaube ich habe auch nicht viel auf sich / dennoch aber eben so viel Aberglauben bey sich als
 H h 5 derer

derer übrigen Mohren / indem sie viele Götzen und falsche Gottheiten verehren / wegen Kürze meiner damaligen Anwesenheit aber nicht erfahren können wer sie seynd / und was sie davon halten. Die wenige Scheu so sie vor einander haben / kan auch Berweiß genung geben / daß ihr Regiment in schlechtem Stande / so daß schier ein jeder sein eigen Herr ist / und nichts um ihren König / weniger noch um ihren Prinzen geben ; folglich diese Herren nur den bloßen Nahmen führen / ohne die geringste Autorität oder Ansehen zu haben.

Der heutige König läßt sich das Wohlseyn seines Hauses trefflich angelegen seyn / un̄ arbeitet täglich mit dem Schmiede-Handwerck etwas zu verdienen. Undern Theils ist er nicht säumig hin und wieder einige Gewinne zu machen / wenn er seine Weiber denen Europäern Zeit ihres Daseyns vor einen billigen Preis abstehet. Sonsten ist er nicht ein Haar besser als der geringste von seinen Unterthanen.

Meistentheils seynd sie groß / starck / und ziemlich geschickt von Leibe. Ihr Haar reiben sie mit Elephanten und Büffel- Ochsen Schmalz / nebst einer gewissen rothen Farbe / dadurch sie ungemein stincken. Insonderheit haben die Weiber einen so heßlichen Geruch / daß man nebst ihnen ohne in Ohnmacht zu fallen / nicht dauern kan. Nichts destoweniger unterlassen sie nicht dieselbige dem ersten den besten vor ein Billiges darzubieten / auch wol vor ein schlechtes Messer eine Zeitlang abzustehen ; wiewol man sehr verderbten Geschmack haben müste / fals man sich mit diesen heßlichen Creaturen einlassen wolte.

Sie leben wie ich glaube meistens von dem Fischfang und Jägerey / denn um den Landbau bekümmern sie sich

sich gar wenig / sintemahlen Zeit meiner Anwesenheit nicht ein einziges Korn von Milhio gesehen habe / sondern daß sie ganz grüne Bananes gegessen / welche sie am Feuer gebraten. Der Jammes, Pataten, und Bohnen giebet es sehr wenig.

Wie denn zwar das Land bey dem Munde des Flusses bis an die Prinken-Insul nicht allzu fruchtbar scheint / gleichwol aber nicht zu leugnen ist / daß sie viel Früchte und Bäume haben / und ihre Nahrung meistens in Pataten beruhet / welche sie mit dem Wildprät und Gischwerck einessen.

Der Fluß hat überaus köstliche Fische / so daß wir öfters darinnen gefischer / und solchen guten Fang gethan / daß wir die ganze Reise damit auskommen können.

Sie haben eine trefflich Invention die Fische zu erhaschen / wenn sie in einen Rahn steigen / und längst dem Ufer wegfahren / bey dem ersten Anblick eines Fisches mit einem Allagay auf ihn zu werffen / und so gewiß / daß es selten mißlinget.

Vor dem Mund des Flusses siehet man täglich eine gewisse Art grosser Fische / so von uns Noorkapers genennet werden / wiewol man selbige vor eine gewisse Art Wallfische annehmen könnte / zumahlen sie diesen sehr ähnlich. Selbige seynd ohngefehr 40. Fuß / bisweilen auch länger gesehen worden / und kommen so nahe bey unsere Schiffe / daß man sie mit einem langen Stock abreichen könnte falls selbige still stünden. Ich glaube man könnte in kurzer Zeit eine gute Tagereise ablegen / falls man sie vor ein Schiff spannen / und an statt der Pferde treiben könnte. Jedoch muß der Neptunus auch eine Lust haben wenn er diese Fische oben auf schwimmen siehet / in Gesellschaft ein oder zweyer jungen

gen Fische / welche öftters wenn sie die alte verfolgen wollen ganz über das Wasser hervorkommen. Sie blasen auch das Wasser sehr hoch/so daß es von weitem einem Seegel nicht unähnlich siehet / sitemahlen das Wasser schöner hervor sprüget als aus der Wasserfunt zu Fontainebleau, folglich nicht unangenehm zu sehen wenn viele dieser Fische beysammen.

Überdem giebet es um diesen Fluß herum trefflich schönes Bildprät/ insonderheit von Elephanten/ Büffel/ Ochsen und wilden Schweinen.

Nachdem wir nun das unsrige auf der Pringen Insel verrichtet / und unser Schiff gesäubert/ segelten wir den Fluß herunter / um bey dem Mund des Hafens an den in niederdeutsch bekandten Sandpünt oder Südhæk Ancker zu werffen / und mit frischen Wasser uns zu versehen / welches hier viel besser als Cabolopez. Ohngefähr eine halbe Meile davon erblickten wir auf dem Ufer des Flusses einen Elephanten / welcher uns von weitem ganz langsam war nachgefolget/ bis dahin wo wir gesonnen liegen zu bleiben. So bald wir angekommen ersuchte ich den Schiff-Steuermann/ er möchte nebst einigen meiner Leute uns mit der Chaluppe an Land setzen. Worauff wir alsofort dem Elephanten nachsetzten / mußten aber da wir ihn über eine Stunde verfolget/unverrichteter Sachen wieder umkehren/weil er in einen Wald und uns aus dem Gesichte ließ.

Mir schauet die Haut wenn ich noch daran gedenscke in was Gefahr wir uns wagten / da wir ohnfelsbar ohngeachtet unser nur 10. oder 12. waren/und kaum die Helffte mit Feuer-Röhren versehen / den Elephanten angegriffen hätten/ fals er hätte stehen wollen/in Meynung

nung wir würden ihn mit zwey oder drey Musketen Kugeln niedermachen; allein nach der Zeit habe ich gesehen / wie zwey bis 300. Menschen solches kaum bewerkstelligen konten / folglich wir Ort nicht gnugsam danken mögen / daß der Elephant fortgelauffen / sintemahlen ohnfehlbar ein ziemliches von unserer Mannschaft hätte ins Gras beißen müssen / und vielleicht keiner davon gekommen wäre.

Auf unsern Rückwege begegneten uns 5. auf einmahl / allein ich glaube sie haben uns nicht einmahl gewürdiget daß sie böse würden / ließen uns also ungehindert vorbey marchiren / und waren wir froh daß da sie so viel stärker als wir / uns ohngefegnet davon ließen.

Wir blieben hier drey Tage liegen / und ließe ich mich alle Morgen an Land setzen / um mit jagen mit eine Lust zu machen / weil ich sonst nichts zu versäumen hatte / doch hütete ich mich besser vor den Elephanten / sintemahlen ich von der letzteren Begebenheit an versprochen / Zeit Lebens keinen zu verfolgen / sondern giengen allein auf die wilde Schweine los / derer wir den zweyten Tag das Glück hatten ohngefehr ein 300. Stück beyzusammen zu finden. Wir setzten ihnen alsofort mit aller Eilfertigkeit nach / jedoch kamen sie mit ihren vier Füßen weiter als wir mit zweyen und uns bald aus dem Gesichte / ausgenommen einem / welchem wir den Weg abschnitten / und so nahe auf den Leib ließen / daß es schien es würde dieses vor alle andre bezahlen müssen. Es nahe nunmehr keine Ausflucht mehr als in ein nebenstehendes kleines Gehölz / dahin wir selbiges mit gleichmäßiger Behendigkeit verfolgten / und nunmehr ohien in unsern Händen zu seyn.

Gleichwol aber ging es durch / und zwar auf folgen-

de

de Art. Mitten im Walde fandte sich in einem wohl erbauten Häuslein ein Gerippe von einem Elephanten/ welches so ungewöhnliches Gesicht uns von dem wilden Schwein in etwas abrisse/ und zugleich jenem das Leben rettete.

Nach beschehener Untersuchung fandte sich solches Gerippe ganz und unverleget/ lieffe also die Zähne ausbrechen/ welche 70. lb schwer waren/ nachgehends auch die Füße messen/ welche oben 3. Fuß/ unten aber 4. Fuß lang lang waren. Imgleichen hielte auch der Kopf 4. Fuß in der Länge/ und übrige Glieder nach gehöriger Maß/ so daß ihr ohngefähr urtheilen können wie groß dieses Thier in seinem Leben müsse gewesen seyn.

Da wir nun also die zwey ersten Tage mit der Elephanten und wilden Schweins Jagt zugebracht/ ohne etwas gefangen zu haben/ wolten wir es am dritten Tage mit denen letztern noch eins versuchen/ kamen deswegen vor anbrechendem Tage an Land/ und fanden an ihrer (nemlich wilder Schweine) Stelle hundert und mehrere Büffel/ Ochsen. Wir fassen also bald ein Heerz/ und überfielen eine Heerde von ohngefähr 18. bis 20. Stück/ feuerten auch tapffer unter sie/ wiewol ich nicht glaube daß wir einen getroffen; sinternalen sie unbeherrschlich stehen blieben/ und sehr böse nach uns umsaßen/ gleichwol aber weil sie ohnbeschädiget/ uns in guten Frieden gehen lieffen. Es waren dieselbige in gewöhnlicher Ochsen Grösse/ und röthlich von Farbe/ auf dem Haupt haben sie zwey aufrecht etwas hinterwärts stehende Hörner/ wenn sie lauffen solte man meynen daß sie lahm wären/ jedoch kommen sie ziemlich geschwinde fort.

Die Mohren sagten uns es setzten die Thiere mit un-

gemeiner Bosheit auf einen Menschen an / fals sie geschossen und nicht tödtlich verwundet wurden / werffen dieselbige zur Erde / und treten sie endlich mit Füßen todt.

Wir konten dieses so viel leichter glauben / weil vor ohngefahr 10. Jahren eben an diesem Ort einige von unsern Leuten auf der Jagt gewesen / deren einer allzuhitzig seynde auf einen solchen Büffel-Ochsen losbrannte / bald darauf aber von dem Thiere erhaschet / und ohnfehlbar das Leben eingebüßet hätte / fals nicht jemand von denen übrigen zu Hülffe gekommen / und auf den Büffel-Ochsen Feuer gegeben / an statt aber diesen zu treffen / seinen eigenen Cameraden verwundet hatte / so daß er zur Erden sinckend / sein noch übriges Leben vom Büffel-Ochsen sich muste nehmen / und mit grausamen Füße-treten bis an sein Ende jämmerlich zurichten lassen.

Ihr könnet leicht gedencen wie froh wir bey dergleichen Erzehlungen gewesen / daß wir die Büffel-Ochsen so gutes Muths angetroffen / und wie wir einhellig schlüssig worden / Zeit Lebens auf keine Elephanten oder Büffeln Jagt zu gehen.

Die Mohren wissen sich besser in acht zunehmen / und vermittelst ihrer Vorsichtigkeit aller solcher Gefahr zu entgehen. Sie spüren nemlich vorher aus / an welchem Ort diese Büffeln des Abends zusamen kommen / und steigen alsdenn auf einen grossen Baum / davon sie alsofort bey erstem Anblick auf das Thier Feuer geben. Ist es daß es fället / und sonst in der Nähe keine andre gemercket werden / steigen sie herunter / und schleppen ihre Beute mit ihren Gehülffen fort ; im Gegentheile bleiben sie stille auf dem Baum sitzen bis es wieder fortgelauffen / und nunmehr keine Gefahr vorhanden /

den / folglich eine ziemliche Anzahl solcher Büffeln nieder machen.

Ihr Fleisch ist trefflich gut / schmackhaftig / und ziemlich fett / sientemahlen hier um obbesagte Sandpüne trefflich schöne Weide ist.

Sehet mein Herr / was ich in Zeit von 16. Tagen / die ich hier zugebracht / gesehen und erfahren habe. Unser Schiff welches herumkreuzete und Holz laden sollte / kam nunmehr mit voller Ladung zu uns / und lieffen wir in Gesellschaft aus diesem Fluß / und legten uns 3. Tage hernach vor Ancker bey Cabo Lopez di Consalvez, bey uns Capoloop genant. Von diesem ist allbereit Erinnerung geschehen / daß es am Ende des Gvineischen Meer / Busens / und zwar einige Minuten Südwerts / Gabon aber gerade unter der Mittags Linie liege. Gegen Mittag gränzet es ans Land Angole, und erstrecket sich einige Grade in Süden oder Mittag.

Die Schiffahrt belangend / ist sie wenigstens eben so starck als zu Gabon, sientemahlen die meisten welche auf den Sclaven Handel ausgerwesen hier anlegen / um frisch Wasser und Holz einzunehmen / an welchem sowol als an übrigen das Land grossen Vorrath hat. Zu dem Ende haben die Einwohner schon vorher das Holz klein gehauen / und geben ein ganz Klaffter um eine eiserne Stange. Das Wasser hat man umsonst / und kostet nichts als die Arbeit daß man es holet / welches mit gar leichter Mühe geschiehet / weil es nicht gar weit vom Meer entfernt. Zwar giebet man ein drey oder 4. Messer nebst einer Bouteille Korn Brantwein an den König / daß man die Freyheit habe Wasser zu holen / allein dieses geschiehet aus keiner Schuld.

dig, sondern einer blossen Höflichkeit/sintemahlen kein Schiff so klein ist welches nicht die Freyheit hätte ohne Geld und umsonst Wasser zu holen. Inzwischen kan man ja vor ihre Mühe etwas wenig geben/ als daß man gar des Holzes entbehren solte/ wenn diese Leute keines mehr fällen würden; so daß es mehr zu unsern eigenen Besten gereichet.

Die meiste Handlung zu Cabo-loop, als auch Rio de Gabon bestehet in Elephanten Zähnen/ Wachs und Honig/ welches häufig daselbst zu finden/ doch aber wegen Vielheit der Schiffe auf eines jeden Portion wenig auswirfft. Dennoch aber hat eine von unsern Jagten in diesem Jahr bey nahe 4000. lb. Elephanten Zahn und Wachs/ bißweilen auch mehr geladen.

So lange nun die Schiffe zu Cabo loop liegen/ so langewohnen auch die Leute daselbst in sehr schlecht erbauten Häusern/ ausser der Zeit aber wohnen sie etwas tieffer herunter auf einem Fluß Olibette genannt. Die Vornehmsten im Lande eigenen sich die Titul von Königen/ Prinzen/ Admiralen zu/ wiewol sie ausser dem Nahmen nichts aufweisen können/ wie allbereit von denen zu Gabon erinnert. Denn zwischen diesen letzteren und denen zu Cabo loop eine solche Gleichheit und Ubereinkommst anzureffen/ daß ich gar keinen Unterscheid wüßte/ wenn nicht jene zu Cabo loop in etwas höflicher und gescheuter wären.

Und so gläube ich mehrere Weitläufigkeit disfalls ganz unnöthig zu seyn; nur dieses muß ich noch sagen/ daß allhie eine schöne Rheede vor die Schiffe ist/ sals man nur die Vorsichtigkeit brauchet denen Sandbänken nicht zu nahe zu kommen/ welches aber ganz und

gar keine Gefahr hat bey schönem Wetter / weil man bey hohem Wasser überhinseeglen kan / welches wir ebenfalls gethan haben.'

Zuvor habe ich gemeldet daß der Fluß Gabon ein so Fisch-reiches Wasser / allein bey weitem nicht mit diesem zu vergleichen; sintemahlen eines von unsern Schiffen welches daherum kreuzete / auf einmahl eine solche Menge mit dem Netze beschlug, daß man 10. Schiffe damit reichlich hätte versehen können.

Nachdem wir nun drey Tage allhie zugebracht / lichtereten wir endlich unsre Ancker / und giengen unter Seeegel / in Meynung unter Weges bey der Insel Annaboa anzulegen / allein der Strohnm des Wassers / welcher in dieser Jahres Zeit sehr krum / und starck von Norden her gehet / triebe uns so weit weg, daß wir unterhalb der Insel S. Thomas ankamen / welche denen Portugiesen zuständig / und mir Gelegenheit geben wird eines und das ander hievon zu erwennen. Zuvor aber muß ich nicht vergessen / daß wir mit unserm wohl beseegeltm und gerüstetm Schiffe nur einen halben Grad Nordwärts gekommen / hergegen ein andres von unserer Compagnie, welches ich mit Sclaven befrachtet zu Fida, und schon 3. Wochen vor uns abgereiset / schon zum dritten mahl bey Cabo loop vor Ancker lage / indem es bis anderthalb Grad Südwärts gewesen / nachgehends aber von dem schleunigen und hefftigen Strohnm in einer Nacht / (welches unglaublich) bis über die Linie gegen Gabon über fortgetrieben worden.

Ist demnach die Insel S. Thomaz, (und nicht wie es einige ausspreche S. Thomas, welche in America gelegen / und denen Dähnen zugehöret) unter derer

Holz

Holländer Vormäsigkeit gewesen; allein nachgehends haben wir dieselbige verlassen müssen/ theils wegen un-
 aufhörlichen Verrätherzen derer Portugiesen wo-
 durch sie unsere Leute endlich müde machten/ theils auch
 wegen des vielen sterben unter den unsrigen; sintema-
 len daselbst so ungemein viele das Leben eingebüßet/ daß
 selbige Insul bis dato den Nahmen von derer Hollän-
 der Kirchhoff in Europa führet. Ja es bezeugen die
 Portugiesen selbst/ daß ohngeachtet sie der heißen Lust
 besser gewohnt/ dennoch das Land sehr ungesund sey/
 so daß ebenfals der Ihrigen sehr viel darinn umkom-
 men/ und wenig darinnen alt werden.

Meines Erachtens glaube ich/ habe die erschreckliche
 Hitze hieran die meiste Schuld/ welche schier das ganze
 Jahr durch währet; denn weil die Spitze dieser Ins-
 ul recht unter der Mittags-Linie lieget/ ist leicht zu
 schließen was eine übermäßige Hitze das ganze Jahr
 über seyn müsse.

Überdem ist das Land an sich sehr hoch und bergigt/
 zwischen welchen allezeit selbst in der größten Mittags
 Hitze ein dicker stinkender Nebel ist/ der die umstehen-
 de Luft nothwendig dick und ungesund machen/ folg-
 lich viele Kranckheiten verursachen muß. Drittens
 komt noch hiezu das öftere Uderlassen derer Portugie-
 sen/ wenn ihrer einige 40. bis 50. mahl im Jahr Blut
 abzapffen lassen/ so daß sie ganz bleich/ nicht anders
 wie todt Menschen aussehen/ und aller Kräfte berau-
 bet seynd/ insonderheit da sie wegen böser Beschaffen-
 heit des Landes/ so bald kein frisches Blut wieder be-
 kommen.

Sonsten ist es ein sehr annehmliches und fruchtbah-
 res Land/ davon die Portugiesen viel zu rühmen wiß-
 sen/

sen / daß es unterschiedliche Flüsse süßes Wassers/und köstlichen Ackerbau habe / Korn / Zucker und Baumwolle hervorbringen / imgleichen auch mit allerhand Früchten/ fruchtbahren Bäumen/und insonderheit solchem Viehwerck angefüllet ist / daß an Größe und Schönheit im ganzen Gvinea keine bessere zu finden.

Und gewiß müssen diese Leute etwas voraus haben/ daß sie Zeit ihres Lebens einiger Glückseligkeit sich rühmen können / weilen allda zwey Mönchen Klöster / eines vom S. Peter, das andre vom Augustiner Orden/ ja selbst ein Bisthum anzutreffen. Ich meyne daß dieses Bisthum genung sey/ es müsse besagte Insel nicht nur gut / sondern auch angenehm seyn / sinremahlen dieses gewiß / daß gedachte geistliche Väter sich keine geringe Orter zu ihrem Auffenthalt ausersehen / sondern solche / allwo sie nebst denen Seelen auch unterschiedliche Güter gewinnen können.

Allein genung von der Insel S. Thomæ, mit allen ihren Mönchen und Pfaffen / gewiß ist / daß alle fremde Schiffe wenn sie wegen bösen Windes auf die Prinzen-Insel nicht kommen können / durchgehends hier anlegen/ um die benöthigte Erfrischungen einzunehmen.

Weil wir nun (wie gesagt) nach der Insel Anna-boä nicht kommen konten/ sing uns der Muth an zu sinken/ daß wir gar nicht hingelangen dörrften/ weil es noch viel schwerer ist bey S. Thomæ als Cabo loop zu landen. Gleichwol hatten wir das Glück daß wir Wind und Wasser mit uns bekamen / und nach zweytägiger Reise vor dieser Insel/ welche in der Welt so berühmt ist/ Anker werffen konten.

Es finden sich hier sehr viele Schiffe ein/ nicht nur dererjenigen welche nach Gvinea gehandelt haben/

sonst

sondern auch nach Ost-Indien gehen/ imgleichen Angole, wenn nemlich die Indische Schiffe zu weit hinunter in den Gvineischen Meer-Busen lauffen: denn man muß wissen/ daß sie schier das ganze Land vor den Gvineischen Meer-Busen rechnen. Hingegen denen von Angole lieget recht in ihren cours, diese so reich mit Früchten und Viehwerck versehene Insel/ worin ohngeachtet sie viel kleiner als S. Thomæ oder Prinszen-Insul/ und nicht viel grösser als eine halbe Meile ins Runde ist/ dennoch beyden es weit zuvorthut. Die meiste Zeit findet sich eben wie zu S. Thomæ ein sehr dicker Nebel/ gleichwol ist nach Aussage derer Portugiesen selbstige lange nicht so ungesundt.

Die Ursach weiß ich nicht zu sagen/ sintemahlen die Luft ohne Zweifel eins ist/ in Ansehung das Annaboa ohngefehr nur anderthalb Grad weiter in den Mittag lieget.

Das Land an sich ist eben wie zu S. Thomæ hoch und uneben/ allwo auf dem erhabensten Ort sich ein kleiner See mit köstlichem süßem Wasser finden soll/ von dem die Portugiesen viel Rühmens machen/ daß es daselbst so kalt seyn soll als in Holland in der allerältesten Herbst-Luft; allein wer weiß zu sagen obs wahr ist. Die Glähe des Landes bebauen die Portugiesen selbst bis halb auf die Berge/ weil es zum Korn-Bau trefflich bequem ist. Unten wenn man auf die Insel komt/ scheint sie sehr unfruchtbar zu seyn/ ohngeachtet daß überall schöne Frucht-bringende Bäume zu sehen/ als Cacacoyers, Pomeranzen/ Citronen/ Bakovens. Bananiers, Palmen und andere Bäume mehr/ deren Früchte auch sehr wohlfeil/ da man vor hundert Cacacoyers Nüsse einen Thaler bezahlet/ und vor ein tau-

send Pomeranzen oder Citronen eben so viel / vor die übrigen aber nach Proportion.

Vieh als Schweine / Hammeln / Ziegen und Hühner / sind nicht weniger gut Kauff zu bekommen / ja selbst vor einen alten Rock oder abgenütztes Linnen / so daß man mit einem Wort füglich diese Insel das wahre haffrige Amalthee oder Horn des Ueberflusses nennen könne / davon die Alten so viel gedichtet.

Die Einwohner dieser Insel seynd schwarz / und halbe Christen / derer Nahmen sie auch wiewol unbillich führen / wenn sie nur ein Vater unser oder Engelschen Gruß / die Beichte hersagen / und ihren Pfaffen etwas opfern können / meynen sie allbereit vollkommene Christen zu seyn.

Die Portugiesen gehen mit ihnen um als ihren Sklaven / weil sie von solchen herkommen / welche jene hieherin geführt / um das Land zu bevölkern. Sonsten seynd es durchgehends die ärgsten Schelme und Bösewichter die mit betrügen und stehlen wo sie immer können / ihren Unterhalt suchen. Ihre Weiber führen ebenfals ein gottloses Leben / und scheuen sich gar nicht die ankommende Europäer zu verführen / ohngeachtet sie nach Aussage des Herrn Foquenbrog, von ungemainer Heftigkeit seynd.

Das Oberhaupt dieses losen Gesindels ist ein weißer Portugiese / unter dem Nahmen eines Governadors.

Und war derjenige so zu meiner Zeit diese Ehrenstelle bekleidete / ein so vornehmer Herr / daß wenn ich ihm einen Thaler gegeben an statt eines Almofens / er kein Bedencken würde getragen haben selbigen anzunehmen / ohngescheuet seiner ansehnlichen Würde / noch seinen vornehmen Unterthanen dadurch etwas zu nahe zu treten.

Auch

Auch hatte er dabey so wenigen Respekt, daß wenn ich gewollt hätte/sie ihm würden den Kopff in Stücken geschlagen / und die ganze Insel in unsere Hände geliefert haben / sintemahlen dieser arme Tropff von einem Portugiesischen Hidalgo welchem diese Insel gehörte hieher verschicket ware / um in seinem Nahmen den dritten Theil aller Einkünfte vom ganzen Lande einzusamlen / und vor sich selbst etwas gerne zusammen scharren wolte / folglich an statt des dritten Theils die Helffte sich zueignete / und endlich solchen Haß bey den Einwohnern auf sich lude / daß sie seiner gern loß / und ihr Land in andern Händen sehen möchte.

Wiewol ichs keinem rathen wolte / es sey denn daß zuvor alle dasige Mohren weggebracht / sonst würden sie bey der geringsten vorfallenden Zwistigkeit mit ihrem Herrn sich in die Gebürge retiriren dahin kein Europäer kommen kan / folglich diesen so viel Leyds anstun / daß sie bald das Land verlassen würden / eben wie es uns vor diesem gegangen da wir es noch im Besitz hatten / welches denn die einige Ursach ist / daß wir gezwungen das Land mit dem Rücken anzusehen. Nebst diesem Herren Governador fand ich zwey weisse Pfaffen / welche zum wenigsten nicht viel mehr gelernt als die ihnen anvertraute Gemeine / auch überdem ein so herrliches Lob hatten / sie könten mehr Brantwein oder ander hitziges Getränck / als ich Wein vertragen. Kurz ich bilde mir ein daß alle ihre Weißheit in der Capuciner Kutten verborgen / denn von diesem Orden gaben sie sich aus / wiewol ich zweiffle ob sie lesen oder schreiben könten / zum wenigsten habe ich kein Buch in ihren Händen gesehen / konte auch auf Befragen ob sie keine brauchten / kein einiges zu Gesicht bekommen ;

vielleicht mögen sie meine keizerische Hände geschuet haben.

Sie ersuchten uns in ihre zwey Kirchen herein zu gehen/und fanden wir selbige sehr groß und geraume/das viermahl so viel Menschen herein konten als auf der gangen Insel waren. Bey dem Eintritt besprützten sie uns häufig mit Weihwasser/ und bezeugten damit selbiges gut Kauff zu haben.

Nachgehends baten sie mich um eine Glasche Wein zu ihren Messen/ und versprachen nach derer Erlangung ohne mein Begehren/vor mich eine Messe zu halten/damit ich eine glückliche Reyse hätte. Womit ich Abschied nahm/und diese zwey geistl. Väter verließ.

Wir sahen unter Weges einige kleine Stücke/und vernahmen auf Befragen wer sie ihnen geschencket/das sie einem Frankösischen Capen zugehörten/welcher seit 8. oder 10. Tagen gestrandet / davon der Schiffs-Capitain mit seinen Leuten noch auf der Insel wären.

Es hatten diese See-Räuber in Gvinea, Gold/ Sclaven und Elephanten Zähne genommen/zwey Tage vorher aber war ein Englisches Schiff Sooter Galley genannt / von der Insel abgefahren / dessen Capitain Thomas Kent, diesen Vergleich mit jenen war eingegangen/ er wolte sie mit aller ihrer Beute auf die Frankösische Inseln liefern / fals sie ihm etwas von der Beute abstehen wolten. Nun glaubten die Frankosen es würde dieser Engelländer ehrlich und redlich mit ihnen umgehen / trugen deswegen alles Thirige/und gingen selbst insgesamt ausserhalb dem Capitain, und noch zweyen /welche in folgenden Tagen nachkommen sollten/ zu Schiffe. So bald aber diese

dem

dem Schiff näherren/ empfing man sie mit einigen Kugeln / und befohle ihnen/ fals sie ihr Leben retten wolten/ zurück zu bleiben / so daß sie gezwungen waren dem Englischen Schiff mit ihrem genommenen Gute betrübt nachzusehen.

Was düncket euch mein Herr / hätten sie wol ein besser Tractament verdienet? Meines Erachtens haben die Engelländer groß Gleich / und würde ichs nicht besser gemacht haben / fals ich in ihrer Stelle gewesen. Nachdem wir also auf Vergünstigung des Herrn Generals hier einige Tage zugebracht / lichtereten wir unsere Anker/ und setzten unsere Reyse längst der Linie fort/ ohne einen Grad weder Südlich noch Nordlich zu weichen. Zwar hatte ich mir eingebildet eine grosse Hitze hieselbst anzutreffen / allein ich mußte das Gegentheil/ und solche Kälte erfahren / daß ohngeachtet meiner guten Kleidung/ selbige schier nicht ausstehen konte. Die Boorsleute/ als solcher Arbeit und Reyse Beschwerden nicht ungewohnt / unterliessen nicht einen Rock mehr anzulegen. Weil mir nun dieses sehr fremde vorkam/ sagte der Schiffs Capitain es wäre um diese Jahreszeit allemahl so kalt/ nemlich im September, ohngeachtet die Sonne in diesem Monat durch die Linie gehet/ folglich gerade über den Kopff stehet; allein die Luft ist jederzeit so dick und neblicht/ imgleichen der Wind so hefftig / daß man der Sonnen Hitze nicht sehr empfindet. Weil wir nun einige Tage unsere Reyse continuiret / glaubten wir die nöthige Höhe erreicht zu haben/ seegelten also nach dem Lande zu / welches wir kurz darauf bey *Qvaqva* entdeckten. Doch hatten wir ausdrücklichen Befehl an keinem Ort uns zu verweilen/ und mußten also weiter längst dem Lande bis nach

Affiné, davon die Frankosen seit einiger Zeit Meister waren / und zwar durch folgende lächerliche Begebenheit / welche ich zu erzehlen nicht nachlassen kan. Der Autor des Europäischen Mercurii, erzehlet in seinem ersten Theile des 1701sten Jahres von einem Mohren König welcher sich zum Christlichen Glauben bekehret / folgendes.

Sehet abermahl einen heydnischen König zum Christenthum gebracht / ich meyneden Ludwig Hannibal König von Syrien (worinnen er sich versehen / denn es ist Affiné) in Africa, wo das Gold herkommt. Dieser nachdem er lange Zeit zu Paris unterwiesen / und von dem Bischoff zu Meaux getauffet worden / in Beyseyn des Königes als seines Tauffzeugen / empfang darauf die Communion von dem Cardinal von Nouilles am 27. Febr. 1701. und opferte zu derselben Zeit an die Jungfrau Maria eine Tafel welche er zur Schutz-Göttin aller seiner Länder angenommen / unter diesem Gelübde / er wolte bey seiner Heimkunfft äusserst beflissen seyn / das ganze Königreich zu bekehren. Wannenhero dieser Mohren König den 24. folgenden Monats abreisete / um zu Port Louis unter dem Geleite zwey oder dreyer Kriegs-Schiffe und dem Commando des Ritters Damon. So weit gedachter Autor.

Nun wird nicht unbillig seyn etwas wenigens von dem Herkommen dieses Königes zu gedencken / und was sich mit ihm mehr zugerragen. Vor einigen Jahren waren die Frankosen gewohnet / alle die Sclaven welche in ihre Schiffe kamen nach America hinüber zu führen / und daselbst vor Sclaven zu verkauffen. Unser diesen war nun auch unser Ludwig Hannibal,

wel-

welcher an Verstand und Geschicklichkeit vor dieser Nation etwas schiene voraus zu haben / folglich nicht verkauffet / sondern nach Frantzreich an Hoff geführt ward / allwo der lose Geselle sich vor den Sohn und Nachfolger des Königes zu Assiné ausgab / auch solch Gehör bey dem Hofe fand / daß ihn der König reichlich beschenckte / und wieder zurück in sein Vaterland schickte auf vor erwähnte Art. So bald er nun angelanget / an statt daß er der König seyn solte / war er nichts mehr als ein gemeiner Slave / gieng deswegen alsobald bey seinen alten Herren einen Caboceer in Assiné, gedachte auch an nichts weniger als an die Befreyung seiner unterthanen / sondern begab sich also fort wieder zum Heydenthum.

Ihr könnet hieraus leichtlich abnehmen / wie es die Frantzosen müßte verdrossen haben / von einem Mohren so um die Fichte geführt zu seyn / insonderheit da ihnen ihr Anschlag mißlunge / vermöge welchen sie durch Hülffe dieses Königes gedachten in *Gvinea* festen Fuß zu setzen. Ohne daß der gute Wille des Königes von Frantzreich einen heydnischen Prinken zu bekehren vergebens und umsonst war / nicht weniger auch der Bischoff von Meaux und Cardinal von Nouilles fruchtlos sich bemühet hatten / folglich dem ganken Hoff eine ziemliche Nase angedrehet.

Sehet mein Herr / wie es unter den einfältigen und schuldigen Mohren auch nicht erangele an listigen und verschlagenen Köpfen / die einen so berühmten und scharffsichtigen Hoff als in Frantzreich betriegen können. Ich glaube nicht es werde derselbige wegen

wegen seiner Leichtgläubigkeit lange Zeit hernach
 Neue getragen / und den König von Syrien wol tau-
 sendmahl verfluchet haben. Doch was bekümmern
 wir uns um ihr Schmählen / laß sie schelten / wir fahren
 weiter / und Affiné fürüber / bis wir an das Land
 Gvinea kommen / also eines von unsern Schiffen
 der Beschützer genant kreuzete / und unter Com-
 mando des Capitain Hinkens ein nicht beurlaus-
 betes Seeländisches Schiff den grossen Apollo
 anhielte / zunechst der Brandenburgischen Festung
 tapffer angriffe / und endlich nach kurzem doch held-
 denmüthigen Widerstand sich vollkommen Meister
 machte / und als eine stattliche Beute zu Elmina
 aufbrachte.

Nun mein Herr / allhie höret meine Reyse auf/
 und mit dieser meine Briefe / sintemahlen ihr den letz-
 ten von Gvinea empfanget. Hinführo aber (wie ge-
 saget) von andern Dertern einige zu hoffen habet.
 Nur bitte ich mit bisherigen vergnügen zu seyn / mit
 der Versicherung / daß ich nichts der Wahrheit zu-
 widerlauffendes geschrieben / sondern alles so ich mit
 selbst-eigener Erfahrung bestätigen können. Solte
 mir dieses Glück versprechen dörrffen / daß es euch
 nicht unangenehm gewesen / würde mich die gehabte
 Mühe keines Weges gereuen / vielmehr aber zu einer
 vollkommenen Belohnung aller meiner Mühe von mir
 angenommen werden.

Mercket demnach wie von Herzen gesinnet sey
 derjenige / welcher jederzeit mit höchstem Vergnügen
 suchen wird euch einige Gefälligkeit zu erweisen / auch
 nichts

nichtes ungethan zu lassen womit er den Nahmen ver-
dienen könne /

Meines Herrn

Unterthänigen und gehorsamsten
Diener's /

Gvillaume Bosman.

Ende des zwanzigsten oder letzten Briefes.
so vom *Autore* geschrieben.

Ein und zwanzigstes Send- Schreiben.

Eine Beschreibung von Rio formosa
sonsten Benin genannt / was dieser Fluß
vor unterschiedliche Arm mache / wie die
Portugiesen hieselbst einen Ort zur Hand-
lung / nebst einer Kirche haben / was der Kö-
nig von Benin für grosse Einbildung von
sich selbst habe. Wo der Ort gelegē allda wir
unsere Handlung fortsetzen. Von See-Räu-
bern aus Ula. Von dem sumpffigten und
morastigen Erdreich welches um den Fluß
befindlich; wie er zwar schön / aber sehr und
warum ungesund sey; wie die Leute auf un-
sern Schiffen häufig hie sterben. Von der
Gottlosigkeit fünffer Boots-Gesellen / und
was sich nachdenckliches dabey zugetragen.
Wie das Land sehr eben / und mit vielen
Bäu-

Bäumen bepflanzt; welches des Königes Schiffe seyn; wie das Benin nicht sehr volkreich/und wie die drey Dörffer da wir unsere Handlung führen / heissen und beschaffen seyn/ und unter was Commendanten stehen. Noch von dem 4ten Dorff/ allwo etner von unsern Commendanten uns Leben gebracht worden/ wie man seinen Todt gerochen; wie die Einwohner von Benin wackere und sehr belebte Leute seyn / mit denen man süglich zurechte kommen könne/ falls man nicht nach der Strenge/sondern gelinde mit ihnen umgeheth / insonderheit weil sie auf ihre Gewohnheiten ein vieles geben; Wer die Handlung bey ihnen bestellet; wie sie gegen Fremde sehr höfflich / unter sich selbst aber ziemlich politisch seyn; auch ihre Regenten dem Geitz sonderlich ergeben. Ausser dem Könige finden sich dreyerley Gattung vornehmer Standes-Leute; wer die ersten und vornehmsten/ wer die zweiten/ was diese vor ein Ehren-Zeichen tragen/und selbiges bey Lebens-Straffe nicht verlihren müssen/ was hieben vorgegangen; welches die dritten seyn. Was der gemeine Leute Arbeit und Handwerck sey. Die Reichen ein herrliches Leben führen/ und gegen den Armen sehr mildthätig seyn. Wie sowol Manns- als Weibes-Personen

gekleidet. Einjeder nach eigenem Belieben so viel Weiber nehmen kan als er selbst will und ernehren kan / wie dieses zugehe. Die Männer sehr eyfferfüchtig auf ihre Frauen / und vollkommen Regiment über diese führen. Wie Ehebruch auf dreyerley Art gestraffet werde. Von schwangern Weibern und Kindbetterinnen. Wie die Männliches Geschlechts dem Könige zugehören; die Mägdlein sowol als Knaben beschnitten werden. Von der Speise die man der Kindbetterin darreichet. Wie man die Zwilling vor ein gutes Zeichen halte / ohne zu Arebo, allwo die Einwohner bey solcher Gelegenheit grausame Unmenslichkeiten begehen / deren einige Exempel angeführet werden. Von dem geheiligten Holz; was sie vor Meinung davon hegen. Wie sehr viele Kinder anzutreffen; die Frauen in monatlicher Reinigung vor unrein gehalten; hiesige Mohren sich vor dem Tode nicht so sehr fürchten als andere. Was sie vor Arzeneyen in ihrer Kranckheit gebrauchen; die Aerzte wenig achten / und wie sie mit den Todten umgehen. Wer die Erben seyn / und wenn die Erbschaft dem Könige anheimfällt. Öffentliche gemeine Weiber. Was sie vor eine Regierung führen / und wie sie den Diebstahl bestraffen. Wie sie
gar

gar nicht zum stehlen geneigt. Von der Straffe eines Mords und dem darinn gemachten Unterscheid. Fünfferley Gattungen ihres Endes. Wie ihre Geld-Straffen vertheilet werden. Was sie vor musicalische Instrumente brauchen / und wie sie nach der Harffe trefflich schön danczen können / sonst aber zum anderwertigen spielen nicht geneigt. Wie ihre Religion sehr unordentlich und verworren / auch jeder seinen eigenen Geistlichen habe. Was sie von Gott halten / und ihre darüber vorkommende Meinungen. Sie dienen ihren Götzen / und selbst dem Teuffel / bloß in anderer Gestalt ; von Erscheinung derer Geister ; täglichen und jährlichen Opfern. Was sie vom zukünftigen Leben glauben / und was eine Menge Götzen und Feiertage sie halten ; von ihrem Sonntage / wie sie den Sterbe-Tag ihrer Väter feyerlich begehen / die Zeit eintheilen. Was sie vor Kriege / und wie unordentliche Kriege sie führen / meistens sehr wanckelmüthig und veränderlich. Was sie vor Bewehr brauchen. Was allerhand zahme und wilde Thiere anzutreffen / insonderheit die grosse Babouins oder solche ungeheure Affen / so die Menschen anfallen. Was eine grosse Menge von Vögeln / aber wenig Fische / doch

doch sehr viele Feld- und Baum-Früchte zu finden. Was man zu der Farbe brauche. Von Einkünften des Königes/ worinn dieselbige bestehen; Beschreibung der Stadt oder des Fleckens Benin, wie selbig ziemlich lang und schön gebauet / durchaus keine Fremde leiden möge. Von den vornehmen Herren welche am Hoff leben. Wie man Landes Eingeborne vor Slaven nicht verkaufen / noch die Slaven obgleich fremde / ausserhalb dem Königreich verkaufen könne / womit die gemeinen und Handwercks-Leute umgeben. Was für schöne Strassen in der Stadt seyn. Wie die Weiber in grosser Dienstbarkeit leben / und gegen die Europäer ausgenommen die Portugiesen sehr freundlich und gesprächig seyn. Beschreibung des Königl. Hofes und des Corallen-Festes woben der König selbst zugegē. Wie unser Autor bey dem König seine Audience gehabt; un wie dieser letztere aussehe. Von dem Kriege zwischē einem Are von Rou und dem König / so die Stadt Benin verheeret hat / so daß sie anitho fast von keinem Menschen bewohnet wird / folglich sehr wüste ist. Vom Beschluß des Briefes.

Mein Herr!

Al Bezeugung meines Gehorsahms will ich euren Befehlen nachkommen / und die Beschreibung
 R f vom

vom Fluß Benin übersenden / wiewol ich nicht verstehen kan / ob alles in gehöriger Ordnung geschehen werde / genung daß ich mein Bestes thun werde / folglich ihr damit zufrieden seyn werdet.

Ohngefehr 50. Meilen von Ardranach Osten zu / findet sich Cabo formosa, und gleiches Namens ein Fluß / welcher aber gemeiniglich Rio de Benin genannt wird / von dem grossen Königreich Benin, welches daherum lieget.

Wenn man vom Abend herkommt / kan man ihn süglich sehen / weil das Land sehr niedrig und voller Büsche ist / von Ardra bis an besagtem Fluß. Doch ist er nach Abend ziemlich hoch und eben / nicht anders als ein gehauener Felsen; hergegen nach Morgen sehr platt und niedrig. Bey dem Mund ohngefehr eine Meile breit / und nachgehends an unterschiedlichen Orten breiter / auch schmähler.

Insonderheit hat er sehr viele Abtheilungen und zerstreute Arme / deren einige so breit / daß sie einen aparten Fluß ausmachen könnten / zumahlen ein jeder von besonderer Nation bewohnet wird / welche unter ihrem besondern König stehet.

Wannhero man auch ohne Wegweiser sich auf den Fluß nicht getrauen darff / weil wegen der vielfältigen Canäle und Arme man leichtlich irren könnte.

Kaum ist man ein anderthalb Meile darauf fortgekommen / so finden sich zwey grosse Arme / welche ohngefehr eine halbe Meile von einander liegen / auf deren einen die Portugiesen ein Kauffhaus nebst einer Kirche nahe bey dem Dorff Awerri haben / welches seinen eigenen König hat / und von dem von Benin vor einen Nachbahren und Bundesgenossen gehalten wird / wiewol

wol dieser letztere nach keinem Menschen fraget / sondern feste sich einbildet er sey der mächtigste König in der ganzen Welt / wenigstens der Gvineischen / davon ihm doch nur ein hundert Meilen auſſerhalb ſeiner Grenze beſandt ſeyn / denn weiter iſt er nicht gekommen / und ſchweiget daher gerne ſtille wenn man von mehr entferneten Oertern anfängt zu reden / weil er nichts davon zuſagen weiß.

Der gewöhnlichſte Handlungs-Platz auf dieſem Fluß iſt Arebo, über 60. Meilen von ſeiner Mündung. So weit und noch weiter können wir mit unſern Schiffen ankommen / indem mehr als hundert Arme / und unzählige kleine Flüſſe vorbey lauffen / deren einige zurweilen ziemlich breit ſind.

Ihr könnet zwar aus obbeſagtem abnehmen / wie weit dieſer Fluß ſeine Breite behalte / nicht aber wo er ſich endige / ſintemahlen ich ſelbſt dieſes niemahls erfahren / vielweniger von einem Mohren erlernen können wo er herkomme und ſeinen Aufang nehme. Wiewol ich ſicher glaube daß man in alle benachbarte Länder vermittelt ſo vielſältiger Abtheilungen kommen könne; angeſehen ich unterſchiedliche Leute von Ardra, Calbary und mehreren Oertern geſehen habe / welche des Handlung halber hieher gekommen / unter Weges aber von denen See-Räubern genommen / und hieſelbſt vor ſclaven verkauffet worden.

Es wohnen dieſe See-Räuber gleich bey dem Mund des Fluſſes / und ſind unter dem Nahmen Corſairen von Uſa, zur Gnüge beſandt / ſonſten durchgehends ſehr arme Leute / welche bloß von vorfallender Beute ihr Leben unterhalten. Wie ſie denn überall herumſchwärmen / um etwas zu ertappen / auch nichts ſcho-

nen was ihnen vorkommt/Menschen und Vieh/Waaren und alles wie es Nahmen haben mag. Welches sie an lauter Eß-Waaren anlegen / und dem ersten Mann wieder verkauffen / damit sie nur einige Lebens-Mittel/ womit sie überaus sparsam versehen anschaffen mögen.

Zwar haben mir die Portugiesen sagen wollen/das man auch zu Fuß gehen könne von hier auf Calbary, doch aber weit besser sey zu Wasser dahin zu reisen/und das man von hier über alle die Flüsse welche hieherum zu finden / mit einem kleinen Schiffein fahren könne/ als Rio Lagos, Elrei, Camarones und andre mehr/ ja selbst Rio Volta, wiewol mir dieses letztere ziemlich unglaublich vorkommt / die übrige aber so viel leichter zu beschiffen seyn / weil sie hier in der Nähe und nicht weit von einander liegen.

Von dem Mund gedachten Flusses bis auf einige Meilen weiter hinauf ist das Land sehr niedrig und sumpsicht. An dem Strande stehen viele Bäume von unterschiedener Größe/ und ist das Land durch so viele Abtheilungen des Flusses als in lauter Inseln abgetheilet. Sonsten giebet es an unterschiedlichen Orten vieles häufiges Schilffroh/ welches durch die Sturmwinde oder Travados bewegt/ nicht anders als ein unruhiges Meer anzusehen / und weil man unter Weges oftmahls sich darin verirret / muß man einen ganz andern Weg suchen oder zu Verhütung dessen einen Wegweiser mit sich nehmen.

An und vor sich selbst ist der Fluß sehr angenehm/ aber auch sehr ungesund/welches allen Flüssen im ganzen Lande gemein zu seyn scheint / weil wie ich glaube die häufige giftige Dünste / insonderheit hieher
um

um wegen des morastigen Landes, davon Ursach seyn.

Ueberdem findet sich noch ein ander Ungemach / welches nicht besser als das erste / einige tausend Mücken / auf portugiesisch *Musquitos* genandt. Denn das Land voller Bäume stehet / darunter sich dieses Ungeziefer so häufig aufhält / daß man insonderheit des Nachts grossen Verdruß findet / sintemahlen sie wie ganze Armeen auf die Menschen fallen / und so gewältig stechen / so daß man des Morgens gang bund und gar unkenntlich aussiehet. Hiedurch nun daß man keine Ruhe haben kan / und die Luft sehr ungesund ist / sterben unsere Leute sehr häufig; wie ihr wißet / daß auf meiner ersten Reise wir die Helffte unserer Mannschafft eingebüßet / und auf der izigen nicht viel mehr übrig oder wenigstens krank seyn / folglich eine grosse Furcht unter den Bootsleuten / und ein jeder vor sein Leben besorget ist.

Ja es ist so weit mit diesen gekommen / daß ihrer fünffe darum gewürffelt wer zu Benin sterben oder davon kommen würde; da denn der älteste von meinem Hausgesinde welchen sie mit ins Spiel gezogen / die höchsten Augen (eilff) geworffen / und welches das meiste zu verwundern / aniko noch würcklich am Leben ist / an statt daß die übrige 5. schon alle in Benin gestorben.

Sonsten ist der Ort ausserhalb besagtem Ungemach sehr angenehm / und zur Handlung trefflich gelegen / nicht allein wegen des sehr schönen Flusses / sondern auch Anmuths vollen Gegend / (wenn man nemlich ein wenig von dem Fluß entfernt) sintemahlen das Land gang eben und ohne Berge ist / ausgenommen daß es unvermerckt höher anlieget / folglich das Auge über die massen vergnüget. Wozu noch kommt die grosse

Menge derer Bäume/welche so gerade neben einander stehen/als ob sie nach der Schnur mit großem Gleis gepflanget wären. Die Einwohner nun sowol vom Lande als dem Flusse haben ihre besondere Könige / welche durchgehends Unterthanen des Königs zu Benin ausgenommen dem zu Averri allwo die Portugiesen wohnen / und die Corlairen zu Usa, welche den König niemahls gehorsamlich erkennen wollen. Zwar seynd es vor sich freye Leute / allein vom Könige nicht anders als Sclaven tractiret / welches sie vor keine Schande rechnen / im Gegentheile hoffärtig seynd mit dem Nahmen Königlicher Unterthanen.

Ohngeachtet aber eine erschreckliche Anzahl von Menschen hieselbst befindlich / muß man dennoch gestehen / daß in Ansehung des grossen Landes und Vergleichung mit Ardra, noch viel zu wenig seyn / massen auch die Dörffer sehr weit von einander entlegen / sowol selbst im Lande / als auch bey dem Fluß.

Aniko giebet es nur drey berühmte Handelsplätze oder Dörffer wo wir mit unsern Schiffen hinkommen / an welchen wir unsere Waaren absetzen / und an die weit aus dem Lande ankommende Mohren wieder verkaufen.

Das erste Dorff nennet sich Boudedou, von ohngefähr 50. Häusern oder besser zu sagen Hütten; sintemahlen die Mauren aus lauter Schilfrohr und Blättern bestehen. Das Regiment verwaltet daßiger Vice-König nebst einigen Vornehmen die ihm zugesellet werden / und sämtlich die Regierung führen / die anliegende Länder aber unter dem Nahmen und Ansehen eines Königes beherrschen. Wiewol ihre Gewalt sich nicht weit erstrecket / sondern bey unterschied-

schieds

schiedlichen Kleinigkeiten / als bürgerliche Streitigkeiten und Gerichts-Sachen abzuthun / oder Schöff im Nahmen des Königes den Unterthanen anzubefehlen / aufhöret. Dahero sie in wichtigen und Hals-Sachen kein Urtheil fällen dörfen / sondern dem Hofe kund thun / und von dem abwarten müssen wie sie sich zu verhalten haben.

Das andre heisset Arebo, und lieget etwas weiter auf dem Fluß / ein sehr schönes / grosses und in die Länge liegendes Dorff / welches ziemlich volkreich / und mit eben dergleichen / doch ungleich grössern Häusern als zu Boudedou, bebauet / auch ebener Gestalt Dorff und dazugehöriges Land von einem Vice-König regieret wird.

Vor einigen Jahren hielte man daselbst zwey Facteurs, in besondern Wohnungen / deren einer der Englischen / der andre unserer Compagnie zugehörte / und hatte ein jeder seine Kauffleute und Bürger / auf portugiesisch Mercados oder Fiadors genannt / wiewol die letzteren auch Commissarien heissen / anko aber sind die Englischen / weil sie in sehr langer Zeit hieher nicht gehandelt / folglich ihre Behausung in den Grund verfallen / mit unsern Kauffleuten zusammen getreten.

Das dritte Dorff nennet man Agaton, so vor diesem der berühmtesten Handels-Platz einer gewesen / anko aber ist durch den Krieg so zurück gekommen / daß es fast ganz zerstöret lieget; es ist gebauet auf einem Felsen welcher in den Fluß hervorstehet / und fast an keinem Lande fest ist.

Wenn man der heutigen Zerstörung nachschliessen soll / muß es ein grosses Dorff gewesen seyn / viel

schöner und gesunder als alle andre / daher o heutiges Tages die Mohren mit allen Kräfte n es wieder suchen aufzubauen. Rund herum stehen die schönste Art von fruchtbaren Bäumen / und ist mit vielen kleinen Dörfern gleichsam umzingelt / deren Einwohner allezeit um den fünften Tag auf hiesigen Markt sich einfinden. Die Stadt oder Dorffschafft von groß Benin lieget nur eine Tagereise von Agaton, und ist die gewöhnliche Residenz des Königes / davon wir unten handeln werden.

Zuvor aber muß ich nicht vergessen / daß ich noch von einem Dorff da wir vor diesem unsere Handlung getrieben / Erinnerung thue / selbiges heißet Meiborg, vermuthlich von einem unserer Kauffleute gleiches Namens / der an dasigem Ort gewohnet. Denn vorherhin hatte unsere Compagnie ihre Bedienten und Behausung daselbst / und hat der letztere Kauffmann von unserer Compagnie N. Beeldsnyder geheissen / sehr tyrannisch mit den Leuten umgegangen / folglich große Verfolgung ausstehen müssen.

Überdem trug es sich zu / daß er in eine von des Gouverneurs Frauen verliebet / die Vermeffenheit hatte selbiger fleischlich beyzuwohnen ; wodurch ihr Mann so erbittert wurde / daß er gedachten Beeldsnyder, wegen so greßlichen Unternehmens zu straffen nicht unterlassen konte ; gehet deswegen mit gewaffneten Leuten zu ihm ins Haus / in Meynung ihn zu ermorden / weil er aber vermittelst möglicher Gegenwehr Gelegenheit hatte zu entweichen / kam er voller Wunden auf eines unserer Schiffe gelauffen. Kaum war er darinn angekommen so zog man die Seegel auf / und entrißte ihn also bevorstehender Gefahr ; wiewol er wegen einer sehr

gefährlichen Wunde kurz darauf seinen Geist aufgab.

Dieses wolte der damalige Director von unserer Compagnie, mit allem Ernst rächen/ehe er noch recht die Sache eingenommen; schickte dannenhero ein ganz Schiff voller Soldaten von Mina nach Benin, um wie ers nennere diesen grausamen Mordt nach aller Schärffe zu belohnen. Kaum waren auch die Soldaten ausgestiegen/so kamen sie der mithabenden Ordre in allen Stücken nach/ja selbst mehr als ihnen befohlen/sintemahlen sie durchgehends alles was ihnen nicht entlauffen konte/entweder gefangen nahmen oder gar ums Leben brachten.

So bald der König von Benin dieses und die Ursache der Mordthat vernommen/ließers nicht bey unternommener Rache unsers Directoris bewenden/sondern ließ auch den Thäter vor sich fodern/und ohngeachtet dieser nichts verwürcket/als daß er die Ehre seines Hauses gerettet/folgich gute Entschuldigung vor sich hatte/ihn mit allen seinen Kindern und Kindeskindern umbringen/einig und allein zu bezeugen daß er an diesen verübten Mordt kein Theil hätte/sondern wider sein Wissen und Willen geschehen wäre. Die Leiber dieser armen Unglückseligen wurden auf den Mist geworffen/um aller Welt zu einem verächtlichen Schauspiel zu dienen/und endlich von denen wilden Thieren zerrissen zu werden/ihre Häuser wurden niedergerissen/mit ernstlichem Befehl selbige niemahls wieder aufzubauen. Hiedurch wurden wir bewogen weil sich der König unser so trefflich annahm/nach bis heutigen Tag unsre Handlung daselbst zu continueren.

Die Einwohner von Benin seynd durchgehends
 K l 5. sehr

sehr höfflich und dienstfertig / von denen alles sehr leichtlich zu erhalten / fals man ihnen gütig begegnet; als denn sie mit gedoppelter Freygebigkeit die ihnen beigeigte Höfflichkeit ersetzen / auch selten einem etwas abschlagen werden / ohngeachtet sie dessen selbst hochbenötiget seynd.

Dech wollen sie ebenfals höfflich und gütig begegnen seyn / und können nicht leiden daß man sie sauer ansehe; denn so würde man mit aller Macht auch nicht das geringste von ihnen erhalten / ohngeachtet alles Ernstes und Bedrohungen die man vergeblich anwenden wolt. Was ihre Handlung betrifft / seynd sie über die massen richtig und accurat, würden auch niemahls von ihren Gebräuchen im geringsten nachlassen; daher wenn man ihnen hierinn zu fügen weiß / trefflich wohl zu recht kommen kan / angesehen sie ihrer Seiten nichts ermangeln lassen um nach Möglichkeit ein gutes Vernehmen unter einander zu stiften.

Das übelste ist / daß sie ein wenig langsam in ihrer Handlung seyn / daher es oftmahls zu geschehen pfleget / daß ohngeachtet ihres guten Vorraths von Elephanten Zähnen / dennoch ein 8. oder 10. Tage vorbey streichen / ehe man eins mit ihnen werden kan. Jedoch wissen sie dieses mit so viel Höfflichkeit zu bemänteln / daß man über ihre Schläffrigkeit unmöglich eyfern könne.

Zweytens muß man bey der Ankunfft sehr viele Kauff-Waaren auf Borg ihnen geben / davon sie sich neue Paans oder Röcke machen lassen / und bisweilen so lange auf die Bezahlung warten / daß man ohne diese abzureisen gezwungen / theils wegen einfallender Jahres-Zeit / theils auch wegen Mangel gehöriger Lebens-Mit-

Mittel / insonderheit wenn das Sterben unter unsere Leute dazu komt. Jedoch finden wir bey unser Wieder-
kunft ohnsehlbar richtige und vollkommene Bejah-
lung.

Dieserjenigen welche an der Regierung sitzen / haben ihre eigene Leute welche die Handlung fortsetzen unter oberwehnten Nahmen derer Mercadors und Fia-
dors, auch vor rechtmäßige Kauffleute überall ange-
sehen werden / weil sie nemlich die Portugiesische Spra-
che wiewol ziemlich schlecht reden können / und um die-
ses einige zu æstimiren seynd / sonst nicht anders als
der Schaum des ganzen Volcks anzusehen / welche
ihren Landes Leuten in keinem Stücke gleich / folglich
nicht unter selbige zu rechnen seyn.

So bald man ankommt / muß man an diese Herren
und welche in der Regierung sitzen / einige Gelder der
Gewohnheit nach entrichten / wiewol es so wenig / daß
es der Rede nicht wehrt ist.

Unter sich scheinen auch die Einwohner von Benin
sehr ehrerbietig zu seyn / angesehen sie im Begegnen
einander viel Höflichkeit bezeugen ; wiewol es durchge-
hend eine angenommene Verstellung ist / denn sie
einander nicht ein Haar trauen / auch in ihren Ver-
richtungen / insonderheit aber Handlungen so vorsich-
tig seynd / damit kein Mensch hinter ihre Heimlich-
keiten komme / der sie als reiche vermögende Kauffleute
bey der Regierung anbringen dörfte / von der sie gar
leichtlich eines oder andern Verbrechens beschuldiget
werden könnten / um sich dieser ihres Vermögens eini-
ger massen theilhaftig zu machen / auch wenn sie ganz
unschuldig wären. Zumahlen es hie nicht besser als
anderswo / nach dem in Holland sehr gemeinen Sprich-
wort /

wort / (wenn man einen Hund schlagen will / findet man leicht einen Stecken dazu : oder wenn man den Hund ersaufen will / saget man daß er toll gewesen.) Dannenhero stellen sich diejenigen welche nicht mit in der Regierung seyn / allezeit armseliger als sie in der That sind / damit sie nur den geizigen Händen derer Gouverneurs entkommen mögen. Sehet demnach warum sie einander so politisch und höfflich begegnen / damit sie nemlich keine Feindschafft sich auf den Hals laden / vermöge welcher man sie vor wohlhabende Leute ausschreyen dörfte / folglich ihre Freundschafft niemahls aufrichtig / sondern nur zum Schein und lauter Heucheleiy ist.

Sonsten giebet es ausserhalb dem Könige noch drey vornehme Standes Personen. Jener herrschet mit unumschrenckter vollkommner Gewalt / sein Wille ist das Gesetz und die Regul seiner Unterthanen / und darff sich diesem kein Mensch widersetzen. Nach ihm aber folgen drey Personen / welche die erste nechst dem Könige folgende Ordnung ausmachen / und Hommes grandes das ist großmächtige Herren genennet werden. Selbige seynd stets um den König / müssen auch von allen vorhero angesprochen werden / welche bey dem König etwas zu verrichten / massen sie die rechte Unterhändler / welche dem König etwas an- und auch dessen Antwort wieder zurück bringen : Biervol sie nichts mehr sagen als was er wissen muß / inzwischen schalten und walten sie nach eigenem Willen. Besterhet demnach die ganze Königlich Regierung in ihren Händen / um so viel mehr weil keinem Menschen erlaubt ist den König selbst zu sehen / noch weniger zu sprechen / ausserhalb sehr wenigen welchen man diese Gnade vergönnet.

Die

Die zweyte Ordnung bestehet aus denen welche man *Are de Roë* oder Strassen-Könige nennet / deren einer auf das gemeine Volk / der andre auf die Sklaven acht haben / der dritte die Kriegs-Sachen / ein ander das Viehwerck / Land-Grüchte und dergleichen mehr besorgen muß / in Summa fast nichts zu nennen worüber nicht eine besondere Aufsicht gestellet.

Aus diesen *Are de Roë*, werden Vice-Könige und Gouverneurs erkohren / und über die Länder so unter Königlicher Botmäßigkeit liegen gestellet. Doch stehen sie unter den *Hommes grandes*, welchen sie Rechenschaft von ihren Bedienungen geben müssen. Sintemahl sie diese allein der *Recommandation* obiger dreyen Herren zu dancken haben / wenn sie von dem Könige zum Zeichen ihrer Würde mit einem Schnur Corallen an statt eines Orden-Bandes begnadiget werden / welchen sie allezeit um den Hals tragen müssen bis an ihr Ende / ohne jemahls denselben abzulegen. So gar / daß wenn einer oder anderer so unglücklich wäre und ihn verlöhre / oder sich abstehlen liesse / ohnfehlbar des Todes seyn müsse ohne einige Gnade.

Wie ich denn zwey Exempel erzehlen will / deren einem ich persönlich beygewohnet. Es hatte nemlich ein gewisser Mohr das Unglück / daß ihm seine Schnur Corallen genommen / und folglich das Leben darüber einbüßen mußte. Nun war derjenige so ihn gestohlen / eben so unglücklich gewesen / wie er es nachgehends bekennet / und noch drey andre Personen / welche zwar um die Sache gewußt / aber nicht alsofort offenbahret / daß also 5. Menschen vor eine lumpene Corallenschnur / welche keine zwey Stücker wehrt gewesen / ihr Leben lassen mußten.

Noch

Noch seltsamer war dieses was sich im Jahr 1700. zutrug. Im Dorff Badedou waren nebst mir zwey Portugiesische Schiffe / deren eines vor mir abreisete. Das andre hingegen schier zwey Monat nach meiner Abreise zurückbleiben mußte / um seine ausstehende Schulden einzufodern. Weil aber der Schiffs-Capitain grosse Mühe desfalls hatte / entschloß er sich seinen größten Schuldner / einen Fiador auf dem Schiff zu arrestiren / welcher sich hefftig dawider setzete / und in Meynung zu entkommen / mit denen Portugiesen Handgemein wurde. Ein Schiff-Matrosß faßte ihn bey seinen Corallen-Band und riß ihn in Stücken daß er ins Wasser fiel; wodurch der Fiador so erhitzet wurde / daß er endlich aus dem Gefechte austrat / und sich williglich als einen Gefangenen darstellte. Bald darauf fand er obigen Matrosen schlaffend / nahm deswegen ein Schieß-Gewehr / und verwundete ihm das Haupt so schwer / daß er augenblicklich verschied. Gleichwol war er hiemit noch nicht zufrieden / sondern zerfetzte den entseelten Leib mit einem Messer an unterschiedlichen Orten. Endlich nahm er das Messer und warff es von sich / mit diesen Worten : Sehet nunmehr habe ich mich vollkommen nach meinen Wunsch gerochen / nun gilt es mir gleich wie man mit mir umgehe; denn so bald ich meine Corallen verlohren bin ich des Todes alsobald schuldig gewesen / darum habe ich anigo nichts mehrers auch nichts weniger zu erwarten. Gleichwol aber durfften ihm die Portugiesen nichts thun und ihn mit der den Mörder gehörigen Straffe belegen / sondern überlieferten ihn dasigem Commendanten / und dieser weiter ins Königs Händ; welcher ihn weil das Schiff allbereit abgeseget / in
 . ein

ein hartes Gefängniß legen ließ / so lange bis ein ander Portugiesisch Schiff ankäme / in dessen Beyseyn und auf welchem er seine Straffe ausstehen solte.

Doch habe ich dieses Jahr denselben Mohren gesehen / da eben bey meiner Abreyse zwey Portugiesische Schiffe angekommen bey dem König anzuhalten man möchte ihm vor den verübten Mordt anthun was Rechtens wäre. Wie es aber weiter gegangen / kan ich nicht wissen / angesehen ich kurze Zeit darauf verreyset / doch glaube ich festiglich / daß er mit dem Leben nicht davon gekommen.

Es hat auch einig und allein der König die obige Corallen-Bänder in seiner Verwahrung / und bey Lebens-Straffe oftmahls verbieten lassen keinen dergleichen nachzumachen / oder ander als des Königes zu tragen. Sie sind von Stein gemacht bleich-roth / überaus glatt und glänzend / einem rothen Marmor der mit Flecken gezieret nicht ungleich.

Aus obbesagtem allen könt ihr nunfüglich schließen / daß die dritte Ordnung hiesiges Königreichs aus Fiadors bestehe / sintemahlen kein Mensch dergleichen Corall zu tragen befugt ist der nicht ein oder andre Bedienung hat / diesem aber wie gesaget / vom Könige selbst die Corallen zu stellen werden.

Ausserhalb denen Fiadors können auch nicht unbillig noch dreyerley Art Menschen in eben diese Ordnung oder Classe gebracht werden. Die ersten seynd Mercadors oder Kauffleute; die zweyten die Salladors oder Vorbitter; und drittens die Veilles oder Alten / welche mit diesem Ehren-Titul belegt werden.

Ob nun noch mehr dergleichen Ehren-Ämter in diesem Königreich anzutreffen / kan ich nicht wissen / folg-

folglich gehe ich weiter und komme auf die gemeinen Leute. Unter diesen nun sind die Arbeitssamen sparsam gesäet / als sie nicht die höchste Armuth darzu zwinget. Darum lassen sie ihre Weiber und Slaven tapffer arbeiten / entweder ackern / Wolle spinnen / oder Kleider machen / sie selbst aber bekümmern sich bloß um die Handlung. Daher kommt es daß sie schier von keinem andern Handwerck wissen als Schmieden / Zimmerleute und Lederbereitern / worinnen ihre ganze Kunst bestehet / denn Stoffen wissen sie nur zu nennen / und ist durchgehends ihre Arbeit so grob und unförmlich / daß in Europa ein Jung der kaum einen Monat bey seinem Meister gewesen / sie sehr beschämen sollte.

Sonsten können sich diese Leute einander trefflich wohl aufnehmen als sie bewittelt. Angesehen diese nichts als Rühre Hammel und Hühnerfleisch genießten / an statt Brodts aber der Jammes sich bedienen / welche sie auffochen ganz klein zerstoßen und Kuchen daraus machen / darauf sie sich unter einander oft zu Gaste laden / und das übrige ihren bedürfftigen Nächsten zuwerffen.

Geringe Leute hingegen müssen mit Fischen vorlieb nehmen / welche sie im Rauch trucknen wenn sie zuvor eingefalzen worden / und nicht ungleich diesen was wir in Holland Rafen Reekel nennen. Ihr Brodt bestehet ebenfals aus Jammes , Bananes und Bohnen ; ihr Getränck ist Wasser und auch Palmentwein / niederteutsch Wein Pardon , da nicht viel rares dran ist. Die Reichen trincken ebenfals auch Wasser oder Brantwein / wenn dieser zu haben.

So wird auch vom Könige und denen Hommes gran-

grandes, imgleichen denen Gouverneurs eine gewisse Anzahl armer Leute unterhalten in ihren Residentien, deren einige fals sie geschickt sind ihre Kost zu gewinnen / zur Arbeit angestrenget / im Gegentheile aber bis an ihr Ende verspfieget werden / damit jene den Namen der Barmherzigen erlangen mögen.

Sie mögen einander trefflich gerne beschenken / massen sie auch denen Europäern ein mehreres zu verschaffen als diese nöthig haben / ja es greiffen sich einige dermassen an / daß sie gar aus allen Kräfften kommen / um bey denen Fremden sich in Ansehen zu bringen

Ihre Kleidung ist auch viel besser und geschickter als derer *Gvineiser*. Die Reichen tragen unten auf dem Leibe ein weiß Linnen von feiner Wolle ohngefähr 3. Ehlen lang und anderthalb breit / welches sie anstatt der Schlaffhosen brauchen. Über diesem tragen sie noch ein feiners ebenfalls von weiß Wollen Linnen / bißweilen 30. Ehlen lang / welches sie artig rund um den Leib in Gatten zu schlagen wissen. Endlich haben sie über diesen zweyten Rock eine seydene oder von andern Stoff eine Scherpe / zwey oder drey Ehlen lang und einer halben breit / an deren Ende eine Spitze oder Frange hängt / denen *Gvineischen* nicht ungleich. Der Oberleib ist meistens nackt. Und dieses ist ihre Kleidung wenn sie ausgehen. Daheim aber haben sie nichts als einen grossen Paan anstatt der Schlaffhosen / darüber hangen sie einen grossen gemahlten und von Linnen gewebten Rock / nicht anders wie einen Mantel.

Gemeine Leute seynd auch fast eben so gekleidet / so daß ihr Linnenzeug bey weiten nicht so fein / sondern

den ein jeder nach seinem Vermögen darinnen sich aufführet.

Die Frauen derer Vornehmen / tragen grosse Paans von Wolle unterschiedlicher Farbe / und sehr artig zusammen gewebet. Sie sind aber nicht sehr lang / sondern eben so zugebunden wie der Frauens zu Fida, doch mit diesem Unterscheid / daß die letztern den Paan vorne offen tragen / die andre aber an der Seite oder hinten. Den Oberleib bedecken sie gemeinlich mit sehr schönem Gezeug / nicht anders als mit einer Scherpe ohngefähr drey Ehlen lang / wie die Frauens zu Gvinea. Um den Hals tragen sie auf einen Sa den unterschiedliche Corallen. Gemeine Frauensleute haben von Kupffer oder auch polirten Eysen gemachte Armänder / einige tragen sie auch um die Füße / und stecken ihre Finger voller messingnen Ringe. Nicht weniger Unterscheid findet sich zwischen der Kleidung armer und reicher Frauensleute / als wir unter den Mannsleuten angemercket haben / daß nemlich in dem Gezeug oder Linnen welches diese letztere tragen / eines feiner das andre grober ist.

Ihre Kinder gehen schier ganz nackend bis ins 12. und 14. Jahr / haben auch nichts an den Leib als einige Schnüre von Corallen / die sie an statt derer Gürtel gebrauchen.

Die Mannsleute kräuseln oder machen ihre Haare niemahls auf / sondern lassen sie wie die Natur sie geben / ohne daß sie zuweilen 2. oder drey grosse Locken drein schlagen / an welche sie einen grossen Corallen anhangen. Dagegen aber sind die Frauensleute so viel sorgfältiger / und machen unterschiedliche kleine und grosse Locken darein / welche sie mit vieler

Gedult oben auf dem Haupt in richtige Ordnung eintheilen. Einige haben ihrer mehr als zwanzig/nach dem sie viel oder wenig Haare haben / andre schmieren sie mit Nußbaum-Ohl ein / welches die schwarze Farbe allgemach benimmt/und eine etwas röthliche verursacht; weil diese sehr hoch bey ihnen æstimiret wird/ ohngeachtet ich und meines gleichen wenig hübsches darinn finden kan.

Die Männer mögen so viel Weiber nehmen als sie nähren können / doch geschiehet solches so von Grossen als Geringen ohne einige Weitläufftigkeit / bloß daß jene der Braut Anverwandten mit einem bessern Auge aufnehmen als diese.

Sehet wie sie es mit ihrem Heyrathen ferner halten. Hat irgends ein junger Mensch sich in ein jung Mäddgen verliebet / so entdecketer solches an einem ihrer vornehmsten Anverwandten / welcher zu ihren Eltern hingehet und um die Tochter Ansuchung thut / und fast niemahls vergeblich / fals sie nicht an jemand anders versprochen. Darauf nach beyderseitigem erhaltenen Jarwort / die Ehe geschlossen / und alsofort vom Bräutigam unterschiedliche schöne Kleider / Hals- und Armbänder an seine Braut geschencket werden / womit die Hochzeit ein Ende hat / wenn zuvor beyderseits Anverwandten vergnüget und wohl aufgenommen seynd. Doch ist lächerlich / daß man keine Mahlzeit anrichtet / weder im Hause der Verlobten noch sonst wo / sondern gewisse Speise zurichtet / und selbige denen Anverwandten ins besondere nach Hause zuschicken läffet.

Die Männer sind ungemein eifersüchtig und argwöhnisch über ihre Weiber / doch nicht so sehr auf

Uns als die andre Mohren / sintemahlen sie gerne gestatten daß wir mit ihnen lachen / scherzen und kurzweilen / wenn wir in gehörigen Schranken der Ehrbarkeit bleiben. Ja sie haben solch Vertrauen zu uns / daß wenn wir sie besuchen / und ihre Geschäfte nicht zulassen wollen bey uns zu verbleiben / sie uns ganz allein bey ihnen lassen / anbey auch befehlen sie möchten uns Zeit ihrer Abwesenheit mit allerhand Lustbarkeit die lange Weile vertreiben. Hingegen würden sie niemahls einem Mohren erlauben sich auch nur bey ihre Weiber zu nähern / worüber sie ungemein sorgfältig halten.

Die vornehmen Frauens seynd von denen geringern bloß darinn unterschieden / daß diese ihrer täglichen Arbeit ungeschuet nachgehen / jene aber in einem steten Gefängniß zu Hause sitzen / um keine Gelegenheit zu einiger Untreue zu haben.

Geschiehet es daß jemand besucht wird von einem Mohren wenn er eben bey seiner Frauen sitzt / entschleicht diese alsobald in ein andres Zimmer / um nicht gesehen zu seyn. Kommt aber von den Unsrigen einer / bleiben jene still sitzen / weil sie wissen daß es ihren Männern nicht zuwider ist / und suchen auf allerhand Art und Weise selbige zu erlustigen / je mehr sie überführet daß alle ihr Glück von jener ihrem abhängig / und daß jene vollkommene Meister über sie seynd.

Der Ehebruch wird auf dreyerley Art gestraffet: erstlich unter gemeinen Leuten suchet derjenige welcher von seiner Frauen einige Untreue argwohnet / ihren Galanen zu entdecken und auf der That selbst zu ertappen. Dennoch dergleichen Verweiß kan er nichts

anfangen / hingegen aber alle seine *Slaven* / *Bou-*
fies, *Elephanten Zähne* nebst übrigen *Kauff-Waaren*
 an sich ziehen / und vollkommen *Meister* darüber
 machen / wenn er ihn bey seiner *Grauen* erhaschen kan:
 Was die *Grau* betrifft / läffet er ihr tapfere *Streiche*
 geben / und jaget sie ausser dem *Hause* / um ihr *Heyl*
 anderwärts zu suchen. Welche weil sie nicht leichtlich
 einen andern *Mann* bekommt / insonderheit in dem
 Lande wo ihr *Verbrechen* bekandt ist / sich in ein entle-
 genes fremdes *Land* fortmachtet / da sie sich vor eine
Wittwe ausgiebet / um solcher *Gestalt* wieder zu heyr-
 rathen / oder sonst ihren *Unterhalt* zu gewinnen.

Das gilt aber unter gemeinen *Leuten* / denn bey den
Reichen ist zwar auch eben dergleichen *Recht* ge-
 bräuchlich / doch lassen die *Unverwandten* der *Grauen*
 es niemahls so weit kommen daß sie verstoßen werde /
 sondern erbieten sich zu einer ansehnlichen *Summa* /
 um den *Mann* wieder zu besänffigen und *Behaltung*
 seiner *Grauen* anzustrengen. Welches denn dieser
 selten ausschläget / sondern dieselbige wieder annimmt
 und ehrlich machet / auch mit mehreren *Liebes-Zeichen*
 ihr ferner beywohnet als vor diesem. Diejenigen aber
 welche in der *Regierung* sitzen / verfahren noch schärff-
 er mit ihren untreuen *Ehegatten*. Denn so bald sie
 jemanden auf der *That* finden / mußes sowohl der *Ehe-*
brecher als *Ehebrecherin* mit dem *Tode* entgelten / und
 nachgehends auf einen *Mist-Hauffen* den wilden
Thieren vorgeworffen werden. Daher kommt es
 daß wegen so harten *Verfahrens* so wenig *Ehebruch*
 vorgehet / ohngeachtet hiesige *Einwohner* gleich denen
 andern *Mohren* zur *Unzucht* sehr geneigt seynd / wie
 es zur *Genüge* erhellet aus ihren garstigen *unzüchtli-*

gen Keden die sie in ihren Zusammenkünfften wie-
wol verblümter Weise hervorzubringen wissen / und
in solchem Absehen vor verständige Leute gehalten
werden.

Geschiehet es daß eine Frau schwanger ist / muß sie
niemanden die Hand geben bevor sie in Kindbette ge-
legen / und so bald solches geschehen als sie einen jun-
gen Sohn zur Welt gebracht / dem Könige selbigen
darbieten lassen / als welchem er eigenthümlich zuge-
höret / daher auch alle Menschen Königliche Slaven
heissen ; als aber das Gegentheil und eine junge To-
chter sich findet / behält sie der Vater / und kan mit ihr
machen / und sie bey gehörigen Alter verheyrathen wo
und wem er will.

Wenn nun das Kind ein 8. oder 15. Tage alt wor-
den / beschneidet man selbiges / es sey Knäblein oder
Mägdlein ; denen ersten schneidet man ein wenig von
der Vorhaut abe / denen letzteren aber von dem / was
bey den Anatomisten oder Zergliederungs- Kunst
Verständigen die Venus- Burg genennet wird.
Überdem schneidet man auch unterschiedliche mahl den
Knäblein über den Leib / wiewol denen Mägdlein noch
mehr als jenen / doch so daß hiebey ein jeder seinen frey-
en Willen hat ; denn ob es zwar leicht zu gedencen/
daß dergleichen Zerfleischungen diesen unschuldigen
Geschöpfen grosse Schmerken verursachen / findet
sich dennoch keiner der es darum nachliesse / weil es vor
eine grosse Zierde gehalten wird.

So bald nun das Kind 7. Tage alt ist / stellen dessen
Eltern ein grosses Mahl an / um ihren Anverwandten
die grosse Freude zu bezeugen / weil sie davor halten daß
alsdenn das grosse Unglück schon überstanden / lassen
auch /

auch / damit der böse Feind ihm keinen Schaden zufügen könne / hin und wieder auf die Erde gekochtes Fleisch legen / um denselbigen nicht zu erzürnen.

Wäre aber eine Frau zweyer Zwillinge genesen / wird solches vor ein glückliches Zeichen angenommen / auch alsobald dem Könige zuwissen gethan / der sich darauf mit allerhand musicalischen Instrumenten lustig erzeiget. Weil aber der Mann besorget es möchte seine Frau die Zwillinge nicht säugen können / so bemühet er sich um eine Säugamme / welche ihm bey abgelegtem eignen Kinde / das seinige nähren könne.

Dagegen findet sich das Widerspiel in dem einzigen Dorff Arebo des ganzen Königreichs Benin, allwo man grausamlich umgeheth mit einer solchen Frauen; sientemahlen sowol Mutter als Kind alsobald ums Leben gebracht / nachgehends dem Teufel aufgeopfert wird / welcher nach ihrer Meynung in dem nechst gelegenen Gehölz sich aufhält; doch kan der Mann im Fall er bemittelt ist seine Frau retten / und an deren Stelle eine Sclavin opfern / vor die Kinder aber ist keine Erlösung übrig.

Im Jahr 1699. kam eine Frau eines Mercadors Ellaroë oder gemeiniglich Mos genannt / von zweyen Kindern ins Kindbett. An statt dieser nun opferte der Mann eine Sclavin; und habe ich nach der Zeit diese Frau unterschiedliche mahl gesehen und gesprochen / da sie bey Erblickung einiger Kinder und Erinnerung des armseligen Zustandes derer ihrigen sie in häufige Thränen sich ausliesse. Folgendes Jahr darauf truge sich eben dergleichen zu mit eines Geistlichen Frauen; zwar rettete er diese / aber seine zwey Kinder nebst einer Sclavin opferte er mit eigener

Hand. Nach Verlauf eines Jahrs und etwas dar-
über / bekamt diese Frau wieder Zwillinge. Nun weiß
ich nicht wie sich der Geistliche hiebey verhalten / wie-
wol ich fürchte es werde ihr diese Fruchtbarkeit das Le-
ben gekostet haben.

Inzwischen seynd die Männer bey heranwachsenden
Gebährungs-Zeit ihrer Weiber / vermittelst so rauri-
ger Zufälle dermassen besorget / daß sie selbige in andre
Länder verschicken / wodurch ich glaube daß sie endlich
solche Unmenschlichkeit nachlassen werden.

Das Gehölk davon oben Erinnerung geschehen/
davon sie glauben daß der Teufel sich darinnen aufhalte /
wird bey ihnen so heilig gehalten / daß sie auch kei-
nem fremden Mohren / vielweniger ihren eigenen
Frauen den Eingang gestatten. Wenn auch jemand
auf einen Fußsteig gerieth der nach diesem Gehölk füh-
rete / muß er selbigen ganz zu Ende gehen / ohne sich zu
unterstehen selbigen Weg zurück zu gehen. Und bil-
den sich festiglich ein / daß wenn man dieses Geseß übert-
schritte / und die Zwilling nebst einer Sclavin an statt
der Mutter nicht aufopferte / ohnfehlbar ein groß Un-
glück über das ganze Land kommen würde. Nichts
destoweniger bin ich unterschiedliche mahl in diesem
Gehölk auf der Jagt gewesen / und auf halben Weg
seynde mit Fleiß wieder umgekehret / um diesen Leuten
ihre irrige Meynung aus dem Sinn zu reden; ma-
ßen auch hiedurch unterschiedliche in Zweifel gerieten/
weil sie sahen daß mir desfalls nichts böses begegnete.
Wiewol die Geistlichen bald eine andre Ausflucht wu-
sten / und sagten ich wäre ein Europäer / folglich von ih-
ren Bösen oder besser zu sagen Teufel nicht angesehen/
man

man würde gar bald was anders sehen / im Fall sich ein Mohr dergleichen unterstanden hätte.

Die Weiber sind trefflich fruchtbar / und haben sehr viele Kinder / deren durchgehends eine grosse Anzahl hie anzutreffen / massen jene wenn sie noch zum Kind der gebähren tüchtig von ihren Männern sehr geliebet / hingegen widrigen Falls sehr verachtet werden.

Auch werden die Weibesleute Zeit ihrer monatlichen Reinigung so unrein gehalten / daß sie nicht einmahl in ihr eigen Haus bey ihre Männer kommen dürfen / auch so gar nichts angreifen / entweder in Zubereitung derer Speisen oder Säuberung des Hauses. Ja sie müssen nicht einmahl in ein oder ander Haus herein sehen / viel weniger gehen / sondern allein in einer kleinen Hütte so lange bleiben bis es über ist / alsdenn sich waschen und wieder zu ihren Männern kommen / um der gewöhnlichen Arbeit aufs neue abzuwarten.

Fraget man sie woher sie wissen daß man die Kinder beschneiden müsse / oder daß man die Frauensleute vor so unrein halte / bekommt man gemeiniglich zur Antwort / es sey eine gemeine von ihren Vor-Eltern auf sie hergebrachte Gewonheit / welche der Mohren allgemeine Antwort ist in allen Religions-Fragen.

Doch haben diese wie es scheint nicht so viel Furcht vor dem Tode als sonst übrige Mohren / angesehen sie gerne davon sprechen hören / ja selbst sich darüber ergötzen / wenn sie ihren Göttern die Ursach ihres kurzen oder langen Lebens zuschreiben mögen. Inzwischen aber lassen sie es an ersinnlichen Mitteln nicht fehlen / um ihr Leben zu verlängern; denn so bald jemand in Kranckheit verfället / nimmt er seine Zuflucht zu dem

Geistlichen/ welcher zugleich der Arzt ist/ eben wie in Gvinea, und alsofort zu seinen Arzney-Mitteln aus grünen Kräutern greiffet; dafern aber nichts anschlagen will/ schreiten sie zum opfern. Geschiehet es aber daß der Krancke genesen/ muß der Geistliche alles allein gethan haben/ im Gegentheil aber wenn alle Mühe vergebens angewand worden/ und mit dem Kranken sich nicht bessern will/ giebet man dem Geistlichen seinen Abschied und läffet einen andern kommen von dem man bessere Hoffnung hat.

Dannenhhero sind sowol Geistliche als Ärzte die ihre Sachen verstehen/bey denen Kranken in grossen Ansehen; so bald aber die Genesung erfolget/ weder Medici noch Geistliche etwas geachtet/ so daß diese letztere/wenn sie sonst keine Mittel haben/ lauter Bettler seynd/um so vielmehr/weil ein jeder seine Opfer selbst opfert und denen Götzen dienet/ ohne eines Geistlichen dabey nöthig zu haben.

Da nun aber jemand ableibig wird/wäschet man den Leichnam fein sauber abe/ und wenn es ein Eingebornr aus der Stadt Benin, doch aber in der ferne stirbet/ läffet man denselben auf einer eysernen Platte trucknen/ nachgehends in einer Todten-Kiste welche wohl mit Leim vermachet ist/ mit erster Gelegenheit nach Benin bringen/um daselbst zur Erden bestättiget zu werden. Allein es gehet bisweilen ein ganzes Jahr zu Ende ehe sich dergleichen Gelegenheit findet/ folglich bleiben solche Körper lange Zeit über der Erde stehen/wie ich denn unterschiedliche Exempel davon gesehen im Dorff Arebo.

Die nächste Anverwandten des Verstorbenen als Frauen und Slaven/ tragen Leyd um ihn/ indem einige

einige das Haar / andreden Bart / ja den halben Kopf scheeren lassen / und also 15. Tage zubringen. Ihr Geheul und Weinen richten sie nach dem Thon derer Instrumenten ein / und ruhen unterschiedliche mahl / um so viel besser trincken zu können. So bald demnach der Körper verscharret / gehet ein jeder nach Haus / ohne daß die nächsten Anverwandten / welche ihn betrauern müssen / noch einige Monat mit dem weinen anhalten.

Mit der Erbschafft halten sie es folgender Gestalt : So bald jemand Vornehmes stirbt nimmt der älteste Sohn die ganze Verlassenschaft in Besitz / doch solcher Gestalt / daß er einen Slaven an den König und an jeden von den dreyen Hommes grandes abstellen muß / mit dem Ersuchen man möchte ihm erlauben seines Vatern Güter zu erben. Worauf der König alsobald in sein Begehren williget / und ihn vor den rechtmäßigen Erben erkennet : An seine Brüder darff er nichts herausgeben / fals es nicht sein guter Wille / und seine Mutter sofern sie noch im Leben / unterhält er nach Standes Gebühr / giebet ihr auch alles was sie bey Lebzeiten des Vatern genossen. Vor sich nimmt er die überbliebenen Frauen seines Vatern / im Fall sie ihm behagen und keine Kinder haben / denn sonst nimmt er sie zwar auch zu sich nebst ihren Kindern / aber bloß zur Arbeit / und nicht zum Bey schlaff.

Dafern aber der Verstorbene keine Kinder nachläset / erbet der Bruder / und da auch dieser nicht zugegen / die nächsten Verwandten die ganze Verlassenschaft : solten auch dieser keine zu finden seyn / fällt das Gut an den König.

Die Regierung anbelangend / habe ich oben allbereitet

reit erwehnet daß sie bey dem König und dreyen Hommes grandes bestehe / wiewol ich glaube der König führe den blossen Titel / die andren hingegen die Macht und Gewalt. Ein jedes Land hat seinen besondern Herrn / welche alle unter diesen dreyen stehen / und ohne deren Vorberuht sich nichts unternehmen dörrffen.

Nun mercket auch wie man die Mißethäter insonderheit Diebe straffe / deren es doch wenig giebet; angesehen die hiesige Mohren bey weitem nicht so stehlen als anderswo: jedoch trifft es sich dann und wann daß ein Dieb ertappet wird / da er nicht nur alles wiedergeben muß / sondern auch eine gewisse Geld Buße bezahlen; dafern es aber ein armseliger Teufel ist / läset man es bey dem Wiedergeben bewenden / wenn man an statt der Geldstraffe ihn tapfer mit Schlägen zugedecket. Wenn ein Regierungs Herr bestohlen worden / muß der Dieb hängen. Wiewol dieses wie gesaget so selten geschiehet / daß ich mich keines Exempels besinnen könnte.

Wie nun wenig Diebstähle in hiesigem Lande vorgehen / so und noch vielweniger Mordthaten höret man. Wenn irgend einer den andern es sey mit was Gewehr es wolle / umbringet / muß er ohnfehlbar sterben / es wäre denn daß er des Königs oder sonst vornehmen Herrn Sohn wäre: denn so wird er nur Laus des verwiesen und bis auf die Gränze begleitet. Weil man aber von dergleichen verwiesenen Leuten niemals einen wieder zu sehen bekommen / glauben die Mohren daß selbige unter Weges nach der Gränze niedergemachtet werden. Schläget auch einer den andern mit der Faust oder sonsten ohne Blut vergießen todt /

so daß es scheint kein heftiger Todt zu seyn / kan derjenige damit sein Leben retten / wenn er den Todten ehrlich begraben / und an seine Stelle einen Sklaven sterben lästet / so daß er diesem wenn er als ein Opfer gewürget wird die Stirne kniend berühren / und nachgehends den dreyen Hommes grandes ein gut Stück Geldes darbiehen / alsdenn er in vollkommene Freyheit gestellt / und die nächsten Anverwandten zufrieden seyn müssen.

Vom Ehebruch und dessen Straff habe ich oben Erinnerung gethan. Die übrige Missethaten sie mögen Nahmen haben wie sie wollen / werden mit Geldstraffen gebüßet / welche nach der Größe oder Wenigkeit des Verbrechens gemäsiget seyn. Der aber kein Geld zu bezahlen hat / muß sich die Haut tapfer voll schlagen lassen.

Wenn auch jemand einer That beschuldiget / und nicht gnugsam überführet werden kan / muß sich der Beschuldigte vermittelst eines Eydes purgiren / welches auf 5. unterschiedliche Arten geschiehet. Die 4. ersten werden in bürgerlichen und geringen Sachen in acht genommen / der fünfte und letzte aber ist allein in Hals-Sachen gebräuchlich / als Verrätherey / Zusammen-Verbindung auf des Königes Leben / und dergleichen grobliche Verbrechen. Zu dem letzteren werden lauter vornehme Leute hinzugelassen / und gleichwol auch diese nicht ohne besondere Erlaubniß des Königes.

Die erste Art ist / daß man den Beschuldigten zu den Geistlichen hinführet / und selbigem mit einer Feder vom Huhne die wohlgeschmieret ist / die Zunge durchstechen lästet. Dafsennun die Feder gar leicht durch-

durchgeheth / ist's ein Zeichen der Unschuld / und heilet das gemachte Loch von sich selbst ohne Schmerzen zu; im Gegentheile aber wenn man mit der Feder nicht durchkommen kan / muß er ohn alles Einreden schuldig und zu gebührender Straffe verdammet seyn.

Die zweyte Art ist / daß der Geistliche 7. oder 9. Federn eines Huhnes in die Erde stecket / und nachgehends der Beschuldigte eine nach der andern herausziehen muß; gehen dieselbige leichtlich heraus / so ist er unschuldig / im Gegentheile aber schuldig fals sie nicht leichtlich folgen.

Die dritte Art ist / daß man dem Beschuldigten unterschiedliche Säfte von gewissen Kräutern vor die Augen hält: so er dieselbige ohn einiges Ungemach vertragen kan / hält man ihn vor unschuldig / hingegen der auferlegten Geld: Straffe würdig / fals ihm die Augen roth oder entzündet werden.

Die vierdte Art ist / daß der Geistliche einen messingen gang glüenden Armband nehme / und damit dreymahl des Beschuldigten Zunge berühre / daraus man nachgehends von seiner Schuld oder Unschuld schließet / nachdem sie sehr oder wenig verletzet.

Ich habe alle diese 4. Proben Zeit meines Daseyns belebet / aber niemahls gesehen daß einer unschuldig zu seyn erkandt worden / welches in Wahrheit nicht zu bewundern. Denn wie solte man die Zunge eines Menschen mit glüenden Eysen berühren können ohne dieselbe zu verletzen.

Die fünfte aber und letzte Art habe ich niemahls mit angesehen / weil es kaum in 20. Jahren geschieht / folglich weiß ich nichts als vom hören sagen / und daß es folgender Gestalt geschehe: So bald jemand eines

Der

Verbrechens beschuldiget wird / und sich selbiger vermittelt eines Eydes vertheidigen will / hält man bey dem Könige um Erlaubniß an / und führet nach dessen Erhaltung den Beschuldigten bey einengewissen Fluß / der wie man davorhält / diese Krafft haben soll / daß er alle diejenigen so unschuldig seynd / gar gelinde an das Land führe / wenn sie auch gar nichts schwimmen können / im Gegentheile aber auf den Grund reisse / welche schuldig / ohngeachtet sie Meister im schwimmen wären; so gar / daß wenn sie hiedurch zu entkommen gedächten / ihren Todt so viel schmerzhafter machten. Wenn nun das Wasser ganz stille / so wirfft man sie herein / alsdann es alsobald trübe und unruhig gleichsam in den Abgrund sich stürzet / so lange bis der Heringeworffene zu Grunde / darauf es wieder ganz ruhig wird / als ob es noch mehrere begehrete.

Was meynet ihr / mein Herr / woltet ihr auch wol solchen Versuch eingehen? mich belangend / würde ich mich gar nicht dazu verstehen / aus Furcht / ich möchte / ohngeachtet aller meiner Unschuld / zu Grunde gehen / dafern ich nicht schwimmen könnte. Und solcher Meynung / glaube ich / werden ihrer mehr seyn.

Die Geld-Straffen nun / so von solchem Mißethäter im Gericht erleyet sind / werden dergestalt vertheilet / daß erstlich der Beleidigte zu Frieden gestellet / nachgehends der Gouverneur, als gegenwärtig / seinen gehörigen Theil bekomme / und mit dem übrigen die drey Hommes grandes erfreuet werden / denn der König / welcher hierum gar nichts weiß / keinen Heler davon genießet. Im Fall aber diese drey Herren mit dem übrigen Gelde nicht zu Frieden seyn / schicken sie selbiges wieder zurück / und lassen dem Gouverneur

neur entbiethen im Nahmen des Königes / es sey die Geld-Straffe zu gering / folglich hätten sie nicht erkandt was Rechtens wäre; sagen auch gar dabey/ wie viel noch zu ihrer vollkommenen Befriedigung fehle; Zwar wissen diejenige / an welchen dieser Befehl ergethet / gar zu wohl/ daß sich der König hierum nicht bekümmere / sondern einig und allein von diesen 3. grossen Herren komme / dennoch aber sind sie verpflichtet/ zu gehorsamen / und ihrem Begehren in allen Stückken Genügen zu thun / in Ansehung daß / bey dessen Ermangelung / diese so mächtige Herren ihnen einen zimlichen Poffen anderswo reißen könnten.

Ehe ich von ihrer Religion etwas erwehne / muß ich mit wenigen ihre Musicalische Instrumenten berühren. Diese bestehen insonderheit in groß und kleinen Trommeln / schier eben so gemacht / wie bey den übrigen Mohren in Gvineea gebräuchlich / oben mit einer Haut oder Leder überzogen / und werden auch eben so geschlagen wie sonst. Ausser diesen haben sie kleine eiserne Klöcklein / auf welchen sie spielen / und calabassenen mit Bouffas umgeben / so sie an stat der Castagnetten gebrauchen / allein durchgehends ein unangenehm Gethörmachen. Auch haben sie ein gewisses Instrument / einer Harffe nicht ungleich / mit 7. oder 9. Saiten / von Schilff-Rohr gemacht / darauf wissen sie artig zu spielen / und dabey zu singen / auch so geschickt nach dem Tact zu tanzen / als ich noch in Gvineea nicht gesehen / so daß man mit Vergnügen zuhoret und zusiehet; Dahero sie auch den Ruhm haben / daß sie die beste Tänzer und Tänzerinnen / welche im ganken Lande anzureffen. Zu Axim tanzen sie auch zwar auf eben diese Weise / wenn sie jährlich ein ge

gewisses Fest begehen / allein es fehlt sehr viel daß es nicht so schön lästet als zu Benin.

Zum spielen haben sie von Natur keine Lust / und bemühet sich kein Mensch von seinem Nächsten etwas Geld zu gewinnen / sondern wenn sie bisweilen mit kleinen Bohnen spielen / gehet es doch um kein Geld / nur bloß die Zeit zu vertreiben.

Ihre Religion ist dermassen lächerlich und verworren / daß ich nicht weiß wo ich anfangen soll selbige zu beschreiben.

Durchgehends wollen sie angesehen seyn / daß sie sowohl Gott als den Teufel verehren / und zwar beyderseits unter menschlicher Gestalt / ja wol gar unter gewissen Thieren / als Elephanten / Zähn / unterschiedlichen Füßen / oder gangen Gerippen von Thieren / toten Köpfen und dergleichen. Bisweilen muß auch dasjenige / was die Natur ungewöhnliches hervorbringer an statt eines Gottes dienen / welchem sie opfern / ein jeder vor sich nach eigenem Gefallen ohne die Geistlichen dazu zu rufen.

Zu bedauern ist es daß sich diese Leute an solche läppische Dinge halten / da sie noch ein ziemliches Licht von Gott und seinem Wesen haben / einmüthig bekennende / daß er allmächtig / allgegenwärtig / alles vermittlest Göttlicher Vorhersehung regiere und erhalte / allwissend und unsichtbar sey : dahero sie als etwas unbilliges zu schelten wissen / wenn man Gott unter einer gemachten Gestalt anbeten wolte / weil es ganz unmöglich dasjenige gebührend vorzustellen was man niemahls gesehen. Aus der Ursach bilden sie bloß ihre Götzen in unterschiedlicher Gestalt ab / welche sie

als Lieutenants des wahrhaffigen Gottes ansehn / ohne zu wissen wer sie eigentlich seynd/und glauben nur daß diese die rechte Mittler und Unterhändler zwischen Gott und Menschen seyn : und dieses sind ihre Götzen.

Auch haben sie vom Teufel solch Erkenntniß / daß sie alles Böse Teufel nennen / folglich ihm dienen müssen damit dieser ihnen nichts Böse zufüge. Jedoch haben sie keine andre Bildniß darunter sie ihn vorstellen / als diejenige von ihren Götzen / und bestehet also der unterschied in ihrer Absicht / siemahlen sie vor eben demselben Bilde bald Gott / bald dem Teufel opfern / folglich einer Sache auf sehr entschiedene Art sich bedienen.

Von Gespensten und Erscheinungen ihrer abgestorbenen Verwandten wissen sie viel zu sagen / wiewol es gar selten geschiehet / es sey denn im Traum wenn sie schlaffen / und von dem Geist ermahnet werden daß sie opfern sollen / damit sie auch alsofort bey kaum anbrechendem Tage fertig seyn / und solten sie auch die Opfer-Gaben leihen / sich einbildende in großes Unglück zu gerathen falls sie solches unterlieffen. Bisweilen lachen wir desfalls mit ihnen / und sagen es wären lauter Träume / das sie gerne selbst gestehen / mit der Antwort es wäre eine alte Gewohnheit ihrer Vor-Eltern / die sie beybehalten müsten. Sehet was vor eine treffliche Bescheinigung ihrer Thorheit.

Die Opfer-Gaben die sie bringen haben wenig zu bedeuten / und bestehen in einigen gekochten Jammes, wobey sie ein wenig Oehl vor ihre Götzen hinsetzen ; Bisweilen wenn es hoch kommt ist es ein Huhn davon doch

doch der Götze nur das Blut bekommt / das Fleisch aber sie selbst verzehren.

Was aber vornehme Leute seynd / die nehmen ein Opfer-Thier / und lassen grosse Unkosten drauf gehen / schlachten unterschiedliche Kühe / Hammeln und andre Thiere mehr / stellen alsdenn ein grosses Fest an / und machen sich einige Tage mit ihren Freunden lustig / die sie noch dabey reichlich beschenken.

Den Ort künftiger Glück oder Unglückseligkeit / bilden sie sich ein an irgend's einem Ort in der See. Den Schatten eines Menschen nennen sie Passadoor oder Geleitsmann / und glauben daß dieser dermahls eins zeugen werde / ob man gut oder böse gelebet. Jene kommen in dem Ort aller Glückseligkeit zu hohen und vornehmen Ehren-Ämtern / und führen ein erwünschtes Leben. Diese aber müssen an eben demselbigen Ort vor Hunger und Elend sterben ; folglich sowol Glück als Unglückselige an einem Ort nach dem Tode und dieser ihrer Meynung gelangen.

Ihre Götzen oder die lumpene Sachen dadurch jene vorgestellt werden / findet man überall im ganzen Hause aufgesetzt / ohne was noch hinter dem Hause in denen kleinen Hütten steht / allwo sie ihre Opfer-Gaben darreichen.

Ehe ich weiter gehe muß ich noch ein wenig von ihren Fest-Tagen hinzuthun. Dieser haben sie eine so grosse Anzahl / daß sie den Papisten nichts nachgeben. Ihr vornehmstes Haupt-Fest ist das Coral-len-Fest / welches sie im Monat Maji begehen / und dem der König selbst persönlich beywohnet. Ich habe das Glück gehabt selbiges in diesem Jahr in der

M m 2 Stadt

Stadt Benin mit grosser Pracht anzusehen; daher
will ich unten bey Beschreibung der Stadt Benin aus-
führlicher davon melden.

Ihr Sonntag fällt allezeit auf den 5. Tag/und wird
sehr heiliglich gefeyret. Die Vornehmen opffern
Rühe / Hammeln / Ziegen; und gemeine Leute schlach-
ten Hunde / Kagen / Hühner und dergleichen Viehe.
Beyderseits lassen sie es den Armen wissen was sie ge-
schlachtet / damit ein jeder diesen heiligen Tag feyerlich
begehen könne.

Auch halten sie jährlich das Erinnerungs- Fest von
dem Absterben ihrer Väter und Mütter mit grossen
Unkosten / damit allezeit derer Rahme in frischem Ge-
dächtniß bleibe.

Die Zeit theilen sie in Jahre/Monat/Wochen und
Tage / jedes unter besondere Nahmen / und rechnen
14. Monat auf ein Jahr.

Dieses mag also genung seyn von ihrer Abgötterey/
aniso wollen wir weiter gehen.

Von ihren Kriegen will ich nicht weitläufftig seyn/
weil sie gar wenig davon verstehen / ohngeachtet sie im-
mer zu von Räubern und denen welche ausser des Kö-
nigs Bottmäßigkeit stehen / angefochten werden. In
Wahrheit es solte einem übel werden / wenn sie ge-
zwungen zu Geld zu ziehen/und man ihre grosse Unord-
nung siehet/ ohne General, ohne Officirer, einen je-
den nach eigenem Willen schalten und walten / ohne ei-
nigem Menschen Gehör oder Folge zu leisten.

Darüber sindt sie noch so verzagt / daß sie niemahls
schlagen würden fals sie nicht durch die höchste Noth
dazu

dazu gezwungen / auch viel lieber davon lauffen als ihrem Feinde den Kopf zu bieten / es wäre denn Sache daß sie nicht davon kommen könnten / alsdenn sie sich zwar wehren / aber mit solcher Zaghaftigkeit und Unordnung / daß sie entweder ihr Gewehr bald niederlegen / oder sich gefangen geben.

Ihr Gewehr bestehet in Säbeln oder *Contelas*, kleinen Stoß-Degen / *Assagays*, Bogen und vergifteten Pfeilen. Ihre Schilder sind von sehr dünnen / leichten *Rambousen* gemacht / und können keiner Macht widerstehen / folglich mehr zum Zierath als zur Gegenwehr tauglich seyn.

Nunmehr wird es Zeit seyn von hieselbst befindlichen Verhieren auch etwas hinzu zuthun: wie sie denn an zahmen als Pferden / Kühen / Hammeln / Hunden / Rakern und Hühnern keinen Mangel haben / sin-temahlen selbige trefflich gut und wolfeil zu bekommen seynd. Zwar ist's Rindvieh überaus klein / nichts destoweniger aber dasjenige was gegessen wird von sehr leckerem Geschmack / so daß die Mohren insonderheit das Hund- und Rakenfleisch (welches sie so gerne genießen als ichts anders) nicht gnug zu rühmen wissen.

So fehlet es auch nicht an Wilden / zumahlen das ganze Land voller Elephanten steckt / ja gar wie sie behaupten wollen / voller Löwen und Tygerthiere / wie wol ich dieses letztere mir schwerlich einbilden kan / indem ich niemahlen eine Tyger- oder Löwenhaut gesehen / geschweige ein ganzes Thier. Es müste denn seyn daß die Mohren aus Furcht vor diesen Thieren sich

M m 3

nicht

nicht getrauten auf die Jagt zu gehen / folglich keine Haut aufweisen könnten.

- Auch giebet es eine grosse Menge wilder Hunde / dafern man ihnen glauben kan / insonderheit von denen Babovins oder grossen Affen / welche keinen Menschen scheuen anzufallen / und wenn ihrer wenig / grossen Schaden anthun.

Sonsten hat man allerhand Arten von Affen / und so viel Wildwerck / daß ein guter Jäger sich reichlich von der Jagt nähren könnte. Unter den Vierfüßigen seynd die Hirsche und wilde Schweine am häufigsten.

Von Vögeln seynd insonderheit Fasanen / Rebhühner / grüne und blaue Turteltauben / Rohrvögel / Schnepffen / Taucher / Wasserhühner / und eine gewisse Art Kronvögel. Weil aber die Mohren schlechte Jäger und Schützen sind / bekommt man wenig auf die Tafel / ohne was sie mit dem Netz fangen. Die weilen wiewol sehr selten / machen sie noch einen Hirsch oder wildes Schwein mit ihren Asagays todt.

Der Fluß ist gleichfals sehr Fischreich / und wird das gewöhnlichste Fischwerck von einem gewissen Ort Boca lamare oder Mund des Meers genannt / hieher zum austrocknen oder räuchern gebracht / doch wird das Saltz sehr gespartet / folglich der meiste Theil garstig von Geschmack und Geruch.

Ihre Saat / Früchte bestehen insonderheit in dem grossen Milhio, denn kleines haben sie gar nicht. Jenes ist sehr gut Kauff / und wenig geachtet. Dahero auch nur wenig gesäet / ohngeachtet es im Lande gut Bedeyen hat.

Sie lassen unterweilen durch die Frauens von Ardra ein gewisses Bier davon kochen/ denn sie selbst wissen damit kein Bescheid/ welches sehr hitzig und widerlich zu trincken.

Pattaten finden sich wenig/ dagegen aber eine so erstaunende Menge von Jammes, daß die Einwohner sich meistens damit erhalten. Sie gebrauchen dieselbe an statt Brodts/ und lassen sich höchst angelegen seyn zu rechter Zeit zu säen und einzuerndten.

Von Bohnen haben sie zweyerley Arten/ welche denen Pferdebohnen nicht ungleich/ heßlich von Geschmack und sehr ungesund.

Reiß habe ich niemahls gesehen glaube auch nicht daß er in Benin wachse/ ohngeachtet das Land sehr sumpfficht nach dem Fluß herum/ solglich Reiß darauf zu bauen sehr dienlich scheint.

Ihre Baumfrüchte sind mehrentheils CocosNüsse/ Cormantinsche Äpfel/ Bakovens, Bananes und wilde Feigen/ nebst andern noch zur Zeit unbekannten und sehr geringem Obst mehr.

Das Theil des Landes welches von dem in etwas abgelegen/ ist ungemein fruchtbar/ bringet daher in Überfluß und Vortreflichkeit alles eingesäete reichlich hervor. Hingegen aber zunächst dem Fluß sind die steilere schwere Ausdünstungen/ welche die Saat allemahl ersticken.

In der Mahlerey wissen die Mohren unterschiedliche schöne Sachen zu zubereiten als grüne/ blaue/ schwarze/ rothe und gelbe Farben. Zu der blauen nehmen sie das hieselbst sehr häufige Indigo, zu den übrigen

gen aber gebrauchen sie das Holz gewisser Bäume/ welches sie kochen lassen.

Neben denen machen sie auch Seife/ und viel besser als an einem Ort des Landes Gvinea, so daß die Mohren überaus reinlich in ihrer Kleidung/ weil diese Seife schön weiß machet. Ihr wißet daß man sie in Gvinea aus Palmen-Öhl/ Bananes-Blätter und Holz-Asche machet / und fast eben so wird sie auch hier gemacht / wenigstens mit gar geringem Unterscheid.

An Wolle-Bäumen / oder solche Pflanken die Baumwolle tragen/ könnet ihr leichtlich urtheilen/ mußte auch kein Mangel seyn / weil nicht nur alle Einwohner damit bekleidet / sondern auch außserhalb Landes unterschiedliche davon gewebete Kleider verschicken.

Bishieher habe ich alle dasjenige beantwortet was ihr von Benin zu wissen begehret: Nun wird nichts übrig seyn / als daß ich von denen Königl. Einkünften / und ob man hier auch Steuer geben müsse / noch mit wenigem rede.

Das erstere anlangend / müßet ihr wissen daß die Einkünfte ein grosses austragen/ angesehen das Land sehr groß / und mit sehr vielen Gouverneurs angefüllt ist / deren ein jeder schon weiß wie viel Säcke mit Boufies (einer hiesigen Münze) er jährlich an den König liefern müsse / welches ein grosses beträget/ folglich ich keine gewisse Rechnung davon übersenden kan. Andre hingegen etwas geringere / geben dem Könige an statt des Geldes / Rüh / Hammeln / Hühner / Jammes, Kleider / ja mit einem Wort alles was er zu seiner Hofhaltung nöthig hat/ ohne daß er einen

Helc

Heller dürfte geben / und leget also alles Geld besunders was er einbekommt / ohne selbiges zu berühren.

Sonsten aber giebet man eigentlich zu reden keine Verzinsungen oder Zölle wegen der eingeführten Waaren / sondern zahlet an dem Ort wo man handeln wolle vor das ganze Jahr eine gewisse Summa Geldes an den Befehlshaber selbigen Orts / welcher dem Könige die Helffte davon abträgt / folglich dieser dadurch wissen kan wie viel ihm jährlich einkommen müsse / sintemahlen hierinn wenig Veränderung vorgehet.

Mit denen Europäern siehet man sehr durch die Finger / angesehen alle die Unkosten so wir vor eins unserer Schiffe so wol an den König als die übrige Hommes grandes die an dasigem Ort zu befehlen haben wo wir handeln / bezahlen müssen / imgleichen auch an Mercadors, Fiadors und andre mehr nur 60. Floren ausmachet / vermittelt deren Entrichtung uns vollkommene Freyheit zu handeln und wandeln gegeben wird.

Ihr habt mir schon letzters angelegen ich möchte euch eine Beschreibung von der Stadt Benin aufsetzen als ich daselbst hinreysete. Nun habe ich sie zweymahl gesehen und genau betrachtet / wil dahero selbige nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit umständlich beschreiben / damit ihr sehen möget ob dasjenige was Herr Dapper desfalls aufgezeichnet / mit der Wahrheit übereinkomme oder nicht.

Das Dorff Benin / denn so wie es aniso aussiehet / verdienet es nicht den Nahmen einer Stadt zu tragen) welches die gewöhnliche Residenz des Königs / und

von der das ganze Land und Fluß seine Benennung bekommen / liegt ziemlich tieff im Lande / und ohngefähr 10. Meilen von Agatton. Das Land ist in dieser Gegend sehr eben und gleich / so daß das Dorf welches ebenfals in einer Ebene befindlich / wenigstens in die vier Meilen sich ausbreitet. Es giebet darinnen sehr lange und breite Strassen / in welchen täglich zweymahl Markt gehalten / Vieh / Baumwolle / Elephanten / Zähne und Europäische Waaren nebst allem Land des Einwachs feil geboten wird.

Vor diesem da es noch so volkreich / war es herrlich gebauet / wie denn solches noch zu sehen an denen halb zerstörten Häusern / anko aber stehen die Häuser sehr weit von einander abgesondert. Doch sind sie noch leidlich und von ziemlicher Grösse aufgebauet / die Mauern sind von Thon. Denn man im ganzen Lande keinen Stein so groß wie eine Faust finden kan. Die Dächer bestehen aus Schilffroh / Stroh und Blätter. Sonsten kommen sie der Bau Kunst nach sehr nahe bey die zu Axim, und zwar nicht uneben.

Die Einwohner dieses Dorffs sind alle Landes Eingeborne / und leyden nicht daß irgend ein Fremder bey ihnen wohne.

So finden sich unterschiedliche reiche Leute unter ihnen / welche sich hier eingefunden / und täglich mit an Hofe seyn / ohne sich wegen Ackerbau oder Handlung zu bemühen / sondern lassen diese Arbeit ihren Frauen und Slaven anheim gestellet seyn / welche in die benachbarten Dörffer gehen und allerhand Waaren einkauffen / oder gehen auch vor andre auf Arbeit aus / und

und müssen dennoch den meisten Theil ihres Gewinns an den Herrn übergeben.

Alle die Sklaven sind Fremde / sintemahlen es nicht frey stehet ihre Landes eingeborne Leute vor Sklaven zu verkauffen / denn diese sind ganz frey / und haben bloß den Nahmen Königlicher Unterthanen.

Noch weniger darff man auch außershalb dem Königreich die Sklaven führen so man allda erkauffet / sondern nothwendig zurück lassen / wiewol es mit den Sklavinnen ein ganz anders ist / massen diese einjeder verkauffen darff wo / wie und an welchen er will.

Was der Grossen ihre Verrichtungen seyn / habe ich allbereit oben erinnert. Gemeine Bürgers- Leute gehen Straß auf und nieder / so lange bis sie irgend vernehmen was vor Schiffe auf dem Fluß angekommen / alsdenn sie alsofort an Boort lauffen / um etwas von den mitgebrachten Waaren zu erhandeln. Da fern aber keine Schiffe angelanget / schicken sie ihre Sklaven nach Rio Lagos , und lassen viele Fische auffauffen / um selbige tieffer im Lande mit mercklichem Gewinnst wieder loszuschlagen.

Handwercksleute bleiben bey ihrer Arbeit / und bekümmern sich weder um Hof noch Handlung. Andre geben sich zum Ackerbau oder solcher Hanthierung da bey sie ihr Brodt gewinnen können.

Die Weiber halten die Strassen sauber und rein ohngeachtet sie wie gesagt / sehr lang und breit seyn / doch wird wie in Holland von einem jeden bloß vor seiner Thür gefegget und gesäubert.

Es werden auch die Weiber im ganzen Königreich nicht

nicht so seltsam und verächtlich gehalten als zu Benin, täglich müssen sie zu Marck gehen/ vor ihr Haus und Kinder sorgen/ die Küche und Land beschicken/ ja mit einem Wort/ so viel thun/ daß sie keinen Augenblick Ruhe haben/ nichts destoweniger alles dieses mit Lust und Freuden verrichten.

Auf die Europäer halten sie sehr viel/ insonderheit die Holländer/ doch können sie die Portugiesen im Hergeen nicht vertragen.

Den Königlichen Hof müssen wir nicht vergessen/ welcher den größten Theil des Dorffs in sich begreiffet. Selbiger lieget nun in einer grossen Ebene ganz allein von keinen Häusern umgeben/ hat ausserhalb seiner ungemeinen Weitläufigkeit nichts besonders in sich. Gleich bey dem Eingang komt man auf eine sehr lange Galerie, welche auf 58. Dielen an statt derer Pfeiler ruhet/ so ohngefähr 11. oder 12. Fuß hoch seynd; Und oben mit schlechten Brettern welche nicht gefäget oder geschniket/ sondern bloß gehauen/ bedeckt wird. Von dieser Galerie kommt man an eine Mauer von Erde/ in welcher drey Thüren eine in der Mitten und zu jeder Seite eine anzutreffen; über der mittleren stehet ein hölzerner Thurm wie ein Schornstein/ bis in die 70. Fuß hoch aufgeführt. Oben in diesem Thurm siehet man eine eherne Schlange mit dem Kopf nach unten zu aufgehangen/ welche so künstlich gegossen/ und einer lebendige Schlange so ähnlich/ daß man selbige süglich unter die Naritäten des Landes Benin zehlen könne. Durch obbesagte Pforte gehet man auf einen viereckigten Platz/ der ohngefähr eine viertheil Meile lang/ und rund umher mit leinichten oder irdenen Mau-

Mauren eingeschlossen ist / wiewol diese nicht sehr hoch sind. Von diesem Platz kommt man abermahls auf eine der vorigen ganz gleiche Galerie, ohne die Mauer und besagten Thurm. Vor einiger Zeit hat das Donnerwetter diese Galerie sehr beschädiget / und fast die Helffte herunter geschraissen / gleichwol hat man nicht nöthig geachtet selbige wieder zu erbauen. Auf jedem Ende findet sich eine Thüre / durch welche man abermahls auf eine Galerie geleitet wird / wiewol von denen zwey ersteren gänglich unterschieden / denn was dorten die Dielen / das verrichten hier ausgehauene Bilder / die aber sehr grob und garstig aussehen / so daß man nicht süglich unterscheiden könne / ob es Menschen oder Thiere seyn sollen / ohngeachtet derjenige so mich herumführere / Rauffieure / Soldaten / Jäger und dergleichen daraus machen wolte. Hinter einem weissen Vorhang zeigen sich eilff Menschen Häupter von Messing / aber ebenfals sehr schlecht gegossen deren jeder einen Elephanten-Zahn tragend dem König anstatt eines Gößen dienen muß. Gehet man durch eine besagter Thüren von dieser Galerie herunter / findet man abermahls einen grossen Platz und nochmalige vierdte Galerie, hinter welche des Königs Hof lieget. Und ist über dieser letzten Galerie eben so ein Thurm und Schlange auf die Mauer aufgesetzt wie bey der vorigen. Das erste Zimmer da man hereinkommt ist der Königl. Audientz-Saal / allwo ich das Glück gehabt den König persönlich zu sehen / und auch mit denen Hommes grandes sprechen zu hören / da er auf einem elffenbeinern Bette ruhete unter einem Himmel von Indianischen Linnen.

Er sahe sehr freundlich und leutselig aus / ohngefahr

40. Jahr alt. Ich stande damahls nach Landes Gewohnheit ein 30. Schritte von ihm / nachgehends aber ersuchte ich man möchte mir erlauben etwas näher zu treten / um den König so viel besser in Augenschein zu nehmen / welches der König mit lachendem Munde eingieng / wiewol es wider die Landes Gewohnheit war / und machte mich also nach erhaltenem wincken mit der Hand / bis 10. Schritte nahe bey ihm. Im ganzen Saale war niemand ausserhalb dem König / besagten dreyen Hommes grandes und einem Mohren welcher einen blossen Säbel in der Hand hielt.

Hat man ichtes dem Könige anzubringen / muß man es diesen dreyen Herren anvertrauen / welche dem Könige Bericht / und dessen ertheilte Antwort wiederbringen / so daß sie nichts zu thun haben als hin und wieder zu lauffen / ohne daß man wissen könne / ob sie es dem Könige recht verdolmetschen und in gehöriger Form vorbringen. Zur linken Hand des Königes waren 7. schöne hell glänzende Elephanten Zähne auf elfenbeinern Fußställen wider eine köstliche Tapete gesetzt / sientemahl der König wie man mir sagte / gewohnet wäre solcher Gestalt seine Haus Götzen auszugieren. Ich schenckte ihm dazumahl einen sehr schönen seidenen Schlaffrock / welcher ihm wie ich nachgehends hörte / sehr lieb gewesen; denn Zeit meiner Anwesenheit ich solches nicht erkennen konnte / weil man ihn mit ichtes anders bedecket dem Könige darreichte / folglich er selbigen nicht eher als nach meinem Abschiede betrachten konnte. Wie man denn siehet daß dem Könige nichts ohnbedecket überreicht werde / da es

es unten und oben mit Matten versehen / und von vielen vor und hinten gehenden Mohren mit weissen Stöcken in der Hand begleitet wird. Alle diejenigen so sich auf dem Wege finden lassen / müssen eilends sich aus dem Staube machen / fals sie nicht eine gute Tracht Schläge zum Lohn haben wollen. Einig und allein damit man die Geschenke nicht vergifften / folgsam den König ums Leben bringen möge.

Weil auch das Corallen-Fest eben dazumahl ein fele als ich noch an Hofe mich aufhielte / kan ich nicht nachlassen selbiges meiner Beschreibung hinzu zufügen / ohngeachtet wenig sonderliches darinnen vorfällt / ausser daß dieses der einige Tag im ganzen Jahr da sich der König öffentlich sehen läset. Und gehet derselbige bis in den zweyten Hof in aller prächtiger und köstlicher Kleidung / akro man einen sehr schönen Himmel und Ruhebetten vor ihn aufgeschlagen. Seine Frauen nebst einer grossen Anzahl seiner Bedienten stehen alle außs trefflichste geschmücket angethan um ihn herum / und fangen bald darauf die Procession an. Erst stehet der König auf und gehet zu denen Böden um zu opfern / womit das Fest unter erschrecklichem Zuruffen des Volcks seinen Anfang nimmt. So bald der König eine viertheil Stunde sich hiemit verweilet / begiebet er sich wieder auf vorige Stelle / und wartet länger als zwey Stunden / damit die übrigen auch ihre Andacht verrichten können / alsdenn gehet er wieder nach seinem Zimmer. Darauf bringet man den Tag mit allen Lust- und Frölichkeiten zu Ende / der König theilet unterschiedliches Fleisch und Vin Pardon aus / worinnen ihm andre

andre grosse Herren nachfolgen / so daß den ganzen Tag nichts als lauter Freude und Ergetzlichkeit im ganzen Dorff Benin zu spüren. Jedoch habe ich niemahls erfahren können was der Entzweck dieses Festes / und was es bedeuten solle; denn die Mohren mir nichts offenbahren wollen / und auf mein Befragen geantwortet sie wüßten nichts davon zu sagen.

Im Anfang habe ich erwehnet in was traurigen Zustande anho das Dorff Benin sich befinde / indem es nemlich meistens gänzlich ruiniret. Und zwar ist es um so viel mehr zu bedauern / weil es eine überaus anmuthige Gegend / allwo man wegen Unmuths-voller Ebene / unzählig viele Bäume absehen kan / welche vermittelst ihres häufigen Schattens / die Menschen gleichsam zu ihrer Erquickung herauslocken. Insonderheit hat das Dorff und benachbartes Land einig und allein seinen Untergang zu danken zweyen Königlichen Bedienten welche eigentlich Rois de Rue heißen / die der König umbringen lassen / weil wieder vorwandte / sie ihm nach den Leben gestanden hätten / ob wol die ganze Welt eines bessern überführet gar wohl wuste / daß es einig um ihres grossen Geldes willen geschehen / so der König gerne zu sich reißen wollen. Wäre auch dem dritten auf welchen der König ebenfalls ein Auge hatte nicht viel besser ergangen / dafern nicht dieser von dem gemeinen Volck sehr geliebet / folglich in Zeiten benachrichtiget den Rücken gewendet / und mehr als drey Viertel von den Einwohnern mit sich aus dem Dorff gezogen hätte. Darauf der König solches merckend / ein ziemliches Heer aus der Nachbarschaft versamlerte /

lete / und dieses denen Flüchtlingen nachsehen ließe /
 war aber so unglücklich / daß er viel zu früh die böse
 Zeitung vom unglücklichen Auszug hörte und sein zer-
 stümmeltes Volk mit vielen Schlägen nach Hause
 befahm. Dennoch aber ließ er's dabey nicht bewen-
 den / sondern wagte es noch einmahl / wiewol mit eben
 dergleichen Glück als das vorige: so gar daß der Flücht-
 ling so viel erhitzter und muthiger gerades Weges auf
 Benin zusame / selbiges plünderte und verheerete / ohne
 das geringste zu verschonen / ausgenommen den Hof
 des Königes / bis er von selbstn mit guter Beute wie-
 der abzog. Nachdem hat er in zehn Jahren die Ein-
 wohner von Benin durch die unterschiedliche Plünde-
 rungen sehr arm und Krafftloß gemacht / bis endlich
 durch Vermittelung derer Portugiesen / er mit dem
 König einen Frieden eingegangen / nachdem ihm dies
 ser alles vorgelauffene vergeben und vergessen muste /
 wie er ihn den unterschiedliche mahl gebeten wieder an
 Hof zu kommen / daß er bey ihm wohnen solle. Doch hat
 er es niemahls wagen wollen / sondern wohnet anitzo 2.
 oder 3. Tagreysen von Benin, allwo er an Pracht und
 Hofstaat dem Könige nichts nachgiebet.

Nachdem sind zwar einige Bürger wieder zurück
 gekommen / auch von dem Könige nicht nur freundlich
 willkommen geheissen / sondern auch mit Ehren-Äm-
 tern begnadiget worden / um hiedurch die übrigen so viel
 mehr an sich zu ziehen / allein bis dato hat es wenig
 fruchten wollen / weil sie am guten Ort leben / folglich
 zu befürchten siehet / es werde hinfünftig Benin we-
 nigstens der gröste Theil noch lange Zeit unbewohnt
 bleiben.

Sehet demnach mein Herr was ich von Benin zu sagen weiß. Vom Rio de Calbary kan ich vörigo nichts melden/weil ich nicht bin hingekommen wegen des häufigen Begsterbens unserer Leute. Doch hoffe ich ins künftige Gelegenheit zu haben / euch hierinnen zu willfahren. Zu Rio de Gabon, Cabolopez di gonsalves, seyd ihr selbst gewesen / darum will ich auch hievon und von unserer Ankunfft in Gvinea, nebst allen dem was unsere Verrichtung dar selbst gewesen/nichtes hinzuthun. Wünsche nur daß meine gegenwärtige Anmerkungen so ich übersende/ euch einiger massen vergnügen mögen / ich aber die Ehre haben / zu heißen

Meines Herrn

Danükigster und gehorsamster
Diener /

David von Nyendaal.

Auf der Jagt Johanna
Maria, den 1. Sept. 1701.

Ende des ein und zwanzigsten Briefes.

Zwey und zwanzigstes Send-Schreiben.

Von der Abreyse des Autoris von Elmina und dessen Ankunfft zu Acra, von wannen er nach Cabo lopez di Gonsalves gehet / und von hier längst der Linie nach Gvi-

Gvinea seegelt und bey dem Berg Cabo ankomt; daselbst steigt er aus / und wird von den Einwohnern sehr höfflich empfangen. Von dem König / seinen Kindern / und was er vor eine grosse Anzahl von Weibern habe. Wie dasige Einwohner sehr arbeitsam; was sie vor Früchte / Thiere und Fische haben. Wie selbige so viele Weiber nehmen können als sie wollen. Was sie vor Kleidung / Religion / Krieg und Gewehr haben! Von dem Caep Mont; wie der Autor hier ab und zu Cabo Mizurado ankomt allwo er aussteiget. Wie einige Einwohner von denen Engelländern geplündert worden / und was daselbst vor Handlung im Schwange. Von dem Ort / dessen Einwohner daselbst. Wie das Weibsvolck alle Arbeit verrichtet / das Mannsvolck hingegen müßig gehet. Einige Engelländer gefangen bekommen. Und endlich ein schöner Fluß daselbst befindlich. Wornach der Autor ab und vor Rio Junk bey dem Dorff Corra anfähret / allwo er an Land gehet und alles beschreibet was er daselbst gesehen; insonderheit eine Frau vier Kinder auf einmahl gebiehet. Von hier reyset er nach Rio Sestro welches er beschreibet / nebst dem Dorff / dasigem König und seinen Unterthanen. Wie der Reis

so häufig / was vor Handlung / und was Ceremonien in Begrabung derer Todten gebräuchlich. Nachdem verlässet der Autor diesen Ort / und leget bey Sanguin an / allda er mit den Einwohnern / und denen von Boffoe und Botterra welche zum stehlen sehr geneigt seynd / handelt. Wie der Capitain von Botterra an Voort komt / und wie derselbige gesonnen gewesen. Nechst dem schiffet der Autor nach Sestro Crou einem sehr schönen Dorff / und von hier Wappo und Cabo das Palmas vorbey nach Druwin , allwo er einige Handlung thut. Was diese letztere vor spitziige Zähne haben / sehr wild seyn und gerne Menschenfleisch essen. Wie Rio S. Andries so groß und tieff / daß kleine Schiffe weit herauf können. Die Einwohner sehr unbändig / das Land hingegen sehr schön und fruchtbahr sey ; Daselbst der Autor abfähret und vor Cabo Lahoe Ancker wirfft / allwo ein grosses Dorff und sehr breiter Fluß / die Einwohner sehr gesprächig / und zur Handlung sehr geschickt sind / und was ihre Lebens-Mittel seyn. Endlich der Autor sich fortmachtet und vor den Graben ohne Grund nach Affiné seegelt ; daselbst aber sich nicht aufhält / wie die darinn befindliche Französische Besatzung beschaffen

fen. Zuletzt Cabo Apollonia vorüber in
Axim anschiffet / und hiemit seine
Reyse beschliesset.

Mein Herr!

Obhaltenem Befehl zu Folge / will ich in gegen-
wärtigem handeln von unserer Reyse / von beson-
deren Ländern und Plätzen dahin wir unsere Hand-
lung getrieben / doch weil ich bey einigen nur kurze Zeit
mich aufgehalten / werde ich von ihren Sitten und Ge-
bräuchen so ausführliche Beschreibung nicht abstat-
ten können als ich wol gewünschet hätte eurem Verlan-
gen ein Genügen zu thun. Genug daß es mir nie-
mahls am Willen / sondern allezeit an Gelegenheit er-
mangelt hat.

Nachdem wir also wie ihr wisset von euch Abschied
nahmen / zogen wir selbige Nacht unsere Seegel auf/
und kamen nach zweytägiger Reyse in Acra an / von
wannen wir nachdem wir laut empfangener Ordre
das unsrige verrichtet / abermahls unter Seegel nach
Cabolopez di Gonfalves giengen / auch daselbst
glücklich anlangeten den . . .

Ich will von diesem Cabo nichts hinzuthun / weil
ihr selbst da gewesen / seit dem wir dahingehandelt ha-
ben. Wir reyseten hier abe nach Westen längst der Li-
nie / so lange bis wir die gehörige Höhe hatten von
Guinea.

Den 28. Novemb. Abends um 10. Uhr sahen wir
Land / und fanden des Morgends daß wir nur ohnge-
fahr 10. Meilen oberhalb Cabo-Montewaren. Das
Land schiene sehr niedrig und eben zu seyn bis Cabo,
auch viele Dörffer darinnen zu liegen / allein es kam

kein einiger Mohr bey uns an Voort/ folglich fanden wir uns genöthiget weiter nach der Caep hinunter zu fahren/ allwo wir auch den dritten Tag glücklich anlegten. Ich liesse also meine Kauff-Waaren in einen kleinen Kahn bringen/ und gieng zu Fuß selbst mit/ um zu sehen ob wir nicht einige Elephanten-Zähne erhandeln könnten deren es hie zu Lande viele giebet. Kaum hatte ich den Fuß an Land gesetzt/ so fand sich der ganze Strand voller Mohren/ und hießen mich sehr höflich willkommen/ führten mich auch in ihre Wohnungen welche unter dem Strande lagen/ allwo drey kleine Dörffer zusammen gelegen/ welche alles in allem keine 30. Häuser ausmachten. So bald ware ich nicht in diese köstliche Dörffer hereinkommen/ so brachte man mir einige Kannen Wein entgegen mit der Bitte ich möchte so lange verziehen bis ihr König ankäme/ dagegen ich nichts einwendete/ folglich ihre Majestäten nach Verlauff einer Stunde mit einigem Gefolge ankommen sahe. Dannenhero gieng ich außerhalb dem Dorff ihm entgegen/ um meine Pflicht-mäßige Ehrerbietung zu bezeugen.

Der König empfing mich sehr höflich/ und gieng demnach mit ihm wieder ins Dorff/ fragte nachgehends da wir von unterschiedlichen Sachen gesprochen/ diesen grossen König/ was ihm dünckte/ ob ich eine gute Handlung zu hoffen hätte? darauf er antwortete vor diesesmahl gar schlecht mit Elephanten-Zähnen versehen zu seyn/ so daß ich über zwey nicht finden würde. Er schiene schon bey Jahren zu seyn/ weil sein Haar ganz weiß war. Sein Nahme war Jan Cabo-Monte, nach dem hiesigen kleinen Lande. Er hatte einen braunen Mantel umgehangen/ und eine
wel-

wollene Mütze aufgesetzt / so daß sein ganzer Aufzug
fals er hätte verkauffet werden sollen / keine zwanzig
Gulden gelten können.

Man sagte mir daß er 16. Kinder 12. Söhne und 4.
Töchter hätte / von denen ersteren hätte er einem jeden
eine gewisse Herrschafft zugeeignet / oder besser zu sa-
gen ein geringes Dorfflein mit acht oder zehen Hüt-
ten / denn Häuser kan man sie nicht nennen. Die
Töchter hingegen müssen sorgen so gut sie können/wos-
mit sie sich nehren können / und brauchen dahero un-
zuchtige Mittel und Wege. Auch sagtes mir die
Mohren er hätte ohngefehr 400. Weiber / mit wel-
chen allen er in einem Dorff lebete 3. Meilen vom Meer
und an dem Ufer des Flusses gelegen.

Es ist aber dieses ein überaus schöner und herrli-
cher Fluß nahe dem Strande / ohne daß er sich ins
Meer ergieße / es sey denn allz Jahr einmahl wenn er
durch die grosse Plakregen aufschwillt. Es gehet
auch derselbige tieff ins Land / und behaupten die Moh-
ren er falle in den Rio Sierra lione welcher sehr weit
von hier entfernt.

Die Einwohner von Cabo-Monte sind unges-
mein arbeitsam / und bestehet ihre Arbeit in Reiß säen/
Salt kochen / welches sie alles vor ihren König / als dese-
sen Sklaven verrichten.

Ihre Geld Früchte sind etwas wenigcs von groß
Milhio, Jammes und Patates, nebst einer unglaub-
lichen Menge von Reiß. Ihre Baum-Früchte kom-
men mit denen Gvineischen / als Bananas, Bakovens
und Annanas gänzlich überein.

Von zahmen Vieh haben sie sehr wenig ; indem
man weder Kühe noch Schweine zu sehen bekommt/

ingleichen auch sehr wenige Hammeln und Hühner/ dagegen aber so viel köstlicher von Geschmack ist / was sich daselbsten finden läßet.

An wilden Thieren als Elephanten/ Tygerthieren/ Büffel/ Ochsen / Hirschen und dergleichen haben sie keinen Mangel / eben so wenig als an Fischen / zumahlen der Fluß so voller Fische / daß sie mit ihren Netzen die einem rechten Fischgarn nicht ungleich / fast nie mahlen umsonst arbeiten.

Weiber mögen sie nehmen so viel sie immer wollen und ernähren können / wiewol diese ihren Männern nicht viel kosten / weil sie auf ihre Arbeit sehr eifrig und fleißig seyn. Dahero sie auch insgemein friedlich mit einander leben / und von denen Männern nicht viel darauf gesehen wird / ob diese ihre Ehe keusch und unbeslecker halten.

Ihre Kleider sind nicht ungleich einem Hemde mit weiten Ärmeln / und hangen ihn über die Knie / oder besser zu sagen / nicht anders als ein Über-Rock anzusehen. Dagegen haben die Frauensleute mitten um den Leib ein Stück seines Gezeuges sehr eng zusammen gebunden / und brauchen keine Ober-Binde wie die in Gvinea: imgleichen auch keine Hosen-Bände / sondern gehen zuweilen ganz nackend / ohne die geringste Scheu oder Schaam zu haben.

Einstens fragte ich nach ihrer Religion, worinn dieselbige hauptsächlich bestünde / und erhielt zur Antwort / in vollkommenen Gehorsam gegen ihren König und Oberherren / im übrigen bekümmerten sie sich um nichts.

Da ich nun weiter fragte / ob sie mit ihren Nachbarn niemahls in Krieg verfielen / antworteten sie solches sehr

sehr selten zu geschehen / indem sie bey dergleichen Vorfällen lieber gütlich die Sache beylegten als die Waffen ergreifen / so daß sie ihre Pfeile und Bogen die sie tragen / mehr zu einem Schmuck gebrauchen als Waffen damit jemanden anzugreifen oder sich in Gegenwehr zu setzen gedächten.

Von Cabo-Mont weiß ich also nichts mehr zu sagen / als daß es ein sehr hoher Berg sey / und von ferne scheine als wäre es eine sehr hohe Insel / von dem festen Lande ganz abgesondert. Die Gegend da heram ist über die massen angenehm / und dem Schein nach sehr fruchtbar ; das Land selbst von Cabo-Mont erstrecket sich in West-Süd-West / und West-Nord-West / in überall gleichmäßiger und schöner Ebene.

Wir reyseten demnach hier ab / und kamen den 25. vor Cabo Misurado , welches ebenfalls ein zimlich hoher Berg / wiewol nicht so hoch als zu Cabo Mont ist ; sie liegen beyde ohngefähr ein zehen Meilen von einander.

Wir warffen hieselbst Ancker / aber es kam kein einiger Mohr zu uns / so daß ich genöthiget wurde / an Land zu gehen / da wir alsobald / nach einer kleinen Weile / unterschiedliche Mohren ankommen sahen / die ich fragte / warum sie nicht eher auf unser Schiff kommen wollen / und zur Antwort bekahme / es hätten vor ohngefähr 2. Monat zwey grosse Englische Schiffe hieselbst angeleget / und dergestalt übel gehauset / daß sie alle ihre Canoas verheeret / ihre Häuser geplündert / und einige aus ihnen als Sclaven mit geführt / so daß sie seit dem gezwungen / tieffer ins Land zu fliehen / alwo sie meistens noch sich aufhielten. Daß demnach wir unverrichteter Sachen wieder abziehen mußten /

nachdem wir in zwey Tagen nicht mehr als drey hundert Pfund Elephanten-Zähne erhandelt hatten.

Das Land / so zwischen diesen beyden Capo lieget / ist ebenfals wie voriges sehr gleich und eben. Zwey Meilen von diesem letzteren siehet man gegen Abend zwey Dorffschafften liegen / deren jedes aus 20. Häusern bestehet / und gewiß das artigste ist / was ich auf der gangen Reyse gefunden ; Ein jedes Haus hat drey zierlich gebauete Zimmer / welche oben wie die Heu-Boden in Holland auf dem Lande gedeckt sind ; In jedem Hause leben ohngefähr 50. oder 60. Personen an Männern / Weibern und Kindern / welches alles durch einander hinlieget. Ihre Weiber sind artig und schön / über deren Leib die Männer / wie sie sagten / vollkommen zu gebieten hätten / daß sie nach ihrem Willen alles mit ihnen machen könnten / was sie wolten. Sonsten waren auch die Einwohner sehr höflich / insonderheit zwey alte Männer / als ihre Capitains , denen wir / nach Landes Gewohnheit sieben Pfund Mesking geben mußten / dabey aber waren sie von denen Engländern so furchtsam gemacht / daß sie auf kein Schiff sich getraueten / ja alsobald spohrenstreichs wieder umkehrten / so bald sie jemand gewaffnet auf dem Lande erblickten.

Die Männer arbeiten sehr wenig / sondern lassen dieses ihren Weibern über / glaubende genug gethan zu haben / wenn sie etwas gehandelt / folglich das übrige vom Tage im Palm-Wein sauffen müsse gebracht werden / welcher hier in grosser Menge zu finden.

In ihrer Religion kommen sie mit ihren Nachbarn zu Cabo Mont vollkommen überein / indem sie
vor

vor nichts als Essen / Trinken und Trägheit sorgen. Imgleichen auch in ihrer Kleidung / Feld- Früchten und Viehthier gar nicht von jenen unterschied seyn. Ubrigens leben sie / wie sie sagen / in Ruhe und Friede mit ihren Nachbahren / hätten auch keine Feinde als die Engländer / deren sie drey gefangen hielten / und festiglich entschlossen wären / eben so viel dazu gefangen zu nehmen / als obige zwey Englische Schiffe von ihren Leuten mitgenommen hätten. Vermuthlich dörfte es diesen Engländern nicht alzuwohl gehen / und gar leichtlich ihren Freunden aufgeopffert werden / die gefangen weggeführt.

Nun muß ich noch etwas weniges von dem Fluß hinzusetzen / selbiger fließet ins Meer / und ist bey seinem Anfang ohngefähr 5. oder 6. Fuß tief / so daß man bey stillem Wetter mit einem Bey- Schifflein süglich einlauffen könne; und gehet er von hier bis drey Meilen in Westen / von hier an bis in Rio Sestre, dahin man täglich mit kleinen Canoas zu Marckte fährt / entweder mit Früchten oder Elephanten- Zähnen / denn nach Rio Sestre kommen ungleich mehrere Schiffe als hie her.

Wir verließen diese Cap den 22. . . und segelten längst dem Lande bis 5. Meilen von Cap Misurado, alwo man an dreyen Orten unterschiedliches Land spühret / das erstere ist nicht sehr hoch / das letztere etwas höher / und das mittlere am aller höchsten. Und habe ich hie kein Dorff / keinen Mohren bemercket / sondern drey Meilen weiter nach Morgen / alwo wir wegen der grossen Meer- Stille Ancker werffen mußten / sahen wir gegen Abend etwas Licht schimmern / daraus wir mutmassien / es müsse daselbst ein Dorff liegen.

gen / dessen Einwohner vielleicht Lust hätten zu handeln / blieben derothalben bis den dritten Tag vor Anker liegen / weil wir aber sahen / daß kein Mensch zu uns kam / verfolgten wir unsere Keyse bis Nachmittag / da wir vor Rio Junk ankamen / und vor Anker lagen bis auf den Abend / da wir ebenfals weder Mohren noch Canoas zu sehen bekommen.

Das Land daherum ist ganz gleich und eben / ausgenommen dreyen tieff im Lande liegenden Bergen / zwey liegen Westwärts von Rio Junck , und scheinen ganz rund zu seyn / der dritte aber ist viel höher / hat in der Mitten eine grosse Oeffnung.

Rio Junck fließet ins Meer / bey dessen Mund am Ufer vier schöne und hohe Bäume stehen / insonderheit aber die zwey ersten / welche sehr schön lassen / denn die andre sind schon etwas vertrocknet. Das Land ist schier durchgehends zertheilet und gespalten / sonderlich giebet es zwey grosse Spaltungen Ostwärts / eine Meile von Rio Junck, dabey man hiesiges Lands Unfruchtbarkeit erkennen könne / imgleichen auch aus den vielen Steinen und Felsen / damit der Strand angefüllt ist / so daß die Meeres Wellen unaufhörlich mit grosser Hefftigkeit dawider anschlagen. Es ließe sich auch hin und wieder Feuer sehen / welches die Mohren anstecken / wenn sie einige Schiffe vermercken / weil aber kein Mensch zu uns kam / glaube ich / es müssen Dörffer oder Saltz-Hütten gewesen seyn. Das Land liget von Süd-West nach Nord-West.

Dannenhero machten wir uns weiter 3. Meilen in Westen nach Rio Sestre, alwo wir eine Canoa voller Mohren begegneten / welche uns ersuchten bey ihrem Dorff / mitten in einem angenehmen Gehölze gelegen / an

anzuhalten / das wir auch williglich eingingen / weil sie sagten / mit vielen Elephanten-Zähnen versehen zu seyn. Es nennet sich selbiges Dorff Corra, und ist denen Schiff-Leuten zeithero ziemlich unbekandt gewesen. Weil nun das Meer daselbst ungemein unruhig ist / daß man weder mit einem Bey-Schifflein noch einem Kahn süglich ankommen kan / stiege ich in eine Canoa, und liesse mich durch die Mohren an Land setzen / ohngeachtet die Canoa voll Wasser lieff / nicht sowol aus Lust das sonst unbekandte Land in Augen-schein zu nehmen / als Begierde eine gute Handlung zu treffen.

So bald war ich nicht ausgestiegen / da fragte ich meinen Schiffsmann den Mohren / wo sein Dorff wäre / darauf er mich eine gute viertel Meile ins Gehölze herein führte / und zwey kleine Dörffer sehen liesse / da man Salk machte / eines von 12. und das andere von 6. kleinen und jämmerlich aufgebaueten Häusern. Die Einwohner hatten mit dem Salk machen viel zu thun / und sahen durchgehends ohne meinen Geleitsmann sehr wild aus / so daß ich glaube / daß sie niemahls mehr weisse Leute gesehen hatten.

Ich konte mit diesen Leuten nichts sprechen / und mein Geleitsmann / der mein Dolmetscher seyn sollte / war so unerfahren / daß ich Mühe hatte / ihm durch Reden und Zeichen verstehen zu geben / was ich wolte. Wie wild aber diese Leute aussahen / so kamen sie mir noch sehr höfflich vor / denn so bald ich ihr Land besahen / gleichwol keine Elephanten-Zähne bemercket hatte / machte ich mich reyse-fertig / wurde aber von einem alten Mann / vermuthlich ihrem Oberhaupt / angehalten / nicht eher weg zu reysen / bevor ich mit ihm ge-
sen

sen hatte / wozu ich mich wegen zimlichen Hunger nicht lange nöthigen ließe / setzte mich derothalben an der Tafel / und wurde von gedachtem Alten auf sein allerbestes tractiret / biß nach aufgehobener Tafel er mir meinen Abschied erlaubete / doch mit diesem Vorbehalt / ich sollte Übermorgen wieder zu ihm kommen.

Unterweges traff ich ohngefehr eine Frau mit vier Kindern an / fragte derothalben meinen Dolmetscher / ob sie auf einmahl von diese vier Kinder wäre schwanger gewesen / darauf er mir mit ja antwortete / folglich dieser Frauen eine Gabe zu bieten veranlassete. Nachgehends machte ich mich wieder in mein Canoa , um bey unsere Chaloupe zu kommen / und ließ dem guten Alten vor alle Höflichkeit danken / mit diesem Bescheid / falls er Lust hätte etwas zu erhandeln / möchte er zu Rio Sestre sich finden lassen / alwo wir einige Tage würden still liegen.

So bald ich auf unser Schiff kommen / zogen wir unser Segel auf / nach Rio Sestre alwo wir den dritten Decembr. glücklich anlangten. Selbiges Land ist gegen der See Seite sehr gleich / und hat hinter Rio Sestre zwey hohe Berge liegen / deren einer einen halben Circul oder Bogen am Himmel formiret.

Zwo Meilen von hier nach Westen findet man zween grosse Felsen / und eben so weit auch Westwärts ragt eine grosse Spitze hervor ins Meer / so daß man diese Gegend leichtlich erkennen könne.

Aus dem Meer schiffet man in den Fluß / dessen Mündung voller Klippen lieget / nichts desto weniger aber weil sie 5. bis 6. Fuß unter Wasser liegen / mit geladenen kleinem Fahr-Zeuge leichtlich zu passiren ist /
ohne.

ohne zwei / welche hoch über dem Wasser stehen / und man dichte vorüber fahren muß.

Das Dorff selbst lieget neben dem Strande auf einer Höhe / und begreiffet ohngefähr ein 60. Häuser in sich / welche zierlich gebauet / und einige so hoch aufgeführt / daß man sie drey Meilen aus der See absehen könne. Meistentheils sind sie auf selbige Art als zu Cabo Misurado gebauet / ohne daß diese mehrere Geschöß haben.

Der Rio Sestre ist ein überaus schöner und annehmlicher Fluß / von beyden Seiten mit schönen Bäumen gezieret / mit unter lauffenden vielen Bächen / die sich herein schleichen. Insonderheit aber geben ihm die viele anliegende Dörffer das beste Ansehen / und vor allen des Königes / welches ohngefähr 3. Meilen von dem Mund des Flusses abgelegen / aus 30. Häusern bestehet.

Es sagte dazumahl der König / albereit zimlich bey Jahren seynde / daß alle dafige Einwohner von ihm herstammten / welches leichtlich zu glauben / angesehen ihrer nicht gar viele. Er führet einen Europäischen Nahmen fast wie alle andere Vornehme des Landes / und nennet sich Peter / ein sehr angenehmer und höfflicher Alter / worinnen ihm seine Unterthanen zimlich nachkommen / überdem auch sehr arbeitsam / und zum Land-Bau nebst der Handlung sehr geneigt sind. Von ihren Kleidern / Früchten und Viehwerck ist nichts nöthig hinzu zu setzen / weil sie darinnen von obgemeldten Ländern nicht unterschieden.

Sonsten hat es das Ansehen / ob lebten diese Leute in stetem Frieden / sintemahlen man nirgends von Kriege reden höret / es sey denn von einem kleinen Schar.

Scharmügel / welches unlängst zwischen ihnen und andern Mohren vorgefallen / da einige tieff aus dem Lande gekommen / und ohnversehens ihr Dorff in Brandt stecken wollen / wenn sie nicht den meisten Theil gefangen bekommen / und vor Sclaven verkaufet / folglich dem Krieg bald ein Loch gemacht hätten.

Sie sind im übrigen sehr arbeitsam / und insonderheit im Reiß säen sehr eifrig / darinn ihr meistes Thun besteht. Daher auch so viel Reiß bey ihnen wächst / daß man in kurzer Zeit eine ganze Schiffs-Ladung sammeln könnte.

Die nun etwas vornehmer seyn wollen / legen sich auf die Handlung / kauften und verkauffen Reiß / Malaget und Elephanten-Zahn / wiewol sie von denen letzteren schlechten Vorrath haben / folglich kaum unter ihre Handlung mit zu rechnen.

Es fällt mir hiebey ein wie sie ihre Todten begraben / und kan mit Stillschweigen ihre Ceremonien nicht vorbegehen / um so viel weniger / weil Zeit meines Daseyns eine alte Frau begraben wurde / da ich alle die Leichen-Gewonheiten mit angesehen. Sobald hatte die gute alte Frau ihren Geist nicht ausgegeben / so bedeckte man sie mit einem Gewand / und fanden sich alle Nachbahren des ganzen Dorffs groß und klein um den Körper herum / ein jeder mit etwas Blättern von Bananas in der Hand versehen seynde / damit die Alte von der Sonnen Hitze nicht verletzet oder incommodiret würde.

Die Männer schienen allemahl rasende Menschen zu seyn / lieffen mit aller Macht um das Haus herum / und machten ein so erstaunendes Geschrey / daß fals sie noch etwas Leben in sich gehabt hätte / nothwendig
das

das bißgen Leben drüber einbüßen müssen. Die
 Frauens um den Körper herumstehende / gaben ihren
 Männern nichts nach / und fingen mit vollem Halse
 greßlich an zu schreyen / so daß ich nicht wissen kan wer
 s am besten gekonnt hat. Diese unvergleichliche
 Music dauerte 24. Stunden ohne Aufhören / nach
 dem ruheten sie etwas aus ; und brachte man ein Ca-
 noa vor die Thüre / in welches der Körper eingelegt
 wurde mit ein wenig Reiß und Palmenwein / damit
 die gute Frau unter Wegs nicht Hunger oder Durst
 leiden dürfte / und füllte endlich den Canoa mit un-
 erschiedlichen grünen Laub an.

Darauf gieng das Geschrey von neuen wieder an /
 und dauerte eine gute halbe Stunde / bis 10. starcke
 apffere Kerle hervortraten / welche den Canoa zusamt
 dem Körper aufnahmen und aufs Wasser setzten / um
 selbige an den Ort ihrer Geburth zu führen und sie
 daselbst zur Erden zu bestatigen. Ich bildete mir ein
 sie würde solches ohnfehlbar in ihrem letzten Willen
 angeordnet haben / man sagte mir aber / dieses eine all-
 gemeine Gewonheit zu seyn / daß ein jeder an dem Ort
 wo er gebohren / auch müste beerdiget werden / wenn
 s auch noch so weit wäre ; denn hierinn müste der Ab-
 gelebte keine Unkosten sparen / oder bey dessen Unver-
 mögenheit von denen hinterlassenen Freunden hierin
 ein Vorschuß geschehen.

Drey Tage hernach kamen diejenigen / welche mit zu
 Grabe gewesen waren / sämlich zurück / und brachten
 jeder einen Hammel und grosse Quantität von Pal-
 menwein mit sich / um eine Gasterey zum Andencken
 der Verstorbenen zu halten. Nun hätte ich gerne

So

das

das Ende gesehen / und bliebe deswegen allezeit bey ihnen / kaum aber hatten sie mich gemercket / so ersuchten sie mich Compagnie mit zu machen / und dieses Gest zu begehen. Weil ich nun den ganzen Tag gefastet / ließe ich mich nicht lange nöthigen / insonderheit da mir das Fleisch noch ziemlich wohl ausfah / und aß und tranck mit ihnen so lange bis alles verzehret war / da ich gegen die Anverwandten mich bedankte / und nach Hause eilte. Folgenden Morgen kamen alle die Anverwandten nebst damahligen Anwesenden mir auf den Hals / mit Befragen was ich wol gedächte / ob ich denn umsonst ohne einigen Entgelt hätte essen wollen? Kurz es half kein Bitten / kein Sagen / ich mußte ihnen jeden ins besondere mit einem Geschenke mir vom Halse schaffen / so daß ich nach geschlossener Rechnung befande / man hatte dieses Begräbniß aus meinem Beutel geführt. Sekte derohalben mir zur Lehre ein Denckzeichen in mein Schreibtäffelein / von nun an Zeit Lebens bey keiner alten Frauen zu Grabe zu gehen.

Sehet demnach was mir von Rio Sestro bewußt ist; Zwar hätte ich gerne etwas weiter auf den Fluß mich gewaget / und das Land genauer in Augenschein genommen / falls wir wären alleine gewesen / und jemand anders die Handlung hätte abwarten können. So waren aber alle Tage so viel Engelländer die ohnfehlbar meiner Handlung grossen Eintrag gethan hätten / falls ich mich etwas entfernt hätte.

Endlich wurde die Handlung so schlecht / daß wir den XI. Decembr. genöthiget wurden abzusegeln / nach

nachdem wir nur acht Tage daselbst uns verweilet hatten.

Es ist selbiges Land sehr ungleich/ voller Berge und Thäler/ von Nord-West nach Süd-West gelegen. Drey Meilen von Rio Sestro findet sich ein hoher Felsen/ auf welchem ein schöner Baum stehet. Man nennet diese Gegend Klein Sestro, und anderthalb Seiten West-werts stehet man einen grossen Strich weit ins Meer hervor ragen/ imgleichen zur Seiten eine sehr hohe Klippe/ die von oben ganz weiß/ und von ferne einem Schiff in vollen Seegel nicht unähnlich ist.

Eine Meile weiter hinunter vor dem Dorff Sangvin warffen wir Ancker/ fanden aber in der Handlung wenig zu thun.

Zeit unseres Daseyns kamen die Mohren von Boffoe und Botterra an Voort/ und hatten ein Canoamit Malaget geladen/ davor sie lauter Annabassen haben wolten/ so daß ich in zwey Tagen alles verkauffte was ich davon hatte.

Sonsten finde ich unter diesen und übrigen Mohren keinen Unterscheid/ es sey denn daß sie mehr zum stehlen geneigt sind/ indem sie glauben erlaubt zu seyn/ daß man alles stehlen könne was in den Weg komt/ dasferne man nur behende damit umgehe. Daß man also genaue Acht auf ihre Finger haben muß/ weil ihnen alles anstehet/ und alles ohne Geld kauffen wollen.

Man kan auch das Land Sangvin gar leichtlich erkennen/ weil es nach Osten sehr hohe Bäume stehen hat/ die von weitem einen ganzen Gehölz ähnlich scheinen.

Ohngefehr eine Meile von Sangvin Ostwärts lieget Boffoe, wegen seiner Sand-Bäncke welche sehr spitz und eben ins Meer ausstehen / leichtlich zu erkennen / um welche rund herum ungemein viele groß und kleine Felsen liegen.

Nachdem kam ein Mohr an Boort / der sich James nennete / und vor den Capitain von Boffoe ausgab / ein wenig verdorben Englisch und Portugiesisch durcheinander sprechende. Es schiene selbiger gar viel auf das Weibervolk zu halten / weil er die ganze Zeit von nichts anders zu reden wuste / daß er nemlich 10. hätte / und zuweilen seinem Sohn Jost welchen er bey sich hatte eine überliesse. Wir stellten ihm zwar vor es wäre dieses eine Schande / und in der ganzen Welt nicht üblich / er sieng aber herzhlich an darüber zu lachen / und sagte man müste sich an dergleichen Kleinigkeiten nicht binden lassen.

Endlich nahmen wir Abschied und verließen Boffoe. Unter Weges trafen wir 3. Meilen von Boffoe ein Dorff an / welches nahe am Strande lage / Botterra genannt / und eine halbe Meile weiter nach Westen eine grosse Klippe im Meer / auch noch eine dergleichen eine Meile unterhalb Botterra, bis man endlich das Land gleiches Namens erblicket / welches sehr hoch lieget und vieles Gebürge hat. Wir wurffen nicht einmahl Ancker / sondern seegelten gar langsam vorbey / so daß wir währendem seegeln etwas Gryn oder Malaget einkaufften / folglich keine Gelegenheit hatte von dem Lande noch dessen Einwohnern einige Nachricht zu erhalten / wiewol ich wenig Unterscheid zwischen diesen und den Boffoern mir einbilden kan.

Underthalb Meilen von Botterra findet sich das Dorff Sino, an seinem grossen Felsen/der gar weit ins Meer auf einem Sande lieget / leichtlich zu erkennen. Hinter diesem Dorff gehet ein sehr starcker Fluß nach Bericht derer Mohren sehr weit ins Land/und ist nicht viel kleiner als Rio Sestro. Ein mehreres habe ich von dieser Gegend nicht erfahren können / weil ich dasige barbarische Sprache gar übel verstehen konnte. Das Land lieget nach Ost: Süd: Ost und West: Nord: West.

Darauf verfolgten wir unseren Cours, und kamen den 20. Decembr. vor Sestro Crou, ein sehr niedriges und plattes Land / mit einem sehr schönen Dorff/ welches dem zu Mina nichts nachgiebet/ sondern noch viel grösser und weitläufftiger ist. Hinter dem Dorff ist das Land am höchsten / und mit vielen wiewol Blätterlosen Bäumen besetzt. Auf dem Strande liegen zwey grosse Felsen ohngefehr eine halbe Meile von einander / dabey man diese Gegend leichtlich abmercken kan. Die Einwohner schienen höfflich und belebt genug zu seyn/ auch viel ordentlicher als die etwas höher wohnenden. Nur Schade daß man ihre Sprache nicht verstehen kan / damit man von ihren Sitten und Gewohnheiten etwas erinnern könnte. Sonsten haben sie dieselbige Früchte und Thiere als in andern Orten / nicht weniger auch Mangel an Fischen als die zu Gvinea.

Nachdem wir also auch hier das unsrae verrichtet/ machten wir uns weiter nach dem Dorff Wappo 3. Meilen von SestroCrou. Selbiges ist wegen seiner hohen sehr weit aus einander stehenden Bäumen

gnugsam kännlich / welche man hinter dem Dorffe auf einem ziemlich hohen Berge von weiten sehen kan. Ihre Gipfel scheinen von ferne ganz roth zu seyn. Vor dem Dorff Wappo lieget auch ein grosser Felsen / welcher vom Lande ganz abgesondert / folglich einer rechten Insel ähnlich ist. So bald wir nur vorben ges Schiffet / konten wir kein Land mehr sehen. Es lieget selbiges nach Ost / Süd / Ost und West / Süd / West. Sonsten aber so weit als wir sehen können sehr gleich und eben bis Cabo das Palmas. Hier findet sich eine grosse Spitze Landes weit ins Meer gestreckt / von weiten gleichsam ein Meerschwein abbildend. Imgleichen auch ein schönes Dorff zwischen vier grossen Bäumen / so wir vor Palmenbäume hielten.

Zwar gaben wir das gewöhnliche Zeichen um die Mohren an Boort zu ruffen / sahen aber keinen Menschen ankommen; suchten daher mit aller Macht die Höhe von der Cap zu gewinnen / als eine offters gefährliche Sache / wenn man dem Lande sehr nahe ist. Doch kamen wir glücklich vorüber in der Nacht vom 25. Decemb. und setzten unsere Reyse fort bis Drouwin, weil wir weder Mohren noch Dörffer spüreten. Zwischen der Caep Palm und Drouwin lieget das Land sehr hoch und eben / ohngefehr 26. Meilen lang nach Nord / Ost und Süd / West.

Den 26. Abends liessen wir unser Anker fallen vor Drouwin, und folgenden Morgen bekamen wir mit anbrechendem Tage drey Canoas mit Elephanten / Zähn / nachdem ich selbige theuer genug bezahlt / überdem auch diejenigen so sie brachten reichlich beschencket hatte.

Ich habe aber Zeit Lebens keine so begierige und wilde Leute gesehen als diese / weil sie alles geschenkt haben wolten was sie mit Augen sahen / und wenn man sie etwas unglimpflich anredete / alsofort vom Schiff weg und nach dem Lande flohen / so daß wir unseren Handel ohne nachdencklichem Verlust allhie nicht führen können.

Ihre Zähne waren so spizig und scharff als derer Walfische / daher man mit gesagt sie wären grosse Liebhaber vom Menschenfleisch wenn sie es bekommen könnten; so daß ich keinem Menschen rathen wolte an Land sich zu wagen / fals er in den Magen dieser Wilden nicht wolte begraben seyn.

Es läset sich sonst das Land leichtlich erkennen / theils wegen seiner Höhe und vielen Berge / theils auch insonderheit wegen seiner vier grossen Dorffschafften / die man eine halbe Meile von einander liegen siehet. Hinter diesem einen Ostwärts befindlichen / stehet eine sehr hoch hervor ragende Spitze vom Berge / welche gleichsam in etwas gekrümmet wieder nach unten gehet / und mitten drinnen einen Fluß Namens S. Andries führet / der sich ins Meer ergießet: von diesem sagen die Mohren daß er nach Westen lauffe / auch so breit und tieff sey / daß man mit Schiffern um Rauffmannschafft zu treiben / darauf fahren könne / im Fall man vor dasigen Mohren gesichert wäre / welche als die ärgste Bösewicht und Schelme des gangen Landes auf alle vorbeifahrende aufpassen / so daß man sich wohl vorzusehen / dafern man nicht von diesen Schelmen überrumpelt und grausamlich tractiret seyn will. Nur dieses ist zu bedauern / und nicht weniger zu beneiden / daß

daß diese Unmenschen überflüßig mit aller Nothdurfft versehen sind / indem sie nicht allein Milhio, Jammes, Bakovens und Bananas, sondern auch kurb zu sagt alles was im ganzen Lande anzutreffen/häuffig haben/ sowol Rube / Hammel / Hühner und dergleichen / als auch allerhand Wildwerck / so daß an zureichlichem Unterhalt des Lebens kein Mangel zu spüren; folglich um so viel mehr zu beneiden / weil sie nichts an andre dar von überlassen wollen / ohne ihr ganz verdorbenes Korn / welches sie theuer genug wissen anzubringen.

Es giebet noch heutiges Tages Leute welche in Zweifel ziehen wollen / daß würckliche Menschen in der Welt wären so Menschenfleisch genießten / weil sie sagen / daß solche Art Leute einig und allein der Rede nach von denen unvernünfftigen Thieren unterschieden wären / welches aber nicht zu behaupten / sintemahlen Gott einem Menschen eine vernünfftige Seele gegeben / vermittelt welcher er erkennen könnte was ihm nützlich oder schädlich sey. Überdem wollen sie auch nicht zugeben daß man solche Leute wilde Menschen nennen könnte / sondern das wären allein wilde / die dem unvernünfftigen Vieh gleich in Holz und wüsten Wäldern von allen menschlichen Umgang abgesondert / nach keinem Göttlichen oder weltlichen Gesetz lebten. Nun wären aber solche Leute nirgends anzutreffen / folglich auch noch niemahls Wilde weder gewesen / noch jemahls zu verhoffen. Allein es hat dieser Vernünfft-Schluß wenigen Grund / sintemahlen die Erfahrung selbst lehret / daß würckliche Anthropophages oder Menschenfresser seyn / überdem auch aus dem Alterthum und sehr vielen Autoribus ohne die unsrigen zu erweisen ste.

stehet. Es erhellet ja dieses klärlich aus unserm . . . von Nord-Holland / ohngeachtet selbiger Autor von seinem Zweck etwas abweicht / genung daß dieses was er von denen Brasilianern und benachbarten Ländern angemercket / eine ausgemachte Wahrheit ist. Und was haben wir weiter Zeugniß nöthig / da ihr es selbst erfahren mit denen hinter Ardra wohnenden Mohren / die sich einbildeten bloß darum von uns gekauft zu werden / daß wir sie genießen wollen / gewiß würden sie der gleichen Meynung nicht hegen / fals sie nicht überzeuget wären es müßten hier oder da Menschenfresser zu finden seyn. Zweytens stehet zwar nicht zu leugnen / daß solche wilde Leute als man sie beschreibt nirgends anzutreffen / doch wird man mir gestehen müssen / daß ein solch grosser Unterscheid unter den Völkern und Nationen anzutreffen / daß eine in Gegenhaltung der andern nicht unfüglich die Wilde heißen kan / nicht weil sie keine vernünftige Seele haben / sondern weil sie aus Mangel einer ehrbaren und vernünftigen menschlichen Gesellschaft den Gebrauch ihrer Vernunft verlihren. Und wie? hat man nicht Exempel genung daß Leute in ihrer Jugend einige Jahre in Wäldern zu zubringen genöthiget seynde / dermassen wild und unbändig geworden / daß sie auch andre Menschen als eine gefährliche Gesellschaft gescheuet / und vor ihnen gelauffen sind. Doch genung hievon / ein jeder mag hievon glauben was ihm gefällig.

Wir verliessen diese wilde Unmenschen den 29. . . und giengen mit vollem Seegel aus Süd-Ost nach Süden. Bis wir nach Rookloven einen Abgrund der Erden kamen / derer mehr als 16. drey Stunden

D o s ,

weist

weit zu finden / und bey heiterer Luft über 6. oder 7. Stunden zu sehen sind. Von Dörffern und Mohren war nichts zu sehen: das Land erstrecket sich von Drouwin bis Cabo Lahoe in die 27. Meilen lang.

Den 30. langeten wir vor Cabo Lahoe an/einem sehr abhängigen und See-werts überaus niedrigem Land. Das Dorff hingegen ist sehr groß und scheint längst dem Strande eine Stunde lang zu seyn. Zwischen den Häusern siehet man schöne Palmbäume wie zu Axim; mit welchem es sehr übereinkommt / ohne daß es grösser ist / auch nicht so hoch lieget / und in der Mitten des Dorffs keine Bestung hat als in Axim.

Hinter diesem Dorff ohngefähr 3. Stunden weiter ins Land finden sich sehr hohe Berge/und eine Stunde von Cabo Lahoe nach Abend ein ziemlich grosser Fluß / welcher in Rio S. Andries sich entladet / sonst aber tieff ins Land hineindringet / gegen Abend hergegen bald sich endiget.

Es scheint auch als seynd hiesige Mohren guter Art / mit denen man leichtlich zurecht kommen kan/ohne daß sie anihro ihre Elephanten-Zähne allzu hoch ausbringen wollen. Doch sind die viele nicht beurlaubete Englische und Holländische Schiffe sonderlich die ersten hieran Schuld / welche Zeithero die Handlung ziemlich geschwächet.

An Lebens-Mitteln findet man eben dieselbige so zu Drouwin sind / wiewol an sich besser und wohlfeiler. Mehr weiß ich von dieser Gegend nicht zu sagen / ohne daß die Mohren vorgaben/ wie sie allhie sehr stark wären/und einen Capitain zu ihrem Oberhaupt hätten.

So

So bald wir nun das unfrige gethan lichteteten wir unser Anker / und seegelten nach Jaque lahoe ohngefehr 3. Stunden von Cabo Lahoe, welches Land von gleicher Länge. Weil aber die Mohren sagten keine Elephanten Zähne feil zu haben / wurden wir schlüssig bis zu dem Graben ohne Grund zu schiffen / welcher ohngefehr 4. Stunden weiter lieget / und von seiner unglaublichen Tieffe den Nahmen führet.

Das Land zwischen Cabo Lahoe bis unterhalb Jaque lahoe ist sonst auf der Land- Carte unter dem Nahmen *Qvaqva*-Küst satzsam bekandt / kan aber nicht wissen woher dieser Nahme seinen Ursprung führe / er müste denn von daziger Sprache so von einigen dem Geräusch des Schilffrohrs verglichen wird / hergenommen seyn. Wiewol ich dieser Meynung nicht bin / sintemahlen unter dieser und derer übrigen Mohren Sprache wenigen Unterscheid finden kan. Bey ihnen heisset das Land *Adouu* und die Einwohner *Adouuse*, allein wir bleiben bey dem in der Land- Carte gebräuchlichem Nahmen *Qvaqvase*.

Vermuthlich wird euch nicht unwissend seyn / wie geschickt und behende diese Leute schwimmen und tauchen können. Ich habe oftmahls mit Verwunderung zugesehen / wenn sie an Boort gekommen / und irdends ein Schnur Corallen oder dergleichen von mir in See geworffen / wie einer oder der ander von ihnen mit ungemeiner Behendigkeit ins Wasser sprunge / und das hereingeworffene heraus helete / ohngeachtet es allbereit tieff herein gesunken / so daß es ihnen selten fehlet / fals sie das gefundene vor ihre Mühe behalten dörfen. Von hieraus fuhren wir die ganze Nacht /
und

und kamen mit anbrechendem Tage vor Assiné, welches wie ich glaube sieben Stunden von obigen Gräben entfernt / und nach Süd-Osten lieget.

Es giebet allhier keine Elephanten-Zähne / sondern allein Gold zu kauff / wozu wir keine Ordre hatten / folglich ohne weiteren Aufenthalt von Assiné absees gelien.

Inzwischen kam ein Canoa an Boort / davon ich den Mohren fragte was die Frankosen machten / und ob sie sich gut mit einander vertrügen? darauf er mir antwortete / es wären alle Caboceros nebst ihrem ganzen Anhang allbereit von Assiné weggezogen / und eine Stunde höher von diesem Dorff wohnen gegangen / allwo sie bis diese Stunde sich aufhielten / und die geringste Kauffmannschafft mit denen Frankosen nicht gestatten wolten / als welche nur ein schlechtes Haus auf dem Strande innen hätten / so sie mit Pallisaden umgeben / und 5. Stücken Geschüßes besetzt / doch lägen aniko nur 8. Mann zur Besatzung in einer solchen mit vielem Kriegs-Geräth versehenen Behausung / welches die Frankösische Schiffe hieselbst abgesetzt hätten. Weil sie auch öfters grossen Mangel an Wasser spürten / gleichwol aber die Mohren solches zu holen ihnen nicht gestatten wolten / besorge er / es würden die Frankosen sich nicht lange halten können / sondern ehestens diese Gegend verlassen müssen / falls nicht eine ansehnliche Macht aus Europa ihnen zu Hülffe käme. Ob nun dieses sich also verhalte oder nicht / wird die Zeit lehren; wiewol ich nicht glauben kan / daß die Frankosen so übel daran seyn / als sie dieser Mohr abgemahlet.

Von Assiné bis Cabo Apollonia sind ohngefähr 10. Stunden gegen Ost-Süd-Ost. Zwischen beyden siehet man unterschiedliche grosse und kleine Dörffer. Doch weiß ich von allen nichts zu sagen / weil niemand zu uns gekommen / mit dem ich hätte sprechen können.

Sonsten lieget diese Cap sehr niedrig und eben / hat hinter sich drey sehr hohe Berge / dabey sie leicht zu erkennen / wiewol es kaum verdienet Cap genennet zu werden / in Ansehung daß man selbige unvermerckt vorüber segeln würde / fals sie nicht besagte drey Berge hätte.

Cabo Apollonia ist von Axim ohngefähr 7. Stunden entlegen / wiewol es andere weiter halten. Das Land so dazwischen lieget ist sehr niedrig und mit vielen Palmenbäumen besetzt. Ingleichen hat der Strand was annehmliches wegen seiner sonderlichen Ebene und Breite / so daß man mit vieler Vergnüglichkeit in Kutschen und Wagen spaziren fahren könnte / fals es an solchem Fahrzeuge nicht ermangelte.

Wo nun dieser Strand sich endiget / findet man eine starcke halbe Stunde von Axim den Rio Cobre. Weil ihr aber von diesem Lande und hiesiger Gegend gründlichere Nachricht selbst erfahren / wird mir hofentlich erlauben seyn / hieselbst still zu stehen / und meiner Beschreibung ein Ende zu machen / nach demüthiger Bitte / ihr wollet mit bisherigem vergnügt / an bey aber gewiß versichert seyn / daß ich alles anmerckens-würdige mit größter Sorgfältigkeit aufgezeichnet /

590 Beschreibung des Landes *Guinea*.

net / der ich mich zu dessen beharrlichen Gewogenheit
treulich anbefehle / mit der aufrichtigen Versiche-
rung / daß ich bin

Meines Herrn

Demüthigster und gehorsamster
Diener /

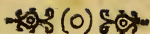
Auf der Jagt Johanna
Jacoba und Höhe von
Axim, den 2. Jan. 1702.

Jean Snoek.

Ende des zwey und zwanzigsten und
letzten Briefes.



IN-



INDEX

aller hierinn befindlichen

Send-Schreiben.

Erstes	-	-	-	-	pag. I
II.	-	-	-	-	17
III.	-	-	-	-	35
IV.	-	-	-	-	58
V.	-	-	-	-	80
VI.	-	-	-	-	97
VII.	-	-	-	-	114
VIII.	-	-	-	-	132
IX.	-	-	-	-	146
X.	-	-	-	-	175
XI.	-	-	-	-	197
XII.	-	-	-	-	237
XIII.	-	-	-	-	256
XIV.	-	-	-	-	274
XV.	-	-	-	-	309
XVI.	-	-	-	-	337
					XXII.

— (O) —

F. m. Inc.
A

XVII.	-	-	-	-	367
XVIII.	-	-	-	-	384
XIX.	-	-	-	-	421
XX.	-	-	-	-	466
XXI.	-	-	-	-	509
XXII.	-	-	-	-	562

